

THERESIA ADRIANA REISCHL

INFLATION DER HEILIGEN ?!

*ENTWICKLUNGEN UND FUNKTIONEN DER
HEILIGENVEREHRUNG BIS HEUTE*

*UNTERSUCHUNG ÜBER STAND UND FORMEN IM
STADTGEBIET UND DER REGION MÜNCHEN*

*PRAKTISCHE BEISPIELE FÜR DIE VERWENDUNG VON
HEILIGEN IN DER PASTORAL*

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Theologie
an der Katholisch - Theologischen Fakultät
der Ludwig - Maximilians - Universität München

Sommersemester 2005

Erstgutachter: Prof. Dr. Ludwig Mödl

Zweitgutachter: Prof. Dr. Stefan Samerski

Vorgelegt im Sommersemester 2005

Rigorosum (Mündliche Prüfung) am 23. November 2005

in den Fächern

Pastoraltheologie

Prof. Dr. Ludwig Mödl

(Hauptfach)

Christliche Sozialethik

Prof. Dr. Alois Baumgartner

(1. Nebenfach)

Bayerische Kirchengeschichte

Prof. Dr. Manfred Heim

(2. Nebenfach)

Gesamtnote: magna cum laude

Inhalt

Einführung	9
1. Zur Struktur und Methodik	13
2. Zur Literaturlage	13
Humanwissenschaftliche Annäherung	16
1. Begriffsklärung	16
1.1 Ideal, Idol, Vorbild und Leitbild	17
1.2 Die „Archetypen“ nach C. G. Jung	19
1.2.1 Biographie	19
1.2.2 Sein Werk	20
2. Anthropologische und kulturgeschichtliche Ansätze	22
3. Soziologischer Hinweg: die neuen „Leitfiguren“ in einer säkulären Gesellschaft	23
3.1 Der funktionalistische Ansatz	24
3.2 Der verstehende Ansatz	25
3.2.1 Max Weber	25
3.2.1.1 Biographie	26
3.2.1.2 Sein Werk	28
3.2.2 Georg Simmel	31
<i>Exkurs: Hintergründe</i>	33
4. Psychologische Ansätze:	
die äußeren Bedingungen und die inneren Motive	35
4.1 Heiligenverehrung als Thema der Psychologie?	36
4.2 Religiosität als Gemeinschaftsphänomen:	
die psychosozialen Bedingungen	36
4.2.1 Der anthropologische Horizont	37
4.2.1.1 Medizinische Anthropologie nach Binder	37
4.2.1.2 Phänomenologische Strukturanalyse nach Graumann	39
4.2.1.3 Ontologische Voraussetzungen der Psychologie bei von Uslar	39
4.2.1.4 Integrative Psychotherapie nach Wyss	40
4.2.1.5 Zusammenschau: Intentionalität, Perspektivität und Historizität	41
4.2.2 Fremd- und Selbstsozialisation	42
4.2.2.1 Der familiäre Hintergrund	43
4.2.2.2 Die Teilnahme am Leben der Glaubensgemeinschaft	44
4.2.2.3 Religiosität als Ergebnis von Fremd- und Selbstsozialisation	44
4.3 Religiosität des Einzelnen - die innerpsychischen Bedingungen	45
4.3.1 Intrinsische Motive	46
4.3.1.1 „Der unbewußte Gott“	47
4.3.1.2 „Stages of faith“ – Stufen des Glaubens	50
4.3.2 Religiosität unter emotionspsychologischer Rücksicht	55

Der Begriff Heilig	58
1. Etymologische Hinweise	58
2. Religionswissenschaftliche Betrachtung	59
3. Heiligkeit in der Bibel	62
3.1 Das Alte Testament	62
3.1.1 „Wer wird zu stehn vermögen vor ihm, diesem heiligen Gott?“ – Gott als der Heilige schlechthin	64
3.1.2 „Der Himmel seiner Heiligkeit“ – Die heiligen Stätten und die heiligen Priester	67
3.1.3 „Gedenke des Tags der Feier, ihn zu heiligen“ – Die heiligen Zeiten und Gaben	68
3.1.4 „Das ist ein heiliger Mann Gottes“ – Propheten und andere Heilige	69
3.2 Das Neue Testament	70
3.2.1 „Denn ich bin heilig“ – Der eine heilige Gott	70
3.2.2 „Auch das Kind wird heilig und Sohn Gottes genannt werden“ – Jesus als der Heilige Gottes schlechthin	72
3.2.3 „Wie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt“ – die Jünger als die ersten Heiligen	74
3.2.4 „Die Geheiligten in Christus Jesus, die berufenen Heiligen“ – Heiligkeit als universale Gabe	75
Die Entwicklung der Heiligenverehrung – eine Funktionsanalyse	78
1. Die Anfänge in der Alten Kirche	78
1.1 Welt- und Menschenbild im Frühchristentum	79
1.2 Die Märtyrerverehrung	80
1.2.1 Voraussetzungen	80
1.2.1.1 Jüdische „Märtyrerverehrung“	80
1.2.1.2 Der griechisch – hellenistische Beitrag zur Märtyrerverehrung	82
1.2.2 Christliche Martyrien	84
1.2.2.1 Neutestamentliche Vorbedingungen	84
1.2.2.2 Entstehung des Titels „Märtyrer“	86
1.2.2.3 Das Martyrium des Polykarp von Smyrna	88
1.2.3 Die Grabesverehrung	91
1.3 Die Apostelverehrung	92
1.3.1 Die Idee vom heiligen Ursprung	93
1.3.2 Apostolisches Leben	93
1.4 Die Entwicklung nach den Verfolgungen	94
1.4.1 Asketen und Bekenner	95
1.4.1.1 Askese als unblutiges Martyrium	95
1.4.1.2 Formen der Askese	96
1.4.1.3 Bekenner	97
1.4.2 Die Verehrung von Bischöfen	97
1.5 Entfaltung der Verehrungsformen	101
1.5.1 Die Feier des Gedächtnistages	102
1.5.2 Die Bindung an die Grabstätte	103
1.5.3 Die Heiligen als Mittler und Fürbitter	103
2. Mittelalterliche Blütezeit der Heiligen- und Reliquienverehrung	104
2.1 Die Vorstellungswelt des Mittelalters	105
2.2 Entwicklung bis zum 13. Jahrhundert	110

2.2.1 Das Wallfahrtswesen	111
2.2.1.1 Grundlagen des christlichen Wallfahrtswesens	112
2.2.1.1.1 Biblischer Hintergrund	112
2.2.1.1.2 Entwicklung des christlichen Wallfahrtswesens	113
2.2.1.1.3 Die Pilger	117
2.2.1.2 Pilgerheilige	119
2.2.1.2.1 Grundzüge eines Pilgerheiligen	119
2.2.1.2.2 Die einzelnen Pilgerheiligen	120
2.2.1.3 Pilgertracht und Pilgerzeichen	136
2.2.1.3.1 Pilgertracht	136
2.2.1.3.2 Pilgerzeichen	138
2.2.2 Das Patronat	142
2.2.3 Hagiographie	144
2.2.4 Reliquienverehrung	146
2.2.4.1 Hintergründe und Entwicklung der Reliquienverehrung	146
2.2.4.2 Formen der Verehrung	148
2.3 Die Anfänge des Kanonisationsverfahrens	150
2.3.1 Die Erhebung „zur Ehre der Altäre“	150
2.3.2 Das Kanonisationsverfahren durch den Papst	151
2.4 Die zweite Hälfte des Mittelalters: Reformversuche und Auswüchse	153
2.4.1 Bettelorden: Versuche einer „Re-formatio“	153
2.4.2 Die Auswüchse des ausgehenden Mittelalters	154
2.4.2.1 Wallfahrten als Massenbewegungen	155
2.4.2.2 Reliquiensammlungen	156
2.4.2.3 Gebet, Katechese und Predigt	157
3. Die reformatorische Kritik	158
3.1 Humanistische Vordenker	159
3.2 Die Kritik Luthers	160
4. Gegenreformation	161
4.1 Erste lehramtliche Aussagen im Trienter Konzil 1563	162
4.2 Weiterentwicklung des Kanonisationsverfahrens als Reaktion auf die Kritik	163
4.2.1 Die Errichtung der Ritenkongregation 1588	163
4.2.2 Die Reformen Urbans VIII. 1625	164
4.3 Erneuerung im Kirchenbau: das barocke Zeitalter	165
4.4 „Gegenreformatorische Heiligenverehrung“	
am Beispiel des Johannes Nepomuk	168
4.4.1 Zur Problematik	168
4.4.2 Der Hl. Johannes Nepomuk	169
4.4.2.1 Biographie und Legende	169
4.4.2.2 Geschichtliche Tatsachen	170
4.4.3 Die Zeitspanne zwischen Tod und Heiligsprechung: kurzer geschichtlicher Abriß der Entwicklung Böhmens	171
4.4.4 Mittel und Methoden der Rekatholisierung Böhmens	173
4.4.4.1 Predigten	173
4.4.4.1.1 Predigten zur „Ehren – Oktav“, angefangen am 21. August 1729	173
4.4.4.1.2 Predigt vom 24. Mai 1730	174
4.4.4.1.3 Predigt vom 17. August 1732	176
4.4.4.2 Einflußnahme über die Kunst	178
5. Die Zeit der Aufklärung	179
5.1 Das „tote Gebein“	179

5.2 Die katholische Aufklärung, Revolution in Frankreich und die folgende Säkularisation	181
6. Romantik und Ultramontanismus	182
6.1 „Renaissance“ der Heiligen“	183
6.1.1 Festpredigt zu Allerheiligen 1852	183
6.1.2 Nazarenismus als künstlerische Ausdrucksform	185
6.2 Ultramontanismus und die weitere Entwicklung	186
7. Heiligenverehrung heute	186
7.1 Das II. Vatikanische Konzil	186
7.1.1 Der neue CIC 1983 und das Kanonisationsverfahren	187
7.1.2 Konsequenzen des II. Vaticanums	189
7.2 Heiligsprechungen als Vergangenheitsbewältigung?	190
7.2.1 Papst Johannes Paul II. und seine jüngsten Bemühungen um die Vergangenheit	190
7.2.2 Die Selig- und Heiligsprechung Edith Steins‘	191
7.3 Heiligenverehrung als Weg zu einer neuen Spiritualität?	192
Analyse über Stand und Formen der Heiligenverehrung im Stadtgebiet und der Region München	194
1. Vorüberlegungen zur Vorgehensweise	194
1.1 Die Ausgangshypothese	194
1.2 Das Untersuchungsgebiet	195
1.2.1 Grundgedanken zum Untersuchungsgebiet	195
1.2.2 Stichprobenumfang	196
1.3 Zur Methode der Umfrage	196
2. Vorgehensweise	197
2.1 Formalia	197
2.2 Die Entwicklung des Fragebogens	197
2.2.1 Allgemeines zu schriftlichen Befragungen	197
2.2.2 Das Anschreiben und der Fragebogen	198
2.2.2.1 Die erste Fassung im Pretest	199
2.2.2.2 Die endgültige Fassung des Fragebogens	200
2.3 Versand und Rücklauf	200
3. Auswertung der Umfrage	200
3.1 Die Methode der Auswertung	200
3.2 Graphische Darstellungen der Auswertung	201
3.3 Einzelauswertung der Fragen	201
3.3.1 Frage 1: „Haben Sie den Eindruck, Heiligenverehrung spielt in Ihrer Pfarrei eine Rolle?“	202
3.3.2 Frage 2: „Gibt es jährlich ein Patronatsfest?“	203
3.3.3 Frage 3: „Wird außer dem Patron Ihrer Pfarrei eine Heilige oder ein Heiliger besonders verehrt?“	205
3.3.4 Frage 4: „Ist Ihnen bekannt, ob in den letzten Jahren Heilige in Ihrer Pfarrei ‘verloren gegangen’ sind?“	206
3.3.5 Frage 5: „Gibt es in der Kirche einen Zeitschriftenstand, an welchem u. a. Biographien, Gedenkbilder o. ä. über Heilige ausgelegt sind?“	207
3.3.6 Frage 6: „Gibt es in oder an der Kirche beziehungsweise im Gebiet ihrer Pfarrei moderne Heiligendarstellungen von Heiligen des 20. Jahrhunderts?“	208
3.3.7 Frage 7: „Werden die neuen Heiligen der Kirche den Gemeindegliedern ‘vorgestellt’?“	209

3.3.8 Frage 8: „Alljährlich finden die Patronatsfeste der Stadt- beziehungsweise Diözesanheiligen statt. Schließen Sie sich diesen Veranstaltungen an?“	210
3.3.9 Frage 9: „Wenn Sie entscheiden dürften, wer neuer Münchner Stadtpatron werden soll, für wen würden Sie sich entscheiden?“	212
3.3.10 Frage 10: „Sehen Sie persönlich Handlungsbedarf im Bereich der Heiligenverehrung?“	214
3.4 Meinungen	215
3.4.1 „Heilige und ihre Bedeutung für die Ortskirchen“	216
3.4.2 „Heilige sind wichtig“	216
3.4.3 „Gründe für den Rückgang der Heiligenverehrung“	217
3.4.4 „Heilige und Aberglaube“	218
3.4.5 „Verehrung und Ablehnung von Heiligen“	218
3.5 Analyse und Interpretation	219
3.6 Fazit	223
Umsetzung auf die Heiligenverehrung	225
1. Heilige als Vor- und Leitbilder	225
<i>Exkurs 1: Religiöse Erwachsenenbildung</i>	227
1.1 „Was wolltest Du uns sagen, als Du ein Kind durch Fluten hast getragen?“	232
1.1.1 Die Legende und ihre Bedeutung	232
1.1.1.1 Der weite Weg	232
1.1.1.2 Deutungsmöglichkeiten	235
1.1.2 Umsetzung der Geschichte auf einem Einkehrtag	244
1.1.2.1 Hören und Verinnerlichen	244
1.1.2.2 Gestalten und Deuten	245
1.1.2.3 Miteinander den Weg gehen	245
1.1.3 Wort - Gottes - Feier zum Abschluß des Einkehrtages	246
2. Heilige als Archetypen	247
2.1 „Gegensätze muß man durch Gegensätze heilen“ - Die Heilige Elisabeth von Thüringen, Königin und Dienerin	248
<i>Exkurs 2: Frauenseelsorge heute</i>	248
2.1.1 Die Geschichte der Heiligen Elisabeth und mögliche Deutungen	257
2.1.1.1 „Wir müssen solches gerne ertragen“	258
2.1.1.2 Interpretationsmöglichkeiten	262
2.1.2 „Sorry - nur für Frauen: Elisabeth von Thüringen, Königin und Dienerin“	264
2.1.2.1 Spüren und Einfühlen	264
2.1.2.2 Hören und Verknüpfen	267
2.1.2.3 Übertragen und Verinnerlichen	268
2.2 „Ich werde Euch zu Menschenfischern machen“ – Der Heilige Andreas, ein wilder Mann	269
<i>Exkurs 3: Männerseelsorge und kirchliche Männerarbeit</i>	269
2.2.1 Der Heilige Andreas im Neuen Testament und in Legenden	283
2.2.1.1 „Ich habe den Messias gefunden“	283
2.2.1.2 Auslegungsmöglichkeiten	286
2.2.2 „Männer mit Profil und viel Gefühl... - der Heilige Andreas“	290
2.2.2.1 Bewegen - und sich bewegen lassen	291
2.2.2.2 Entdecken und Nachspüren	291
2.2.2.3 Aufnehmen und Nachdenken	293
3. Biographie und Heilige	293
3.1 „Bei deinem Namen habe ich dich gerufen, du bist mein“	295
<i>Exkurs 4: Sakramentenpastoral im Wandel – Konkretion im Blick auf die Taufe</i>	296

3.1.1 Das Taufgespräch und der Namenspatron	300
3.1.1.1 Die Erwachsenenvariante am Beispiel von Martin von Tours	301
3.1.1.2 Die Kindervariante am Beispiel von Martin von Tours	309
3.1.2 Der Taufgottesdienst	313
3.2 „Bruder Sonne, Schwester Mond“	314
<i>Exkurs 5: Pastoral an und mit Kindern - mit besonderem Blick auf Kinderbibeltage</i>	315
3.2.1 „Bruder Sonne, Schwester Mond“ - eine Kinderbibelwoche mit dem Heiligen Franziskus und der Heiligen Klara	317
3.2.1.1 Vorüberlegungen	317
3.2.1.2 Ein Fest in Assisi	318
3.2.1.3 Die Geschichte mit der Armut	319
3.2.1.4 Franziskus und der Aussätzige	319
3.2.1.5 Der Wolf und der Friede	320
3.2.1.6 Bruder Sonne, Schwester Mond	320
3.2.1.7 Abschlußgottesdienst	321
3.2.2 „Das ist meines Lebens Sinn: Christus zu leben in dieser Zeit“ - Karl Leisner als Heiliger seiner Zeit im Religionsunterricht	322
<i>Exkurs 6: Schulpastoral und Religionsunterricht</i>	322
3.2.2.1 „Entweder Heiliger oder Schufft!“ - das Leben des Seligen Karl Leisner	326
3.2.2.2 „Kirche in der Geschichte - Ringen um die Verwirklichung des Evangeliums“ - eine Religionsstunde	329
4. Heilige als Symbolgestalten	330
<i>Exkurs 7: Kunst und Pastoral</i>	331
4.1 „Allerheiligen“ als Fest der Kirche - eine Bildbetrachtung	334
4.2 Der Heiligenhimmel	336
Schlussgedanken	337
Anhang	339
1. Erste Fassung des Anschreibens und des Fragebogens	339
2. Endgültige Fassung des Anschreibens und des Fragebogens	342
Quellen- und Literaturverzeichnis	347
Abbildungsverzeichnis	352
Materialband	370
Lebenslauf Theresia Adriana Reischl, geb. Bergovec	478

Einführung

„Für den Menschen ergibt sich aber ...: Er steht vor Gott nicht als Einzelner, sondern als Glied der Gemeinschaft. Diese verleiht seiner Existenz vor Gott den Charakter des Gemeinseins mit allen, des organischen Verbundenseins, des vom Leben durchfluteten Mitseins. ... Das Göttliche erscheint vermittelt in menschlicher Gemeinschaft, im Medium der Gemeinschaft der Heiligen.“¹

Heiligen begegnet man bei einem Spaziergang durch unser Bistum überall, oft ganz unvermittelt, oft vollkommen unbeachtet und ungesehen. Viele sind vergessen oder unbekannt. So wie etwa der Hl. Onuphrius, dargestellt an einer Hauswand am Münchner Marienplatz:



Abbildung 1: Hl. Onuphrius am Münchner Marienplatz

Den meisten Münchnerinnen und Münchnern ist dieses Bild noch nie aufgefallen; und kaum jemand wird heute noch wissen, daß dieser Heilige früher der Münchner Schutz- und Stadtpatron schlechthin war. Dort, wo heute die berühmte Mariensäule steht, stand ursprünglich eine Statue des Onuphrius. Seine Schädelreliquie, vom Papst an Heinrich

¹ Scheffczyk, Leo, Heiligenverehrung: Weg und Ziel, in: Trenner, Florian (Hrsg.), Unter bayerischem Himmel im Jahreslauf. Zur Verehrung der Heiligen, München – Donauwörth 2001, S. 27.

den Löwen gesandt, befand sich in der Münchner Burgkapelle. Der Patron für eine gute Todesstunde, aber auch für die Prostituierten und vor sexuellen Übergriffen Bedrohten, wurde lange Zeit stark verehrt.

Heilige erscheinen manchmal auch ganz unreligiös - wie dieser Hl. Augustinus:



Abbildung 2: Werbung für Starkbier der Augustinerbrauerei

An Straßenecken, wie etwa dieser Hl. Sebastian an der Damenstift-/ Ecke Josephspitalstraße, waren sie Erkennungsmerkmale für Stadtteile (hier Kreuz- und Hackenviertel):



Abbildung 3: Hl. Sebastian an der Straßenecke Damenstift-/ Josephspitalstraße

oder wie diese Hl. Barbara an der Sendlinger-/ Ecke Singspielerstraße standen sie für bestimmte Zünfte.



Abbildung 4: Hl. Barbara an der Straßenecke Sendlinger-/ Singspielerstraße

An stark befahrenen Straßen wie dieser Christopherus an der Prinzregentenstraße, gegenüber vom Haus der Kunst, sollten und sollen sie die Reisenden beschützen:



Abbildung 5: Hl. Christopherus an der Prinzregentenstraße

Diese Statuen und Malereien zeigen an, daß sich die Menschen zu jeder Zeit unter den Schutz eines anderen stellen wollten und wollen.

Die Heiligenverehrung – eine typisch katholische Frömmigkeitsform? Traditionell, aber veraltet? Unwichtig, Ballast der Vergangenheit? Medienwirksames Spektakel, inszeniert von Papst Johannes Paul II.?...

Die Liste der (auch polemischen) Fragen ließe sich beliebig fortführen. Heiligenverehrung scheint nach wie vor ein Reiz- und Randthema zu sein, ein Thema, das zu heftigen Diskussionen führt - auch und gerade innerhalb der Kirche. Die hauptamtlichen Seelsorger tun sich schwer damit, Christus als Mitte unseres Glaubens zu vermitteln und gleichzeitig Heilige auch gelten zu lassen. Umgekehrt fällt den meisten Menschen der „Zugang“ zu Jesus Christus schwer, sie empfinden es als leichter, sich einem heiligen Menschen zuzuwenden.

Bereits in meiner Diplomarbeit habe ich mich mit dem Thema Heiligenverehrung beschäftigt. Der von mir entworfene Fragebogen und die damit verbundene Analyse hat mir deutlich gezeigt, wie kontrovers das Thema bei hauptamtlichen Seelsorgern gesehen wird. Dies hat aber auch meine Neugier geweckt und mich bestärkt, das Thema zu vertiefen. Wie steht es denn wirklich um die Heiligenverehrung in meiner Heimatdiözese? Wie hat sie sich entwickelt? Wo steht sie heute?

Der zweite Aspekt, der sich für mich nach meiner Diplomarbeit ergab, ist die Frage nach der „Inflation der Heiligen“ – und der Praxis vor Ort. Die Umfrage hatte ganz deutlich das Spannungsverhältnis zwischen Heiligsprechungspraxis in Rom und Pastoral vor Ort gezeigt. Nur wenige Seelsorger konnten mit den neuen Heiligen etwas anfangen – und mußten gleichzeitig feststellen, daß ein Bedürfnis nach Informationen über Heilige innerhalb der Gemeinden vorhanden ist. Gerade für diese möchte ich in einem sehr ausführlichen „praktischen“ Teil Beispiele und Anregungen geben, wie Heilige heute aktuell gemacht werden können. Der beiliegende Materialband bietet ganz konkrete Handreichungen für verschiedene Altersgruppen und pastorale Handlungsfelder.

1. Zur Struktur und Methodik

Für mich als „praktische Theologin“, die später in der Seelsorge tätig werden will, war von Beginn an die praktische Seite im Vordergrund. Daher entschied ich mich, die Arbeit in mehrere große Blöcke zu teilen.

Im ersten Block versuche ich eine humanwissenschaftliche Annäherung an die Thematik. Anthropologische, psychologische und soziologische Aspekte der Heiligenverehrung sollen einführen und verdeutlichen, daß es ein Grundbedürfnis des Menschen nach Vorbildgestalten gibt.

In einem zweiten Teil soll der Begriff „heilig“ im Mittelpunkt stehen und von verschiedenen Seiten (Religionswissenschaft, Religionsphilosophie, Dogmatik, Exegese) betrachtet werden. Da das Bild des heiligen Menschen ganz stark biblisch geprägt ist, sollen darauf in einem dritten Teil die „Grundtypen“ von Heiligen dargestellt werden.

Der vierte Abschnitt wird der Entwicklung der Heiligenverehrung im Erzbistum München und Freising gewidmet. Dabei werden exemplarische Heiligengestalten, die für die Region bedeutsam sind, vorgestellt.

Um die Praxis der Heiligenverehrung geht es im letzten Teil. Ausgehend von der Fragebogenaktion, die ich im Frühjahr 2000 durchgeführt habe, möchte ich Stand und Formen der Heiligenverehrung im Erzbistum München und Freising aufzeigen und analysieren. Die Schlußfolgerungen werden zu praktischen Beispielen führen, wie die Heiligen wieder einen Platz im Leben des einzelnen, aber auch im Leben einer Pfarrgemeinde finden können.

2. Zur Literaturlage

Die Literaturlage erweist sich in verschiedener Hinsicht als problematisch.

Heiligenverehrung ist ja nicht nur ein Thema der Pastoraltheologie, sondern es wird innerhalb des Fächerkanons der katholischen Theologie vor allem auch in der Liturgiewissenschaft, der Dogmatik, der Kirchengeschichte, dem Kirchenrecht und der Religionspädagogik behandelt. Dabei stellt die Literatur mit Blick auf die Pastoral den geringsten Teil. Es bleibt also nicht aus, daß es in dieser Arbeit sicherlich Querverbindungen zu anderen Fächern geben wird, was aber auch eine Chance darstellen kann.

Dazu kommt auch noch ein sprachliches Problem. Viele Arbeiten zum Thema Heiligenverehrung im weitesten Sinn sind im französischsprachigen Raum verfaßt worden, aber nicht ins Deutsche übersetzt worden, so daß ich in einigen Fällen selber versuchen mußte, eine Übersetzung anzufertigen.

Interessanterweise sind gerade in den letzten drei Jahren einige neue Bücher auf den Markt gekommen, die Heiligenverehrung zum Thema haben, seien es Lebensbeschreibungen, historische Arbeiten (vor allem über die Bedeutung der Heiligen im Mittelalter) oder Aufsatzsammlungen; allen gemeinsam ist, daß sie auf populärwissenschaftliche Weise versuchen, Heilige den Menschen näher zu bringen. Auch Kinderbücher, die Heilige vorstellen, sind wieder sehr zahlreich vertreten. Erleben Heilige hier eine Art „Renaissance“? Denn bis zum Jahr 2000 war diese Thematik offenbar tabu: die meisten der Arbeiten waren zu diesem Zeitpunkt weit vor 1985 entstanden, danach ist das Thema in keiner größeren Abhandlung mehr behandelt worden (nur noch in einigen Aufsatzsammlungen), mit Ausnahme der Dissertation von Marcus Sieger über die kirchenrechtliche Entwicklung des Heiligsprechungsverfahrens² und dem Aufriß der Entwicklung der Heiligenverehrung von dem Münsteraner Professor für Kirchengeschichte Arnold Angenendt³. Das wirft natürlich auch Fragen auf, denn wie läßt es sich erklären, daß seit mehr als 15 Jahren eine Frömmigkeitsform, die allgemein als „typisch katholisch“ gilt, nicht mehr Thema des wissenschaftlichen Arbeitens war? Und auf der anderen Seite: wie paßt die Heiligsprechungspraxis des derzeitigen Papstes zu dieser Literaturlage, der doch mehr Menschen als seine Vorgänger zusammen selig und heilig gesprochen hat? Auf jeden Fall liegt hier eine Diskrepanz vor, die es erschwert, eine aktuelle Darstellung zu liefern.

Gerade auch die Art und Weise, wie einzelne Heilige oft dargestellt werden, erweist sich als Schwierigkeit: die Hagiographie, auf die ich später noch genauer eingehen werde, sei hier nur als Stichwort genannt.

Noch schwieriger ist es, Material für eine „Psychologie oder Anthropologie der Heiligen“ zu finden. Ein Zusammenhang zwischen Heiligengestalten und Psychologie, Anthropologie oder auch Soziologie scheint kaum behandelt worden zu sein. Es gibt zwar Ausführungen zu Themen wie „Vorbild“, „Idol“, „Ideal“, „Symbolgestalten“,..., aber kaum eine dieser Arbeiten geht explizit auf Heilige ein, sie können nur daraufhin uminterpretiert werden, wobei man sich dabei natürlich „auf sehr dünnem Eis“ bewegt.

² Sieger, M., Die Heiligsprechung. Geschichte und heutige Rechtslage, Würzburg 1995.

³ Angenendt, A., Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München²1997.

Dennoch möchte ich gerade diesen Aspekt an den Anfang meiner Ausführungen stellen, denn es scheint ein Bedürfnis der Menschen nach Vorbildgestalten zu geben. Wie sonst läßt sich eine Hysterie um den Tod von Lady Di erklären oder die Darstellung eines Fußballspielers wie Lothar Matthäus als "Heilsgestalt" einer ganzen Nation?

Versuch einer humanwissenschaftlichen Annäherung

„In recent years there has been something of a revival in the study of saints or hagiology. [...] These include not only modes of religious perception and feeling but also social relationships and political structure. At the same time, social anthropologists, religious sociologists, folklorists – the label is unimportant – have begun to apply to the study of ‚popular Catholicism‘....“⁴

Heiligenverehrung ist kein Thema, das sich auf exegetische, kirchengeschichtliche oder pastorale Aspekte beschränken läßt. Vielmehr finden sich zumindest indirekt Spuren dieses Topos bei Anthropologen, Psychologen und Soziologen gleichermaßen. Daher sollen im folgenden Kapitel diese Humanwissenschaften zu Wort kommen. Ich muß jedoch vorweg schicken, daß es kaum Material in der Fachliteratur gibt, das explizit und befriedigend über Heiligengestalten und deren Bezug und/ oder Bedeutung zur Psychologie, Anthropologie oder Soziologie Auskunft gibt. Dennoch möchte ich eine Annäherung an die Thematik wagen, denn es lassen sich hier Querverbindungen finden, die eventuell einen „Neuanfang“ mit den Heiligen möglich machen.

1. Begriffsklärung

Beim Einlesen fiel mir auf, daß in allen drei Teilgebieten, die ich behandeln möchte, Schlagworte wie „Leitbild“, „Vorbild“, „Idol“ oder „Ideal“ vorkommen. Diese werden zumeist jedoch nicht erklärt, sondern als allgemein bekannt vorausgesetzt. Bei einem genaueren Blick jedoch stellt sich heraus, daß sie sehr unterschiedlich benutzt werden. Es erschien mir also sinnvoll, um sie vernünftig in meinen Kontext einzufügen und zu nutzen, diese Begriffe zu klären und sie dann einzusetzen.

⁴ Wilson, S. , Introduction, in: ders. (Hrsg.), Saints and their Cults. Studies in Religious Sociology, Folklore and History, Cambridge, 1983, S. 1.

1.1 Ideal, Idol, Vorbild und Leitbild

“Ideal” ist der allgemeinste Begriff. Im Wörterbuch der Pastoralanthropologie wird er definiert als

“eine persönliche Zielvorstellung, auf die hin oder für die der einzelne lebt, wobei der Wert dieses Zieles im sittlichen Bereich liegt. [...] Ein Ideal kann entweder ein Begriff sein (die Heiligkeit, der Fortschritt) oder eine Person.[...] Weiters gehört wesentlich zum Begriff des Ideals, daß es im eigentlichen Sinn unerreichbar ist: also eine Zielvorstellung, die für das ganze Leben einen Ansporn für das Bemühen bietet, diesem Ziel näherzukommen.”⁵

Ebenfalls unerreichbar in der Realität, aber im negativen Sinne, ist das “Idol”. Aus dem griechischen stammend, bedeutet “Idol” Abbild, Götzenbild oder Trugbild. Gemeint ist

“eine Person oder eine Sache, der große Verehrung entgegengebracht wird und dem der einzelne oder die Masse nachläuft. Idol kann aber auch ein unqualifiziertes, das heißt in seiner Bedeutung und Gewichtung überschätztes Identifikationsobjekt sein.”⁶

Die Wirklichkeit des Verehrenden wird durch die Wirklichkeit des Verehrten verdrängt; dies kann zumindest zu einer zeitlich begrenzten Selbstpreisgabe, zu Realitätsverlust und/ oder zu einer Identifikation mit dem Idol führen. Die eigenen Sehnsüchte werden abgespalten und auf einen anderen Menschen übertragen, in der Hoffnung und dem Glauben, daß sich so “Wirklichkeit” gewinnen läßt.⁷

Die Begriffe “Leitbild” und “Vorbild” werden oft gleich gesetzt und scheinen begriffsmäßig nicht voneinander trennbar zu sein. So gibt auch das Wörterbuch der Pastoralanthropologie nur den Begriff “Leitbild” an:

“Unter Leitbild wird eine Zielvorstellung des Verhaltens oder der Persönlichkeitsform verstanden, deren Wert grundsätzlich nicht subjektiv ist und jeder Wertkategorie entnommen sein kann.”⁸

⁵ Gastager, H./ Gastgeber, K./ u. a. (Hrsg.), Praktisches Wörterbuch der Pastoralanthropologie. Sorge um den Menschen, Wien 1975, Sp. 492.

⁶ Praktisches Wörterbuch der Pastoralanthropologie, Sp.498.

⁷ Vgl. Siller, H. P., Unabgeschlossene Überlegungen zu einer theologischen Pragmatik des Vorbilds, in: Biemer, G./ Biesinger, A. (Hrsg.), Christ werden braucht Vorbilder, Mainz 1983, S. 36ff bzw. Schachinger, M., Glaubenlernen durch Vorbilder?, in: Anker, E./ Heizer, M. (Hrsg.), Funkenflug aus dem Elfenbeinturm. Erfahrungen beim Glaubenlernen, Thaur-Wien-München 1993, S. 130ff.

⁸ Praktisches Wörterbuch der Pastoralanthropologie, Sp. 653.

Dennoch hatte ich den Eindruck, man könnte noch genauer differenzieren. Vorbilder regen demnach zur Nachahmung an (im übersteigerten Maß spricht man dann wieder von einem Idol), erscheinen mir auch stärker an Personen gebunden zu sein, wohingegen Leitbilder doch mehr als Orientierungs- oder Normierungsmatrizen dienen, die eher unabhängig von einer Person allgemein gesellschaftlich anerkannte Vorstellungen einer Persönlichkeitsstruktur verkörpern. Der Handelnde soll danach sein Verhalten abmessen, wobei das Leitbild Hilfsmittel sein soll.⁹

Diese Differenzierung erscheint zwar zunächst minimal, könnte aber gerade im Zusammenhang mit der Heiligenverehrung eine Rolle spielen. So stellt sich hier schon ein grundsätzliches Problem: Können Heilige wirklich in jedem Fall als Vorbilder gelten? Für einen Theologen klingt diese Frage zunächst provozierend. Aber sie erhält Berechtigung, wenn man sich die eine oder andere Heiligengestalt konkret vergegenwärtigt. Denn die Tatsache allein, daß jemand Jesus wirklich nachfolgen will, schützt noch nicht vor menschlichen Schwächen und Versagen – auch nicht, wie in manchen Fällen, vor psychischen Störungen. Ein Beispiel, das sich noch in einem Lehrbuch des Franziskanerordens aus den Jahr 1951¹⁰ findet:

Julian d'Agostino (1553 – 1606) begibt sich im Alter von 18 Jahren in die Einöde, um sich abzutöten. Wenig später tritt er dem Franziskanerorden bei, wird aber zweimal wegen seiner religiösen Übertreibungen aus dem Orden entlassen und später wieder aufgenommen. Er geht mit Ketten an den Füßen durch die Gegend, zerschlägt sich mit Steinen die Brust, trägt einen Bußgürtel auf der nackten Haut, legt sich beim Knien Dornen unter die Füße, mischt sich Asche in den Brotbrei, von dem er sich ausschließlich ernährt und stirbt schließlich an einem seiner zahlreichen Schwächeanfälle. Er hatte sich zwar mehrmals untersuchen lassen, aber nicht um geheilt zu werden, sondern damit die Ärzte unter Eid aussagen konnten, daß seine Bußwerke nach menschlichen Ermessen schon längst zum Tode hätten führen müssen. Für den modernen Menschen erscheint das sehr fragwürdig und kaum nachahmenswert. Abgesehen von der hagiographischen Problematik¹¹: nicht alles, was

⁹ Vgl. Siller, H. P., Unabgeschlossene Überlegungen, in: Biemer, G./ Biesinger, A. (Hrsg.), Christ werden braucht Vorbilder, S. 36ff.

¹⁰ da Clary, L./ Guzzo, G. C., Aureola Serafica, Bd. 2, Venedig 1951, S. 501 – 514.

¹¹ Oftmals wurden ja heiligen Viten „geglättet“, um einen besonderen Wesenszug besonders zu betonen bzw. ein Leben als besonders heilig darzustellen, vgl. etwa auch die Lebensgeschichte des „Gänseblümchen Gottes“, Therese von Lisieux. Vgl. dazu Frentz-Gemmingen, G. von, Geschichte einer Seele, Essen ³1901 und Karrer, O., Geschichte einer Seele und weitere Selbstzeugnisse, München 1952.

Heilige zu ihrer Zeit getan haben, ist auch heute noch fraglos zu übernehmen. Doch dazu noch im vierten Teil dieses Kapitels.

1.2 Die „Archetypen“ nach C. G. Jung

Im Zusammenhang mit der Heiligenverehrung bzw. mit dem Phänomen des Personenkults¹² bin ich des öfteren auf den Begriff „Archetyp“ gestoßen, mit Hinweis auf die Lehre C. G. Jungs. Im Rahmen dieser Arbeit kann natürlich nicht die gesamte Lehre dargestellt werden¹³, das wäre auch nicht dem Thema entsprechend, allerdings erscheint es mir doch wesentlich, die Grundzüge aufzuzeigen, die im Hinblick auf die Heiligenverehrung von Bedeutung sein können.¹⁴

1.2.1 Biographie

Carl Gustav Jung¹⁵, geboren am 26.7.1875 in Kesswil (Kanton Thurgau, Schweiz), stammte einer alten und angesehenen Familie. Sein Vater, Johann Paul Achilles, war evangelisch – reformierter Pfarrer; dieser Beruf brachte es mit sich, daß die Familie häufig umziehen mußte, bis sie in Basel schließlich eine feste Heimat fand. Carl Gustav besuchte hier das Gymnasium (1886 – 1895) und studierte anschließend Medizin¹⁶. Nach seinem Staatsexamen beschloß er, sich auf Psychologie zu spezialisieren und wurde Assistent an einer psychiatrischen Klinik in Zürich. 1902 legte er seine Dissertation mit dem Thema „Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulten Phänomene“ vor und wurde nach einem halbjährigen Forschungsaufenthalt in Paris dort zunächst Volontärarzt, später Oberarzt. Von 1905 an lehrte er als Privatdozent an

¹² Vgl. etwa Kerber, W. (Hrsg.), Personenkult und Heiligenverehrung, München 1997.

¹³ Allein der Archetypenbegriff bei Jung verfügt über eine außerordentliche Komplexität, insofern er ein „in einer weit zurückgehenden geistesgeschichtlichen Tradition gründendes Konglomerat sowohl biologischer als auch psychologischer und theologischer Bestimmungen darstellt.“ (Schnelzer, T., Archetyp und Offenbarung. Die Archetypenlehre C. G. Jungs im Rahmen von E. Drewermanns Offenbarungskonzeption, Paderborn u.a. 1999, S. 17.)

¹⁴ Ich halte mich hier größtenteils an das Buch „Archetypen. Natur- und Kulturwissenschaften bestätigen C. G. Jung“ von Willy Obrist, Olten 1990.

¹⁵ Vgl. zur Biographie von C. G. Jung den Art. „Jung, Carl Gustav“ von Olszewsky, H.-J., in: Biblisch-Biographisches Kirchenlexikon Band III (1992), Sp. 828 – 840.

¹⁶ Übrigens an der gleichen Hochschule, an welcher bereits sein Großvater, mit Namen ebenfalls Carl Gustav, auf Empfehlung von Alexander von Humboldt Professor und später Rektor der medizinischen Fakultät war.

der Universität Zürich und trat öffentlich für die Psychoanalyse Sigmund Freuds ein, was zu einem regen Briefwechsel und einer Freundschaft mit diesem führte. 1909 verließ Jung die Zürcher Klinik und errichtete eine private Praxis, an welcher er jedoch selten tätig war, denn Vortragsreisen führten ihn unter anderem mehrfach in die USA und England. Auf einer solchen vor der „Psycho-Medical-Society“ im August 1913, verwendete er zum ersten Mal für seine Forschungsrichtung den Begriff „Analytische Psychologie“ – damit brach er mit der Lehre Freuds.

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs begann er, sich mit gnostischen Schriften auseinanderzusetzen und wandte sich damit den Strukturen des Religiösen zu. Im direkten Zusammenhang dazu stehen drei große Reisen nach Nord- und Ostafrika und Nordamerika, die ihm das Erlebnis fremder Kulturen eröffneten. Neben diesen religiös-mythologischen Studien wandte er sich der Alchemie zu. Diese Themen begleiteten ihn schließlich bis zu seinem Tod am 6.6.1961 in Küsnacht bei Zürich.

1.2.2 Sein Werk

Als bestimmenden Grundzug seines Werkes läßt sich die Beschäftigung mit dem Religiösen ausmachen¹⁷. Dies ist in zweierlei Hinsicht ungewöhnlich: zum einen steht die Beschäftigung mit allem Geheimnisvollen und Religiösen in einem gewissen Spannungsverhältnis zu seinen Versuchen, diese Phänomene in einen wissenschaftlich erklärbaren Zusammenhang zu stellen. Zum anderen waren Psychoanalytiker wie Freud und seine Nachfolger sehr bemüht darum, Religion weitgehend aus ihren Betrachtungen auszuschließen. Gerade bei Freud ist dies auffällig, er scheint die Psychoanalyse geradezu an die Stelle der Religion setzen zu wollen. Jungs' Bezug zur Religion ist anders. Aus der Beobachtung entwickelte er ein tieferes Verständnis des Menschen. Die Lehre von den Archetypen ist ohne Bezug zu Religion und Religiosität undenkbar.

C. G. Jung ging von der Lehre des Unbewußten nach Sigmund Freud aus und schaffte einen gewissen paradigmatischen Durchbruch. Freud hatte bereits entdeckt, daß die Träume des Menschen vom Ich wahrgenommen werden und so Botschaften aus dem

¹⁷ Siehe etwa die seit 1937 auf den sogenannten „Eranos – Tagungen“ gehaltenen Vorträge über Psychologie und Religion. Diese Tagungen, meist als Symposien abgehalten, boten Jung ein Forum, seine Gedanken einem exklusiven Kreis von Zuhörern mitzuteilen und einer fachmännischen Kritik auszusetzen, bevor er sie veröffentlichte. So erschienen die eben genannten Vorträge erst 1940 in Buchform, s. Jung, C. G., Psychologie und Religion, in: Gesammelte Werke Band 11, Olten 1963.

Unbewußten in das Bewußtsein heben, er blieb aber die Antwort schuldig, was der Inhalt der Botschaft sei, beziehungsweise, wie man die Bildersprache der Träume entschlüsseln kann. Jung ging nun von den Traumfiguren und Traumsituationen aus, für die der Träumer keine Erklärungen aus seiner eigenen Lebensgeschichte hatte und benannte diese "archaische Elemente" der Träume. Oft trugen diese "mythische" Züge, es waren Gestalten und Wesen, die nicht in der erfahrbaren Welt aufzufinden sind oder Geschehnisse, die wider den Naturgesetzen sind. Dabei stellte sich die Frage, ob im psychischen Prozeß diesen "archaischen Elementen" eine Funktion zukomme. Im Gegensatz zu Freud bejahte Jung dies. Er sah in ihnen in einer Bildersprache kodierte Aussagen über psychische Sachverhalte, die genauso wie Mythen das Wesen der Seele darstellen.

*"Man hat sich in der Mythenforschung bisher immer mit solaren, lunaren, meteorologischen, Vegetations- und anderen Hilfsvorstellungen begnügt. Daß die Mythen aber in erster Linie psychische Manifestationen sind, welche das Wesen der Seele darstellen, darauf hat man sich so gut wie gar nicht eingelassen."*¹⁸

Diese archaischen Elemente, die scheinbar so vielfältig sind (schließlich träumt ja jeder etwas anderes), lassen sich nun nach Jung auf einige wenige Grundformen und Bedeutungen zurückführen; diese Kategorien nannte er "Archetypen". So gibt es also den Archetyp des Bergenden, den des Übergangs, oder den der hilfreichen Kräfte. Zur Veranschaulichung eines Archetypen gibt es sogenannte "archetypische Bilder": so ist das Bild einer Höhle, der Kirche oder der Mutter Symbol für das Bergende. Für den Menschen sind diese Bedeutungsmuster, die es überall und zu allen Zeiten gab und gibt, offenbar typische Muster des Welterfassens: im Sich – Bewußtmachen der inneren Vorgänge kommt er zu einem tieferen Verständnis von sich selbst.¹⁹

¹⁸ Jung, C. G., Von den Wurzeln des Bewußtseins, Zürich 1954, S. 6.

¹⁹ In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß Jung damit den Vorstellungen der katholischen Kirche näher steht als denjenigen der reformierten Kirche, die seine eigentliche geistige Heimat war. Er meint in den Glaubensvorstellungen des Katholizismus seiner Zeit psychisch verstehbare und deutbare Vorgänge entdecken zu können. Vgl. dazu Jung, C. G., Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion, in: Gesammelte Werke Band XI, Olten ²1973 und „Myterium Coniunctis“, in: Gesammelte Werke Band XIV, Olten 1968.

2. Anthropologische und kulturgeschichtliche Ansätze

Heiligenverehrung ist zunächst einmal sich erinnern an bedeutende Persönlichkeiten über ihren Tod hinaus. Das ist aber nicht nur ein Phänomen der Christenheit, sondern es ist in der ganzen Menschheitsgeschichte, in fast allen Religionen verankert.

“Die Heiligenverehrung hat einen unübersehbaren anthropologischen Grund [...] Wer in seinem Leben Gutes getan und so Gutes gestiftet hat, soll auch nach seinem Tod nicht vergessen werden.”²⁰

Dabei handelt es sich keineswegs nur um historische Gestalten, die verehrt werden, sondern es gibt auch “Heilige”, die fiktiven Charakter haben. In der Regel haben solche legendären Gestalten sogar einen größeren Einfluß, denn sie sind oft plakativer dargestellt. Man könnte das mit den Gleichnissen Jesu vergleichen, die - wie etwa bei der Geschichte vom Barmherzigen Samariter - eine Beispielgestalt aufzeigen, der man folgen soll. Allerdings gibt es darin keinen Zufall, auf den man verweisen könnte. Ähnliches gilt ja wohl auch für die Heiligenlegenden: ein Ist- Zustand wird dargestellt, der nicht durch Zufälle beeinflusst ist, und den jeder Mensch aufnehmen kann.

Der Nachfolgecharakter ist ein weiterer Aspekt, der eine wesentliche Rolle in der anthropologischen Betrachtung spielt. Die heiligen Personen haben zunächst einen gewissen Vorbild- bzw. Leitbildcharakter: in ihnen werden sittliche Haltungen und moralische Verhaltensweisen deutlich und nachvollziehbar. Erziehung ohne Vorbilder, ohne diese Orientierungsmuster wäre wohl unmöglich, denn

“das Vorbild ist ein an eine konkrete Person gebundenes Bild der Lebensgestaltung. In ganzheitlich personaler Weise wird dem Lernenden ein Bild zur Anschauung gebracht, in dem deutlich wird, wie Leben gelingen kann.”²¹

Max Scheler bemerkt dazu, daß im Individuum, in der Person, das Allgemeine zum Ausdruck kommt: Vorbild kann also nur ein Individuum sein, in dem der Geist individuelle Gestalt angenommen hat. Vorbild kann man nicht sein wollen, man ist es. Dabei zeigt sich der Vorbildcharakter eines Menschen erst, wenn andere ihm nacheifern und versuchen genauso zu werden.

²⁰ Harnoncourt, P., Heiligenverehrung und Ökumene, in: Schlemmer, K. (Hrsg.), Heilige als Brückenbauer. Heiligenverehrung im ökumenischen Dialog, St. Ottilien 1997, S. 42.

²¹ Schreiner, M., Sich von Gott gehalten wissen. Zur Rolle des Vorbildes in religiösen Lernprozessen, in: Harz, F./ Schreiner, M. (Hrsg.), Glauben im Lebenszyklus, München 1994, S.107.

“Eine Person kann ‘vorbildlich’ sein, d. h. sie kann ihr Menschsein so gültig und überzeugend realisieren, daß sie es wert wäre, anderen Menschen zum Vorbild zu werden. Aber sie ist erst dann Vorbild, wenn ein anderer zu ihr in eine personale Beziehung tritt, wenn er sich von ihr betreffen und herausfordern läßt, sein eigenes Leben in dieser oder jener Hinsicht genau so gültig zu gestalten wie sein Vorbild.”²²

Es vollzieht sich ein Wandlungs- oder Verwandlungsprozeß: der dem Vorbild nacheifert, vollzieht eine Wandlung seines Seins und tiefsten Wesens.

“Daher sind [...] die Vorbilder nicht Gegenstand der Nachahmung und der blinden Unterwerfung ..., sie sind nur Wegbereiter zum Hören des Rufes unserer Person, sie sind nur anbrechende Morgenröten des Sonnentages unseres individuellen Gewissens und Gesetzes. Jene Vorbildpersönlichkeiten sollen uns frei machen, und sie machen uns frei - so sie selbst Freie und keine Sklaven sind - : frei zu unserer individuellen Bestimmung und zur vollen Ausladung unserer Kraft.”²³

Die Wirkung der Vorbilder liegt darin, daß sie einen Menschen zu sich selbst führen können, indem er am Vorbild teilhat.²⁴

3. Soziologischer Hinweg: die neuen "Leitfiguren" in einer säkularen Gesellschaft

In einer Zeit, die scheinbar profan sich darstellt, gibt es viele "Heilige" - Menschen, die viel Zustimmung finden und die für viele Vorbilder oder sogar Idole sind. Die Gegenwart scheint geprägt zu sein von der Sehnsucht nach überragenden Gestalten, die die eigenen Träume und Wünsche in sich verkörpern und zugleich öffentlich anerkannt sind.

Je nachdem welcher Ansatz der (Religions-) soziologie bevorzugt wird, erscheinen unterschiedliche Erklärungsmodelle. Grundsätzlich gilt für alle Ansätze: für jede Gesellschaft scheinen Identifikationsgestalten zwingend notwendig zu sein, wobei nicht

²² Kerstiens, L., Modell oder Vorbild? Pädagogische Überlegungen zu einem verdrängten Thema, in: Lebendige Katechese 2/ 1986, S. 81.

²³ Scheler, M., Bildung und Wissen, Frankfurt a. M. 1947, S. 28f.

²⁴ Vgl. Kuckartz, W., Zur Pädagogik des Vorbilds, in: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 58 (1982), S. 154 - 178.

festgelegt ist, ob diese Vorbild- oder Leitbildcharakter haben. Sie stellen "Symbole" dar, die aus einer Gesellschaft eine "Gemeinschaft" machen.

*"Die Soziologie weiß, daß jede Gesellschaft, die mehr ist, als nur Zweck - Gemeinschaft, die also über das rechnerisch-kaufmännische Zusammenarbeiten ihrer Mitglieder hinaus einen Sinn verwirklichen will, 'Symbole' braucht. In ihnen sehen die Glieder ihr Zusammengehörigkeitsein gleichsam objektiv vor sich und können es damit auch subjektiv realisieren."*²⁵

Zunächst sind damit "Symbole" wie Flaggen oder Hymnen; mehr noch aber Personen, die der Gesellschaft einen überindividuellen Sinn geben, gemeint. Beispiel wäre Königin Elisabeth für die Engländer, die sich ja stark mit "ihrer" Monarchie identifizieren können.

3.1 Der funktionalistische Ansatz

Für die Religionssoziologen Emile Durkheim, Talcott Parsons und auch Thomas Luckmann, die den funktionalistischen Ansatz verfolgen, wäre hier das Thema und die Frage nach den Heiligen erledigt. Sie würden wahrscheinlich die Aufgaben der Heiligen im Dienste des Ganzen darin sehen, daß sie die Gemeinschaft einen.

Der Vorteil bei dieser Sichtweise ist, daß es eine unglaubliche Vielfalt an Dingen und Personen geben kann, die eine Gesellschaft zusammenhalten kann und „Religion“ ausmacht:

*„Wenn heilige Dinge untereinander Beziehungen der Zu- und Unterordnung haben, so daß sie ein System von gewisser Einheit bilden, das aber selbst in keinem anderen System derselben Art einbezogen ist, dann bildet die Summe der Überzeugungen und der entsprechenden Riten eine Religion. Aus dieser Definition kann man erkennen, daß eine Religion nicht notwendigerweise nur aus einer einzigen Idee besteht, und sich nicht auf ein einziges Prinzip zurückführen läßt, das in seinem Grund überall sich selbst identisch wäre, selbst wenn es sich nach den jeweiligen Umständen veränderte: Es ist ein Ganzes, das aus unterschiedlichen und relativ individualisierten Teilen besteht. [...] Es gibt keine Religion, wie einheitlich sie auch sei, die nicht eine Pluralität von heiligen Dingen anerkennt. Selbst das Christentum, wenigstens unter seiner katholischen Form, anerkennt außer der göttlichen Persönlichkeit, [...], die Jungfrau, die Engel, die Heiligen, die Seelen der Toten usw.“*²⁶

²⁵ Sudbrack, J., Heilige in Jesus Christus - Zeugen von Gottes Heiligem Geist, in: Limburg, H. J./ Rennings, H., Beglaubigtes Zeugnis. Selig- und Heiligssprechungen in der Kirche, Würzburg 1989, S. 47

²⁶ Durkheim, E., Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt am Main 1994, S. 67.

So reizvoll diese Sichtweise scheint (und so entscheidend wie der Nachweis sein mag, daß religiöse Phänomene ihre Verankerung im sozialen Miteinander haben) – schließlich eröffnet sie einen unglaublichen Freiraum –, so kommt man jedoch nicht umhin festzuhalten, daß die Inhalte von „Religion“ hier außen vor bleiben. Nur so kann Durkheim die Elementarformen religiösen Lebens untersuchen, die allen Religionen gemeinsam sind. Was inhaltlich geglaubt wird, erscheint austauschbar.

Hier stellt sich bereits eine Frage nach der derzeitigen Heiligsprechungspraxis: auch hier könnte man den Eindruck gewinnen, es würden so viele Heilige wie möglich „produziert“, die – gemäß des funktionalistischen Ansatzes – als einzige Aufgabe haben, die Gemeinschaft der Gläubigen zu einen.

Ich denke jedoch, daß diese Annahme falsch ist. Vielmehr sollte man den positiven Aspekt Durkheims Erklärung aufgreifen: Religion - bzw. in diesem Fall Kirche – besteht aus einem System von Überzeugungen und Riten, die alle für sich stehen können und sogar ihre je eigene Autonomie besitzen (in unterschiedlichem Maße)²⁷. Warum sollte das nicht auch für die Menschen gelten? Hier zeigt sich die Vielfalt an religiösen Überzeugungen und Lebenswegen, die alle zu dem einen Ziel führen können – und so auch auf unterschiedliche Weise Vor- und Leitbilder werden können.

3.2 Der verstehende Ansatz

Anders dagegen die Soziologen, die von einem verstehenden Ansatz ausgehen. Im folgenden sollen der „Gründervater der Soziologie“, Max Weber, und ein weiterer bedeutender Repräsentant dieser Richtung, Georg Simmel, zu Wort kommen. Ihre Erkenntnisse können sehr gut auf die Heiligenverehrung übertragen werden.

3.2.1 Max Weber

Max Weber gilt als der Begründer der modernen Soziologie. Sein Werk – mit deutlicher Affinität zu den sozialökonomischen Analysen Karl Marx', wenn auch mit anderen methodischen Ansätzen und erkenntnisleitenden Interessen²⁸ - ist geprägt von einem

²⁷ Vgl. Durkheim, E. Die elementaren Formen, S. 68ff.

breiten Disziplinienspektrum, das er aus nationalökonomischer Perspektive darstellt. Ein Blick auf seine Lebensgeschichte²⁹ erklärt diese Entwicklung.

3.2.1.1 Biographie

Carl Emil Maximilian Weber, später „Max“ gerufen, wurde am 21.04.1864 als erstes von acht Kindern des Juristen Dr. Max Weber und dessen Ehefrau Helene (geb. Fallenstein) geboren. Seine Mutter, aus calvinistisch – hugenottischer Tradition stammend und sehr in der Frauenfrage engagiert, versuchte ihm religiöse Gedanken näherzubringen; sein Vater dagegen war religiös indifferent und sehr patriarchalisch. Diese Spannung machte Weber zeit seines Lebens zu schaffen.

Schon früh kam Weber mit der intellektuellen Elite seiner Zeit in Berührung und wurde für politische Probleme sensibilisiert, denn im elterlichen Salon in Berlin (dorthin war die Familie 1869 gezogen, da der Vater preußischer Landtags- und später Reichstagsabgeordneter wurde) verkehrten so namhafte Persönlichkeiten wie Hermann Baumgarten (Webers Onkel), Theodor Mommsen, Rudolf von Bennigsen und andere. Geprägt von dieser Vielfalt belegte er neben seinem Studium der Rechtswissenschaften in Heidelberg, Straßburg, Berlin und Göttingen historische und nationalökonomische Lehrveranstaltungen; dabei folgte er tendenziell der historischen Schule, mit der er sich später kritisch auseinandersetzte, ohne sich von ihr loszusagen.³⁰

1892, nach Assessorexamen und Habilitation, wurde Weber Privatdozent in Berlin, ein Jahr später bereits Extraordinarius für Handels- und deutsches Recht. Trotzdem ließ er sich nicht an die Berliner Universität binden und nahm – nach seiner Heirat mit Marianne Schnitger³¹ 1893 – 1894 den Ruf nach Freiburg an und wechselte von der

²⁸ So verneint er die exponierte Stellung des Klassenkampfes und lehnt den Geschichtsmaterialismus ab.

²⁹ Vgl. dazu Wesseling, K.-G., Art. Weber, Max, in: Biographisch – Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XIII, Sp. 405 – 572.

³⁰ So erfährt seine Habilitationsschrift über römische Agrargeschichte, die zum Grundstock seines Artikels „Agrarverhältnisse im Altertum“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaft wurde, mit jeder neuen Auflage nicht nur eine deutliche Umfangsteigerung, sondern auch eine inhaltliche Korrektur: zu seinen „Jugendsünden“ zählte Weber, daß seine Studie ganz im Sinne der Historischen Schule der Nationalökonomie Wirtschaftsstufen annimmt, aus der ökonomische Gesetzmäßigkeiten und Handlungstheorien ableitbar wären. Vgl. dazu Weber, M., Die römische Agrargeschichte in ihrer Bedeutung für das Staats- und Privatrecht, Stuttgart 1891 (erstmalig erschienen, in späteren Auflagen überarbeitet).

³¹ Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, auf die Bedeutung von Marianne Weber für das Werk ihres Mannes einzugehen. Trotzdem soll nicht unerwähnt bleiben, daß sie, selbst als Soziologin und Frauenrechtlerin aktiv, maßgeblichen Einfluß hatte: sie redigierte die Arbeiten und war später Herausgeberin seiner Schriften.

juristischen in die nationalökonomische Fachrichtung. Seine Antrittsrede „Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“ erwies sich dabei als wegweisend: Max Weber wollte die Bedeutung wirtschaftlicher Faktoren für die Bildung politischer Systeme aufzeigen und betonte in diesem Zusammenhang die ethische Komponente. Jeder Nationalökonom müsse sich demnach seiner eigenen Wertmaßstäbe bewußt sein und dementsprechend handeln.

Die akademische Lehrtätigkeit Webers sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein. Bereits 1897/ 98 kündigten sich nicht näher definierte „nervöse Beschwerden“ an, die es Weber schließlich unmöglich machten, einer geregelten Dozententätigkeit nachzukommen. Aus dieser Zeit finden sich auch keine schriftlichen Aufzeichnungen. Erst 1904 zeichnete sich eine spürbare gesundheitliche Besserung ab, Weber publizierte wieder. Diese Beiträge wurden von Weber aber nicht in Buchform herausgegeben (auch wenn er dies vorhatte); erst postum wurden sie veröffentlicht als „Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre“.³² In ihnen reflektierte Weber methodische Probleme der historischen Begriffsbildung: Geschichte habe etwas mit Kulturinhalten zu tun, die begrifflich zu erfassen seien. Dabei ging Weber von kapitalistisch geprägten Lebensformen aus und untersuchte deren Genese und Formation aus unterschiedlichen Perspektiven.

Ende August 1904 fuhr Weber zum wissenschaftlichen Weltkongreß³³ in die USA, von dort kehrte er mit vielen Eindrücken und Ideen zurück.³⁴

Unter dem Eindruck der russischen Oktoberrevolution 1905 lernte er die russische Sprache, um das Geschehen aus authentischen Quellen zu verfolgen und kommentieren zu können. Die erhofften Demokratisierungsimpulse für Deutschland blieben jedoch aus und Weber prägte für die halbherzigen Reformansätze im Zarenreich den Terminus „Scheinkonstitutionalismus“³⁵.

Nur sehr zögerlich nahm Weber 1909 die Berufung zum außerordentlichen Mitglied der neugegründeten Heidelberger Akademie der Wissenschaften an und gründete in ihrem Umfeld die Gesellschaft für Soziologie, die sich im Herbst 1910 zum Ersten Deutschen Soziologentag konstituierte.

³² Weber, M. (Hrsg.), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (=GAWL), Tübingen 1922. 2. Auflage herausgegeben von Winckelmann, Johannes, Tübingen 1951, 3. erweiterte Auflage 1968 = 1973⁴ = 1982⁵ = 1985⁶ = 1988⁷. Dieser Titel ist jedoch sehr irreführend, denn er deutet eine systematische Geschlossenheit an, die so von Max Weber nicht intendiert wurde.

³³ Dieser Weltkongreß wurde anlässlich der Weltausstellung in St. Louis abgehalten.

³⁴ So nahm er an einigen Gottesdiensten mit Schwarzen teil und analysierte umter diesem Eindruck das amerikanische Sektenwesen und den asketischen Berufsethos (s. Weber, M., Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Band II: Die Berufsidee des asketischen Protestantismus, Tübingen 1905 oder Weber, M., Kirchen und Sekten in Nordamerika,...)

³⁵ Vgl. dazu Weber, M., Rußlands Übergang zum Scheinkonstitutionalismus, Tübingen 1906.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges trat er der Heidelberger Reserve – Lazarett – Kommission bei und übernahm als Hauptmann der Reserve die Einrichtung und Leitung von Feldlazaretten; von diesen Aufgaben ließ er sich jedoch bereits im September 1915 nach Differenzen mit der Verwaltung wieder entpflichten und quittierte den Militärdienst.³⁶ Im Dezember 1917 gehörte er zu den Mitunterzeichnern einer Petition, die sich für einen Verständigungsfrieden aussprach.

Im Sommersemester 1918 an die Universität Wien berufen, zog es ihn schon bald wieder nach Deutschland, ab 1919 war er Ordinarius in München. Seine politischen Ambitionen blieben unerfüllt: als Mitbegründer der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und Mitglied des verfassungsvorbereitenden Ausschusses konnte er seine Visionen von einem starken Präsidentenamt und einem Mehrheitswahlrecht nach englischem Vorbild nicht durchsetzen.³⁷ Auch außenpolitisch fühlte er sich enttäuscht: als Mitglied einer Kommission, die eine Denkschrift zur Prüfung der Schuldfrage formulierte und die für eine neutrale Untersuchung der Schuldanteile und Völkerrechtsverletzungen eintrat, sah er sich durch die Beschlüsse des Versailler Vertrages ins Unrecht gesetzt.

Seine Lehrtätigkeit in München war von den Tumulten der Räterepublik und deren Folgen überschattet. Anfang Juni 1920 erkrankte Weber an einer Bronchitis, wenige Tage später starb er. Sein Leichnam wurde auf dem Münchner Ostfriedhof eingäschert.

3.2.1.2 Sein Werk

Die Bedeutung seines Werkes kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Als einer der größten Kulturtheoretiker plädierte er dafür, Historie um ihrer selbst willen zu erforschen³⁸ und gleichzeitig als Historiker objektiv zu sein:

„Wir wollen die uns umgebende Wirklichkeit des Lebens, in welches wir hineingestellt sind, in ihrer Eigenart verstehen - den Zusammenhang um die Kulturbedeutung ihrer einzelnen Erscheinungen in ihrer heutigen Gestaltung

³⁶ Es ist nicht möglich aus dieser Handlung Webers Einstellung zum Krieg herauszulesen. Anfänglich noch von der Kriegseuphorie bestimmt, zweifelte er ab 1916 am Sinn des Krieges und seiner Gewinnbarkeit (s. Brief an Schulze – Gävernitz, 1916).

³⁷ Am deutlichsten zeigen sich seine Positionen in dem 1918 erschienenen Büchlein „Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland. Zur politischen Kritik des Beamtentums und Parteiwesens“, München 1918.

³⁸ Vgl. dazu Weber, M., Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, Schutterwald 1995.

*einerseits, die Gründe ihres geschichtlichen So-und-nicht-anders-Gewordenseins andererseits.*³⁹

Damit ist aber jede historische Auskunft komplex und in ihrer Wahrnehmung selektiv. Dies zeigt sich auch in seinen bahnbrechenden Studien zur protestantischen Ethik und dem Geist des Kapitalismus, entstanden aus präzisen Beobachtungen in den USA und fundierter Auseinandersetzung mit dem puritanischen Schrifttum. Anders als Karl Marx und dessen Religions- und Kapitalismuskritik, richtete Weber sein Augenmerk auf religionssoziologische Faktoren und führte damit an sich bekannte Beobachtungen einer neuen Gesamtsicht zu. Fast als eine Art „Nebenprodukt“ entwickelte er im Rahmen der Verfassungsdiskussion, an der er beteiligt war, eine Art „Herrschaftssoziologie“. Nach dieser gibt es drei legitime Herrschaftstypen:

*„Legale Herrschaft kraft Satzung, reinster Typus ist die bürokratische Herrschaft [...];
Traditionelle Herrschaft, kraft Glaubens an die Heiligkeit der von jeher vorhandenen Ordnungen und Herrengewalten. Reinsten Typus ist die patriarchalische Herrschaft [...];
Charismatische Herrschaft, kraft affektiver Hingabe an die Person des Herrn und ihre Gnadengaben (Charisma), insbesondere: magische Fähigkeiten, Offenbarungen oder Heldentum, Macht des Geistes und der Rede [...]. Reinsten Typen sind die Herrschaft des Propheten, des Kriegshelden, des großen Demagogen.“⁴⁰*

Gerade der charismatische Typus ist im Rahmen dieser Arbeit von Bedeutung.

Weber wollte aufzeigen, daß die protestantische Ethik⁴¹ wegweisend für die Entwicklung des Kapitalismus war. Dazu richtete er zunächst den Blick auf das puritanische Wesen, zu dessen Eigentümlichkeiten er die Unterdrückung sexueller Bedürfnisse, die Uniformierung des Lebensstils, die Reduzierung des Konsums und die Entpersonalisierung der Arbeit zählte. Diese Form des Rationalismus führte nach Weber zur Unterdrückung der Individualität. Parallel dazu kam es zu einer „Entzauberung der Welt“⁴², die sich bereits in der altisraelitischen Prophetie ankündigt und in der griechischen Philosophie, welche auf außerweltliche Heilsvermittlung

³⁹ Weber, M., *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie (=WUG)*, Tübingen 1985, S. 123.

⁴⁰ GAWL, S.475 – 481. Weber favorisierte übrigens den mit charismatischer Legitimität ausgestatteten Führer, der keine diktatorischen Vollmachten haben durfte, sondern durch das Parlament kontrolliert werden sollte.

⁴¹ Im kommenden Abschnitt beziehe ich mich auf „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Band I“ von Max Weber, herausgegeben von Weber, Marianne, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie (=GARS) I*, Tübingen 1988.

⁴² Weber, M., *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: GARS I, S. 180.

verzichtet, grundgelegt ist. Dies mündet in den abendländischen religiös-ethischen Entwürfen, die sukzessive ihre Normativität verlieren und nur noch individuell bedeutsam und verbindlich sind.

„An die Stelle der obsoleten Brüderlichkeitsethik, Signatur jeder echten Erlösungsreligion mit Universalitätsanspruch, rückt mit Surrogatsfunktion schließlich das subjektive Kunsterlebnis, der ästhetische Hedonismus. Macht und Herrschaft lassen sich unter den Bedingungen der Moderne nicht mehr metaphysisch begründen; Legitimitätsgrundlage von Herrschaftsausübung ist Verhaltensrationalität, die sich an Regeln und Verfahren bindet.“⁴³

Die gesellschaftliche Bürokratisierung, die damit einhergeht, erweist sich den anderen Herrschaftsformen als überlegen. Weber benennt in diesem Kontext die katholische Kirche als welthistorisch erste rationale Bürokratie:

„Im Urchristentum ist eine gesinnungsethische Sublimierung anstelle der ritualistischen Überbietung pharisäischen Ethos im Essenertum zu erkennen; das hierokratische Amtsscharisma des Frühkatholizismus domestiziert und rationalisiert die institutionell ungebundenen persönlichen Charismen des ekstatisch-prophetischen Enthusiasmus im Warten auf die Parusie und mündet im Episkopat und der Herausbildung der im Vollsinn katholischen Kirche [...] dieser Prozeß findet Höhepunkt und Abschluß in den Kirchenreformen Gregors VII. als Antwort auf die Herausforderungen des cluniazensischen Reformmönchtums, denn die radikaloppositionelle monastische Bewegung wird kirchlich nicht durch Assimilation, sondern durch Inklusion integriert, festigt durch die westkirchliche Vollentwicklung ihren Charakter als sakramentale Gnadenanstalt und bildet damit den Grundstock der mittelalterlichen Einheitskultur.“⁴⁴

Letztlich laufen diese Überlegungen Webers auf einen Funktionalitäts- und Legitimationsverlust von Religion hinaus; dennoch sollte man sie nicht außer acht lassen. Ähnlich wie Durkheim suchte er Urformen religiösen Handelns und leitete dazu die Entstehung religiösen Bewußtseins aus innerweltlichen Erfahrungen ab. Demnach handeln Menschen allein und gemeinschaftlich, um den diesseitigen Alltag zu bewältigen. Innerhalb ihres Handelns werden Erscheinungen von größerer und von geringerer Alltäglichkeit deutlich. Kräfte, die als außeralltäglich erkannt wurden, werden Dingen oder Personen zugeschrieben und dann als deren Eigenschaften „Charisma“ genannt; Weber definiert es so: *„eine als außeralltäglich [...] als mit übernatürlichen, nicht jedem anderen zugänglichen Kräften oder Eigenschaften begabt oder als*

⁴³ Weeseling, K.-G., Weber, Max, S. 8.

⁴⁴ WUG, S. 306f.

*gottgesandt oder als vorbildlich [...] gewertet.*⁴⁵ . Als Quelle charismatischer Kräfte gelten unsichtbare Geister – dieser Geisterglaube kann zum Glauben an eine oder mehrere Gottheiten entfaltet werden.⁴⁶

Nicht jeder Mensch besitzt Charisma, laut Weber ist Kriterium für die Einteilung die „charismatische Qualifikation“ des einzelnen. So gibt es Magier, Priester oder Zauberer, die dauernd Zugang zum Charisma haben und insofern Repräsentanten der Transzendenz sind. Laien haben normalerweise keinen Zugang zum Charisma, können es aber in Ausnahmesituationen vorübergehend erlangen.

Auch hier lassen sich Parallelen zur Heiligenverehrung herausarbeiten.

Jesus Christus wäre demnach Repräsentant der Transzendenz – und die Heiligen „Laien“, die in Ausnahmesituationen Charisma erlangt haben. Sie zeigen an, daß es etwas gibt, das über das Alltägliche hinausführt und hinführt zu Gott.

3.2.2 Georg Simmel

Der Philosoph und Soziologe Georg Simmel⁴⁷ (geboren am 1.3.1858 in Berlin, gestorben am 26.09.1918 in Straßburg) war ein Zeitgenosse Max Webers. Anders als dieser hatte Simmel aber zunächst große Schwierigkeiten in seiner akademischen Laufbahn. Immatrikuliert für das Studium der Geschichte, der Völkerpsychologie, der Philosophie und der Kunstgeschichte wurde 1881 seine erste Promotion⁴⁸ an der Berliner Universität wegen mangelhafter Beweisführung und thesenhafter Argumentation abgelehnt. Erst nach längeren Auseinandersetzungen kam er doch zu seinem Dokortitel. Auch sein erster Zulassungsversuch zur Habilitation scheiterte, wurde aber schließlich doch angenommen. Erst 1900, obwohl er sich im Ausland bereits einen Namen gemacht hatte, wurde er – auch hier wieder nach größeren Problemen – zum Extraordinarius für Sozial- und Geschichtsphilosophie an der Universität Berlin ernannt⁴⁹. Seine Karriere stockte jedoch erneut. Erst 1914 erhielt er einen Ruf auf ein Ordinariat an der Universität Straßburg, das er bis zu seinem Tod innehatte.

⁴⁵ WUG, S, 552.

⁴⁶ WUG, Tübingen ⁵1976, S. 317f.

⁴⁷ Vgl. Beitzinger, F./ Gebhardt, W., Art. „Simmel, Georg“, in: BBKI Band X (1995), Sp. 369 – 385.

⁴⁸ Sie trug den Titel „Psychologisch – ethnologische Studien über die Anfänge der Musik“.

⁴⁹ Im gleichen Jahr heiratete er Gertrud Kinel, die unter dem Pseudonym Marie Luise Enckendorf zu einer der bedeutendsten Schriftstellerin und Protagonistin der bürgerlichen Frauenbewegung avancierte. Dies ist insofern interessant, da ja auch Max Weber eine Frauenrechtlerin geehlicht hatte.

Das grundlegende Denkprinzip, das alle Schriften durchzieht, ist die Idee der Wechselwirkung, einer Dialektik von Form und Inhalt. In seiner Religionsphilosophie, wie auch in der Religionssoziologie, betonte er, daß Kritik keinen einzigen Inhalt der historischen Religionen bestehen läßt, aber die Religion selbst nicht trifft.

„Religion ist für Simmel ein Sein der religiösen Seele, eine a priori formende Funktion, und deshalb so wenig zu widerlegen, wie das Sein selbst. Dieses Sein oder diese Funktion, aber nicht der von diesen erst vorstellungsmäßig gebildete Glaubensinhalt, ist der alleinige Träger des religiös-metaphysischen Wertes.“⁵⁰

Die Ebene des persönlichen Erlebens gehört nach Simmel zum Religiösen notwendig dazu, schließlich geht es um personale Beziehungen, die man nicht ohne die emotionale Komponente betrachten kann:

„Es ist oft genug beobachtet, daß der Affekt der Liebe sich sein Objekt selbst schafft. [...] Als Gegenstand der Liebe bleibt der Geliebte immer eine Schöpfung des Liebenden. In der Liebe entsteht ein neues Gebilde, angeknüpft freilich an die Tatsache einer Persönlichkeit, aber seinem Wesen und seiner Idee nach in einer völlig anderen, für die an sich seiende Wirklichkeit dieses Menschen unberührbaren Welt lebend.“⁵¹

Die schöpferische Leistung des Liebenden, die erst die Liebe entstehen läßt, wird hier verglichen mit der Leistung des religiösen Menschen, der erst die Inhalte des Glaubens zu Tatsachen macht. Daraus folgt aber, daß religiöse Gefühle und Glaube sich niemals zwingend aus Tatsachen folgern lassen, sondern daß der Gläubige frei ist zu wählen, ob er einen Glauben annehmen will oder nicht; vielmehr sogar: es ist eine Frage seiner erlebten Gefühle, ob er ihn annehmen kann. Dies wird bedingt durch seine soziale Umwelt: ohne soziale Formung als Grundlage und Begleitprozeß ist religiöse Formung für Simmel nicht denkbar.

Dazu kommt noch ein weiteres Moment: in einer bestimmten Situation empfindet ein Individuum „religiös“, d. h. es hat den Eindruck, es müsse einem wichtigen Erlebnis durch einen Kult o. ä. ein besonderes Gewicht verleihen. Dazu braucht es aber die Gruppe, in der aus den Wechselwirkungen der Mitglieder zueinander Religion entsteht. Die Gottheit gehört zu dieser Gruppe dazu; der Gläubige und die Gottheit pflegen eine lebendige Beziehung:

⁵⁰ Beitzinger, F./ Gebhardt, W., Art. „Simmel, Georg“, Sp. 380.

⁵¹ Helle, H. J. (Hrsg.), Simmel Georg. Gesammelte Schriften zur Religionssoziologie, Berlin 1989, S. 131.

„Wenn der Religiöse sagt: ich glaube an Gott, [ist] damit noch etwas anderes gemeint [...] als ein gewisses Fürwahrhalten seiner Existenz. Es sagt nicht nur, daß diese Existenz, obgleich nicht streng beweisbar, dennoch angenommen wird, sondern es bedeutet ein bestimmtes innerliches Verhältnis zu ihm, eine Hingebung des Gefühls an ihn, eine Dirigierung des Lebens auf ihn zu.“⁵²

Auch hier lassen sich Verbindungen zu den Heiligen herstellen.

Die Pflege eines Heiligenkultes hängt ganz stark von der personalen Beziehung des Gläubigen zu einem Heiligen ab. Wenn es keine erlebten positiven Gefühle im Zusammenhang mit einer Heiligengestalt gibt, fällt es schwer, eine echte Beziehung zu diesem oder dieser Heiligen herzustellen. Wenn aber Glaube mehr sein soll als theoretischer Inhalt, nämlich ein Verhalten, das *„seinem Wesen nach soziologisch ist, d.h. als ein Verhältnis zu einem dem Ich gegenüberstehenden Wesen aktualisiert ist“⁵³*, dann braucht es die Pflege einer personalen Beziehung, die frei angenommen wird. Der betreffende heilige Mensch, in die Mitte des eigenen Lebens mit hineingenommen, nimmt im Inneren seinen Sitz, ohne seine geglaubte Präsenz im Jenseits verloren zu haben.

Für die Menschen heute eigentlich ideal: das subjektive erlebte Empfinden ist nach diesem Ansatz gewollt und steht in keinem Widerspruch zu einer wie auch immer gearteten als objektiv gegebenen Lehre.

Exkurs: Hintergründe

Das hängt natürlich zusammen mit den gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen, die unsere Zeit so stark geprägt haben. „Identität“ ist das Schlagwort und der Leitbegriff - und gleichzeitig das Problem der Gegenwart. Jeder ist selbst dafür verantwortlich sein Ich - Bewußtsein zu gewinnen und seine eigene Person zu entfalten; es scheint so zu sein, daß keine gesellschaftliche Institution mehr in der Lage ist, umfassend und ganzheitlich Vorgaben zu machen für ein bestimmtes Modell. Die Angebote zur Ausgestaltung des Lebens sind fast unüberblickbar. An dieser Stelle möchte ich einen längeren Text aus einer Veröffentlichung des bekannten amerikanischen Soziologen Peter L. Berger zitieren, der das Phänomen sehr deutlich schildert:

⁵² Helle, H. J. (Hrsg.), Gesammelte Schriften zur Religionssoziologie, S. 133f.

⁵³ Helle, H. J. (Hrsg.), Gesammelte Schriften zur Religionssoziologie, S. 136.

“Wie auch immer, die Modernisierung hat in der Pluralisierung wie in der Individuierung für einen Quantensprung gesorgt. Die Pluralisierung reicht von der materiellen Ebene bis tief in die Sphäre der Ideen und Werte hinein. Die Technologie hat die Auswahl der Instrumente, mittels derer die Welt verändert werden kann., ins Unermeßliche gesteigert. Die Marktwirtschaft vervielfacht die Optionen des Lebensstils so, wie die Demokratie die politischen Wahlmöglichkeiten vermehrt, und die Urbanisierung erzeugt ein Milieu, in dem sich eine Vielzahl moralischer und religiöser Alternativen eröffnen. Die Moderne bedeutet für das Leben des Menschen einen riesigen Schritt weg vom Schicksal hin zur freien Entscheidung. [...] Auf's Ganze gesehen gilt [...], daß das Individuum unter den Bedingungen des modernen Pluralismus nicht nur auswählen kann, sondern daß es auswählen muß. Da es immer weniger Selbstverständlichkeiten gibt, kann der Einzelne nicht mehr auf fest etablierte Verhaltens- und Denkmuster zurückgreifen, sondern muß sich nolens volens für die eine und damit gegen eine andere Möglichkeit entscheiden. Damit wird er zu einem freien Menschen, wie es ihn in früheren Geschichtsepochen allenfalls ansatzweise gab.”⁵⁴

Der Identitätsbegriff des Menschen ist also nicht vorgegeben, prozeßhaft und fragmentarisch muß er sich seinen Weg bahnen. Mit einem Vollkommenheits- oder Ganzheitsideal kann er nicht verknüpft werden, denn das entspricht nicht der Lebensrealität, vielmehr muß das Unvollendete und oft auch das Unbegreifliche ausgehalten werden.

Jeder schreibt seine eigene Lebensgeschichte, seine eigene Biographie: das ureigenste Erleben und Handeln wird in einen sinnvollen und selbst entworfenen Rahmen eingefügt und zu einer Einheit zusammengeschlossen. Diese “Selbstreferentialität” ist aber nicht nur vom einzelnen abhängig, sondern andere wirken mit, indem sie entscheidende Ereignisse mitbestimmen.⁵⁵

In diesen Rahmen fallen auch die Leitfiguren unserer Gesellschaft, die doch oft fragile sowie problematische Gestalten sind. Auswahlkriterium scheint zu sein, daß sie im Gegensatz zur eigenen Befindlichkeit stehen.

“Dabei geht es, selbst wenn man diesen Gestalten einen sittlich fragwürdigen Lebensentwurf zusprechen muß, vor allem darum, daß diese über die Alltäglichkeit hinausführen, diese also transzendieren. [...] Gesucht wird offenbar gerade nicht die verbindlich strenge, inhaltlich klar vorgegebene Autorität des Vorbildes, sondern eine die eigenen Möglichkeiten überragende, verborgene Träume wachrufende und

⁵⁴ Berger, P. L., Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit, Frankfurt a. M. 1994, S. 95.

⁵⁵ Vgl. Sparn, W. (Hrsg.), Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge, Gütersloh 1990.

*Sehnsüchte stärkende Realisierungsgestalt eines Lebensentwurfes, von dem doch jeder im gleichen Augenblick auch weiß, daß diese Art zu leben nie seine eigene werden kann.*⁵⁶

4. Psychologische Ansätze: die äußeren Bedingungen und die inneren Motive

Einige Psychologen und Pädagogen beziehen sich auf diese oder ähnliche Gesellschaftsanalysen und verbinden sie mit den psychologischen Aspekten. So schreibt zum Beispiel der Pädagoge Walter Braun:

*“Es gibt nicht mehr, was dem Menschen voraus ist. Und das gilt sowohl im Hinblick auf die Vergangenheit wie auch auf die Zukunft. Wir sind in zeitlicher Hinsicht alle zu Jetzt- d. h. zu Gegenwartsmenschen geworden.”*⁵⁷

Die Psychologin Margarete Mitscherlich stellte ähnliches fest und fügte hinzu:

*“Es ist klar, wir alle brauchen Ideale, Vorbilder, Ziele, an denen wir uns orientieren, nach deren Verwirklichung wir streben können. Ohne sie sind wir einem Gefühl der Leere ausgesetzt, und das lebendige Interesse an den Dingen der Welt geht verloren.”*⁵⁸

Das deckt sich ja nun mit dem anthropologischen und dem soziologischen Befund. Selbst- und Weltbeziehung scheinen von den Identifikationsfiguren abhängig zu sein, die Gewinnung von Identität im Sinne der Selbstwerdung setzt Vorbilder voraus. Gerade auch mit Blick auf das sogenannte “Imitationslernen”, das eine entscheidende Rolle im Erziehungsbereich spielt, sind Kinder und Jugendliche auf Vorbilder angewiesen. Dies ist entwicklungsbedingt und stellt sich wie folgt dar:

“Aufgrund ihrer eigenen inneren Unsicherheit suchen sie hinter ihren Wertungen ständig nach Menschen, an denen sie Halt finden können und

⁵⁶ Schilson, A., Neue Heilige in unserer Zeit? Ein Blick über die Grenzen der Kirche auf Leitfiguren in einer säkularen Gesellschaft und auf fundamentale Problemstellungen der Gegenwart, in: Godel, W./ Bilgri, A. (Hrsg.), Wiederkehr der Heiligen. Analysen und Perspektiven, St. Ottilien 1999, S. 55.

⁵⁷ Braun, W., Historische und systematische Anmerkungen zur Krise des Vor-Bilds, in: Pädagogische Rundschau 43/ 1989, S. 300.

⁵⁸ Mitscherlich, M., Das Ende der Vorbilder. Vom Nutzen und Nachteil der Idealisierung, München 1978, S. 14.

*deren Leben zu einem besseren Verständnis ihrer selbst beizutragen vermag.*⁵⁹

Aber nicht nur Kinder und Jugendliche suchen Halt, auch Erwachsene brauchen "Symbole", in denen sie ihr "Gemeinsamsein" realisieren. Allerdings wirft dies auch Probleme auf, es muß ein Gleichgewicht gehalten werden zwischen persönlichem, individuellem Interesse und der überpersönlichen, gemeinsamen Form. Dies muß mit Blick auf die Heiligenverehrung noch genauer beleuchtet werden.

4.1 Heiligenverehrung als Thema der Psychologie?

Heiligenverehrung an sich scheint als Thema einer psychologischen Fachabhandlung sehr abwegig zu sein – auf jeden Fall konnte ich nichts dazu finden. Mehr Glück hatte ich, als ich nach Religiosität allgemein suchte. Sie wird als bedeutender Faktor und Bereich verstanden, ohne den man das Leben eines Großteils der Bevölkerung nicht befriedigend verstehen kann.⁶⁰ Allerdings ist die so genannte „Religionspsychologie“ eine vernachlässigte Disziplin innerhalb der Psychologie. Es besteht nämlich die Gefahr, daß jede psychologische Untersuchung religiösen Erlebens und Verhaltens an zwei Grundproblemen zu scheitern droht: zum einen kann durch die Vielfalt der religiösen Phänomene ein Erklärungsmodell *„förmlich in Theorielosigkeit zerfließen [...] oder aber andererseits unter dem Diktat bestimmter Theorien eine reduktionistische und damit einseitige Verstehenslehre“*⁶¹ entwickeln. Beides gilt es zu vermeiden.

Ich habe mich daher entschlossen, in dem folgenden Abschnitt, der sich natürlich nur bruchstückhaft der Materie annähert und seinen Schwerpunkt auf die tiefenpsychologische Richtung legt, zwei Akzente zu setzen. Im ersten Abschnitt werde ich die psychosozialen Bedingungen von Religiosität als Gemeinschaftsphänomen darstellen. Im zweiten Abschnitt soll das Individuum und die innerpsychischen Bedingungen im Mittelpunkt stehen – immer mit Blick auf die Bedeutung für die Heiligenverehrung.

4.2 Religiosität als Gemeinschaftsphänomen – die psychosozialen Bedingungen

Der Glaube an etwas Übermenschliches ist wohl kaum etwas, das nur aus dem einzelnen heraus entsteht. Vielmehr ist Religiosität immer kultur- und sozialisationsabhängig, das heißt sie wird von den Beziehungen bestimmt, in denen der Gläubige zu anderen steht und die für ihn bedeutsam sind.⁶²

⁵⁹ Halfas, H., Jugend und Kirche. Eine Diagnose, Düsseldorf 1964, S. 152.

⁶⁰ Vgl. dazu Grom, B., Religionspsychologie, München 1992, S. 11 – 18. und Utsch, M., Religionspsychologie. Voraussetzungen, Grundlagen, Forschungsüberblick, Stuttgart 1998, S. 11 – 41.

⁶¹ Scharfenberg, J., Einführung in die Pastoralpsychologie, Göttingen 1985, S. 209.

⁶² Das schließt nicht aus, daß der Einzelne eigene Wege geht und schöpferisch-kreativ sich entfaltet.

4.2.1 Der anthropologische Horizont

Jeder, der sich mit Transzendenzerfahrungen, egal welcher Art, beschäftigt, muß zunächst einmal das Zusammenwirken von personalem und transpersonalem Bewußtsein, das bedeutet die Kooperation von psychischen und spirituellen Kräften, erkennen:

„Einerseits enthält ein als religiös gedeutetes Erlebnis emotionale, kognitive, voluntative, biographisch verankerte und situativ bedingte Aspekte, die mit den Methoden psychologischer Wissenschaft differenziert erforscht werden können. Andererseits muß bei spirituell – religiösen Erlebnisformen berücksichtigt werden, daß nach den Berichten vieler Untersuchungspersonen eine religiöse Erfahrung nur in ihrer Gesamtheit von personaler und transpersonaler Aktivität und dem Zusammenwirken beider Einflußgrößen ein stimmiges, persönlichkeitsveränderndes Muster ergibt.“⁶³

Die Gefahr des Reduktionismus, wenn man sich zu sehr einem Pol zuneigt, ist klar.⁶⁴ Dennoch läßt es sich nicht vermeiden, gewisse anthropologische Vorentscheidungen zu treffen. Diese divergieren jedoch von Psychologen zu Psychologen. Daher möchte ich nur schemenhaft verschiedene Ansätze aufzeigen, denen gemeinsam ist, daß sie rückblickend – deduktiv psychologische Anthropologie betreiben.

4.2.1.1 Medizinische Anthropologie nach Binder

Hans Binder, Professor und Direktor an der Zürcher Heil- und Pflegeanstalt Rheinau, verfaßte 1964 eine Einführung in die medizinische Anthropologie⁶⁵, in welcher er neun verschiedene Person – Begriffe systematisch vorstellte.⁶⁶

⁶³ Utsch, M., Religionspsychologie, S. 43. Weier spricht in diesem Zusammenhang von einer „Gegensatz – Einheit von Psyche und Geist in der Ganzheit der Person“ Vgl. dazu Weier, W., Das Phänomen Geist. Auseinandersetzung mit Psychoanalyse – Logistik – Verhaltensforschung, Darmstadt 1995, hier S. 53ff.

⁶⁴ Es würde eindeutig den Rahmen und die Absicht der hier vorliegenden Arbeit überschreiten, die philosophischen Wurzeln dieses bipolaren Denkmodells darzustellen. Daher möchte ich hier nur auf die Arbeit von L. Frambach verweisen, der ein durchgängiges Motiv der Polarität in der abendländischen Philosophie nachweist. (Frambach, L., Identität und Befreiung in Gestalttherapie, Zen und christlicher Spiritualität, Petersberg 1994.)

⁶⁵ Binder, H., Die menschliche Person. Ihr Wesen, ihre Gestalt und ihre Störungen. Eine Einführung in die medizinische Anthropologie, Bern ²1974.

⁶⁶ Der Vollständigkeit halber seien sie hier genannt: der organische, psychische, vitale, triebhafte, geistige, religiöse, soziologische, synthetische und anthropologische Personbegriff. Binder ging es darum, *„Einmal die verschiedenen Bedeutungen des Begriffes Person, die im neueren Denken aktuell sind, auseinanderzulegen und zu untersuchen [...]“* (Binder, H., Die menschliche Person, S. 11).

Um einen „gewissen Abschluß der Bemühungen um einen adäquaten Person – Begriff“⁶⁷ zu erzielen, skizzierte er durch folgende fünf Merkmale den anthropologischen Person – Begriff⁶⁸:

- a) Grundstruktur der Existenz, die jenseits aller Psychologie liegt und gar nicht direkt erkennbar⁶⁹ ist, ist der unbedingte Weltbezug des Menschen (angelehnt an Heideggers Konzept des ‚In-der-Welt-Seins‘).
- b) Die „*existentielle Potenz zur Sinnhaftigkeit*“⁷⁰ dient dazu, das eigene Selbst zu erschließen, zu verstehen und zu lenken.
- c) Der Mensch besitzt die Fähigkeit zur „Zeitigung“. Damit ist gemeint, daß er nicht nur „*in der Zeit ist, sondern daß er die Möglichkeit hat, zur Zeit ein innerliches Verhältnis zu gewinnen im Sinne eines Entwerfens in die Zukunft hinein, eines Getragenwerdens von der Vergangeheit und eines Ergreifens erfüllter Gegenwart.*“⁷¹
- d) „Räumlichung“ nennt Binder das konkrete Entwerfen und Gestalten der eigenen Welt.
- e) Weltoffenheit heißt für Binder „Freiheit“, die sich in zwei Teile aufspalten läßt: die Seinsfreiheit, die mit jedem Seinsvollzug gegeben sein kann, und die Entscheidungsfreiheit, die die höchste menschliche Freiheitsstufe darstellt.

Nach Binder ist aber neben diesen Merkmalen die wichtigste Komponente die Fähigkeit zur „*Kommunikation mit einer andern Person als einem Du*“⁷², da diese Form der Lebensäußerung absolut unobjektivierbar ist:

„Eine wirkliche Begegnung von Ich und Du, ein Zusammenströmen beider zur Partnereinheit, die ein Geben und Nehmen in wechselseitigem Umgang ist, kann darum entstehen, weil das Miteinandersein als grundlegende existentielle Möglichkeit in jeder Person lebt. Der Mensch ist kein Binnenwesen, sondern auf den Mitmenschen angelegt, vom Ursprung an mitweltlich bestimmt, da sein Leben ohne den andern fast allen Sinn verlieren würde.“⁷³

Um in Beziehung zueinander zu gelangen, muß das Ich sich öffnen und auf den anderen hin seine Individualität übersteigen, worauf unter Umständen die selbe

⁶⁷ Binder, H., Die menschliche Person, S. 178.

⁶⁸ Vgl. Binder, H., Die menschliche Person, S. 164 – 203.

⁶⁹ Vgl. Binder, H., Die menschliche Person, S. 165f.

⁷⁰ Binder, H., Die menschliche Person, S. 187.

⁷¹ Binder, H., Die menschliche Person, S. 174.

⁷² Binder, H., Die menschliche Person, S. 197.

⁷³ Binder, H., Die menschliche Person, S. 197.

Bewegung vom Du stattfindet. Das bedeutet nicht⁷⁴, daß die Person erst im Umgang mit einem anderen Individuum entsteht; aber ihre Entfaltung wird dadurch weitgehend gefördert.

4.2.1.2 Phänomenologische Strukturanalyse nach Graumann

Carl F. Graumann, der sich in einer Traditionslinie mit Husserl und Sartre sieht, stellte in einem Übersichtsartikel⁷⁵ zur phänomenologischen Psychologie Kategorien des Verhältnisses Mensch – Welt zusammen:

- a) Räumlichkeit, definiert als Umwelt, als Bezugspunkt: *„Wer jemand ist und wie er ist, erschließt sich aus der konkreten Umwelt, [...] mit der er [...] sich auseinandersetzt.“*⁷⁶
- b) Der Mensch begegnet in seiner Leiblichkeit sich selber und seinen Mitmenschen; dabei betont Graumann, daß die Wahrnehmung sich immer zuerst auf das Gegenüber richtet, *„denn zunächst bin ich bei dem, auf das ich verwiesen bin, bei den Dingen meiner Welt.“*⁷⁷
- c) Sozialität ist grundlegend, denn *„Subjektivität muß wesentlich aus der Intersubjektivität verstanden werden“*⁷⁸
- d) Die menschliche Existenz verweist durch ihre soziale Bedingtheit und Prägung auf ihre Geschichte.

4.2.1.3 Ontologische Voraussetzungen der Psychologie bei von Uslar

Detlev von Uslar, Professor an der Universität Zürich in der Abteilung für Anthropologische Psychologie, phänomenologisch orientiert, hat sein umfassendes Werk⁷⁹ in einem Aufsatz⁸⁰ folgendermaßen zusammengefaßt:

⁷⁴ Binder bezieht sich hier meines Erachtens nach auf Guardini; vgl. Guardini, R., Welt und Person, Würzburg 1939.

⁷⁵ Graumann, C. F., Art. „Phänomenologische Psychologie“, in: Asanger, R./ Wenninger, G. (Hrsg.), Handwörterbuch Psychologie, München 1988, S. 538 – 543.

⁷⁶ Graumann, C. F., Phänomenologische Psychologie, S. 540.

⁷⁷ Graumann, C. F., Grundlagen einer Phänomenologie und Psychologie der Perspektivität, Berlin 1960, S. 69.

⁷⁸ Graumann, C. F., Phänomenologische Psychologie, S. 540.

⁷⁹ Uslar, D. von, Sein und Deutung. 3 Bände, Stuttgart 1987 – 1989.

- a) Seelisches Sein ist zunächst Leiblichkeit, denn *„wenn wir Angst haben, wenn wir uns freuen oder nachdenken, dann ist dieses Psychische nicht etwas von unserer leiblichen Existenz Unterschiedenes“*⁸¹.
- b) Psychisches Sein hängt von der Umwelt ab und ist auf sie bezogen. Detlev von Uslar argumentiert hier damit, daß das psychische Sein nicht einfach im menschlichen Inneren endet, sondern sich nach außen richtet und bei den Dingen außerhalb ist.⁸²
- c) Zugleich richtet sich seelisches Sein immer auch auf die Zeit, denn *„seelisches Sein ist stets verwoben in das Noch-Nicht-Sein der Zukunft und das Nicht-Mehr-Sein der Vergangenheit. Es ist in sich selbst zeitlich.“*⁸³
- d) Vor diese drei Modalitäten von Leib, Welt und Zeit stellt von Uslar die Begegnung, weil *„das Ereignis der Begegnung den Zugang zur seelischen Wirklichkeit eröffnet“*⁸⁴.

4.2.1.4 Integrative Psychotherapie nach Wyss

Die anthropologische Konzeption der „integrativen Psychotherapie“ von Dieter Wyss, basierend auf der Frage nach der Ursprünglichkeit religiöser Erfahrung, umfaßt fünf Grundfaktoren. Dabei geht Wyss davon aus, daß *„Desorientiertheit“*⁸⁵ die anthropologische Grundsituation kennzeichnet.

- a) Der Mensch ist widersprüchlich konstituiert und damit anthropologisch unfertig. Dies ist gekennzeichnet durch verschiedene Sachverhalte und Zustände (etwa seine Konfliktbezogenheit, sein Mangel erleben, Wissen um seine Vergänglichkeit,...)⁸⁶ Er ist auf die Zukunft hin angelegt.

⁸⁰ Uslar, D. von, Art. „Ontologische Voraussetzungen der Psychologie“, in: Gadamer, H. G./ Vogler, P. (Hrsg.), Psychologische Anthropologie, Stuttgart 1973, S. 386 – 413.

⁸¹ Uslar, D. von, Ontologische Voraussetzungen, S. 386.

⁸² von Uslar verwendet dazu folgendes Beispiel: *„Wenn ich aus dem Fenster schaue und die blauen Berge am Horizont wahrnehme oder die belaubten Bäume vor dem Haus, dann endet mein psychisches Sein eigentlich erst jenseits von diesem allem.“* (Uslar, D. von, Sein und Deutung. Grundfragen der Psychologie. Band 1, Stuttgart 1987, S. 10.

⁸³ Uslar, D. von, Sein und Deutung. Band 1, S. 11.

⁸⁴ Uslar, D. von, Ontologische Voraussetzungen, S. 387 bzw. Sein und Deutung. Band 1, S. 12 . 19.

⁸⁵ Wyss, D., Psychologie und Religion. Untersuchungen zur Ursprünglichkeit religiösen Erlebens, Würzburg 1991, S. 18.

⁸⁶ Vgl. Wyss, D., Psychologie und Religion, S. 19f. Er bezieht sich hier auf den von Martin Heidegger entwickelten Begriff der Geworfenheit: *„Diesen in seinem Woher und Wohin verhüllten, aber an ihm selbst um so unverhüllter erschlossenen Seinscharakter des Daseins, dieses ‚Daß es ist‘ nennen wir die Geworfenheit dieses Seienden in sein Da, so zwar, daß es als In-der-Welt-sein das Da ist. Der Ausdruck*

- b) Durch Sinnggebung bezieht sich der Mensch auf die Außenwelt.
- c) Sein Ziel dabei ist „mit sich selbst wie auch mit seiner Umwelt ein Gleichgewicht zu erhalten“⁸⁷.
- d) Die Widersprüchlichkeit des Menschen liegt in dem gleichzeitigen Bestehen von Einzelexistenz und Bezug auf einen anderen – Wyss nennt dies Kommunikation.
- e) Es gibt nur eine Krankheit: jede Beeinträchtigung kann als Kommunikationsstörung aufgefaßt werden.

4.2.1.4 Zusammenschau: Intentionalität, Perspektivität und Historizität

Um die exemplarisch ausgewählten und vorgestellten Entwürfe anthropologischer Grundmerkmale zu vergleichen, möchte ich sie der Übersichtlichkeit halber tabellarisch darstellen:

	Intentionalität	Perspektivität	Historizität	Leiblichkeit
Binder	Weltbezug	Sinnhaftigkeit	Zeitigung	-
Graumann	Umwelt	Perspektivität	Historizität	Leiblichkeit
v. Uslar	Weltlichkeit	Begegnung	Zeitlichkeit	Leiblichkeit
Wyss	Kommunikation	Sinnggebung	Zukunftsbezug	-

Drei Grundmerkmale kommen bei allen vier ausgewählten Psychologen vor: die Intentionalität, die Perspektivität und die Historizität.

Um die Grundverfassung des Menschen zu bestimmen, muß seine Bezogenheit zur Umwelt untersucht werden. Dieser Ausgangspunkt ist deshalb psychologisch interessant, weil er „den objektivierenden ebenso wie den subjektivierenden Zugang zur psychologischen Wirklichkeit integriert und so die Dualisierung von Objektivität vs. Subjektivität in der Psychologie [...] aufhebt.“⁸⁸

Geworfenheit soll die Faktizität der Überantwortung andeuten.“ (Heidegger, M., Sein und Zeit, Tübingen 1984, S. 135.)

⁸⁷ Wyss, D., Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Entwicklung, Probleme, Krisen, Göttingen 1977, S. 983.

⁸⁸ Herzog, M., Phänomenologische Psychologie. Grundlagen und Entwicklungen, Heidelberg 1992, S. 450.

Konsequenz der Intentionalität muß die Deutung der Situation sein, abhängig vom Standpunkt.

Der Zeitfaktor spielt in allen Entwürfen eine wesentliche Rolle.

Das einheitliche anthropologische Funktionsprinzip dieser Grundmerkmale kann mit dem Begriff „Bezogenheit“ benannt werden: zur Welt, auf Bedeutung/ Sinn, auf Zeit, auf mich selber, auf meinen Leib. Dem entspricht auch die Religiosität als Rückbezug zu einem höheren, göttlichen Wesen. Wie Karl Jaspers es ausdrückt:

„Existenz ist das Selbstsein, das sich zu sich selbst und darin zur Transzendenz verhält, durch die es sich geschenkt weiß, und auf die es sich gründet.“⁸⁹

Aus dieser Verhältnisbestimmung, so knapp sie auch gehalten ist, lässt sich vor allem eine Konsequenz ziehen:

Heiligenverehrung (als „Teilphänomen“ der Religiosität) darf nicht abgelöst von anderen Phänomenen betrachtet werden. Es muß immer auch die anthropologische Grundkonstante, die ich „Bezogenheit“ nennen möchte, mitgedacht werden. Aus dieser Bezogenheit heraus bestimmt sich das Verhältnis zwischen Mensch und Gott – in weiterer Konsequenz auch die Beziehung zwischen Mensch und „heiliger“ Person

4.2.2 Fremd- und Selbstsozialisation

Religiosität – und damit auch die Entwicklung hin zur Heiligenverehrung – befindet sich immer in einem Spannungsfeld zwischen Fremd- und Selbstsozialisation. Auch wenn – wie Bernhard Grom in seinem Buch zur Psychologie des Kleinkindes ausführlich belegt⁹⁰ – bereits das Kleinkind auf intuitive und prälogische Weise nach einem übermenschlichen Woher fragen kann und anfanghaft zu religiösem Empfinden, Denken und Verhalten fähig ist, so braucht der Heranwachsende zunächst bestimmte Bezugspersonen oder – gruppen, die einer religiösen Kultur mehr oder weniger nahestehen. In den meisten Fällen ist dies in den sogenannten „Ursprungsfamilien“ der Fall; im Lauf der „sekundären Sozialisation“, die ein Leben lang anhält, verändert sich

⁸⁹ Jaspers, K., Existenzphilosophie. Drei Vorlesungen, Berlin 1974, S. 17.

⁹⁰ Grom, B., Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters, Düsseldorf – Göttingen 1986.

diese Einstellung: entweder wird die vermittelte Religiosität auf verschiedene Weise übernommen oder durch Übertritt in eine andere religiöse Richtung ersetzt oder zugunsten einer indifferenten, agnostischen oder atheistischen Einstellung aufgegeben. Es ist nicht zu bestreiten, daß die Bedingungen religiöser Sozialisation seit den sechziger Jahren stark verändert sind: der Wille der Eltern, ihre Kinder religiös zu erziehen, nimmt ab⁹¹; die Bindung an die Kirchen lockert sich; religiöse Sinndeutungen und ethische Normen haben an Plausibilität verloren,... Es stellt sich also die Frage, welche Faktoren eine wie auch immer geartete Vermittlung von Religiosität begünstigen oder erschweren. Eine befriedigende Lösung des Problems gibt es nicht, auch eine abgeschlossene, systematische „Sozialpsychologie des Religiösen“⁹² sucht man vergeblich. Dennoch lassen sich durch Beobachtungen einige wichtige Zusammenhänge erkennen.

4.2.2.1 Der familiäre Hintergrund

Verschiedene Studien⁹³ führten zu dem (nicht überraschenden) Ergebnis, daß Vater und/ oder Mutter als die Person wahrgenommen wurde, die den stärksten Einfluß auf die Glaubensüberzeugungen hatte.

Dabei kommt den Eltern eine doppelte Schlüsselstellung zu: als „Ersterzieher“ können sie den Einstieg in ein religiöses, kirchliches Leben grundlegen oder verhindern. Darüber hinaus können sie die „Zweiterzieher“ unterstützen oder abschwächen, indem sie beispielsweise das Kind in die kirchliche Gruppe schicken oder nicht schicken, die Teilnahme an Gruppenstunden für wichtig erklären oder nicht,... Wie diese Einflüsse im einzelnen zu denken sind, wird später erörtert.

⁹¹ Vgl. dazu den auch heute noch aktuellen Artikel von Köcher, R., Abwendung von der Kirche, in: Herder Korrespondenz 35 (1981), S. 443 – 446.

⁹² Grom, B., Religionspsychologie, S. 21.

⁹³ S. etwa in Australien Hunsberger, B. E./ Brown, L. B., Religious socialisation, apostasy, and the impact of family background, in: JSSR 23 (1984), S. 239 – 251; für Deutschland Boos-Nünning, U./ Golomb, E., Religiöses Verhalten im Wandel, Essen 1974. Diese beiden exemplarisch ausgewählten Grundlagenwerke finden ihre aktuellste Ausprägung in den sogenannten „Shell – Studien“, die alle ... Jahre durchgeführt werden. Die letzte, aus dem Jahr

4.2.2.2 Die Teilnahme am Leben der Glaubensgemeinschaft

Die meisten religionssoziologischen Umfragen zu der Frage nach dem Einfluß der Glaubensgemeinschaft auf die religiöse Sozialisation eines Menschen differenzieren leider nicht genug, sondern ermitteln nur grobe Daten wie Häufigkeit des Gottesdienstbesuches, Einstellung zur Glaubensgemeinschaft oder Zustimmung zu bestimmten Glaubenslehren. Interessant wäre jedoch ausgewertetes Material, das Formen und Grade der Teilnahme an Gottesdiensten und anderen angebotenen Veranstaltungen darlegt.⁹⁴

Dennoch läßt sich eine grundlegende Tatsache festhalten. So gibt es Personen, die – pauschal ausgedrückt – an Gott glauben und diesen Glauben auch bedeutsam finden, jedoch keine Gottesdienste besuchen und sich auch keiner Glaubensgemeinschaft zugehörig fühlen. Dies trifft jedoch wohl nur auf eine Minderheit zu:

„Bei der überwiegenden Mehrheit geht ausgeprägte Religiosität in hohem Maß mit aktiver Teilnahme am Leben einer Glaubensgemeinschaft einher.“⁹⁵

Die aktive Teilnahme (mit den damit verbundenen sozialen Einflüssen) wirkt damit auch auf die Entwicklung der religiösen Einstellung zurück.

4.2.2.3 Religiosität als Ergebnis von Fremd- und Selbstsozialisation

Auch wenn Religiosität unterschiedlich verinnerlicht werden kann (formelhaft, unreflektiert, gewohnheitsmäßig vs. individuell, mit persönlicher Auseinandersetzung und eigenen Schwerpunkten): sie hängt zum einen von individuellen Dispositionen und Prozessen ab, zum anderen von den sozialen Einflüssen ab, denen ein Mensch ausgesetzt ist. Individuum und Umgebung beeinflussen einander wechselseitig und stehen in einem Spannungsfeld.

In freier Anlehnung an die sozial-kognitive Lerntheorie von Albert Bandura⁹⁶ lassen sich die sozialen Einflüsse deuten als Lernen am Modell, Lernen durch Instruktion und Lernen durch Fremdverstärkung und soziale Bestätigung.

⁹⁴ Beispielsweise wäre es sehr aussagekräftig, ob ein Christ „nur“ am sonntäglichen Gottesdienst teilnimmt oder auch am Bibelkreis, ob er am Pfarrleben aktiv beteiligt ist oder passiv „konsumiert“.

⁹⁵ Grom, B., Religionspsychologie, S. 27.

⁹⁶ Bandura, A., Sozial-kognitive Lerntheorie, Stuttgart 1979.

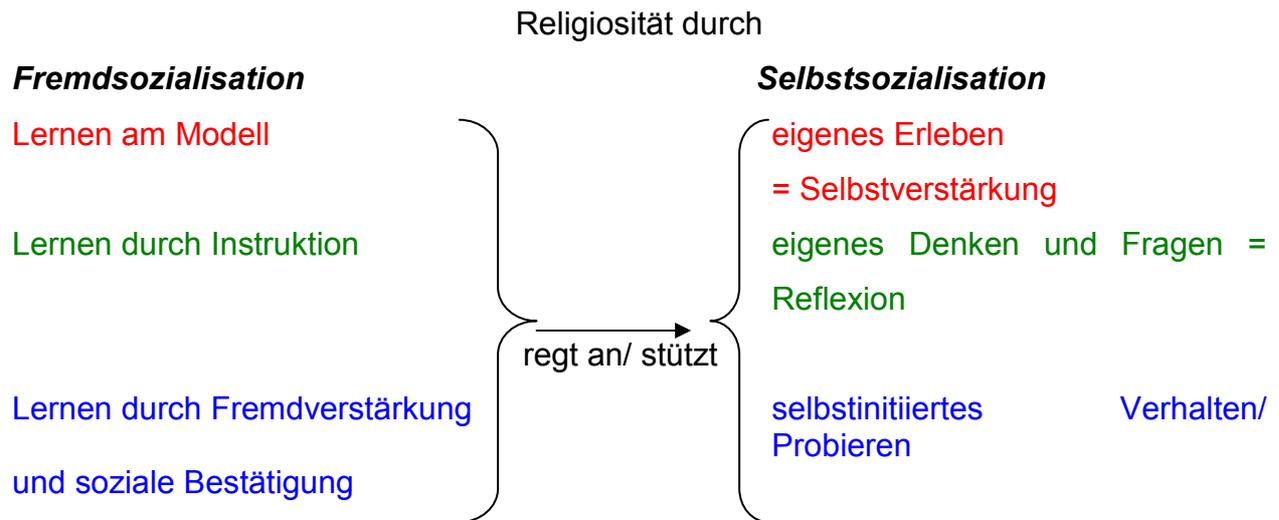


Abbildung 6: Religiosität durch Selbst- und Fremdsozialisation⁹⁷

Als Elemente der Fremdsozialisation können sie die Selbstsozialisation anregen und unterstützen. Diese beruht auf individuellen Lernprozessen:

- a) Auf eigenem Erleben dessen, was man zunächst am Modell oder durch Instruktion wahrgenommen hat.
- b) Auf dem eigenen Denken, das die religiösen Auffassungen der Umgebung sowie die eigenen Erfahrungen verarbeitet.
- c) Auf selbstinitiiertem ethisch-religiösen Verhalten und Probieren.

4.3 Religiosität des Einzelnen – die innerpsychischen Bedingungen

Die Vielfalt von Religiosität erschöpft sich nicht in der großen Zahl von Glaubenslehren und Verhaltensweisen, sie ist vielmehr auch individuell geprägt.

In der Entwicklung der Religionspsychologie wurde dem durch Differenzierung in verschiedene Teilaspekte Rechnung getragen. Der Vollständigkeit halber möchte ich die wesentlichsten hier nennen⁹⁸:

- *ethisch – moralische Religiosität*⁹⁹

⁹⁷ Vgl., Grom, B., Religionspsychologie, S. 31.

⁹⁸ Für einen Gesamtüberblick empfiehlt sich die knappe Zusammenfassung bei Grom, B., Religionspsychologie, S. 80 – 228.

⁹⁹ Untersucht von Kohlberg, L./ Power, C., Moral development, religious thinking and the question of a 7th stage, in: Kohlberg, L. (Hrsg.), Essays on moral development, Vol. 1, San Francisco 1981, S. 311 – 372.

- *unbewußte Religiosität*¹⁰⁰ ;
- *personal-persönlichkeitsbildende Religiosität*¹⁰¹;
- *motivationale Religiosität*¹⁰² ,
- *entwicklungsfördernde und entwicklungshemmende Religiosität*¹⁰³
- *aktionale Religiosität*¹⁰⁴;
- *kognitive Religiosität*¹⁰⁵;
- *funktionale Religiosität*¹⁰⁶ .

Allen diesen Konzepten ist gemeinsam, daß sie Entwürfe einer Religionspsychologie darstellen, die aus der Gegenstandsperspektive heraus Erklärungen liefern wollen.

4.3.1 Intrinsische Motive

In erster Linie sind die innerpsychischen Bedingungen wohl von den Motiven her zu erläutern, die bestimmte religiöse Inhalte emotional bedeutsam machen, d. h. „*personenspezifische, relativ konstante und situationsübergreifende Erlebnis-, Denk- und Verhaltenstendenzen*“¹⁰⁷ werden dargestellt und durch verschiedene Hypothesen belegt. Die Vielzahl der Theorien, welche die Entstehung und Entwicklung von Religiosität erklären suchen und auf den Motiven basieren, ist kaum zu überblicken. Zur Verdeutlichung möchte ich jedoch die zwei exemplarisch herausgreifen und in Grundzügen erläutern, die ich für eine „Psychologie der Heiligen“ (und in der Fortführung für pädagogische Ansätze) für weiterführend halte.

¹⁰⁰ Herausragender Autor dieser Richtung ist Frankl mit seiner Logotherapie und Existenzanalyse, s. Frankl, V. E., *Der unbewußte Gott. Psychotherapie und Religion*, München 1985.

¹⁰¹ Vgl. dazu Fowler, J. W., *Glaubensentwicklung. Perspektiven für Seelsorge und kirchliche Bildungsarbeit*, München 1989.

¹⁰² Untersucht durch Meadow, M. J./ Kahoe, R. D. *Psychology of Religion. Religion in Individual Lives*, New York 1984.

¹⁰³ Außerordentlich gut behandelt in Klosinski, G. (Hrsg.), *Religion als Chance oder Risiko. Entwicklungsfördernde und entwicklungshemmende Aspekte religiöser Erziehung*, Bern 1994.

¹⁰⁴ Gesammelt bei Grom, B., *Religionspsychologie*.

¹⁰⁵ Vertreter dieser Teildisziplin sind Oser, F./ Gmünder, P., *Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgegenetischer Ansatz*, Gütersloh³1992.

¹⁰⁶ Luckmann, T., *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt 1991.

¹⁰⁷ Grom, B., *Religionspsychologie*, S. 79.

4.3.1.1 „Der unbewußte Gott“

Der Neurologe und Psychologe Viktor Frankl (1905 – 1997) gilt als der geistige Vater der Logotherapie und der Existenzanalyse. Ausgehend von Sigmund Freuds Psychoanalyse¹⁰⁸ und Alfred Adlers Individualpsychologie¹⁰⁹ betrachtete er die Suche nach dem Sinn des Lebens als Hauptmotivation des Menschen.

Das Ziel aller psychotherapeutischen Ansätze, die auf diesem Menschenbild beruhen, ist Hilfe beim Erkennen und Finden von Sinnmöglichkeiten in bestimmten konkreten Lebenssituationen anzubieten, was aber nicht gleichbedeutend ist mit der Suche nach „dem“ Sinn des Lebens.

Frankl war schon früh von der Psychologie fasziniert, bereits in seinen Maturapüfungen schrieb er 1923 einen Aufsatz mit dem Thema „Die Psychologie des philosophischen Denkens“. Als Medizinstudent pflegte er persönliche Kontakte mit Sigmund Freud und Alfred Adler, distanzierte sich aber zunehmend von beiden. 1937 eröffnete er, nachdem er einige Jahre in verschiedenen Wiener Kliniken gearbeitet hatte, seine eigene Praxis für Neurologie und Psychiatrie und erhielt zusätzlich ab 1940 die Leitung der Neurologischen Station am Rothschild Spital. Dort bewahrte er unter eigener Lebensgefahr viele Juden vor dem Tod. 1942 wurde er aber schließlich auch, zusammen mit seiner Frau und seinen Eltern, in das Ghetto Theresienstadt verbracht. Dort verstarb 1943 sein Vater. Im Jahr darauf wurden Frankl, seine Frau und seine Mutter nach Auschwitz deportiert. Die Mutter wurde dort kurz darauf ermordet, während seine Frau nach Bergen – Belsen gebracht wurde und dort starb. Frankl wurde noch nach Kaufering und Türklein (Nebenlager des KZ Dachau) verschleppt, wo er im April 1945 von US – Truppen befreit wurde.

Er kehrte nach Wien zurück und wurde 1946 Vorstand der Wiener Neurologischen Poliklinik; kurz danach Privatdozent für Neurologie und Psychiatrie an der Wiener Universität. 1955 wurde ihm der Professorentitel verliehen, es folgten einige Gastprofessuren in den USA. Zu seinen Ehren wurde in Wien 1992 das „Viktor-Frankl-Institut“ gegründet. 1997 verstarb er an Herzversagen.

¹⁰⁸ Vgl. Freud, S., Psychologie des Unbewußten, in: ders., Studienausgabe in 10 Bänden. Band III, Frankfurt am Main 1975.

¹⁰⁹ Vgl. Adler, A./ Jahn, E. (Hrsg.), Religion und Individualpsychologie, Frankfurt am Main 1975.

Unter dem Eindruck der Schicksalsschläge, die er verarbeiten mußte, sah Frankl den heutigen Menschen von einem „*abgründigen Sinnlosigkeitsgefühl*“¹¹⁰ bedrängt. Ein „*existentielles Vakuum*“¹¹¹ mache sich breit:

*„Im Gegensatz zum Tier sagen dem Menschen keine Instinkte, was er muß; und dem Menschen von heute sagen keine Traditionen mehr, was er soll; und oft scheint er nicht mehr zu wissen, was er eigentlich will.“*¹¹²

Dies hat zur Folge, daß viele Menschen nur noch tun, was andere tun (Konformismus) oder tun, was andere wollen (Totalitarismus).¹¹³

Wurzel dieses Übels ist laut Frankl der Versuch, den Menschen aus sich selbst verstehen zu wollen und ihn damit zu reduzieren. Hier setzt auch seine Kritik etwa an Freud an. Er wirft ihm zum Beispiel vor, „*genuin menschliche Urphänomene zu Epiphänomenen zu degradieren.*“¹¹⁴ Die Liebe zwischen Mann und Frau wird dann zum zielgehemmten Trieb, Elternliebe zum bloßen Narzismus oder das Geistige im Menschen zu einem bloßen Teilaspekt.

Frankl dagegen sieht den Menschen als ein Ganzes, das Teil hat an verschiedenen Seinsbereichen: am Physischen, am psychischen und am geistigen Sein.¹¹⁵ Gerade der letzte Bereich ist existentiell, denn während in den ersten beiden Bereichen Determination herrscht, ist in diesem der Mensch frei, sich so zu verhalten wie es ihm beliebt. Er kann sich dadurch ausrichten auf Sinn und Werte.

Frankl übersetzt mit „Sinn“ bzw. „Sinn und Werte“ das Wort „Logos“, das zwei Bereiche ausdrückt: das subjektiv Geistige (die Person, die sich auf die Welt des Sinnes und der Werte bezieht) und das objektiv Geistige (die Welt des Sinnes und der Werte, auf die der Mensch ausgerichtet ist).¹¹⁶ Daneben gibt es noch das geistig Unbewußte, das den Mensch trägt. Die Übergänge zwischen Bewußtem und Unbewußtem sind durchlässig und fließend:

„Wir brauchen uns nur an die Tatsächlichkeit dessen zu halten, was seit und mit der Psychoanalyse als Verdrängung bezeichnet wird: Im Akte der

¹¹⁰ Frankl, V., *Der Wille zum Sinn*, Bern ²1978, S. 12.

¹¹¹ Frankl, V., *Wille zum Sinn*, S. 12.

¹¹² Frankl, V., *Wille zum Sinn*, S. 12.

¹¹³ Das damit verbundene Sinnlosigkeitsgefühl kann so stark werden, daß es pathogen wird. Frankl spricht in diesem Zusammenhang von „noogenen Neurosen“, die immerhin 20% aller Neurosen ausmachen sollen. (Vgl. Frankl, V., *Grundzüge der Neurosenlehre*. Band II, hier S. 665).

¹¹⁴ Böschmeyer, U., *Die Sinnfrage in Psychotherapie und Theologie*, Berlin 1977, S. 31.

¹¹⁵ Vgl. zur Anthropologie Frankls: Peeck, S., *Suizid und Seelsorge*. Die Bedeutung der anthropologischen Ansätze V. E. Frankls und P. Tillichs für Theorie und Praxis der Seelsorge an suizidgefährdeten Menschen, Stuttgart 1991, S. 38 – 41.

¹¹⁶ Vgl. Böschmeyer, U., *Sinnfrage*, S. 30 – 83.

*Verdrängung wird etwas Bewußtes unbewußtgemacht, und umgekehrt wird bei der Behebung einer Verdrängung etwas Unbewußtes wieder bewußtgemacht.*¹¹⁷

Auf diesen „Logos“ hin ist der Wille zum Sinn ausgerichtet:

*„Das Leben (Anm. d. V.: gemeint ist Logos) selbst ist es, das dem Menschen Fragen stellt. Er hat nicht zu fragen, er ist vielmehr der vom Leben Befragte, der dem Leben zu antworten – das Leben zu ver – antworten hat.*¹¹⁸

Jeder Mensch hat also die Aufgabe, seinen Sinn zu entdecken und nicht sich einen Sinn zu geben, der „*ad personam et situationem*“¹¹⁹ vorhanden ist. Um aber diesen zu finden, benötigt der Mensch einen Sinn für das Ganze – Frankl nennt dies „*Übersinn*“¹²⁰.

Die Existenzanalyse meint nun, innerhalb der unbewußten Geistigkeit, eine unbewußte Religiosität entdeckt zu haben. Hier äußert sich der „Übersinn“ und bindet sich an eine „Überperson“, nämlich Gott.¹²¹ Zu diesem Gott hat jeder Mensch „*eine, wenn auch unbewußte, so doch intentionale [...] Beziehung*“¹²². Das bedeutet nicht im Sinne C. G. Jungs, daß das Religiöse ein archetypisches Phänomen ist, welches den Menschen determiniert; vielmehr ist es im unbewußt Geistigen verwurzelt:

*„Was wäre das schon für eine Religiosität, zu der ich getrieben bin – getrieben wir zur Sexualität? Wir bedanken uns für eine Religiosität, die wir einem ‚religiösen Trieb‘ zu verdanken hätten. Denn echte Religiosität hat nicht Triebcharakter, sondern Entscheidungscharakter; Religiosität steht mit ihrem Entscheidungscharakter – und fällt mit ihrem Triebcharakter. Denn Religiosität ist entweder existentiell, oder sie ist gar nicht.*¹²³

Der Mensch kann sich also für, aber auch gegen diesen Gott entscheiden. Dazu gibt es Entscheidungshilfen, die der Mensch vorfinden kann in den Überlieferungen: in den Gebeten der Väter, den Riten der Kirchen – und in den Vorbildern der Heiligen (!)¹²⁴.

¹¹⁷ Frankl, V., Der unbewußte Gott, München ⁷1988, S. 16.

¹¹⁸ Frankl, V., Ärztliche Seelsorge, München ⁸1975, S. 72.

¹¹⁹ Frankl, V., Homo patiens, in: Ders., Der leidende Mensch – Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie, Bern ²1984, S. 200.

¹²⁰ Frankl, V., Homo patiens, S. 200.

¹²¹ Vgl. im Folgenden Frankl, V., Der unbewußte Gott, S. 46 – 66.

¹²² Frankl, V., Der unbewußte Gott, S. 47.

¹²³ Frankl, V., Der unbewußte Gott, S. 50.

¹²⁴ Vgl. Frankl, V., Der unbewußte Gott, S. 51f.

Frankl spricht dem religiösen Menschen eine tiefere Sinnfindung zu, als dem nicht-religiösen. Denn ersterer fragt, wenn er nach Sinn fragt, zugleich nach dem Auftraggeber des Lebens, nach Gott. Der nicht-religiöse Mensch weiß sich nur seinem Gewissen verantwortlich, ist dabei aber unbewußt auf Gott bezogen – nur so ist es ihm überhaupt möglich nach Sinn zu suchen.

Wenn der Mensch diesen Sinn nicht findet, benötigt er Hilfe. Diese bietet ihm die Psychotherapie, deren Ziel die seelische Heilung ist, an. Demgegenüber steht das Seelenheil, das Ziel jeder Religion ist. Diese Zielsetzungen sind zwar verschieden, dennoch beeinflussen sie sich gegenseitig.¹²⁵

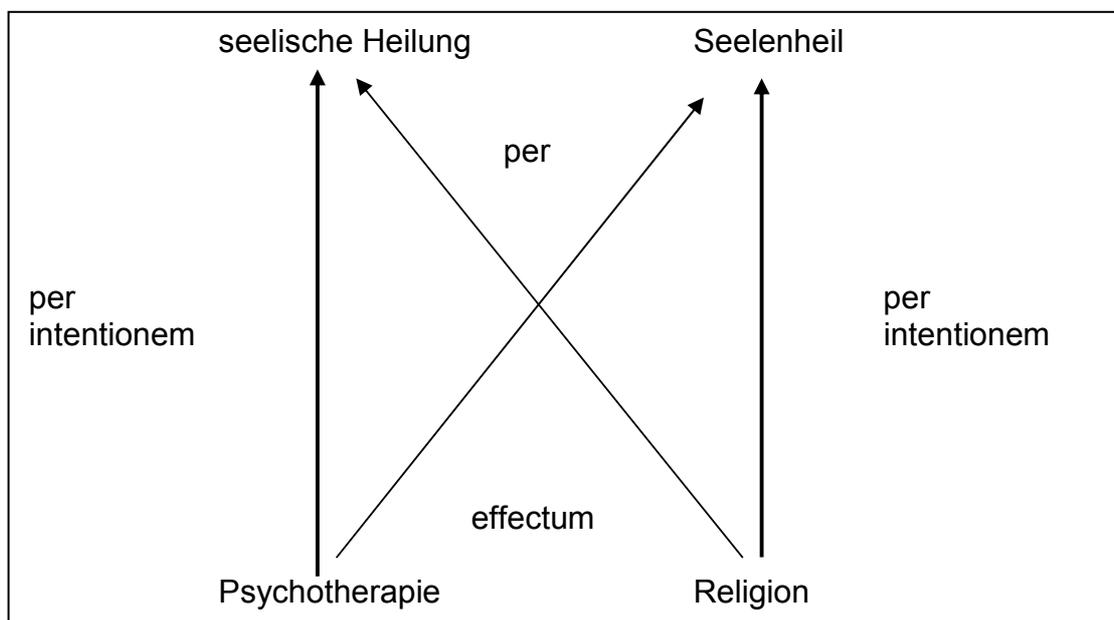


Abbildung 7: Das Zusammenwirken von Psychotherapie und Religion nach Frankl

4.3.1.2 „Stages of Faith“ – Stufen des Glaubens

James W. Fowler ist ohne Zweifel ein Autor, dessen Arbeiten zur religiösen Entwicklung und zur Entwicklung des Glaubens die Religionspädagogik nachhaltig beeinflusst haben. Seit den frühen 70er Jahren beschäftigt sich Fowler mit dieser Thematik und versucht Glaubensentwicklung in einen weiten Horizont der Praktischen Theologie zu stellen und mit einer „*Psychologie des Selbst*“¹²⁶ zu verknüpfen. 1981 erschien das Buch „Stages of

¹²⁵ Über die Konsequenzen, die dies für Seelsorger und Ärzte hat, vgl. Frankl, V., Ärztliche Seelsorge.

¹²⁶ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung. Perspektiven für Seelsorge und kirchliche Bildungsarbeit, München 1989, S. 9.

Faith“, eine umfassende, psychologisch ausgerichtete Darstellung seiner Theorie¹²⁷, in späteren Arbeiten, wie dem 1984 erschienenen „Becoming Adult, Becoming Christian“¹²⁸, versuchte er eine praktisch – theologische Einbindung und religionspädagogische Deutung. Vorerst der letzte Schritt auf diesem Weg war die Arbeit „Faith Development and Pastoral Care“¹²⁹, in welcher Fowler Verbindungslinien zwischen den Aufgaben und der disziplinären Struktur der Praktischen Theologie einerseits und der Theorie der Glaubensentwicklung andererseits zum Gegenstand machte und entsprechende Anwendungen und Arbeitshilfen vorstellte.

Fowler geht von einem psychologischen Begriff des Glaubens aus, der aber durchaus christlich gefüllt und verstanden werden kann.¹³⁰ Dieser Glaube („Human faith“), ist grundsätzlich im Menschen angelegt:

„Wir sind gleichsam dafür vorstrukturiert, die Fähigkeiten hervorzubringen, die wir als Spezies zur Erfüllung unserer Berufung als reflexive und antwortende Glieder der Schöpfung brauchen. Zu unserem in Schöpfung und Evolution entstandenen biologischen Erbe gehört eine generative tiefenstrukturelle Tendenz, die unsere Entwicklung in der Partnerschaft miteinander und mit Gott möglich macht.“¹³¹

Diese Befähigung allein bedeutet aber noch nicht Verwirklichung. Vielmehr liegt es im Schicksal der Menschen, daß durch Mißbrauch der Freiheit diese Begabungen blockiert und verzerrt werden.¹³² Dabei spielt auch die Gemeinschaft eine nicht unwesentliche Rolle. In ihrem Kontext entwickelt sich der Mensch zu einem „Selbst“ und bildet Glaubenshaltungen und –stile heraus.¹³³ Dies läuft prozeßhaft und sehr allmählich ab:

„Bewußtsein, reflexives Denken und schließlich die verschiedenen Arten der Selbstreflexion treten beim Menschen als allmähliche und komplexe Abfolge entwicklungsgebundener Konstruktionsweisen auf. Zu Beginn unseres Daseins sind wir in bezug auf die Umwelt, [...] weitgehend in nicht-bewußte Abhängigkeit und Interaktion eingebettet. Erst allmählich

¹²⁷ Es ist nicht unwesentlich zu beachten, daß bei Fowler mit „Glaube“ nicht der christliche Glaube allein gemeint ist. Vielmehr geht es um eine universelle Größe namens „human faith“ im Sinne der unterschiedlichen Formen, „in denen Menschen zu unterschiedlichen Zeiten ihres Lebens Sinn finden ...“ (s. Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 11)

¹²⁸ Fowler, J. W., Becoming Adult, Becoming Christian, San Francisco 1984.

¹²⁹ Fowler, J. W., Faith Development and Pastoral Care, Philadelphia 1987.

¹³⁰ Dabei wurzelt er in den Lehren Piagets, Kohlbergs und Eriksons.

¹³¹ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 78.

¹³² Vgl. dazu Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 54 – 75 („Kapitel 3: Gottes Werk und unsere Berufung“).

¹³³ Dies führt unweigerlich zu einer dialektisch ausgerichteten Theologie, die die grundlegende Interaktion zwischen Mensch und Gott in den Blick rücken muß.

*beginnen wir, uns selbst als Objekte des Bewußtseins von den anderen und von den Objekten unserer Umwelt zu unterscheiden.*¹³⁴

Ein „Selbst“ zu sein bedeutet bei Fowler zu allererst, *„ein menschliches Wesen mit Grundstrukturen zu sein, die einen besonderen Stil des Person-Seins erlauben“*¹³⁵.

Dazu gehört auch, einen Körper zu besitzen und ihn wahrzunehmen.

Darüber hinaus gehört zum „Selbstsein“ auch Reflexion. Nur wenn die Beziehungen zu anderen betrachtet werden, gelingt es einem „Selbst“ sich seiner tatsächlich bewußt zu werden. Fowler betont hier, daß es in der Stufentheorie besonders darum geht *„die Entwicklung der Fähigkeiten zu verstehen, durch die wir Beziehungen des Selbst zu anderen, zu sich selbst und zu einem Letztgültigen oder zu Gott aufbauen.“*¹³⁶

In sieben verschiedenen Stufen wird der Mensch zum Subjekt – so die Theorie. Dabei muß beachtet werden, daß der Übergang zur nächsten Stufe nicht immer unausweichlich oder automatisch erfolgt. Altersangaben sind daher als ungefähre zu verstehen.

Fowler beginnt seine Überlegungen in der frühen Kindheit. Der erste Glaube (*„das einverleibende Selbst“*¹³⁷) beginnt im Erleben. Das Kind erlebt keine objektive Realität, die ihm gegenübersteht, und auch keinen Dualismus von Selbst und anderen, Selbst und Umwelt, ... Alles schwimmt in der Erfahrungswelt eines Kleinkindes, in seinen Reflexen, im Fühlen, in den ersten sensumotorischen Bewegungen. Im Verlauf der ersten Lebensjahre werden neue Erfahrungen gemacht, die im Idealfall dazu führen, daß das Kind ein tiefes Vertrauen zu seiner Bezugsperson (im Normalfall der Mutter) faßt und dieses Vertrauen verinnerlicht.¹³⁸

Mit Beginn der sprachlichen Kommunikation läßt sich das Auftreten einer Form der Sinnkonstruktion beobachten, die als *„intuitiv-projektive Stufe und das impulsive Selbst“*¹³⁹ bezeichnet wird. In dieser Phase der Entwicklung versucht der Mensch sich Bilder zu schaffen, um die verschiedenen Gefühle und Eindrücke zu erfassen und zu ordnen. Die Handlungen, die für das „einverleibende Selbst“ konstitutiv waren, kann das Kind nun kontrollieren, wird dabei aber von seinen Impulsen geleitet. Dabei wird noch nicht unterschieden zwischen eigener und fremder Perspektive. Im Bereich des

¹³⁴ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 79.

¹³⁵ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 80.

¹³⁶ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 80.

¹³⁷ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 83.

¹³⁸ Fowler verweist ausdrücklich, bezugnehmend auf Robert Kegan, auf die emotionalen Gefahren, die drohen, wenn diese „mütterliche Kultur“ zerbricht. Vgl. dazu Kegan, Robert, Die Entwicklungsstufen des Selbst, München 1986.

¹³⁹ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 85.

Glaubens bedeutet das, daß Symbole und Bilder von sichtbarer Macht und Größe bedeutsam sind.¹⁴⁰

Etwa im Alter von sechs bis acht Jahren verändern sich die Denk- und Bewertungsmuster. Ursache – Wirkung – Zusammenhänge können jetzt verstanden werden, Beziehungen geordnet und Dinge klassifiziert werden. In dieser „*mythisch – wörtlichen Stufe*“¹⁴¹ orientieren sich Kinder an Erzählungen und konstruieren so Sinn. Sie teilen sich über Geschichten mit und lernen daran. Dabei geht es nicht darum, daß eigene Selbst zu verstehen – diese Fähigkeit, das eigene Innere – die eigenen Dispositionen, die Herkunft der Wünsche, die Struktur der Motive, etc. - zu durchschauen, fehlt noch. Das „*imperiale Selbst*“¹⁴² ist eingebettet in die eigenen Bedürfnisse, Wünsche und Interessen ohne sie zu prüfen. Dies führt dazu, Gott und seinen Umgang mit der Welt in antropomorphen Begriffen zu sehen: wenn der Mensch richtig handelt, wird er belohnt; Strafe droht, wenn man falsch handelt.¹⁴³

Zwischen elftem und dreizehnten Lebensjahr entwickelt sich die Fähigkeit zu abstraktem Denken und zum Umgang mit Begriffen. In dieser „*synthetisch-konventionellen Glaubensstufe*“¹⁴⁴ kann nun die Perspektive eines anderen Menschen übernommen werden. Allmählich unternimmt der Heranwachsende Versuche, ein Bild des Selbst zu konstruieren, wie er meint, daß andere ihn sehen. Gleichzeitig erkennt er, daß auch das Gegenüber durch ihn ein eigenes Selbstbild aufbaut. Dies ist nun wirklich eine neue Art des Selbstbewußtseins oder wie Fowler es nennt: eine „*wechselseitige interpersonale Perspektivenübernahme*“¹⁴⁵. Die vielfältigen Bilder, die der einzelne von sich mitbekommt, werden zu einer „*Geschichte der eigenen Geschichten*“¹⁴⁶ zusammengesetzt. Ein einheitliches Selbstgefühl wird aufgebaut, wobei diese Einheit weitgehend ungeprüft bleibt. Über personale Begriffe wird die Umwelt konstruiert. So erscheint Gott als jemand, der einen besser kennt, als er sich selbst kennen kann. Die interpersonalen Beziehungen bestimmen das Selbst.¹⁴⁷

¹⁴⁰ Auf die Gefahren, aber auch die Chancen, die in dieser Phase bestehen, möchte ich später näher eingehen.

¹⁴¹ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 87.

¹⁴² Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 90.

¹⁴³ Nach Kegan braucht diese Stufe eine „unterstützende Kultur“, in der Familie und Schule liebevoll gesteckte Grenzen setzt und gleichzeitig Vertrauen und Fürsorge herrschen, die es ermöglichen, allmählich eigenen Quellen und Muster von Motivation und Persönlichkeit auf die Spur zu kommen.

¹⁴⁴ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 91.

¹⁴⁵ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 93.

¹⁴⁶ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 93.

¹⁴⁷ Das „interpersonale Selbst“ – so Kegan – ist vollkommen abhängig von der Verbundenheit mit anderen. Wenn etwa in dieser Phase Schlüsselbeziehungen enden oder zerbrechen, ist das Selbst gefährdet. Das Einbezogensein ist elementar für die Entwicklung.

Im frühen Erwachsenenalter, manchmal auch später, erfolgen zwei Entwicklungsschritte, die entweder gleichzeitig oder nacheinander erfolgen müssen. Das bis dahin stillschweigend übernommene System von Glaubensinhalten, Werten und Verpflichtungen muß einer kritischen Prüfung unterzogen werden, was zumeist mit einem schmerzhaften Bruch mit Überkommenem einhergeht. Identität und Selbstwert müssen nun jenseits der Beziehungen, die bisher maßgeblich waren, gefunden werden. Das bedeutet nicht, daß die Verbindungen abgebrochen werden müssen; nur muß nun im zweiten Schritt ein großer Teil der Autorität, die in andere verlegt wurde, von der Person übernommen werden. In dieser „*individuiierend-reflektierenden Stufe*“¹⁴⁸ begibt sich das „*institutionelle Selbst*“¹⁴⁹ auf die Suche nach seiner eigenen Identität, die nicht von anderen her bestimmt ist. Der Mensch erfährt sich als einer, der Beziehungen und Rollen hat, aber mit keiner von ihnen identisch ist. In der Beziehung zu Gott kann dies zu einem Zugewinn an Klarheit führen, aber auch zu Verlusten.¹⁵⁰

Die Besonderheit bei James W. Fowler ist, daß diese spannungsgeladene Situation im „*verbindenden Glauben*“¹⁵¹ aufgelöst werden kann, wenn der Mensch erkennt, daß Wahrheit aus verschiedenen Richtungen und Blickwinkeln gesehen werden kann. Gott erscheint als immanent und transzendent; er ist allmächtig und gleichzeitig sich selbst begrenzend; er ist Herr der Geschichte und zugleich der fleischgewordene und gekreuzigte Menschensohn.¹⁵² Auf dieser Ebene gelingt es dem „*inter-individuellen Selbst*“¹⁵³ Sinn aus dem Aufeinandertreffen vielfältiger kultureller und institutioneller Systeme zu ziehen.

Die letzte Stufe in diesem Prozeß nennt Fowler die „*universalisierende Stufe des Glaubens*“¹⁵⁴, in der das Selbst in Gott gegründet ist. Der Prozeß, der vom Kleinkindalter an die Perspektive immer mehr erweitert hat, kommt zu einem gewissen Abschluß. Die Spannung der verbindenden Stufe löst sich in einer Identifikation mit Gott: das Selbst läßt sich in den Grund allen Seins hineinfallen und versucht so zu leben, als ob Gottes Reich von Liebe und Gerechtigkeit schon entscheidende Wirklichkeit wäre. Fowler meint damit nicht moralisch vollkommene Menschen, sondern er spricht von einem Selbst,

¹⁴⁸ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 98.

¹⁴⁹ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 100.

¹⁵⁰ Die Gefahr des Reduktionismus und des übersteigerten Individualismus ist nicht zu übersehen.

¹⁵¹ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 102.

¹⁵² Vgl. Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 103.

¹⁵³ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 105.

¹⁵⁴ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 107.

„das die Last der Selbstintegration und Selbstrechtfertigung radikal auf Gott überträgt und deshalb eine neue Qualität der Freiheit im Umgang mit sich und anderen hat. Das in Gott gegründete selbst geht über das an die Perspektive des Selbst gebundene Strukturieren der Welt und anderen Menschen hinaus [...]. Es überwindet die üblichen Formen der Defensivität und zeigt eine Offenheit, die auf seiner Verankerung im Sein, in der Liebe und im Wissen auf Gott beruht.“¹⁵⁵

Abgesehen davon, daß diese letzte Definition meiner Meinung nach voll und ganz auf heilige Menschen zutrifft, die es geschafft haben, in ihrem Leben ganz und gar Gott wirken zu lassen ohne sich selbst aufgegeben zu haben – die verschiedenen Entwicklungsstufen können zudem außerordentlich bedeutsam sein für eine religiöse Erziehung mit und auf Heilige hin. Dazu jedoch noch später.

4.3.2 Religiosität unter emotionspsychologischer Rücksicht

In diesem Kapitel muß es um die Frage nach dem Spezifischen von religiösen Gefühlen gehen. Dabei zeigte sich im Zuge meiner Forschungen, daß die Begriffe „Emotion“ und „Motivation“ in gewisser Weise überlappen. Emotion betrachtet das Erleben eher als Befindlichkeit und Zustand, Motivation als konstante Tendenz. Ich habe mich daher entschlossen, die folgenden Überlegungen unter ein Emotionsverständnis zu stellen, das den meisten Emotionstheorien gemeinsam ist. Dem gemäß sind Emotionen Reaktionsmuster auf bestimmte äußere Situationen oder auf innere Reize. Vier Elemente sind darin eingefasst:¹⁵⁶

1. Der subjektive Gefühlszustand (das Erleben): gemeint ist die wahrgenommene Befindlichkeit, die qualitativ mit Begriffen unterscheidet (etwa Angst, Wut, Trauer) und quantitativ in unterschiedlichen Intensitätsgraden erfahren wird.
2. Die kognitiven Prozesse: die äußere Situation oder die inneren Reize werden bewertet und Bewältigungsstrategien entwickelt.
3. Expressiv-behaviorale Aktivität (Verhalten): Hierzu rechnet man die objektiv beobachtbaren Veränderungen (etwa in Gestik und Mimik,) sowie die Verhaltensweisen (Flucht oder Angriff)

¹⁵⁵ Fowler, J. W., Glaubensentwicklung, S. 109.

¹⁵⁶ Vgl. für die folgenden Ausführungen Izard, C. E., Die Emotionen des Menschen, Weinheim 1981.

4. Physiologische Begleiterscheinungen (wie Veränderung des Blutdrucks, der Atem- und Herzfrequenz).¹⁵⁷

Religiöse Gefühle sind, dem subjektiven Gefühlszustand nach, kaum von profanen zwischenmenschlichen Empfindungen zu unterscheiden. Dies zeigt sich bereits in der Tatsache, daß Gläubige gegenüber Gott nahezu die gleiche Vielfalt an Emotionen erleben können wie gegenüber Mitmenschen.¹⁵⁸ Zudem können Emotionen gegenüber Gott ja nur in Analogie zu zwischenmenschlichem Erleben beschrieben werden.

Der Unterschied liegt wohl einzig in der kognitiven Komponente:

„Dadurch, daß sie sich als Liebe, Dankbarkeit, Verpflichtung und dergleichen auf das Übermenschliche richten, von dem der Gläubige beeindruckt ist. Dadurch, daß er eine Situation religiös deutet und von dieser Deutung [...] angetrieben und angemutet wird.“¹⁵⁹

Durch „Psychotechniken“¹⁶⁰ kann religiöses Erleben angeregt werden. Dabei müssen Emotion und Kognition eine Einheit bilden.¹⁶¹ Von seiten der Kognition bedeutet dies, daß religiöses Erleben wohl dadurch gefördert wird,

- daß religiöse Überzeugungen nichtkognitive Motive ansprechen (Bereitschaft zu Gewissenhaftigkeit, Angstbewältigung).
- daß emotionale Erwartungen aufgebaut werden (die inhaltliche Richtung wird angezeigt: welche Gefühle verdienen bestimmte Überzeugungen, etwa Reue bei einer Bußfeier).
- daß religiöse Überzeugungen symbolisch erfahren werden (etwa durch betont metaphorische Sprache: „Gott ist wie...Licht, Sonne, Quelle“ oder durch die

¹⁵⁷ Im Gegensatz zu der üblicheren Definition von Emotion als Trias von Erleben, Verhalten und Begleiterscheinungen, habe mich für diese vierteilige Definition entschieden. Die Erklärungen Izards erscheinen mir plausibler, denn er versteht Affekt und Kognition bei aller Verbundenheit als eigenständige Subsysteme der Persönlichkeit. Vgl. dazu Izard, C. E., Die Emotionen des Menschen.

¹⁵⁸ Vgl. dazu die interessante und manchmal auch amüsante Studie von Samuels, P.A. und Lester, D., A preliminary investigation of emotions experienced toward God by catholic nuns and priests, in: Psychological reports 56 (1985), S. .

¹⁵⁹ Grom, B., Religionspsychologie, S. 249.

¹⁶⁰ Grom, B., Religionspsychologie, S. 252.

¹⁶¹ Diese Einheit soll im Sinne Izards verstanden werden: „Das Emotionssystem ist frei in bezug auf das Objekt. Obwohl Emotionen, die durch Triebe und spezielle Auslöser hervorgerufen werden, in der Auswahl ihrer Objekte begrenzt sind, erweitert die Kopplung von Emotionen und Objekten durch Kognition die Auswahl an Objekten für positive und negative Emotionen außerordentlich. [...] Emotionen genießen außerordentliche Freiheit in bezug auf die Ersetzbarkeit der Objekte für eine Bindung. Es ist die Transformierbarkeit der Emotionen, nicht der Triebe, die das Freudsche Konzept der Sublimierung begründen.“ (Izard, C. E., Die Emotionen des Menschen, S. 72.)

Betrachtung äußerer Bilder und Symbole: Kerze, Ikone oder durch Imagination).¹⁶²

Von der Emotion her wird religiöses Erleben nicht nur durch Deutungen, Bewertungen oder Erwartungen ausgelöst, sondern auch dadurch aktiviert,

- daß die generelle emotionale Reaktionsbereitschaft erregt wird (eine Atmosphäre muß geschaffen werden, die Raum für Stille läßt und Gefühle zuläßt¹⁶³).
- daß die expressiv – behaviorale Aktivität sensibilisiert wird (nonverbale Ausdrucksformen werden vollzogen, etwa Körperhaltung und Gesten wie Kreuzzeichen oder Kniebeuge; aber auch Musik und Gesang stossen in diese Richtung).
- daß die Physiologie Raum erhält (siehe etwa die bewußte Kontrolle des Atemrhythmus oder das freiwillige Fasten).

Neben diesen Formen, in denen mehr oder weniger bewußt Erleben gefördert werden kann, gibt es noch Intensiverfahrungen, die spontan, oft auch als psychische Störung auftreten. Diese sind einerseits Hochstimmungen („Ekstase“), andererseits aber depressive Zustände.¹⁶⁴ Auch veränderte Bewußtseinszustände wie Visionen, Auditionen und ähnliches haben hier ihren Raum.

¹⁶² Erlebnisintensives Symbolerleben setzt allerdings eine gewisse religiöse Überzeugung, starke Erwartung und die Fähigkeit zur konzentrierten Sammlung voraus.

¹⁶³ Für den christlichen Bereich ist ein besonders gutes Beispiel das Jesus- oder Herzensgebet, bei dem nicht einfach mantraartig eine Formel wiederholt wird, sondern diese auch mit dem Atem abgestimmt wird. Vgl. dazu Jungclaussen, E./Walter, R. v. (Hrsg.), *Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers*, Freiburg 1974, S. 90f.

¹⁶⁴ Vgl. dazu exemplarisch Holm, N. G., *Religious exstasy*, Stockholm 1982 und Hole, G., *Der Glaube bei Depressiven*, Stuttgart 1977.

Der Begriff „Heilig“

„Der heilige Mensch gehört als Erscheinung der Religion mit den übrigen grundlegenden Ausdrucksformen der Religion zu den Anfängen der Kultur.“¹⁶⁵

Die Gestalt des heiligen Menschen ist im Christentum durch die Bibel, insbesondere durch das Neue Testament, geprägt worden.

So soll in einem ersten Schritt der Begriff „heilig“ untersucht werden, wobei es nicht allein um eine Begriffsklärung aus etymologischer oder religionsgeschichtlicher/ religionsphilosophischer Sicht gehen kann. Vielmehr müssen die exegetischen Aussagen beachtet werden, die wesentlich zu einer Theologie des und der Heiligen beitragen.

1. Etymologische Hinweise

Es ist auffällig, daß es in vielen sogenannten „alten“ Sprachen, wie etwa im Hebräischen, als auch im Griechischen¹⁶⁶ und Lateinischen mindestens zwei Worte gibt, die heute mit „heilig“ übersetzt werden:

Hebräisch	Griechisch	Lateinisch
שְׂרָפָה (herem)	ἱερόω	Sacer
חַדָּשׁוּת (qadosch)	ἁγίωω	Sanctus

Dahinter scheint eine Erfahrung zu stehen, welche „heilig“ als doppeldeutig ausmacht: es hat, wie es auch immer definiert ist, eine positive Seite, die etwa die Gegenwart des

¹⁶⁵ Speyer, W., Die Verehrung des Heroen, des göttlichen Menschen und des christlichen Heiligen. Analogien und Kontinuitäten, in: Dinzelbacher, P. (Hrsg.), Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart, Ostfildern 1990, S. 48.

¹⁶⁶ Die griechische Sprache kennt noch weit mehr Worte, welche die Bedeutung „heilig“ haben, so etwa *θεῖος* (verweist auf einen Bezug zu den Göttern), *ἱερός* (weist auf den göttlichen Bereich hin), *ἅγιος* (kultische und moralische Reinheit ist gemeint) und *οσιος* (auf Personen bezogen), vgl. dazu Procksch, O., *ἅγιος* im Griechentum und Hellenismus, in: Kittel, G. (Hrsg.), Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. I, Stuttgart 1933, S. 87 – 88 und Menge, H., Langenscheidts Taschenwörterbuch Altgriechisch, Berlin – München⁶1996, S. 612.

Göttlichen anzeigt; aber auch eine negative Seite, welche dem Menschen unzugänglich bleibt und ihm sogar gefährlich werden kann.

Rudolf Ottos „*mysterium tremendum et fascinans*“¹⁶⁷ drückt diesen Umstand wohl am besten aus.

Die deutsche Sprache differenziert rein sprachlich nicht so genau, es gibt nur das eine Wort „heilig“; bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß es analog gebraucht wird und verschiedene Wirklichkeiten damit ausgedrückt werden können. So wird es als Attribut zum Gottesnamen verwendet – eine sehr erhabene Sphäre - ; andererseits gibt es Wendungen, die von einer solchen „göttlichen“ Sicht wenig haben: der „Heilige Stuhl“ als Völkerrechtssubjekt, die „Heilige Allianz“ für ein Zweckbündnis, Dazwischen liegen noch die Wendungen „heiliger Zorn“, „heilige Messe“, „heilige Stätte“, „hoch und heilig schwören“, „heilige Zahlen“ u. ä., die dem einen oder dem anderen nahe sind.

2. Religionswissenschaftliche Betrachtung

Der Blick auf die Wortgeschichte zeigt, daß dem Begriff „heilig“ – zumindest in den vorgestellten Sprachen - eine besondere Bedeutung zukommt. Darüber hinaus ist „heilig“ aber geradezu das Merkmal schlechthin, das Religion ausmacht:

Alle [...] Definitionen des Phänomens Religion weisen ein Gemeinsames auf:

jede von ihnen setzt in irgendeiner Weise das Heilige und das religiöse Leben dem Profanen und dem weltlichen Leben gegenüber.“¹⁶⁸

Der Grund dafür liegt wohl in der Tatsache, daß der Mensch seine Welt eben nicht einfach als eine in sich stehende Realität erlebt, sondern als ein Zeichen für etwas, das über die Erfahrung hinaus geht, quasi „transempirisch“ ist, und doch nur in der Welt und durch sie erfahrbar ist. Im Sinn der Religionswissenschaft umfaßt „heilig“ alles, worin der Mensch eine Berührung und Beziehung mit dem Göttlichen erfährt und was Gegenstand seiner Ehrfurcht und Verehrung ist. Damit kann das Heilige eine fast unübersehbare Vielfalt erlangen: es schließt Naturgegebenheiten, Gesetze und

¹⁶⁷ Otto, R., Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, München 1979, S. 4.

¹⁶⁸ Eliade, M., Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte, Salzburg 1954, S. 19.

Einrichtungen, Symbole und Riten ebenso ein wie eine oder mehrere Göttergestalten.¹⁶⁹

Das Heilige ist das ganz Andere, das alles bekannte Übersteigende, und dadurch völlig verschieden vom Profanen. Aber nur das Profane ist dem Menschen zugänglich, also wird auch nur im Profanen das Heilige deutlich. So gesehen kann alles heilig und für das Heilige durchlässig werden: ein heiliger Berg ist anders als andere Berge und bleibt dennoch ein Berg. Heilig wird dann die konkrete Erscheinung des Heiligen genannt – es ist

„ein Absolutum, das in sich selber gründet, auf das hin der Mensch und die Welt aber relativ sind.“¹⁷⁰

Das Heilige fasziniert den Menschen, es ist wunderbar und ruft Ehrfurcht hervor – gleichzeitig erregt es aber ein Gefühl von Furcht und erscheint unnahbar und erschreckend. Dadurch hat es großen Einfluß: als das ganz Andere führt es zu dem ganz Anderen, zu dem was die Menschen Gott (oder Götter) nennen und als den Grund ihrer Erfahrung sehen. Gott ist der Heilige¹⁷¹ - aber auch ein Mensch kann „heilig“ genannt werden: durch ihn zeigt sich das Heilige und Göttliche schlechthin.¹⁷² In diesem Sinne stellt der heilige Mensch das Ideal des religiösen Ausnahmemenschen dar: er wurde von der Heiligkeit ergriffen und in ihm leuchtet Gottes Heiligkeit auf. Aber nicht der Mensch selber ist wichtig, sondern das, was sich an ihm, in ihm oder durch ihn zeigt. Er wird bewundert und gefürchtet zugleich, aber nicht um seiner selbst willen, sondern weil sich das Heilige in ihm zeigt.

Religionsphilosophisch betrachtet ist mit dem Begriff des Heiligen die Kategorie des Geheimnisses verbunden: das Heilige ist sicherlich Wirklichkeit und dennoch übersteigt es alle Realität. Damit wird es jedoch sehr schwer, einen Zugang zu dem Begriff „heilig“ zu finden, denn mit Vernunftkategorien allein kann es nicht ausgedrückt werden, gleichzeitig kann der Begriff emotional sehr aufgeladen sein. Dies hat dazu geführt, daß

¹⁶⁹ s. Eliade, M., Die Religionen und das Heilige.

¹⁷⁰ Beinert, W., Die Heiligen in der Reflexion der Kirche, in: ders. (Hrsg.), Die Heiligen heute ehren. Eine theologisch – pastorale Handreichung, Freiburg – Basel – Wien 1983, S. 19.

¹⁷¹ Vgl. Otto, R., Das Heilige, München 1979.

¹⁷² Emile Durkheim hat dies als erstes Kriterium für den religiösen Glauben bezeichnet. So sei es charakteristisch für das religiöse Phänomen, „daß es immer eine zweiseitige Teilung des bekannten und erkennbaren Universums in zwei Arten voraussetzt, die alles Existierende umfaßt, die sich aber gegenseitig radikal ausschließen. Heilige Dinge sind, was die Verbote schützen und isolieren. Profane Dinge sind, worauf sich diese Verbote beziehen und die von den heiligen Dingen Abstand halten müssen.“ (Durkheim, E., Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt am Main 1994, S. 67.)

man das Heilige vor allem durch die Gefühlsreaktionen zu bestimmen sucht, die es im Menschen auslöst:

„Wo der Mensch dem Heiligen begegnet, da fühlt er sich existentiell betroffen, da wird seine persönlichste Anteilnahme aufgerufen. Diese Gefühle sind durch eine eigentümliche Ambivalenz zwischen abdrängender Scheu und sehnsuchtsvoller Anziehung gekennzeichnet. Das Heilige ist umwittert von einer Atmosphäre numinosen Schreckens, unnahbarer Hoheit und überlegener, gefahrdrohender Unheimlichkeit, aber auch von der erbebenden Ahnung seines beseligenden, segensreichen Geheimnisses.“¹⁷³

Diese „psychischen“ Gegebenheiten wurden jedoch unterschiedlich erklärt und ausgedeutet.

Zwei grundlegende Wesenselemente werden, wenn auch unterschiedlich nuanciert, dem Heiligen zugesprochen: es liegt im Bereich des Transzendenten, Göttlichen und bezeichnet die dem Göttlichen eigentümliche Wertkategorie.¹⁷⁴ In seinem formalen Bezug ist ein bestimmter Aspekt des Göttlichen hervorgehoben: sein spezifischer Wert, der sich verschieden zeigt.

- a) Das Heilige ist unbedingt, ausschließlich und einmalig.
- b) Es ist durch seine unendliche Wertfülle nicht nur allen übrigen Werten überlegen, sondern es kommt ihm auch ein exklusiver qualitativer Wert zu: es ist unantastbar und unverletzlich. Alles Andere erscheint daneben defizitär.
- c) Der Wert findet seine Sinnerfüllung erst, wenn er erfaßt und bejaht wird.
- d) Das Heilige darf daher nicht als ein Neutrum oder gar als ein Abstractum betrachtet werden, sondern als eine Wirklichkeit, die personale Autorität hat. Diese fordert vom Menschen eine Stellungnahme, die unterschiedlich ausfallen kann.¹⁷⁵

Somit ist das Heilige transzendent und gleichzeitig allem immanent. Seinen Urgrund kann es nur im transzendenten Gott oder göttlichem Wesen haben.

Daraus ergibt sich, daß alles, was in einer positiven Beziehung zu Gott oder einem göttlichen Wesen steht, immer auch in der Lage ist, „heilig“ zu werden und zu sein. Eine „objektive Heiligkeit“ kommt zum Tragen: in Riten, Liturgie oder Konsekrationen wird ein Seiendes zum Symbol für die Transzendenz und bringt diese zum Vorschein. Darin enthalten ist aber auch ein existentieller Appell: Heiligkeit, gleich welcher Form, soll im eigenen Leben realisiert werden und gibt ihm seinen Sinn.¹⁷⁶ Dieser verpflichtende

¹⁷³ Lang, A., Art. „Heilig“, in: LThK, Bd. 5, Freiburg i. Breisgau ²1960, Sp. 86.

¹⁷⁴ Vgl. Lang, A., Art. Heilig, Sp. 87.

¹⁷⁵ Vgl. Hessen, J., Die Werte des Heiligen, Regensburg 1951.

¹⁷⁶ Vgl. Beinert, W., Die Heiligen in der Reflexion der Kirche, S. 17 – 25.

Anspruch des Heiligen beinhaltet aber meiner Meinung nach noch mehr als die Verwirklichung von Idealen und Normen. Dem Heiligen gebührt Anbetung (als „positive“ Anerkennung¹⁷⁷), d.h. restlose Huldigung und Hingabe.

3. Heiligkeit in der Bibel

Grundsätzlich läßt sich sagen, daß die Bibel den heiligen Menschen in unserem Sinne nicht kennt, obwohl Heiligkeit selber ein zentrales Thema des Buches ist. Da aber das Bild des heiligen Menschen vor allem von der Schrift geprägt wurde, möchte ich im folgenden Abschnitt die verschiedenen Bedeutungen und Entwicklungen des Wortes „heilig“ im Alten und Neuen Testament darlegen.

3.1 Das Alte Testament

Das Alte Testament kennt zwei Worte für „heilig“: $\leq Z \odot \rho A \eta$ (herem) und $H | _ \delta \textcircled{\theta}$ (qadosch). Ersteres scheint der urhebräische Begriff zu sein, der jedoch aus unbekanntem Gründen ein negatives Vorzeichen erhalten hat und selten verwendet wurde.

Der zweite Begriff kann häufiger gefunden werden, wobei die Schwerpunkte des Gebrauchs im Buch Jesaja (38x), Leviticus (20x) und in den Psalmen (15x) liegen. Etwa die Hälfte der Stellen sprechen von Jahwe als heilig, davon die Hälfte mit der formelhaften Gottesbezeichnung „der Heilige Israels“ ($\lambda \ E \downarrow \rho \} \Omega \cap \psi \} \angle \beta \ H | \ | \delta \textcircled{\theta}$)¹⁷⁸

Nachdem der Gebrauch in vorexilischer Zeit eher zurückhaltend ist, liegt die Vermutung nahe, daß das Volk Israel bis dahin seinen Gott nicht explizit als den Heiligen schlechthin darstellen mußte. Erst ab dem 8. Jahrhundert vor Christus mit der Prophetie ist der Begriff sicher belegt und wird mit Jesaja und der anschließenden Tradition zum zentralen Thema.

Dafür spricht auch, daß die semantische Bildung der Wurzel $H \delta \theta$ auf zwei Grundformen zurückgeht, deren Ursprung wahrscheinlich im Kanaanäischen zu suchen ist, also aus

¹⁷⁷ In negativer Hinsicht bedeutet das, daß das Heilige nicht entweiht und verletzt werden darf. Man darf es nicht mißsachten odere gegen seine Forderungen verstoßen.

¹⁷⁸ Vgl. dazu Görg, M., Art. „Heilig“, in: Görg, M./ Lang, B. (Hrsg.), Neues Bibellexikon, Band 2, Zürich – Düsseldorf 1995, Sp. 86 – 89.

einem fremden Religionskreis herübergenommen wurde. Die Bedeutung ist trotz außerbiblisches Vergleichsmaterials etymologisch ungeklärt, wobei die früher angenommene Herleitung von der Basis δθ (scheiden) bzw. von dem Wort δδθ (abschneiden) in jüngster Zeit zunehmend abgelehnt wird.¹⁷⁹ Vielmehr ist die angenommene Grundbedeutung abgeleitet: „Das Heilige wird zu seinem Schutz und zum Schutz vor ihm“¹⁸⁰ vom Profanen abgetrennt.

Es beschreibt als „numinoser Wertbegriff sui generis“¹⁸¹ den Zustand bzw. die Eigenschaft der Heiligkeit und stellt einen religiösen Grundbegriff dar, zu dem sachlich am nächsten verwandt der Begriff ρημ (Reinheit) ist. Dieser ist ein ritueller Grundbegriff, Ἡδθ dagegen ein kultischer:

„Im ‚Heiligen‘ ist stets eine Energie enthalten, die dem ‚Reinen‘ fehlt. Lassen sich Ἡδθ und ρημ unter den Begriff des ‚Religiösen‘ stellen, so ist völlig verschieden von beiden der Begriff des ‚Sittlichen‘, mit dem das Religiöse nicht verwechselt werden darf. Das ‚Sittliche‘ hat seinen Ursprung nicht in der göttlichen, sondern in der menschlichen Sphäre; erst bei zunehmender Vergeistigung des Denkens verbinden sich diese beiden großen Lebensströmungen.“¹⁸²

Der Begriff der ethischen Reinheit scheint wohl überall sekundär gewesen zu sein; von Anfang an jedoch hat Ἡδθ eine sehr enge Beziehung zum Kultischen. So erklärt sich, daß zunächst einmal Heiligkeit ein dinglicher Begriff ist, der kein persönliches Element in sich trägt, aber bestimmten Dingen anhaften kann:

*„Der Priester antwortete Dawid, er sprach:
Ich habe kein freigegebenes Brot bei der Hand, durchaus nur Brot der Darheiligung ist da...“ (1 Sam 21,5)¹⁸³*

Dahinter steht der Gedanke, daß jeder Gegenstand seine eigentümliche „Macht“ hat, die auch weitergegeben werden kann:

„Nicht zweierartig besäe deinen Rebgarten, sonst wird verheiligt der Vollwachs: die Saat, die du säst, und der Ertrag des Rebgartens.“ (Dtn 22,9)

¹⁷⁹ Vgl. dazu Görg, M., Art. „Heilig“, Sp. 86 – 89.

¹⁸⁰ Müller, H. – P., Art. „Heilig“, in: Jenni, E. (Hrsg.), Theologisches Handwörterbuch zum Alten Testament, Band 2, München 1976, Sp. 590.

¹⁸¹ Müller, H. – P., Art. „Heilig“, Sp. 589.

¹⁸² Procksch, O., αγιος im Griechentum und Hellenismus, S. 88.

¹⁸³ Die Bibelzitate aus dem Alten Testament habe ich bewußt der Übersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig entnommen; meiner Meinung nach zeigt diese besonders deutlich die verschiedenen Verwendungen des Begriffes „heilig“ an.

3.1.1 „Wer wird zu stehn vermögen vor ihm, diesem heiligen Gott?“ – Gott als der Heilige schlechthin

Diese heilige „Macht“ findet in der Gottheit Gestalt und wird dadurch für den Menschen anrufbar. Allerdings ist selbst dieser persönliche Heiligkeitsbegriff zunächst indirekt verwendet worden. Die wohl älteste Stelle, in der Gott heilig genannt wird, beschreibt zunächst die Fahrt der Bundeslade zu den Stämmen:

„Die Leute machten so, sie nahmen ein Paar säugender Kühe und schirrteten sie an den Karren, ihre Jungen aber behielten sie zuhaus,

11 sie legten SEINEN Schrein auf den Karren, die Kiste, die goldnen Mäuse und die Abbilder ihrer Geschwülste.

12 Gradeswegs liefen da die Kühe, auf den Weg nach Bet Schamesch, in einer einzigen Straße gingen und gingen sie, blökend, sie wichen nicht rechts noch links ab, und immer hinterher gingen die Tyrannen der Philister, bis zur Gemarkung von Bet Schamesch.

13 Die von Bet Schamesch ernteten eben, die Weizenernte, in der Ebne.

Sie hoben die Augen, sie sahen den Schrein, sie freuten sich, ihn zu sehn.“ (1 Sam 6, 10 – 13)

Die Heiligkeit haftet dem Kultgegenstand an (vgl. dazu auch 2 Sam 6,6f); sie wird aber verstanden als die Macht eines Gottes, der sich persönlich beleidigt fühlt, wenn man sich ihm gegenüber nicht angemessen verhält:

„Die Leute von Bet Schamesch sprachen:

*Wer wird zu stehn vermögen vor IHM, diesem **heiligen Gott!**“*

(1 Sam 6,20)

Erst als sich Jahwe in der Epiphanie als der Heilige schlechthin zeigt, löst sich die Vorstellung vom machttragenden Gegenstand. Damit geht der Begriff der Heiligkeit in den der Göttlichkeit über. Gott selbst ist der absolut und vollkommene Heilige, der nun seiner Schöpfung gegenübertritt.

„Im Todesjahr des Königs Usijahu sah ich meinen Herrn sitzen auf hohem und ragendem Stuhl, seine Säume füllten den Hallenraum.

2 Brandwesen umstanden oben ihn, sechs Schwingen hatten sie, sechs Schwingen ein jeder, mit zweien hüllt er sein Antlitz, mit zweien hüllt er seine Beine, mit zweien fliegt er.

3 Und der rief dem zu und sprach:

Heilig heilig heilig

ER der Umscharte,

Füllung alles Erdreichs

sein Ehrenschein!

4 Die Lager der Schwellen erbebten von der Stimme des Rufers, und das Haus füllte sich mit Qualm.

5 Ich sprach: Weh mir, denn ich werde geschweigt, denn ich bin ein Mann maklig an Lippen und bin seßhaft inmitten eines Volkes maklig an Lippen,

-

denn den König, IHN den Umscharten, haben meine Augen gesehn!“ (Jes 6, 1 – 5)

Die entscheidende Stelle im Hebräischen:

אֶל־יְהוָה אֱלֹהֵינוּ
: / S δ / β / < κ f Σ ρ □ □ A ε A η - λ A κ ε B · λ / μ τ / / ε A β / χ η □ □ ρ ω η < ψ H / | δ @ θ H
/ _ δ @ θ H / | δ @ θ ρ α μ A ε < ω □ □ η Ø ζ - λ ε ε η Ø ζ

Jahwes Heiligkeit steht aber nicht einfach für sich. Er erwählt das Volk Israel zu seinem Eigentum und bekräftigt dies durch seinen Bund. Damit fordert er aber auch die Heiligkeit des Volkes:

„Werdet mir heilig, denn heilig bin ICH, ich schied euch ab von den Völkern, mein zu sein.“ (Lev 20,26)

Vor allem hier, im Buch Levitikus, entwickelt sich der verpflichtende Charakter der Heiligkeit Gottes:

„Rede zu aller Gemeinschaft der Söhne Jissraels, sprich zu ihnen:
Ihr sollt heilig werden, denn heilig bin ICH euer Gott.“ (Lev 19,2)

Der Gedanke der ethischen Reinheit (vgl. oben) entsteht und manifestiert sich, so steht im Heiligkeitsgesetz des 19. Kapitels der kultische Charakter der Heiligkeit im Vordergrund – Kultfähigkeit ist aber ohne Reinheit nicht denkbar.¹⁸⁴

¹⁸⁴ Kultische Reinheit aber schließt persönliche Reinheit in sich, vgl. dazu Procksch, O., αἵματι im Griechentum und Hellenismus, S. 91f.

Dieser verpflichtende Charakter wandelt sich innerhalb der prophetischen Unheilsankündigungen, er wird zum Kriterium der Anklage gegen das Volk Israel, das sich gegen Gott versündigt hat:

*„Weh, wegverfehlender Stamm, schuldbeschwertes Volk, Saat Bösgesinnter, verderbte Söhne!
sie haben IHN verlassen, den Heiligen Jissraels verschmäht, rückwärts sich abgefremdet.“ (Jes 1,4)¹⁸⁵*

In diesem Zusammenhang muß auch die Änderung des Opferverständnisses gesehen werden:

*„Schmuel sprach:
Hat ER an Darhöungen und Schlachtmahlen Lust wie am Hören auf SEINE Stimme?
Wohlan, Hören ist besser als Schlachtung, Aufmerken als Widderfett,
23 denn Versündung der Wahrsagerei, so gilt Widerspenstigkeit, frevler Wunscharvengebrauch, so gilt vorwitzige Tat.
Weil du SEINE Rede verworfen hast,
verwirft er dein Königsein.“ (1 Sam 15,22)*

Oder wie es der Psalmist so deutlich sagt:

*„Nach Schlachtmahl, Hinleitspende gelüstets dich nicht:
Ohren hast du mir gebohrt.
Darhöhung, Entsündungsgabe heischest du nicht.“ (Ps 40,7)*

Entsprechend diesem heiligen Gott muß der Mensch sich verhalten, daher auch die vielen verschiedenen Regeln und Verfahren. Hauptsächlich geht es um Gesetzesgehorsam (Num 15,20), sittliche Reinheit (Lev 11,44 – 47) und Kultgebote. Jahwe gibt nun klare ethische Anweisungen, die zu befolgen sind; dabei erweist er sich bei Nichtbeachten als ein barmherziger Gott:

*„Denn dies ist der Bund, den ich mit dem Haus Jissrael schließe nach diesen Tagen, ist SEIN Erlauten:
ich gebe meine Weisung in ihr Innres, auf ihr Herz will ich sie schreiben,
so werde ich ihnen zum Gott, und sie, sie werden mir zum Volk.
34 Denn sie alle werden mich kennen, von ihren Kleinen bis zu ihren Großen, ist SEIN Erlauten.
Denn ihren Fehl will ich ihnen verzeihen, ihrer Sünde nicht mehr gedenken.“ (Jer 31, 33f)*

¹⁸⁵ Vgl. auch Jes 5,19.24 oder Jes 30,11.

Das Erbarmen Gottes ist begründet mit seiner Heiligkeit, auch die neue Heilssituation für Israel hat hier ihren Grund¹⁸⁶. Besonders klar tritt dies im Buch Hosea hervor. Der Protagonist erkennt trotz seines grausam zerschlagenen Lebensglückes die Liebe Gottes als unzerstörbare Macht. Das Göttliche steht zwar im Gegensatz zum Menschlichen, aber kraft seiner Heiligkeit kann Gott die unheilige Natur lieben:

„Ich will nicht tun nach dem Flammen meines Zorns, ich will nicht kehren, Efraim zu verderben, denn Gott bin ich und nicht Mann, der Heilige drinnen bei dir, als ein Merzender komme ich nicht.“ (Hos 11,9)

3.1.2 „Der Himmel seiner Heiligkeit“ - Die heiligen Stätten und die heiligen Priester

Im nachexilischen Judentum kreuzen sich im Heiligkeitsbegriff die priesterlich–kultische und die prophetisch–sittliche Strömung. Die erste ist verankert in der Gesetzesliteratur, die zweite in der Dichtung. Im jüdischen „Priesterstaat“ nimmt der Begriff der Heiligkeit mit allen seinen Ableitungen eine überragende Stellung ein.¹⁸⁷

So sind auch die Stätten, in denen Jahwe wohnt oder sich offenbart heilig:
der Himmel

„Jetzt weiß ich, daß ER befreit seinen Gesalbten, ihm antwortet vom Himmel seiner Heiligkeit, mit den Heldenkräften seiner befreienden Rechten.“ (PS 20,7)

der brennende Dornbusch

„Er aber sprach: Nahe nicht herzu, streife deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehst, Boden der Heiligung ists.“ (Ex 3,5)

und die Stadt Jerusalem:

¹⁸⁶ Siehe Ez 20,39: „Und ihr, Haus Jissrael, so hat mein Herr, ER, gesprochen, jedermann seinen Klötzen, geht, dient ihnen nur, und hernach....da ihr nicht auf mich hören wollt! doch meiner Heiligung Namen preisstellen sollt ihr nicht länger mit euren Gaben, mit euren Klötzen.“

¹⁸⁷ Vgl. Procksch, O., $\alpha\lambda\iota\omega\tau\eta$ im Griechentum und Hellenismus, S. 94 – 96.

„Die Obern des Volks waren ansässig in Jerusalem, das übrige Volk, sie ließen die Lose fallen, einen von zehn hinkommen zu lassen, daß er in Jerusalem, der Stadt der Heiligung, ansässig sei, neun Teile aber in den Städten.“ (Neh 11,1)

Es läßt sich nur vermuten, daß mit Entstehung des großen königlichen Heiligtums Jerusalem der Begriff der Heiligkeit in den des Heiligtums überging. Dadurch, daß sich Gott nun speziell hier zeigt (s. Ps 60,8 par Ps 108,8) wird der Tempel bzw. auch das Inventar des Tempels heilig:

*„Er sprach zu mir:
Die Nordlauben, die Südlauen, die an der Vorderseite des Abgetrennten sind, das sind die Lauben des Geheiligten, wo die Priester, die IHM nah sind, das Abgeheiligte von den Darheiligungen essen sollen, dort sollen sie das Geheiligte des Darheiligungen niederlegen, die Hinleitspende, die Entsündung und die Abschuldung, denn der Ort ist geheiligt.“ (Ez 42,13)*

Auch der Brand- und Rauchopferaltar gilt als heilig, durch die Weihe ist er sogar so heilig, daß er seine Heiligkeit auf alles und alle überträgt, die ihn berühren:

„Heilige sie, daß sie Heiligung für Darheiligungen werden, was sie berührt, wird verheiligt sein.“ (Ex 30,29)

Dies betrifft natürlich zunächst die Priester, allen voran den Hohepriester, der durch Jahwe heilig wird ($\eta \wp \omega \eta \subset \psi H \mid \uparrow \delta \wedge \theta$, Ps 106,16) und dessen Stirnschild die Inschrift $\eta \wp \omega \eta \psi \alpha \lambda H \Sigma \delta \square \square \mid O \theta$ trägt. Aber nicht nur er, sondern alle Priester sind heilig. Diese Heiligkeit trägt aber keine individuellen Züge, diese Vorstellung war den alttestamentlichen Menschen fremd. Vielmehr handelt es sich hier um stark spezifizierte Vorstellungen und Begriffe, die sich aber alle von der Heiligkeit des Heiligtums herleiten.

3.1.3 „Gedenke des Tags der Feier, ihn zu heiligen“ - Die heiligen Zeiten und Gaben

Auch die Kultzeiten, der Sabbat und andere Feste, gelten als heilig. Ausdrücklich befehlen Ex 20,8 und Dtn 5,12 den Sabbat zu heiligen:

*„Gedenke des Tags der Feier, ihn zu heiligen.“ (Ex 20,8)
„Wahre den Tag der Feier, ihn zu heiligen, wie ER dein Gott dir gebot.“
(Dtn 5,12)*

Andere Sabbatgebote (etwa Ex 23,12; 34,12) klingen laxer.

Die Kultgeräte, wie etwa die Bundeslade (2 Chr 35,3) oder die Schaubrote (1 Sam 21,5), genauso wie die Opfer selbst – sie alle gelten als heilig. Es läßt sich festhalten, daß

„Dinge, die dem profanen Gebrauch entzogen und irgendwie in den Dienst Gottes oder des Kultes gestellt sind“¹⁸⁸

heilig genannt wurden.

Die Gefahr einer Materialisierung des Heiligen wird erkennbar, auch wenn diese „physische Heiligkeit“ als Symbol die innere Heiligkeit forderte und das Volk zur Ehrfurcht vor Gott und seinem Kult erziehen wollte.

3.1.4 „Das ist ein heiliger Mann Gottes“ – Propheten und andere Heilige

Die Heiligkeit Gottes teilt sich auch den Menschen mit, die mit ihm zu tun haben. Gegenüber Gott hatte sich der Mensch in Entsprechung zu setzen, rein äußerlich durch Waschungen¹⁸⁹ und durch innere Einkehr¹⁹⁰. Es gab auch die Vorstellung, daß man sich heiligen müsse, etwa wenn ein Wunder¹⁹¹, ein Krieg¹⁹² oder ein Opfer bevorstehe. Diese Gebote betrafen jedoch alle Menschen, deren Gesinnung „heilig“ sein sollte. Daneben gab es aber noch den „Gottesmann“.

¹⁸⁸ Kraft, B., Art. „Heilig. III. Biblisch“, in: LThK, Band 5, ²1960, Sp. 90.

¹⁸⁹ Siehe etwa Ex 19,10: „ER sprach zu Mosche: Geh zum Volk, heilige sie zu, heute und morgen, sie sollen ihre Gewänder waschen, 11 daß sie bereit seien auf den dritten Tag, denn: am dritten Tag fährt ER vor den Augen alles Volks auf den Berg Ssinaï herab.“

¹⁹⁰ So etwa Jos 7,13: „Erhebe dich, heilige das Volk, sprich: Heiligt euch auf den anderen Tag, denn so spricht ER, der Gott Jissraels: Bann ist in deinem Innern, Jissraël - du kannst dich nicht vor deinen Feinden erheben, bis ihr den Bann hinwegschafft aus eurem Innern!“

¹⁹¹ So angekündigt im Buch Josua: „Jehoschua sprach zum Volk: Heiligt euch, denn morgen wird ER innen unter euch Wunder tun.“

¹⁹² Gerade diese Konnotation ist schwierig, ist doch der Schritt zum „heiligen Krieg“ nicht weit: „Denn ER dein Gott schreitet im Innern deines Lagers einher, dich zu retten und deine Feinde vor dich hinzugeben, so sei denn dein Lager heilig, daß er nicht irgend Blöße an dir sehe und dir den Rücken kehre.“ (Dtn 23,15)

„Einst sprach sie zu ihrem Mann: Da habe ich nun erkannt, das ist ein heiliger Mann Gottes, der immer bei uns vorüberwandert.“ (2 Kön 4,9)

Allein der Prophet Elischa wird 29mal so bezeichnet. Die Menschen, die mit diesem Titel ausgezeichnet sind, sind "Werkzeuge" Gottes: sie empfangen von Gott Inspiration und Kraft, geben diese aber auch zum Wohl des Volkes weiter. Sie scheinen eine besondere Verbindung zu Gott zu haben, die sich vor allem in der Fürbitte äußert:

„Da rief ich: Gott, mein Herr, vergib doch! Was soll denn aus Jakob werden? Er ist ja so klein. ³Da reute es den Herrn, und er sagte: Es soll nicht geschehen.“ (Am 7,2).

Diesen Gottesmännern wird die Fähigkeit zugesprochen, bei Gott für die Menschen zu sprechen.

3.2 Das Neue Testament

3.2.1 „Denn ich bin heilig“ – Der eine heilige Gott

Im Neuen Testament finden sich viele dieser Elemente wieder, wobei das dingliche gegenüber dem persönlichen zurücktritt. „Heilig“ ist keine Eigenschaft, sondern Heiligkeit bestimmt sich von Gott her, er ist der Heilige schlechthin:

„Als gehorsame Kinder gebt euch nicht den Begierden hin, denen ihr früher in der Zeit eurer Unwissenheit dienet; 15 sondern wie der, der euch berufen hat, heilig ist, sollt auch ihr heilig sein in eurem ganzen Wandel. 16 Denn es steht geschrieben: »Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.«“ (1 Petr 1,15f)¹⁹³

Für den Begriff „heilig“ kennt das Griechische drei verschiedene Wortgruppen:

„ἅγιος mit seinen zahlreichen Ableitungen bezeichnet das an sich Heilige, das Tabu, die göttliche Macht bzw. das der göttlichen Macht Geweihte: Heiligtum, Opfer, Priester etc. Demgegenüber enthält ἁγιος [...] eine ethische Komponente; es legt den Akzent auf die Verpflichtung zur Verehrung des Heiligen. In die gleiche Richtung weist auch ὁσιος:

¹⁹³ Ich zitiere bewusst nach der revidierten Lutherbibel 1984; sie ist in weiten Teilen näher am Text als die Einheitsübersetzung und glättet nicht so viel.

*einerseits meint es die göttliche Weisung und Fügung, andererseits die menschliche Verpflichtung und Sitte.*¹⁹⁴

Interessant ist dabei, daß das Neue Testament „αγιοῦ“ am häufigsten verwendet (230mal), verteilt auf nahezu sämtliche neutestamentliche Schriften¹⁹⁵. Das heidnische Sakralwort „ιεροῦ“ dagegen wird kaum benutzt (3mal).

Das alttestamentliche Trishagion klingt weiter:

Ὑκα± τ τ σσαραζ/α, ν καθ≡ ν αητ/ν χων ν πτ ρυγαῶ ξ, κυκλ/θε
ν κα± σωθεν γ μουσιν /φθαλμ/ν, κα± ν παυσιν ορκ χουσιν ©μ ραῶ
κα± νυκτ(ῶ λ γοντεῶ,
♥Αγιοῦ γιοῦ γιοῦ κ̅̅̅ριοῦ Γ θε(ῶ Γ παντοκρ τωρ, Γ νν κα± Γ ἴν κα±
Γ ρχ/μενοῦ. ∇ (Apk 4,8)

„Und eine jede der vier Gestalten hatte sechs Flügel, und sie waren außen und innen voller Augen, und sie hatten keine Ruhe Tag und Nacht und sprachen: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der da war und der da ist und der da kommt.“ (Apk 4,8)

Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes korrespondieren hier miteinander, um das Wesen Gottes auszudrücken – wobei der Autor die Vision Jesajas (Jes 6,1ff) frei mit Hesekiels Berufungsvision (Ez 1,3ff) kombiniert.

Darüber hinaus wird Gott aber nur sehr selten als heilig bezeichnet:

Ὑκα± ορκ τι ε±μ± ν τ/ κ/σμ/, κα± αητο± ν τ/ κ/σμ/ε±σ°ν, κ γ) πρ(ῶ σ
ρχομαι. Π τερ γε, τ̅̅̅ρρσον αητοῖῶ ν τ/ ἴν/ματ° σου ≤ δ δωκ ῶ μ
οι, χνα ἴσιν ν καθ)ῶ ©με”ῶ. ∇ (Joh 17,11)

„Ich bin nicht mehr in der Welt; sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, daß sie eins seien wie wir.“ (Joh 17,11)

Die Heiligkeit Gottes des Vaters scheint vorausgesetzt zu sein und muß nicht mehr explizit betont werden.

¹⁹⁴ Brase, I., Art. „Heilig“, in: Coenen, L. (Hrsg.), Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament. Studienausgabe Band 1, Wuppertal ⁴1977, S. 645.

¹⁹⁵ Vgl. dazu Balz, H., Art. „αγιοῦ“, in: Balz, H./ Schneider, G. (Hrsg.), Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Band I, Stuttgart – Berlin – u.a. 1980, Sp. 38 – 48.

3.2.2 „Auch das Kind wird heilig und Sohn Gottes genannt werden“ – Jesus als der Heilige Gottes schlechthin

Neben dieser alttestamentlichen Linie findet sich jedoch gerade bei den Synoptikern ein Spezifikum des Neuen Testaments: Jesus wird – zwar selten, aber doch - als „Heiliger Gottes“ bezeichnet. Bereits im ältesten Evangelium bei Markus findet sich im ersten Kapitel diese Anrede:

*„λ γων, τὸ ὄμν καὶ σο, Ἡφσοῦ Ναζαρθν ? ἄθεω πολ σαι ὄμ ω? οε
δ σε τὸ ε, Γ γιω τὸ θεοῦ.“ (Mk 1,24)*

„Was willst du von uns, Jesus von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu vernichten. Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes!“ (Mk 1,24)

Dieser Titel kommt – wie bereits erwähnt – im Alten Testament nur einigen Propheten zu und meint dort, daß der Träger zu Gott gehört und von ihm legitimiert wurde.¹⁹⁶

Bei Lukas wird die Heiligkeit Jesu mit seiner wunderbaren Geburt begründet: der Heilige Geist kommt über Maria und sie wird von der Kraft des Höchsten überschattet:

*Ἐπινεῦμα γον πελεσεται πσ καὶ δυναμιὼ ψοστου πισκι σει
σοι; δι(κατ τ(γεννημενον γον κληθσεται υε(ω θεοῦ. Ὑ (Lk 1,35)*

„Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden.“ (Lk 1,35)

Hier zeigt sich besonders deutlich, daß im Neuen Testament das Heilige sich nicht mehr an Dinge, Orte oder Riten bindet, sondern präsent wird in den vom Geist gewirkten Lebensäußerungen. Das Heilige wird persönlich, es vollendet sich in Jesus als Sohn Gottes.

¹⁹⁶ Analog dazu kann die Bezeichnung Jesu als „heiliger Knecht Gottes“ (s. Apg 4,27) gesehen werden. Wie schon die Propheten des Alten Bundes von den Jerusalemern verleugnet wurden, so wurde auch Jesus verleugnet und getötet.

Unvermittelt neben dieser Ableitung, welche die Heiligkeit Jesu in seinem Ursprung sieht, steht bei Lukas in der Taufszene am Jordan die Begründung der Gottessohnschaft aus dem Geistempfang bei der Taufe:

„Und es begab sich, als alles Volk sich taufen ließ und Jesus auch getauft worden war und betete, da tat sich der Himmel auf, 22 und der heilige Geist fuhr hernieder auf ihn in leiblicher Gestalt wie eine Taube, und eine Stimme kam aus dem Himmel: Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.“ (Lk 3,21f)

Zwar wird hier Jesus nicht als heilig bezeichnet, aber durch den Heiligen Geist, der als ein „Vermittler“ wirkt, erhält er seinen Sendungsauftrag und wird zu einem geisterfüllten Menschen. Damit ist er mehr als nur der erwartete volkstümliche Messias: er hat als Erster den heiligen Geist, die „die Gabe der Äonenwende“¹⁹⁷, empfangen und steht am Anfang des neuen Zeitalters.

Auch bei Johannes wird Jesus als der Heilige Gottes bezeichnet – an außerordentlicher Stelle im Petrus – Bekenntnis:

„Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens 69 und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.“ (Joh 6,68f)

Das johanneische Schrifttum legt besonderen Wert auf die Tatsache, daß Vater, Sohn und Heiliger Geist alle gleichermaßen absolut heilig sind, denn:

*„Ich und der Vater sind eins.“ (Joh 10,30) und
„Wer mich sieht, der sieht den Vater!“ (Joh 14,9)*

Vor allem im Zusammenhang mit der Entstehung der Heiligenverehrung wird die johanneische Linie wesentlich: in der Person Jesu offenbart sich Gott den Menschen, seine Heiligkeit ist in Jesus zum Vorschein gekommen und bleibt doch verborgen.

¹⁹⁷ Seebaß, H., Art. „Heilig“, S. 649.

Damit erhält die Heiligkeit eine erreichbare, weil menschliche Dimension. Jesus wird so zum Mittler zwischen Gott und den Menschen, bereits auf Erden bittet er für seine Jünger und alle Glaubenden:

„Ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. 20 Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, 21 damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. 22 Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien, wie wir eins sind, 23 ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst. 24 Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe der Grund der Welt gelegt war. 25 Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich, und diese haben erkannt, daß du mich gesandt hast. 26 Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen.“ (Joh 17,19 – 26)

3.2.3 „Wie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt.“ – die Jünger als die ersten Heiligen

Jesus überträgt seine Vollmachten an seine Jünger, die damit direkt in seine Nachfolge berufen sind. So, wie er gehandelt und gelebt hat, sollen auch zunächst die Jünger, später aber auch alle, die ihm nachfolgen, handeln und leben. Als programmatisch sind in diesem Zusammenhang die Seligpreisungen zu sehen, die deutliche ethische Vorgaben machen (Mt 5,3 - 11) und das Doppelgebot der Liebe (Mk 12,29 - 31). Dabei ist auffällig, daß die Weisungen der Propheten aufgegriffen wurden: es geht nicht um kultische, sondern um ethische Heiligkeit.

Sich Jesus anzuschließen bedeutet einen (radikalen) Bruch mit seinem bisherigen Leben, oft auch Loslösung aus alten Beziehungen und Gewohnheiten:

“Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.” (Mt 10,37)

bzw.

“Wenn jemand zu mir kommt, und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüdern und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein.” (Lk 14,26).

Man soll Hab und Gut verkaufen, um dann völlig frei Jesus folgen zu können (Mk 10,21). Eventuell kann auch Ehelosigkeit gefordert sein, aber Jesus lebte wohl seine Ehelosigkeit nicht, um ein aszetisches Ideal zu erfüllen oder um die Gottesherrschaft zu erlangen, "sondern um ungeteilt und mit allen Kräften für die Basileia wirken zu können."¹⁹⁸

Vor allem aber ist die Bereitschaft zur Kreuzesnachfolge gefordert. Dabei bedeutet der Verlust des Lebens letztendlich Lebensgewinn beim Vater:

"Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig.³⁹ Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen." (Mt 10,38f und par.)

Jünger Jesu zu sein schließt also Anfeindungen, Einschränkungen, Leiden, vielleicht sogar Lebensverlust ein.¹⁹⁹

Mit diesen programmatischen Aussagen war der Grundstein gelegt für das Idealbild eines Heiligen (dazu noch später im Kapitel über die Entwicklung der Heiligenverehrung).

3.2.4 „Die Geheiligten in Christus Jesus, die berufenen Heiligen“ – Heiligkeit als universale Gabe

Während die Evangelien "heilig" eigentlich nur als Attribut für Jesus verwenden, weitet die Briefliteratur den Begriff auf alle Gläubigen aus. Dabei ist die Bezeichnung zunächst parallel zu Begriffen wie „berufen“, „auserwählt“ oder „gläubig“ zu sehen. Es geht grundsätzlich um die Zuordnung zu dem einen heiligen Gott, der durch seinen heiligen Geist wirkt.

Durch den Glauben und die Taufe, welche *“die Salbung von dem, der heilig ist”* (1 Joh 2,20) verleiht, nehmen sie am Leben des Auferstandenen teil. Nicht primär der einzelne wird geheiligt, sondern es wird ein heiliges Volk konstituiert, das durch Jesu Tod geheiligt wurde:

¹⁹⁸ Gnilka, J., Jesus von Nazareth. Botschaft und Geschichte, Freiburg i. Br. 1990, S. 179.

¹⁹⁹ Vgl. Angenendt, A., Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München²1997, S. 24 - 32 und Gnilka, J., Jesus von Nazareth.

Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.“ (Heb 13,12)

Der Neue Bund, der sich schon im Alten Testament angekündigt hatte, wird Wirklichkeit:

“Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat. ¹⁰Einst wart ihr nicht sein Volk, jetzt aber seid ihr Gottes Volk; einst gab es für euch kein Erbarmen, jetzt aber habt ihr Erbarmen gefunden.” (1 Petr 2,9f)

Heiligkeit wird zur universalen Gabe, denn durch das Pfingstgeschehen haben alle, die glauben, an Gottes Heiligkeit Anteil. Es gibt nichts und niemanden mehr, die ausgesondert wären:

“Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, wenn es mit Dank genossen wird; ⁵es wird geheiligt durch Gottes Wort und durch das Gebet.” (1 Tim 4,4f)

Entscheidend ist die Gnade der Heiligung, nicht moralisches Verhalten oder irgendeine Leistung. So schreibt Paulus an die *“berufenen Heiligen” Roms (Röm 1,7)* oder an die *“Geheiligten in Christus Jesus, berufen als Heilige” in Korinth (1 Kor 1,2)*. Diese Berufung zur Heiligkeit ist aber nicht nur Gabe, es sind damit auch Aufgaben und Pflichten verbunden, vor allem aber die Forderung, ein heiliges Leben zu führen.

“Im übrigen, Brüder, bitten und ermahnen wir euch im Namen Jesu, des Herrn: Ihr habt von uns gelernt, wie ihr leben müßt, um Gott zu gefallen, und ihr lebt auch so; werdet darin noch vollkommener! [...] ³Denn das ist es, was Gott will: eure Heiligung. Das bedeutet, daß ihr die Unzucht meidet, ⁴daß jeder von euch lernt, mit seiner Frau in heiliger und achtungsvoller Weise zu verkehren, ⁵nicht in leidenschaftlicher Begierde wie die Heiden, die Gott nicht kennen, ⁶und daß keiner seine Rechte überschreitet und seinen Bruder bei Geschäften betrügt, denn all das rächt der Herr, wie wir euch schon früher gesagt und bezeugt haben. ⁷Denn Gott hat uns nicht dazu berufen, unrein zu leben, sondern heilig zu sein.” (1 Thess 4, 1 - 7).

Die Teilhabe an Gottes Heiligkeit verlangt also die Verwirklichung der Liebe zu Gott und zu den Menschen, die er liebt. Kult- und ritengemäßes Verhalten allein reicht nicht aus.

Es läßt sich erkennen, daß Sprache und Theologie des hellenistischen Judentums die Grundlage für die neutestamentliche Verwendung der Wortgruppe $\alpha\lambda\omicron\omega$ bilden:

„Wie im Judentum ist es auch im NT am Wesen und am Anspruch Gottes orientiert, zu welchen Menschen, Erscheinungen und Sachen in einer bestimmten Relation stehen. Andererseits kommt es auch zu neuen Füllungen und Verwendungen der Wortgruppe, wie überhaupt Gott in neuer Weise erfahren wird als der gnädige und rettende, dessen Heiligkeit nicht Furcht und Distanz schafft, sondern in der Gabe des Geistes den Glaubenden unmittelbar gegenwärtig ist, so daß sie nicht in erster Linie vom Anspruch, sondern vom Geschenk der Heiligkeit her leben.“²⁰⁰

²⁰⁰ Balz, H., Art. $\alpha\lambda\omicron\omega$ “, Sp. 44.

Die Entwicklung der Heiligenverehrung - eine Funktionsanalyse

Der biblische Befund zeigt an, daß zunächst prinzipiell alle Menschen mit dem Titel "Heilige" bedacht wurden. Schlüsselbegriff war die Gemeinschaft, die "communio sanctorum", wobei sich nicht mehr eindeutig klären läßt, ob die Gemeinschaft an den von Gott in Christus geschenkten heiligen Gaben gemeint war oder die Gemeinschaft der Mitchristen. Vermutlich wurden aber diese beiden Aspekte, die "participatio" und die "congregatio", verschmolzen zur *"Gemeinschaft von Personen durch Teilhabe an derselben Sache"*²⁰¹, wobei sich diese Gemeinschaft auf die Irdischen und die Himmlischen bezog. Diese Einheit zerbrach aber, "heilig" wurden nur die "Vollkommenen" genannt, die bereits im Himmel waren.

In der Alten Kirche entfalteten sich die "Grundformen" der Heiligen, Grundzüge, die einen Heiligen eben zum Heiligen machen. Daher soll diese Epoche ausführlicher behandelt werden.

1. Die Anfänge in der Alten Kirche

Über die Anfänge der Heiligenverehrung gehen die Meinungen auseinander. Grundsätzlich kann man aber von zwei Argumentationslinien ausgehen. Die eine Richtung meint in der Heiligenverehrung größtenteils Reste vorchristlicher Mythen aufzufinden, die andere Linie geht davon aus, daß sich die Heiligenverehrung aus der jüdischen "Heiligenverehrung" entwickelte. Beiden Aspekten soll nachgegangen werden. Doch zunächst erscheint es mir erforderlich, das Welt und Menschenbild im Frühchristentum, das stark hellenistisch und jüdisch beeinflusst war, zu untersuchen, denn dieser philosophische Hintergrund prägte die Heiligenverehrung mit und half ihr, sich zu entfalten.

²⁰¹ Popkes, W., Art. Gemeinschaft, in RAC 9 (1976), Sp. 1142.

1.1 Welt- und Menschenbild im Frühchristentum

Religion war zwar in der mediterranen Spätantike nicht mehr auffallend "jenseitig", aber sicherlich "überweltlich"²⁰². Die meisten Menschen glaubten an einen Schaden, einen Defekt, der das Universum überzog: oberhalb des Mondes konnte man in der Beständigkeit der Sterne die göttliche Qualität des Universums sehen, die Erde aber lag unterhalb des Mondes und schien fehlerhaft.

Überwindung dieses Defektes konnte nur durch den Tod erreicht werden, denn im Tod trennte sich die Seele vom Leib und würde zu einem Ort zurückkehren, der mit ihrer wahren Natur identisch war. Der Leib ging nach dieser Vorstellung in die unbeständige und dunkle Welt unterhalb des Mondes ein und war dort anwesend.

Zu diesem stark hellenistisch geprägten Bild entwickelten sich auch die Menschenbilder der Kirchenväter²⁰³. Der Mensch erschien ihnen als konditioniert durch die mißlungene Geschichte der Menschheit, durch den Zustand der Welt und durch sein eigenes Ungenügen. Obwohl er Gott ähnlich ist (Gen 1,26ff), begabt, ausgestattet mit freiem Willen und Verstand, sogar befähigt zur Teilhabe an Gott, ist er Sünder, seine Natur erscheint beschädigt und seine Ausstattung zerstört. Die Freiheit, die Gott dem Menschen gab, wurde ihm offenbar zur Gefahr und zum Verhängnis. Statt sich für das Gute zu entscheiden, wandte er sich dem Bösen zu. Dies ist aber nicht zu verallgemeinern. Weil der Mensch in seinem Innersten Abbild des "Logos Gottes" ist und erst in der Ebenbildlichkeit zum eigentlichen Menschen wird, kann er sich selbst übersteigen und zum Guten sich hinwenden. Diese optimistische Perspektive, die in der Lehre Origenes' verankert ist, ist eine Art "Vision": in einer Welt, die der gütige Gott erschaffen hat, wird sich das Böse irgendwann erschöpfen und alles und alle werden zum Heil gelangen. Der Mensch hat dabei die Aufgabe, mitzuhelfen, das Böse zu verringern und Platz für Gott zu schaffen.²⁰⁴ Es ging darum, das Bild Gottes im Menschen wieder herzustellen. Dabei wurden zwei Wege vorgeschlagen: die Askese und der Dienst am Nächsten, wie ihn vor allem die kappadokischen Väter Basilius von Caesarea, Gregor von Nyzanz und Gregor von Nyssa einforderten.²⁰⁵

²⁰² Vgl. Brown, P., *The Making of Late Antiquity*, Cambridge 1978, S. 16 - 18.

²⁰³ Vgl. Brox, N., *Wer ist der Mensch? Bilder der Kirchenväter*, in: Garhammer, E. (Hrsg.), *Menschenbilder. Impulse für helfende Berufe*, Regensburg 1989, S. 40 - 52.

²⁰⁴ Siehe dazu die Texte des Origenes, in: Ritter, A. M., *Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen*. Bd. I: *Alte Kirche, Neukirchen - Vluyn* 1994, S. 74 - 84, v. a. ab S. 78.

²⁰⁵ Auch dazu hat Ritter in seiner Textsammlung einen Beitrag: Ritter, A. M., *Alte Kirche*, S. 173ff.

Das Menschenbild im Frühchristentum präsentiert sich als sehr dynamisch: obwohl der Mensch mit Schuld beladen ist und ganz klein anfängt, ist er durch die Ebenbildlichkeit und die Menschwerdung Gottes in der Lage, große Taten zu vollbringen.

1.2 Die Märtyrerverehrung

Die Geschichte der christlichen Heiligenverehrung setzt ein mit dem beginnenden Märtyrerkult, der eine seiner Wurzeln wohl im Judentum hatte. Aus diversen neutestamentlichen Stellen (Mt 23,29; Lk 11,47) ist bekannt, daß es zur Zeit Jesu eine Verehrung von Patriarchen- und Prophetengräbern gab; der Titel "Märtyrer" scheint jedoch noch nicht bekannt gewesen zu sein. Er wurde wohl erst im Christentum in der uns heute bekannten Bedeutung entfaltet. Dennoch läßt sich eine Gemeinsamkeit zwischen christlichem und jüdischem Märtyrer beobachten: der Märtyrer setzt sein Leben für seine religiöse Überzeugung ein und zeigt somit an, welchen Wert er ihr gibt.²⁰⁶

1.2.1 Voraussetzungen

1.2.1.1 Jüdische "Märtyrerverehrung"

Märtyrerverehrung kann sich nur dort entwickeln, wo es auch Märtyrer gibt, wo es notwendig ist, für seinen Glauben kompromißlos einzustehen. Sie ist dann als theologische Deutung und Bewältigung zu verstehen.²⁰⁷ Das gilt heute genauso wie damals. Erst ab der Zeit der Religionsverfolgungen, wie etwa unter Antiochus IV. Epiphanes (um 170/ 160 v. C.) gibt es im Judentum "Märtyrerberichte", teils mit legendenhaftem Charakter, teils aber auch sehr nüchtern und glaubwürdig.

So schildert das Buch Daniel im dritten Kapitel die Rettung der drei Jünglinge aus dem Feuer. Sie waren verurteilt worden, weil sie sich weigerten, ein goldenes Standbild, das König Nebukadnezar hatte anfertigen lassen, anzubeten. Eher wollten sie ihr Leben opfern, als ihren Glauben zu verleugnen.

²⁰⁶ Vgl. Baumeister, T., *Martyr invictus. Der Märtyrer als Sinnbild der Erlösung in der Legende und im Kult der frühen koptischen Kirche*, Münster 1972, S. 32 - 38.

²⁰⁷ Vgl. Baumeister, T., *Martyr invictus. Der Märtyrer als Sinnbild der Erlösung in der Legende und im Kult der frühen koptischen Kirche*, Münster 1972, S. 32 - 38.

“Wenn überhaupt jemand, so kann nur unser Gott, den wir verehren, uns erretten; auch aus dem glühenden Feuerofen und aus deiner Hand, König, kann er uns retten. ¹⁸Tut er es aber nicht, so sollst du, König, wissen: Auch dann verehren wir deine Götter nicht und beten das goldene Standbild nicht an, das du errichtet hast.” (Dan 3,17f).

Sie legen ihr Leben ganz in Gottes Hände und wollen ihr Schicksal annehmen, egal was es ihnen bringt. Ihre Rettung aus dem Feuerofen trägt legendenhafte Züge: während sie in den Flammen beten - und zwar für das Volk Israel und nicht für sich (Dan 3,24 - 45) - und Lobeslieder auf Gott singen (Dan 51 - 90), beschützt sie ein Engel, bis sie herausgeführt werden und Toleranz für ihre Religion erreicht haben.²⁰⁸

Der Verfasser des Buches Daniel schrieb um 165 v. C.²⁰⁹, d. h. in einer Zeit, in der Glaube und Zuversicht zu Gott höchst gefährdet schienen (167 v. C. hatte Antiochus IV. Epiphanes den Jerusalemer Kult aufgehoben). Indem er göttliche Hilfe in einer ausweglos scheinenden Situation schildert, tröstet er die Verfolgten. Dieser Trostspruch beinhaltet damit die theologische Aussage, daß Gott denen beisteht, die sich bedingungslos zu ihm bekennen - eine “Theologie des Martyriums” scheint geboren. Die Verfolgungszeit und die damit verbundenen Leiden sollten aus dem Glauben heraus gedeutet werden und so einen Sinn erhalten. Der Tod wurde nicht mehr als Strafe für die Sünden und düsteres Schicksal gedeutet, sondern als Läuterung und Übergang. Ganz im Stil der apokalyptischen Tradition zeigt sich diese Aussage vor allem in den letzten Visionen Daniels in Kapitel 11 und 12.²¹⁰

Man kann hier also von einem pastoralen Anliegen des Autors sprechen: er schreibt speziell auf seine Zeit zugeschnitten und will Antworten geben auf die Fragen, die aufbrechen.

Die als Trost gedachten Märtyrergeschichten des Danielbuches konnten jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß tatsächlich Menschen im Zuge der Verfolgungen starben. Sehr nüchtern und glaubwürdig schildert das 1. Buch der Makkabäer, das um 100 v. C. entstanden ist, in 1,57 - 64 den Tod vieler gesetzestreuer Juden. Allerdings wird hier das Martyrium gedeutet als Zeichen des Zornes Gottes, der auf dem Volk Israel lastet (1 Makk 1,64). Deutlicher wird eine “Theologie des Martyriums” in dem Bericht über die sieben Makkabäer - Brüder im 2. Buch der Makkabäer. Die Brüder sterben zwar auch

²⁰⁸ Parallel dazu kann die Geschichte zu Daniel in der Löwengrube (Dan 6) gesehen werden. Auch er wird wegen seiner Treue zu Gott verurteilt und auf wunderbare Weise gerettet.

²⁰⁹ Vgl. Schmidt, W. H., Einführung in das Alte Testament, Berlin - New York ⁵1995, S. 293.

²¹⁰ Besonders T. Baumeister beschäftigte sich mit der Thematik der “Theologie des Martyriums” und verknüpfte einige Ansätze aus der Zeit um die Jahrhundertwende bis zum derzeitigen Forschungsstand, so daß seine Arbeiten wohl als die umfassendsten gelten können. Vgl. daher: Baumeister, T. Die Anfänge der Theologie des Martyriums, Münster 1979, S. 6 - 23.

wegen ihrer eigenen Sünden (2 Makk 7,18.32), aber vor allem leiden sie stellvertretend für die Sünden des Volkes: ein Sühne - Gedanken klingt an (2 Makk 7,37). Im Zentrum steht aber wohl der Glaube an die Auferstehung. Das zeigt sich vor allem in den Reden der Brüder und ihrer Mutter, mit denen sie sich gegenseitig Mut zu sprechen beziehungsweise Stellung beziehen gegenüber ihren Peinigern:

“Du Unmensch! Du nimmst uns dieses Leben; aber der König der Welt wird uns zu einem neuen, ewigen Leben auferwecken, weil wir für seine Gesetze gestorben sind.” (2 Makk 7,9)²¹¹.

Als Lohn für die Marter wird die Auferweckung von den Toten gesehen, die noch vor der Zeit geschieht. Aber auch der Peiniger kommt nicht davon.

“Der Menschenmörder und Gotteslästerer endete also fern seiner Heimat im Gebirge auf jämmerliche Weise, unter entsetzlichen Schmerzen, ganz wie er sie anderen zugefügt hatte.” (2 Makk 9,28).

Der Tod Antiochus IV. Epiphanes wird gedeutet als gerechte Strafe Gottes - wie schon in den Visionen Daniels schimmert auch hier wieder die apokalyptische Vorstellung von einer endzeitlichen Vergeltung durch: die zuerst Verachteten werden schließlich triumphieren über ihre Verfolger.²¹²

1.2.1.2 Der griechisch - hellenistische Beitrag zur Märtyrerverehrung

Bereits in den Makkabäerbüchern deutet sich an, daß das Judentum nicht unbeeinflusst von seiner Umwelt blieb. Vor allem die hellenistischen Juden mit ihrer Vorstellungswelt gewannen großen Einfluß. So konnten etwa Philon von Alexandrien um 40 n. C. und eine Generation später Flavius Josephus den Mut der Männer rühmen, die trotz angedrohter Foltern ohne Furcht vor dem Tod für ihre Überzeugung eintraten.²¹³ Dabei konnten beide Autoren auf Motive aus der stoischen beziehungsweise der kynischen Philosophie zurückgreifen.

²¹¹ Weitere Stellen wären 7,14.16.29.36. Die Brüder unterliegen noch dem Zorn Gottes und doch zeigt sich schon an ihnen die Zeit des göttlichen Erbarmens: sie sterben *“mit reinem Herzen und vollendetem Gottvertrauen”* (2 Makk 7,40).

²¹² Vgl. Baumeister, T., Die Anfänge der Theologie des Martyriums, S. 23 - 51 und die Art. "Makkabäer", "Makkabäerbücher" und "Makkabäische Brüder" in: Kleines Stuttgarter Bibellexikon, Stuttgart 1969, S. 201f.

²¹³ Beide Autoren schildern in verschiedenen Schriften den Freiheitskampf der Juden, wobei die Motivation immer religiöser Natur ist.

Seit der Darstellung des Todes Sokrates bei Platon war in der griechischen Welt bekannt, wie ein weiser Mensch zu sterben hatte. Die Stoiker entwickelten daher ihre Philosophie als "Kunst des Sterbens": zur Weisheit gehörte für sie die Verachtung von Beschimpfungen, von Schmerzen, sogar Todesverachtung. Hauptsächlich kam es auf die Gesinnung an, Tugend sollte die einzige Quelle zur Glückseligkeit sein.²¹⁴

Parallel dazu entwickelte sich in der hellenistischen Welt die Vorstellung des "Heros": er war ein Mensch, der seine Mitmenschen übertrifft, aber nicht die Götter erreicht. Heroen hatten zumeist zumindest ein göttliches Elternteil, wurden aber erst durch ihr außergewöhnliches Handeln zu "wahren" Heroen. Daneben gab es noch den "Gottesmenschen", der ähnlich wie im Alten Testament fungierte.²¹⁵ Er war nicht göttlicher Abstammung, hatte aber eine wundersame Geburt oder ähnliches vorzuweisen. Beide Typen wurden an vielen Kultstätten verehrt, meist in Verbindung mit ihrem Grab. Es entwickelte sich ein Totenkult, der wesentlich für die griechische, vor allem aber später für die römische Vorstellungswelt wurde (dazu aber noch später).

Einige Autoren gehen davon aus, daß sich

*"Reste eines vorchristlichen Mythos [...] in der Heiligenverehrung sehr häufig finden. [...] Es besteht kein Zweifel, daß die frühe Kirche in ihrer Auseinandersetzung mit dem antiken Götterglauben und ihrem Mythos ihre Heiligenverehrung gezielt dem vorchristlichen Heroenkult entgegengestellt hat, um die heidnischen Kultstätten durch Konkurrenz zu vernichten."*²¹⁶

Demnach befinden sich gerade an Orten, die etwa durch eine Quelle, eine Höhle oder durch eine andere markante geographische oder geschichtsträchtige Stelle ausgezeichnet sind, christliche Heiligtümer. In einer langen Traditionslinie werden dort bestimmte Heilige verehrt, auf die Motive oder auch Festdaten ihrer heidnischen Vorgänger/innen übertragen wurden. Beispiel dafür wäre die Verehrung der Märtyrer Kosmas und Damian: im sechsten Jahrhundert wurden in Rom zwei antike Tempel zu ihrer Gedenkstätte vereint, ihr Gedenktag, der 26. September, verdrängte in Alexandrien den Feiertag der Isis, die dort als Wunderheilerin und "Ärztin" verehrt wurde.²¹⁷ Allerdings findet diese These auch scharfe Kritiker.²¹⁸

²¹⁴ Vgl. Schuster, J., Art. Stoizismus, in: Brugger, W. (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, Freiburg i. Br. 22 1996, S. 379.

²¹⁵ Vgl. Angenendt, A., Heilige und Reliquien, S. 21 - 23.

²¹⁶ Voss, G., Zur Aktualität volkstümlicher Heiliger mit mythischen Wurzeln sowie ihrer späteren Legenden, in: Godel, W./ Bilgri, A. (Hrsg.), Wiederkehr der Heiligen, S. 71.

²¹⁷ Vgl. Schauber, V./ Schindler, H. M., Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf, Augsburg 1998, S. 499f.

²¹⁸ So schreibt etwa T. Baumeister: "Vor allem ist auf folgenden Nachteil aufmerksam zu machen: Ein solches globales Erklärungsmodell hat vorrangig den vollausgebauten Heiligenkult vor Augen und

Angesichts dieser Forschungslage kann man wohl davon ausgehen, daß das frühe Christentum jüdische Traditionen mit ihrer Theologie annahm und mit hellenistischem Gedankengut aus der Umwelt verband. Dabei ging es einen eigenen Weg und entwickelte eine eigene "Theologie des Martyriums", die aber nicht einfach ein Konglomerat verschiedener Ideen ist. Vielmehr läßt sich festhalten, daß es eine durchgehende Konstante gibt, die nicht übersehen werden darf: immer steht die Beziehung des christlichen Märtyrers zu Jesus Christus im Mittelpunkt.

Im folgenden soll in einigen Grundzügen diese Theologie und ihre Rezeption im Frühchristentum dargestellt werden.

1.2.2 Christliche Martyrien

Entscheidend zur Herausbildung des christlichen Märtyrerbildes wurde sicherlich der Eindruck der Martyrien des 2. Jahrhunderts. Das Bild des Märtyrers nimmt hier klare Konturen an und wird isoliert betrachtet. Davor war das Thema des gewaltsamen Todes aufgrund der christlichen Überzeugung nur in dem größeren Rahmen behandelt worden, in welchem es um die theologische Bewältigung der Verfolgung ging.

1.2.2.1 Neutestamentliche Vorbedingungen

Ausgangspunkt für das christliche Verständnis war sicherlich die Verfolgungserfahrung Jesu und seiner Jünger. In dem Kapitel über den Begriff des Heiligen im Neuen Testament habe ich bereits auf die Konsequenzen der Nachfolge Jesu hingewiesen, daher sei hier nur noch kurz darauf eingegangen.

Jesus verlangte von seinen Jüngern unbedingte Treue auch in der Ablehnung durch andere. Beim Endgericht, das mit der Parusie Jesu verbunden ist, wird diese Treue, genauso wie das Verhalten gegenüber Jesus und seiner Botschaft, beurteilt. Hier findet sich also das Thema der apokalyptischen Vergeltung, wie schon bei Daniel, wieder:

verhindert ein genaues Wahrnehmen der christlichen Entwicklung, die selbst Geschichte ist. Einzelne Bräuche der paganen Götterverehrung [...] sind sehr wohl in die christliche Heiligenverehrung gelangt; doch zuvor mußte ein beträchtlicher christlicher Weg zurückgelegt werden.", aus: Baumeister, T., Die Entstehung der Heiligenverehrung in der Alten Kirche, in: Müller, G. L., Heiligenverehrung - ihr Sitz im Leben des Glaubens und ihre Aktualität im ökumenischen Gespräch, München - Zürich 1986.

Jesus bekennt sich zu denen, die sich zu ihm bekannt haben, die Verfolger werden ihrer Strafe nicht entgehen.

Der Verfasser des Offenbarungsbuches etwa scheint in einer ähnlichen Situation gewesen zu sein wie der Autor des Danielbuches. Auch hier sollen die Visionen Trost spenden in einer Zeit der Verfolgung (Regierungszeit des römischen Kaisers Domitian 81 - 96 n. C.²¹⁹), in den Christen soll die Bereitschaft zum Martyrium gestärkt werden. Der Tod ist dank Jesus Christus überwunden worden, daher haben die Menschen, die ihm folgen, nichts zu befürchten, denn sie haben Anteil an seinem Auferstehungsleben:

“Dann sah ich Throne; und denen, die darauf Platz nahmen, wurde das Gericht übertragen. Ich sah die Seelen aller, die enthauptet worden waren, weil sie an dem Zeugnis Jesu und am Wort Gottes festgehalten hatten. Sie hatten das Tier und sein Standbild nicht angebetet, und sie hatten das Kennzeichen nicht auf ihrer Stirn anbringen lassen. Sie gelangten zum Leben und zur Herrschaft mit Christus für tausend Jahre.” (Offb 20,4).

Im Neuen Testament bezeichnet „μαρτυρος“ demnach zunächst einfach den Zeugen beziehungsweise den Wortzeugen, in der oben zitierten Stelle heißt es auch „μαρτυριων Ιησου“²²⁰, „wegen des Zeugnisses von Jesus“²²¹. Erst aus der erfahrenen Verfolgung wird der Gedanke des „Blutzeugnisses“ entwickelt und das Martyrium wird zu einem eigenen theologischen Thema.

So deutet sich bereits in der Apostelgeschichte an, daß im Martyrium die vollkommene Nachahmung der Gesinnung und des Tuns Jesu zu sehen ist - was sich auch sprachlich äußert: der Bericht vom Tod des Stephanus (Apg 6,8 - 7,60) ist eine erkennbare Parallele zum Bericht über das Sterben Christi. Zudem zeigt sich die Tendenz, das Martyrium mit dem Bekenntnisgedanken zu verbinden: es ist ein missionarischer Kontext zu vermuten.²²²

²¹⁹ Vgl. Conzelmann, H./ Lindemann, A., Arbeitsbuch zum Neuen Testament, Tübingen ¹¹1995, S. 395.

²²⁰ Nestle, E./ Aland, K. (Hrsg.), Novum Testamentum Graece et Latine, Stuttgart ²²1956, S. 651.

²²¹ Hainz, J., (Hrsg.), Münchner Neues Testament. Studienübersetzung, Düsseldorf ⁴1995, S. 502.

²²² Vgl. Baumeister, T., Die Anfänge der Theologie des Martyriums, S. 307 - 313 und Harnoncourt, P., Heiligenverehrung und Ökumene, in: Schlemmer, K., Heilige als Brückenbauer, S. 37 - 39.

1.2.2.2 Entstehung des Titels “Märtyrer”

Bereits in der Johannes - Apokalypse werden die hervorgehoben, die wegen ihres Glaubens ihr Leben verlieren, ohne daß diese Menschen einen besonderen Titel erhielten. Die Maßstäbe waren vorgegeben: Starb ein Mitglied der Gemeinde nach einem reichen und erfüllten Leben, so wurde Gott dafür gedankt, starb aber jemand, dessen Leben schlecht verlaufen war, so wurde um die Person getrauert.

“Und wenn ein Gerechter von ihnen aus der Welt scheidet, so freuen sie sich und danken Gott ... Müssen sie hinwiederum sehen, wie einer von ihnen in seiner Gottlosigkeit und seinen Sünden stirbt, so weinen sie über diesen bitterlich und seufzen, soll er ja zur Strafe hingehen.”²²³

- so schreibt der Apologet Aristides im 2. Jahrhundert. Interessanterweise findet sich in der ersten Zeit der Kirche kein Zeugnis für eine Anrufung der Menschen, die sich auf Erden besonders hervorgetan hatten, vielmehr dankte man Gott für sie. Ein Grund liegt möglicherweise in dem Verständnis, daß Christus allein Mittler und Fürbitter sein kann - so wie es den jungen Gemeinden im 1. Timotheusbrief (1 Tim 2,5) überliefert wurde. Später dankte man nicht nur für die Menschen, sondern auch für das erlittene Martyrium, daß als erstrebenswerter Lebenshöhepunkt verstanden wurde. Dieser Gedanke, der in gewisser Parallelität zum hellenistischen Gedanken vom “schönen Tod” steht, entwickelte sich vor allem in Kleinasien und gelangte in einer langen Traditionslinie nach Gallien, von wo aus er sich in der ganzen Kirche verbreitete und eigentlich bis heute die Vorstellung prägt. Ignatius von Antiochien etwa schreibt in seinem Brief an die Römer mit einer unglaublichen Begeisterung über das Martyrium, das er erwartet:

“Ich schreibe an alle Kirchen und schärfe es allen ein, daß ich freiwillig für Gott sterbe, wenn anders ihr es nicht verhindert. So bitte ich euch, daß ihr mir euer Wohlwollen nicht zur Unzeit erzeigt! Laßt mich den Bestien zum Fraß werden; durch sie ist es mir möglich, zu Gott zu gelangen. [...] Dann werde ich wahrhaft ein Jünger Jesu Christi sein.... Fleht für mich zu Christus, daß ich durch diese Werkzeuge als ein Opfer für Gott erfunden werde. [...] Wenn ich [...] gelitten haben werde, dann werde ich zum Freigelassenen Jesu Christi werden und in ihm als ein Freier, auferstehen. Jetzt aber lerne ich, als Gefesselter, nichts mehr zu begehren.”²²⁴

²²³ Aristides von Athen, Apologie, in: BKV, Bd. 12 (1913), S. 51.

²²⁴ Ritter, A. M., Alte Kirche, S. 18. Ignatius hatte wohl Angst, daß die römischen Christen versuchen würden, ihm das Martyrium zu ersparen, um ihm einen - in seinen Augen falschen - Dienst zu erweisen.

In den Gemeinden entwickelte sich aber bald das Bedürfnis, durch eine eindeutige und klare Bezeichnung die Menschen hervorzuheben, die ein Martyrium auf sich genommen hatten. Diese Suche nach einem passenden Begriff läßt sich besonders gut an der apokalyptischen Schrift "Hirt des Hermas" (um 140 n. C.²²⁵) beobachten, in welcher zentral die Buße behandelt wird. Eng verbunden wird mit diesem Thema ist das Verständnis von einem "Tun - Ergehen - Zusammenhang": Lohn erhält, wer in rechter Weise lebt und Strafe trifft denjenigen, der schlecht sein Leben gestaltet.

"Wenn Du etwas Gutes tust über das Gebot Gottes hinaus, so erwirbst du dir überreichen Ruhm und du wirst angesehener sein bei Gott, dem du gehören wolltest."²²⁶

In einer Vision erkennt Hermas, daß gerade die Märtyrer bei Gott besonders angesehen sind, denn sie dürfen zur Rechten Platz nehmen.

"Der Platz auf der rechten Seite gehört denen, die schon Gott ganz wohlgefällig sind und wegen des Namens gelitten haben; [...] den übrigen aber gehört die linke Seite. Aber für beide, sowohl die, die auf der rechten Seite, als auch die, die auf der linken Seite sitzen, gelten dieselben Geschenke und dieselben Zusagen; nur haben die, die auf der rechten Seite sitzen, auch einen gewissen Ruhm."²²⁷

Ganz eindeutig wird hier und an anderen Stellen unterschieden zwischen "παθοντες", die wegen des Namens gelitten haben, und "θλιβεντες", die bedrängt wurden, aber nicht litten. Dabei ist aber das Hauptunterscheidungsmerkmal nicht der Lohn, wie man vermuten könnte, sondern die Ehre, die man bei Gott und nicht bei den Menschen findet. Die Märtyrer werden zwar hervorgehoben, aber auch andere Menschen können wie sie zur Vollendung gelangen. Es findet sich hier ein "Stufenansatz", der die Menschen einteilt: zwar haben alle Menschen Anteil am Heil, aber ihr Ansehen bei Gott ist unterschiedlich.

Bei Hermas bewirkt das Martyrium eine Reinigung von den Sünden und ersetzt in gewisser Weise die Buße:

²²⁵ Datierung nach Ritter, A. M., Alte Kirche, S.22.

²²⁶ Zitiert nach Baumeister, T., Die Anfänge der Theologie des Martyriums, S. 253.

²²⁷ Baumeister, T., Genese und Entfaltung der altkirchlichen Theologie des Martyriums, Bern - Berlin - Frankfurt a. M. - New York - Paris - Wien 1991, S. 61.

“Deine Fehler sind zahlreich; aber du wirst von deinen Fehlern gereinigt werden; auch werden all diejenigen auf diesen Tag von all ihren Sünden befreit, die nicht doppelten Herzens sind.”²²⁸

Dabei ist aber zu beachten, daß von den eigenen Sünden die Rede ist; es gibt noch nicht die Idee von einer stellvertretenden Sühne. Tertullian, der etwas später lebte (um 200 n. C.), entwickelte daraus den theologisch wichtigen Gedanken, welcher den Märtyrertod als zweite Taufe ansah, die die Sünden tilgte, die nach der ersten Taufe begangen wurden. Damit tritt er aber ergänzend neben das Sühneopfer Christi.²²⁹

1.2.2.3 Das Martyrium des Polykarp von Smyrna

Der “Hirt des Hermas” kannte offensichtlich noch nicht den Begriff “μαρτυς”, er verwendete Partizipien zur Umschreibung. Ein knapper, eindeutiger Terminus war noch nicht gefunden worden. Anders einige Jahre später: zum ersten Mal innerhalb der erhaltenen Literatur der frühen Kirche wird im Schreiben der Gemeinde von Smyrna an die Gemeinde von Philomelium der “μαρτυς”- Titel verwendet. Da nicht erklärt wird, was darunter zu verstehen ist, scheint er als bekannt vorausgesetzt zu werden.

In dem Schreiben sind ein Bericht über das Martyrium des Polykarp von Smyrna und eine theologische Deutung des Berichteten verbunden. Damit aber wurde überhaupt zum ersten Mal ein Martyrium zum Thema einer ganzen Schrift; davor war es nur unter anderen Themen abgehandelt worden. Die Datierung ist äußerst umstritten, allerdings spielt diese Frage für die inhaltliche Auseinandersetzung nur eine untergeordnete Rolle. So soll es genügen, die Zeit um 160 n. C. festzulegen.²³⁰

Am Anfang des Briefes werden die Martyrien geschildert, die vor dem Sterben Polykarps stattfanden, wobei dieser Bericht stark an die Makkabäerbücher erinnert und wohl auch vor diesem Traditionshintergrund standen. Die Schrecklichkeit der Qualen wird betont, die Stärke der Märtyrer bewundert:

“Wer sollte nicht ihre Würde, Ausdauer und Liebe zum Herrn bewundern? Mit Geißeln derart zerfleischt, daß man bis auf die Adern und Blutgefäße in ihrem Innern den Bau ihres Körpers sehen konnte, hielten sie aus, so daß auch die Herumstehenden Mitleid hatten und weinten; diese erreichten aber

²²⁸ Baumeister, T., *Genese und Entfaltung*, S. 63.

²²⁹ Vgl. Angenendt, A., *Die Geschichte der Heiligenverehrung*, in: Beinert, W., *Die Heiligen heute ehren*, S. 96 - 100 und Baumeister, T., *Die Anfänge der Theologie des Martyriums*, S. 252 - 257.

²³⁰ Zur Problematik der Datierung s. Dehandschutter, B., *Martyrium Polycarpi*, Leuven 1979.

*einen solchen Grad von Charakterstärke, daß keiner von ihnen klagte oder stöhnte, womit sie uns allen zeigten, daß die edelmütigen Blutzengen Christi (Anmerk. d. V.: γενναιοτατοι μαρτυρες του Χριστου!) in jener Stunde der Folterung außerhalb ihres Körpers waren, besser noch, daß der Herr bei ihnen stand und ihnen zusprach.*²³¹

Die Charakterstärke der Märtyrer ist übernatürlich begründet – die Tatsache, daß sie keine Schmerzensäußerung von sich geben, wird theologisch gedeutet als Beisein Christi mit ihnen.

Auch hier wird das Martyrium als Weg zu Gott interpretiert, der Märtyrer, hier speziell Polykarp, bringt sich selbst mit einem eucharistisch klingenden Gebet zum Opfer dar, wobei er sich nicht zum Opfer drängt, sondern wartet bis er dazu von Gott gerufen wird:

*“Sie nagelten ihn nicht an, banden ihn aber fest. Er aber, die Hände auf den Rücken gelegt und gebunden, wie ein ausgezeichnete Widder aus einer großen Herde zur Opfergabe, zum willkommenen Brandopfer für Gott, vorbereitet, blickte zum Himmel auf und sprach: ‚Herr, allmächtiger Gott, du Vater deines geliebten und gelobten Sohnes Jesus Christus, durch den wir zur Kenntnis über dich gelangt sind, Gott der Engel, Kräfte, der ganzen Schöpfung und der ganzen Schar der Gerechten, die in deiner Gegenwart leben: Ich lobe dich, daß du mich dieses Tages und dieser Stunde für würdig hieltest, in der Zahl der Märtyrer Anteil zu bekommen an dem Kelch deines Christus zur Auferstehung des ewigen Lebens von Seele und Leib in der Unvergänglichkeit des heiligen Geistes; unter diesen möchte ich vor deinen Augen heute aufgenommen werden als ein fettes und wohlgefälliges Opfer, wie du es vorbereitet, vorher angekündigt und auch jetzt erfüllt hast, du untrüglicher und wahrhafter Gott. Deswegen und für alles lobe ich dich, preise ich dich und verherrliche ich dich durch den ewigen und himmlischen Hohepriester Jesus Christus, deinen geliebten Sohn, durch den dir mit ihm und dem heiligen Geist Ehre sei jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.*²³²

Hier wird ein Bezug hergestellt zum Leiden Christi: auch Polykarp ist – wie schon Jesus - durch Gott zum Martyrium berufen worden und mit Christus hat er Anteil an der Auferstehung. Im Augenblick des Todes gelangt er in die Ewigkeit Gottes, er muß nicht auf das Endgericht warten.

Die Vollendung des Märtyrers drückt sich aus in einem Wunder, das die göttliche Gnade zeigt; das Sehen dieses Wunders verpflichtet aber den Sehenden zur Weitergabe und Verkündigung:

“Nachdem er das Amen hinaufgeschickt und das Gebet beendet hatte, zündeten die Männer, die für das Feuer zuständig waren, das Feuer an. Als aber eine große Flamme emporloderte, sahen wir, denen es gegeben war,

²³¹ Baumeister, T., Genese und Entfaltung, S. 77.

²³² Baumeister, T., Genese und Entfaltung, S. 79 – 81.

zu sehen, denen es auch vorbehalten war, den anderen das Geschehene zu verkündigen, ein Wunder. Denn das Feuer nahm die Form einer Wölbung an, wie das Segel eines Schiffes, das vom Wind gefüllt wird, und umgab den Körper des Märtyrers rundherum; und in der Mitte war es nicht wie verbrennendes Fleisch, sondern wie Brot, das gebacken wird, oder wie Gold und Silber, das im Ofen durch Feuer gereinigt wird; und wir empfanden auch einen Wohlgeruch wie von duftendem Weihrauch oder von einem anderen kostbaren Rauchwerk. Als endlich die Gesetzlosen sahen, daß sein Körper nicht vom Feuer zerstört werden konnte, befahlen sie dem Confector, nun zu ihm zu treten und den Dolch hineinzustoßen. Und als er dies tat, kam eine Menge Blut heraus, so daß das Feuer erlosch und die ganze Menge sich wunderte, daß es einen solchen Unterschied zwischen den Nichtgläubigen und den Auserwählten gibt [...]"²³³

Abschließend zeigt das Polykarpmartyrium die beginnende Märtyrerverehrung an. Der Centurio verweigert zunächst die Herausgabe des Leichnams, als er aber sieht, daß es dagegen heftige Widerstände gibt, läßt er die Leiche verbrennen. Die Gemeindemitglieder sind daher in der Lage, die Gebeine einzusammeln und zu verehren:

“So sammelten wir später seine Gebeine auf, die wertvoller sind als kostbare Steine und besser als Gold, und setzten sie an geeigneter Stätte bei.”²³⁴

Die Gebeine des Verstorbenen waren vermutlich deshalb so wichtig, weil der Märtyrer am Körper gelitten hatte und gleichzeitig, so war zumindest die Vorstellung, die göttliche Gnade spürte (s. o.). Entscheidend ist aber der folgende Satz, der das erste Zeugnis für einen entstehenden Märtyrerkult liefert:

“Dort werden wir mit Gottes Hilfe nach Möglichkeit in Jubel und Freude zusammenkommen und den Geburtstag seines Martyriums feiern, zum Gedächtnis derer, die den Kampf bereits bestanden haben, und zur Übung und Vorbereitung für die, die ihn noch vor sich haben.”²³⁵

Über die Form, wie diese Feiern abgehalten wurden, sind nur Spekulationen möglich, es zeigt sich aber eine enge Verbindung zwischen der Märtyrerverehrung und Totenkult, von der noch später die Rede sein wird.

Der Bericht vom Martyrium des Polykarp setzt in gewisser Weise einen Schlußpunkt unter die Entwicklung der Anfänge der Märtyrerverehrung. In ihm sind eine Fülle von

²³³ Baumeister, T., Genese und Entfaltung, S. 81 – 83.

²³⁴ Baumeister, T., Genese und Entfaltung, S. 83.

²³⁵ Baumeister, T., Genese und Entfaltung, S. 83..

Motiven und Gedanken aus dem Judentum und aus der hellenistischen Tradition zusammengefaßt und zu einem einheitlichen Bild verbunden worden. Zwar folgen noch einige Schriften, die sich mit der Thematik beschäftigen, aber sie alle basieren auf diesem Schreiben, so daß nicht extra auf sie eingegangen werden muß.²³⁶

Das noch junge Christentum hatte - dank des gut ausgebildeten Straßensystems des römischen Reiches - ein äußerst weit entwickeltes Kommunikationssystem durch Reisende und Briefe, so daß die Märtyrerberichte, die ab dem Polykarpmartirium entstanden, in alle Provinzen des Reiches gelangen konnten. Sie regten offenbar zu einer eigenen Praxis mit unterschiedlichen Ausprägungen an, von denen eine die Grabesverehrung war.

1.2.3 Die Grabesverehrung

Der Verfasser des Berichts über das Polykarpmartirium berichtet von einer Feier am Todesgedächtnistag des Märtyrers an dessen Grab. Dabei griff die christliche Gemeinde zurück auf Traditionen und Gedankengut, welche aus ihrer Umwelt bekannt waren. In hellenistischer und römischer Zeit war es ganz üblich, die Toten zu idealisieren und ihnen irgendeine Form von Verehrung entgegenzubringen, meist in einer eigens errichteten Grabstätte, die aber außerhalb der Stadt lag. Der Tod gehörte nicht in die Welt der Lebenden, aber zu ihr: es herrschte die Vorstellung, daß der Tote in seinem Grab noch anwesend ist, daher trafen sich die Verwandten am Grab und hielten Mahl. An diesem "refrigerium" hatte auch der Verstorbene Anteil, durch kleine Röhrchen wurde Wein ins Grab gegossen oder es wurde für ihn eine "cathedra", ein Sitzplatz, freigehalten.²³⁷ Ähnliche "Kulte" sind auch aus dem Judentum bekannt, dort wurden vor allem die Stammesväter und Propheten an ihren Gräbern verehrt.²³⁸

²³⁶ Ich möchte jedoch kurz darauf hinweisen, daß das älteste, datierbare lateinische Schriftstück christlichen Inhalts eine Märtyrerakte ist, die in Form eines Verhörprotokolls über den Prozess gegen Christen aus Scili berichtet. Diese "passio Scilitanorum" zeigt, daß man den Märtyrertitel schon früh als Lehnwort in das Latein der Kirche übernommen hat, denn es heißt dort: "*Nartzalus dixit: Hodie martyres in caelis sumus*". Vgl. dazu Baumeister, T., *Genese und Entfaltung*, S. XXI und Ritter, A. M., *Alte Kirche*, S. 45.

²³⁷ Möglicherweise geht die Feier "cathedra Petri" noch auf diese Feierform zurück, dies meint zumindest T. Klauser. Vgl. dazu Klauser, T., *Der Ursprung des Festes Petri Stuhlfeier am 22. Februar*, in: ders., *Gesammelte Arbeiten zur Liturgiegeschichte, Kirchengeschichte und christlichen Archäologie*, Münster 1974, S. 97 - 113.

²³⁸ Eine sehr ausführliche Studie darüber hat J. Jeremias vorgelegt, in welcher er festhält, daß es auch hier die Vorstellung gab, der Tote wäre in seinem Grab anwesend und könne weiterwirken: Jeremias, J., *Heiligengräber in Jesu Umwelt (Mt 23,29; Lk 11,47)*. Eine Untersuchung zur Volksreligion der Zeit Jesu, Göttingen 1958.

Im frühen Christentum änderte sich zunächst offenbar nichts an den Formen, jedoch an der Vorstellungswelt: die Christen zog es auf die Friedhöfe, der Tod gehörte ganz bewußt zu ihrem Leben dazu, war doch durch den Tod Christi den Menschen neues Leben geschenkt worden. Das hatte natürlich Auswirkungen auf die Topographie einer römischen Stadt, plötzlich waren Gebiete wichtig, die vorher dem Leben der Lebenden entgegengustehen schienen. Am Ende dieser Entwicklung steht dann der Einzug der Reliquien in die Städte, was noch in der Spätantike unmöglich gewesen war.²³⁹

Zunächst wurden die Märtyrer an den Gräbern verehrt, zu denen bald auch die Apostel gezählt wurden. Man nahm an, daß sie schon im Himmel waren, aber eben auch noch auf Erden. So entstand bald, spätestens jedoch seit der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, der Glaube, die Heiligen könnten hier die Gebete der Menschen anhören und dann als Mittler und Fürbitter vor Gott bringen. Zeugnis für diesen Glauben sind die sogenannten "Graffiti", die man an römischen Gräbern fand. Hauptsächlich an Petrus und Paulus wurden Bitten gerichtet wie "Petre et Paule, petite pro nobis".

1.3 Die Apostelverehrung

Wie oben bereits erwähnt, wurden neben den Märtyrern auch bald die Apostel verehrt, die ja auch alle als Märtyrer galten (mit Ausnahme von Johannes), wie sich zum Beispiel an dem Brief des Bischofs Polykarp, der später selber Märtyrer wurde, an die Philipper feststellen läßt²⁴⁰. Allerdings ging es hier nicht hauptsächlich um diesen Gedanken in der Heiligkeitsauffassung, vielmehr wurden hier zwei andere Stränge bedeutsam.

²³⁹ Vgl. Brown, P., Das Heilige und die Grabstätte, in: ders., Die Heiligenverehrung. Ihre Entstehung und Funktion in der lateinischen Christenheit, Leipzig 1991, S. 14 - 32, v. a. S. 15 - 18.

²⁴⁰ "Ich ermahne also euch alle, dem Wort der Gerechtigkeit zu gehorchen und in aller Geduld auszuhalten, die ihr auch vor Augen hattet, nicht nur in den seligen Ignatius, Zosimus und Rufus, sondern auch in den anderen aus eurer Mitte und in Paulus selbst und den übrigen Aposteln. Ihr seid doch überzeugt, daß alle diese nicht ins Leere gelaufen sind, sondern in Glaube und Gerechtigkeit, und daß sie an dem ihnen gebührenden Ort beim Herrn sind, mit dem sie auch zusammen gelitten haben." in: Baumeister, T., Genese und Entfaltung, S. 57.

1.3.1 Die Idee vom heiligen Ursprung

Grundlage für die Idee vom heiligen Ursprung ist der Glaube, der sich in fast allen Religionen finden lässt: im Anfang war alles gut und richtig und jeder Mensch hat sich an dieser Ursprungssituation zu orientieren.

Für das Christentum liegt der Ursprung in der apostolischen Zeit: damals lebten die Apostel, die Auferstehungszeugen, die mit Jesus zusammen gewesen waren. Sie waren die Garanten für die Verkündigung des wahren Evangeliums, nach ihnen hatte sich jeder, der ein christlich - heiliges Leben führen wollte, zu richten. Bereits an der Apostelgeschichte lässt sich erkennen, wie wichtig und angesehen die Apostel waren. Allerdings war diese Form der Verehrung in der Folgezeit nicht an die Gräber gebunden, sondern man dachte rückblickend an sie und verklärte sie auch vielleicht. Erst mit dem beginnenden Märtyrerkult, also etwa um das Ende des 2. Jahrhunderts, begann eine Grabesverehrung, die aber vor allem der eigenen Legitimation dienen sollte: man berief sich auf die Gräber der ersten Generation von Christen, um die Rechtmäßigkeit der eigenen Praxis zu belegen. Der Sukzessionsgedanke entstand und wurde wahrscheinlich zum erstenmal im Osterfeststreit als Argument angeführt.²⁴¹ In Rom wurde etwa zur gleichen Zeit der "Grabhof P" mit der sogenannten "roten Mauer" und einem kleinen Monument geschaffen, dort, wo man das Grab des heiligen Petrus vermutete. In der Folgezeit wurde er zum Mittelpunkt der alten Petersbasilika. Diesem Beispiel folgten viele andere Kirchen.²⁴²

Später zeigte sich der Gedanke vom heiligen Ursprung in vielen verschiedenen Variationen, vor allem wurde er auch auf andere Menschen übertragen: so war in den großen Gemeinden der Gründerbischof als Ursprungsgestalt maßgeblich, dazu parallel im Mönchtum der Ordensgründer oder ein guter Abt. Allerdings fand diese Entwicklung erst etwa ab dem 6. Jahrhundert statt.²⁴³

1.3.2 Apostolisches Leben

Aber nicht nur kirchenpolitische Gründe führten zur Apostelverehrung, in zweiter Linie galt das Leben der Urgemeinde, in der ja auch die Apostel waren, als ideal. Dies wurde

²⁴¹ Vgl. Franzen, A./ Bäumer, R. (Hrsg.), Kleine Kirchengeschichte, Freiburg i. B. ⁵1988, S. 106 - 111.

²⁴² Vgl. Dal Maso, L. B., Rom - Vom Palatin zum Vatikan, Rom 1981, S. 99 - 111.

²⁴³ Vgl. Baumeister, T., Die Entstehung der Heiligenverehrung, S. 14 - 16 und Frank, K. S., Geschichte des christlichen Mönchtums, Darmstadt 1988, S. 5 - 15.

natürlich durch die Schilderung in der Apostelgeschichte (Apg 4,32ff) begünstigt: die Gläubigen waren ein Herz und eine Seele, sie haben alles gemeinsam und keiner litt Not; sie versammeln sich zum Gebet und sind Zeugen der Auferstehung, die sie verkündigen. Die Bedeutung dieses Vorbildes ist nicht zu unterschätzen, bis heute gilt es vor allem in kirchlichen Erneuerungsbewegungen als Richtschnur.

Vor allem durch die "acta apostolorum" (2./ 3. Jahrhundert), in denen die Geschichte jedes Apostels verzeichnet sind, entstand ein Apostelbild, das sehr rasch prägend wurde: die Apostel lebten demnach streng asketisch, sexuell enthaltsam und waren Märtyrer.²⁴⁴ Sie vereinten in sich alle Einzelelemente der Heiligkeit und wurden folglich bald zu den Heiligen schlechthin, die an Bedeutung auch die Märtyrer übertrafen. In dieser Tradition befand sich auch Origenes, der ein Apostelbild malte, das sehr weitreichende Nachwirkungen hatte. Apostelnachfolge ist bei ihm eine Wirkung des Geistes, die zur Glaubensverkündigung befähigt und verpflichtet und nicht an einen Amtsträger gebunden ist. Daraus entwickelte sich zum einen die Vorstellung des apostolischen Wanderpredigers, die ihren Höhepunkt im 12./ 13. Jahrhundert fand; zum anderen verpflichteten sich auch Frauen auf das apostolische Leben.²⁴⁵

1.4 Die Entwicklung nach den Verfolgungen

Mit dem Ende der Verfolgungen am Anfang des 4. Jahrhunderts war ein Umdenken angefragt. Das Bild des Blutzugnisses griff nicht mehr, die großen Christenverfolgungen waren vorbei. So entwickelten sich parallel verschiedene Vorstellungen eines "unblutigen Martyriums", die mit bestimmten Lebens- und Verhaltensformen verbunden waren. Es ist nicht möglich, dies in einen genauen zeitlichen Rahmen einzupassen, die Entwicklung lief in etwa zeitgleich ab, wobei sie in den verschiedenen Gemeinden sich unterschiedlich präsentiert. Genauso wenig kann man ganz klare Grenzen ziehen zwischen den Vorstellungen: ein Bekenner kann durchaus auch ein Asket sein, ein Bischof ein Bekenner oder ein Asket ein Bischof.

²⁴⁴ Vgl. Frank, K. S., *Vita Apostolica. Ansätze zur Apostolischen Lebensform*, in: ZKG 82 (1971), S. 145 - 166, v. a. S. 145 - 159.

²⁴⁵ Vgl. Angenendt, A., *Heilige und Reliquien*, S. 38 - 40.

1.4.1 Asketen und Bekenner

Etwa ab der Mitte des 3. Jahrhunderts war in Ägypten und Syrien das Mönchtum entstanden. Zunächst waren nur einzelne Männer aus der belebten Welt in die Wüste oder zumindest in die Einsamkeit gezogen, wobei sich die einzelnen Eremiten durchaus miteinander verbunden fühlten. Aus dieser lockeren Verbindung wurde im 4. Jahrhundert das Koinobitentum, einzelne Mönche schloßen sich zusammen und bildeten eine Klostersgemeinschaft, die nach bestimmten Regeln lebten. Bestimmende Gestalten waren gerade für den ägyptischen und kleinasiatischen Raum Pachomius und Basilius von Caesarea, die beide Mönchsregeln aufgestellt hatten, die theologisch sehr fundiert waren. Ambrosius griff deren Lehren auf und wurde so in gewisser Weise zum "Vater" des lateinischen Mönchtums.²⁴⁶

Da mit dem Ende der Verfolgungen das Martyrium nicht mehr oder nur schwer zu erreichen war, trat an dessen Stelle die Askese, die ihren Ursprung im Mönchtum hatte. Zwei Berichte, einer aus dem Osten, einer aus dem Westen, bestätigen diese Vorstellung.

1.4.1.1 Askese als unblutiges Martyrium

Der erste Bericht stammt von Athanasius, der eine Vita über den Wüstenvater Antonius schrieb, in welcher die Askese als ein geistliches, spirituelles Martyrium verstanden wurde. In der Zeit der Verfolgung durch die Kaiser Diokletian und Maximinus wollte Antonius Märtyrer werden; er lieferte sich aber nicht aus, sondern wartete, ob Gott ihn berufen wolle und half in der Zwischenzeit denen, die vor Gericht ihren Glauben bekennen mußten. Er erlitt nie wirklich das Martyrium, aber "pro voto" wegen seines Verlangens, war es ihm dennoch zuteil geworden.²⁴⁷

Der zweite Bericht wurde vor allem im Westen wesentlich. Sulpicius Severus schrieb in seinem zweiten Brief, den er nach der Kunde vom Tode Martin von Tours (397) verfaßte, daß dieser Heilige ein "martyrium sine cruore" vollbrachte:

²⁴⁶ Vgl. Frank, K. S., Geschichte des christlichen Mönchtums, S. 16 - 32 und Dassmann, E., Das Leben des heiligen Ambrosius, die Vita des Paulinus und ausgewählte Texte aus den Werken des Heiligen und anderen Zeitdokumenten, Düsseldorf 1967.

²⁴⁷ Vgl. Baumeister, T., Genese und Entfaltung, S. 181 - 183.

“Er ist ja eingereiht unter die Apostel und Propheten und - was ich in Frieden mit allen Heiligen sagen möchte - steht in jener Schar der Gerechten keinem nach. Wie ich hoffe, glaube und fest überzeugt bin, ist er vor allem jenen beigesellt, die ihre Gewänder im Blut gewaschen haben, und folgt rein von allem Makel dem Lamm, das als Führer vorangeht. Denn wenn ihm auch die Geschichte nicht die Gelegenheit des Martyriums bieten konnte, so wird ihm doch nicht der Ruhm eines Märtyrers fehlen. Denn seinem Wunsch nach und seiner Tapferkeit gemäß konnte und wollte er Märtyrer sein. [...] Allen Strafen und Martern, vor denen die menschliche Schwäche oft zurückweicht, hätte er fest widerstanden, ohne vom Bekenntnis des Herrn zu lassen, so daß er froh über die Wunden und voll Freude über die Qualen inmitten aller erdenklichen Foltern noch gelächelt hätte. Doch obwohl er dies alles nicht erduldet hat, vollbrachte er dennoch ein unblutiges Martyrium. Denn welches Leiden menschlicher Schmerzen hat er nicht in der Hoffnung auf die Ewigkeit auf sich genommen: durch Hunger, Nachtwachen, Blöße, Fasten, Beschimpfungen von Neidern, Verfolgungen Böswilliger, Pflege von Kranken, Sorge für Gefährdete? Unter wessen Schmerzen hätte er nicht mitgelitten? Wer gab Ärger und es schmerzte ihn nicht brennend? Wer ging verloren und er seufzte nicht? Dazu kommen seine verschiedenen Kämpfe gegen die Gewalt der Bosheit von Menschen und Geistern, wobei in ihm, mochten ihn auch die unterschiedlichsten Angriffe treffen, immer seine siegreiche Kraft, seine beharrliche Geduld und sein ausdauernder Gleichmut die Überhand gewannen.”²⁴⁸

Hätte Martin von Tours in der Zeit Neros oder Decius gelebt, wäre er sehr bereitwillig zum Märtyrer geworden, so war aber sein Leben als Mönch und Asket sein tägliches Martyrium.

1.4.1.2 Formen der Askese

Askese war in der gesamten antiken Welt verbreitet, die Qumran - Essener seien nur als ein Beispiel genannt. Dabei gab es zwei Linien der Praxis.

Schon im Neuen Testament war die Rede davon, die Taten des Fleisches zu töten (Röm 8,13) und den Leib zu züchtigen (1 Kor 9,27). Die Asketen nahmen diese Aufforderung wörtlich und übten sich in der Abtötung des Leibes durch Hungern, Fasten, Zölibat, sogar durch Selbstkasteiung. Zu dieser “mortificatio” trat eine gewisse Weltverachtung, die sie auch aus der Bibel herauszulesen glaubten, schließlich soll nicht die Welt und was in ihr ist geliebt werden (1 Joh 2,15), denn *“die ganze Welt steht unter der Macht des Bösen”* (1 Joh 5,19).

²⁴⁸ Baumeister, T., Genese und Entfaltung, S. 183 - 185.

Auf der anderen Seite war Askese ganz stark von einer spirituellen Praxis geprägt. Dazu gehörten Gebet, Meditationen und Mystik. In diesen Grundformen fühlten sich die Asketen offensichtlich am innigsten mit Gott verbunden.²⁴⁹

Daneben trat - und dies war nun das neue am Christentum - die Nächsten- und Feindesliebe, die sich beispielsweise in der Armenfürsorge der Klöster, aber auch in der Sorge um (Kriegs-) Gefangene oder Sklaven äußerte. Die soziale Tätigkeit wurde zum wesentlichen Element von Heiligenviten.

1.4.1.3 Bekenner

In ähnlicher Weise wie die Asketen waren die Bekenner "martys pro voto", Märtyrer dem Willen nach. Ihr Verdienst bestand im mutigen Auftreten vor Gericht, im Bekennen des Glaubens unter Androhung des Todes, ohne daß sie dafür hingerichtet worden wären. So wird über den Wüstenvater Antonius berichtet, daß er sich um solche "Bekenner" ("ομολογητες") kümmerte.

Man kann wohl davon ausgehen, daß diese Unterscheidung zwischen Märtyrer (unter die jetzt auch die Asketen mit ihrem unblutigen Martyrium fallen) und Bekenner noch vom "Hirt des Hermas" bekannt war, und nun wieder aufgegriffen wurde, weil sie jetzt sinnvoll erschien. Unter dem Eindruck der Martyrium war diese Differenzierung noch nicht möglich.

1.4.2 Die Verehrung von Bischöfen

Zunächst wurden Bischöfe als solche nur im Zusammenhang mit dem Martyrium oder der Askese verehrt. In dem Bericht über das Leiden und den Tod Polykarps etwa wird zwar erwähnt, daß er Bischof von Smyrna war, aber verehrt wird er zusammen mit den anderen elf Märtyrern von Smyrna.²⁵⁰ Diesen Befund unterstreichen auch die Ausgrabungen in den Katakomben, wie etwa in der San Callisto - Katakombe.

²⁴⁹ In dieser Arbeit kann leider nicht näher auf diese Erscheinungsformen der spirituellen Praxis eingegangen werden, es läßt sich nur festhalten, daß sie vor allem im Mittelalter entscheidende Elemente eines Heiligenlebens wurden, was für die Pastoral weit reichende Folgen hatte(dazu später).

²⁵⁰ Der Kult hing hier also mit dem Märtyrertitel zusammen, nicht mit seinem Bischofsamt. Vgl. dazu Baumeister, T., Genese und Entfaltung, S. 83 - 85.

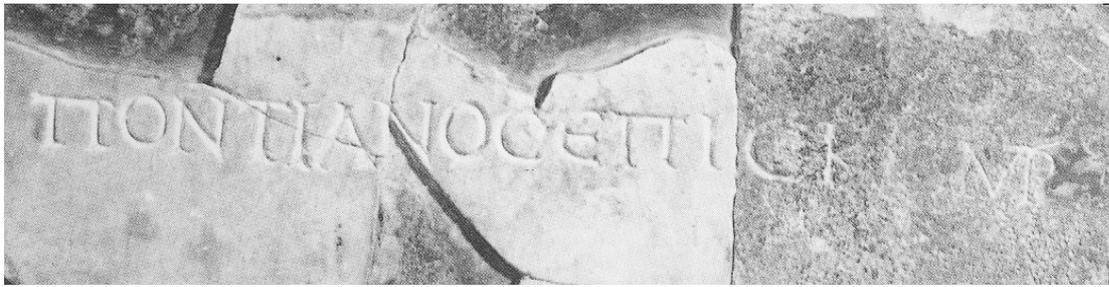


Abbildung 8a: Marmortafel mit der Grabinschrift von Papst Pontianus

In der Papstkrypta sind mindestens sechs Päpste bestattet worden, alle tragen nach ihrem Namen und der Amtsbezeichnung “επισκοπος” das Kürzel “MTP” für Märtyrer:

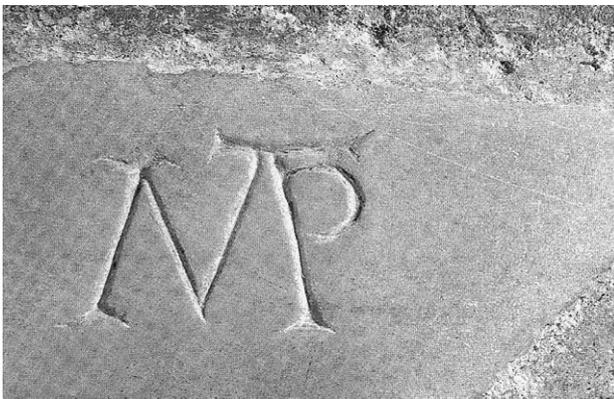


Abbildung 8b: Detail der Grabplatte des Papstes Fabian (~ 250 n. C.), San Callisto Katakombe

Die Vita Martini von Sulpicius Severus rückt den Mönch in den Vordergrund, der auch als Bischof Asket bleibt. Auch hier ist die Würde nicht abhängig vom Bischofsamt.

Die erste uns bekannte und erhaltene Schrift, die von einem Bischof als Bischof handelt, ist die von Paulinus von Mailand verfaßte Vita des Ambrosius. Der Verfasser, der sein Wissen aus eigener Erfahrung und aus Gesprächen mit der Schwester des Heiligen bezieht, sieht Ambrosius in der gleichen Tradition wie den Wüstenvater Antonius oder Martin von Tours. Zwar betont auch er die asketischen Züge der Lebensweise des Antonius, aber er erzählt davon im Rahmen des Berichts über die Amtsführung:

“Der ehrwürdige Bischof aber war von großer Enthaltbarkeit, wachte oft und arbeitete viel; durch tägliches Fasten kasteite er seinen Leib; er hatte die Gewohnheit, nie zu frühstücken, außer an Samstagen und Sonntagen oder an den Festtagen der berühmtesten Märtyrer. Tag und Nacht oblag er ohne Unterlaß dem Gebet; er verschmähte es nicht, Bücher eigenhändig zu schreiben, außer wenn sein Leib von irgendeiner Krankheit befallen war. Um alle Kirchen war er besorgt; ständig und standhaft schaltete er sich ein. Bei

*Erfüllung seiner Priesterpflichten war er sehr tüchtig; so sehr, daß die Pflichten gegenüber den Täuflingen, die er allein erfüllt hatte, später, als er gestorben war, fünf Bischöfe mit Mühe erfüllten. Überaus besorgt war er auch für die Armen und die Gefangenen. Zur Zeit seiner Bischofsweihe übertrug er alles Gold und Silber, das ihm zur Verfügung stand, der Kirche oder den Armen. Auch die Grundstücke, die er besaß, übertrug er der Kirche, wobei er seiner Schwester nur die Nutznießung vorbehielt, und er hinterließ nichts, was er in dieser Welt sein eigen nennen könnte, so daß er als armer Soldat mit leichtem Gepäck dem Herrn Christus nachfolgen konnte [...]*²⁵¹

Die Heiligkeit des Ambrosius wurde also nicht mit seinem Martyrium oder Mönchtum begründet, sondern mit der Würde des Bischofsamtes.

Die Verehrung der Bischöfe trat verstärkt nach 350 n. C. auf. Da sich etwa in dieser Zeit auch die hierarchische Struktur der Kirche entwickelte, die dem Bischof alle anderen Ämter unterordnete, halte ich es für wahrscheinlich, daß die Rolle des Bischofs durch solche Berichte auch zur Festigung der Ordnung besonders unterstrichen wurde.

Jedenfalls gab es zwei Wege der Bischofsverehrung. Entweder wurden sie aufgrund ihrer Bedeutung zu Lebzeiten verehrt, dann wurden sie bald nach ihrem Tod in den Kreis der Heiligen aufgenommen; oder man besann sich nach größeren zeitlichen Abstand der Bischöfe der Gründerzeit, um in ihnen eine Gründergestalt zu haben, welche die Gemeinde vor Ort im besten Falle mit der Urgemeinde und den Aposteln verbinden konnte.

²⁵¹ Dassmann, E., Das Leben des heiligen Ambrosius, S. 59.



Abbildung 9a: Benno- und Korbinianfenster in der Münchner Frauenkirche

Allmählich entwickelte sich in diesem Zusammenhang auch das Patronatswesen, das schon aus dem römischen Reich bekannt war: Meistens wurde der Gründerbischof auch zum Patron seiner Gründung. Im Mittelalter taucht dieses Motiv auch in der Kunst auf, der Heilige wird mit "seiner" Kirche auf der Hand dargestellt (s. Abbildung 9a und 9b).



Abbildung 9b: Detail aus Benno- und Korbinianfenster in der Münchner Frauenkirche, hier der Hl. Wolfgang

1.5 Entfaltung der Verehrungsformen

Mit dem Ende der Christenverfolgungen und der Möglichkeit, öffentlich den eigenen Kult ausüben zu können, wurde die Märtyrer- und später die Heiligenverehrung zu einem bestimmenden und verbindenden Element in den christlichen Gemeinden, die sich allmählich zu einer "ekklesia catholica" entwickelten. Dabei sind drei Grundformen zu unterscheiden, die bis heute prägend geblieben sind: der jährliche Gedächtnistag, die Grabstätte und die Fürbitten.

1.5.1 Die Feier des Gedächtnistages

Bereits im Polykarpmartyrium wird angedeutet, daß sich die Christengemeinde von Smyrna am Gedächtnistag seines Todes am Grab versammelt und eine Feier abhält, über die aber nichts näher ausgesagt wird. Es ist anzunehmen, daß solche Feiern überall stattfanden. Später, nachdem es immer mehr Märtyrer wurden, wurden die Gedenktage in Kalender eingetragen, aus welchen die sogenannten "Martyrologien" beziehungsweise die liturgischen Kalendarien wurden.²⁵² Die erste überlieferte Liste dieser Art stammt aus der Mitte des 4. Jahrhunderts aus Rom und zählt, beginnend mit dem 25. Dezember, 23 Märtyrer auf, wobei Bekenner und Asketen nicht genannt werden, während Ortsfremde durchaus einen Platz dort fanden. Das Gleiche gilt für das wenig später entstandene "Martyrologium Hieronymianum". Es gab also offenbar schon bald ortsübergreifende Kalender, die es den einzelnen Gemeinden ermöglichten, auch die Feste ortsfremder Heiliger zu feiern. Diese Feiern verbanden die Gemeinden untereinander und halfen mit, ein Gemeinschaftsgefühl zu schaffen.

Zunächst gab es keine feste Form der Feier am Grab, allerdings gibt es Hinweise darauf, daß es sich um eine Vigil mit Gebet und Totenmahl handelte, was allmählich durch eine Eucharistiefeier ersetzt wurde.²⁵³ Vor allem Augustinus setzte sich dafür ein, eine eigene Märtyrerviten liturgie zu schaffen. So wurden Märtyrerviten aufgeschrieben, um sie im Gottesdienst zu verlesen. Das erste Beispiel dafür dürfte die "Passio Perpetua et Felicitas" aus Nordafrika sein, in deren Einleitung konkrete Gründe genannt werden, die für eine öffentliche Lesung im Gottesdienst sprechen: durch eine Vergegenwärtigung der Geschehnisse kann Gott verehrt und die Menschen bestärkt werden.²⁵⁴ Allerdings gab es viele Unterschiede, die in Afrika übliche Praxis der Lesung der Heiligengeschichten war zum Beispiel in Rom bis ins 8. Jahrhundert unbekannt. Insgesamt ist zu beobachten, daß Afrika stärkeren Anteil an der Entwicklung hatte. So war es auch Augustinus, der sich um die sogenannten "libelli", die Wunderberichte, kümmerte, die ebenfalls im Gottesdienst verlesen wurden. Interessant ist dabei, daß Augustinus sich ganz und gar einer typischen Tendenz der Kirche in seiner Zeit anpaßte: theologische und kirchliche Autoritätspersonen förderten die

²⁵² Vgl. Dubois, J., Les martyrologes du moyen age latin, Turnhout 1978.

²⁵³ Vgl. Quasten, J., Die Reform des Märtyrerkultes durch Augustinus, in: ThGl 25 (1933), S. 318 - 331.

²⁵⁴ Wörtlich heißt es: "Wenn die alten Beispiele des Glaubens, die die Gnade Gottes bezeugen und die Erbauung des Menschen bewirken, deshalb schriftlich aufgezeichnet wurden, damit bei ihrer Lesung sozusagen durch eine Vergegenwärtigung der Geschehnisse Gott verehrt und der Mensch bestärkt werde: warum sollten dann nicht auch neue Zeugnisse, die in gleicher Weise beiden Zielen dienen, festgehalten werden?" aus: Baumeister, T., Genese und Entfaltung, S. 119.

Heiligenverehrung und machten sie von einer privaten zu einer kirchlich-liturgischen Feier. Damit aber hatten sie auch Einflußmöglichkeiten und konnten die Gestalt mitbestimmen.

1.5.2 Die Bindung an die Grabstätte

Neben einer zeitlichen Dimension gab es natürlich auch eine räumliche Dimension der Verehrung. Diese war von Anfang an an das Grab des Märtyrers gebunden, welches sich in der Regel außerhalb der Stadt in ober-, aber auch unterirdischen Grabanlagen, bei anderen Toten, befand. Wieder war es in Nordafrika, daß die Gräber in einfachen Formen kenntlich gemacht wurden: auf Grabplatten wurde der Zusatz "MTP" (s. Abbildung 8a und 8b) angebracht, und es wurden Mausoleen errichtet. Etwa ab der Mitte des 4. Jahrhunderts wurden feste Altäre in der Nähe der Märtyrergräber errichtet, etwas später wurden dann auch Basiliken über den Gräbern erbaut (s. St. Peter in Rom). Entweder enthielt dann der Kirchenbau das Grab oder die Märtyrergebeine wurden in die Kirche überführt und hier feierlich neu beigesetzt, vorzugsweise vor oder beim Altar.²⁵⁵ Mit der Öffnung der Gräber bestand nun auch die Möglichkeit, an Körperreliquien heranzukommen; manchmal wurden die sterblichen Überreste sogar aufgeteilt: Das Reliquienwesen entstand, wobei es in der Spätantike wohl noch nicht so eine große Rolle spielte wie später im Mittelalter.

Daneben kam es zu einer gewissen Wanderbewegung, viele hatten das Bedürfnis in der Nähe der Heiligen begraben zu werden. Der Ort galt als geheiligt, durch die Nähe erhofften sie sich Hilfe beim Endgericht.²⁵⁶

1.5.3 Die Heiligen als Mittler und Fürbitter

Ebenfalls an das Grab gebunden war die Vorstellung von den Heiligen als Mittler und Fürbitter bei Gott. Bereits im Alten Testament werden Beispiele für solche Personen, die zwischen Gott und den Menschen vermitteln, genannt. Das Neue Testament dagegen kennt nur den einen Mittler Jesus Christus, was sich auch in der Verehrung

²⁵⁵ Es ging dabei wohl darum auch rein räumlich zu zeigen, daß es eine Verbindung gab zwischen dem Opfer Christi und dem Martyrium.

²⁵⁶ Vgl. Baumeister, T., Entstehung der Heiligenverehrung in der Alten Kirche, S. 25 - 27.

der frühen Kirche (etwa bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts) niederschlägt: Gott wird für die Heiligen gedankt, diese werden aber nicht angerufen. Gerade in der Folgezeit, bis zum Ende der Verfolgungen, aber auch noch darüber hinaus, wächst das Interesse an zusätzlichen Mittlerfiguren: man erhoffte sich von ihnen Fürsprache beim Jüngsten Gericht und durch Grabesnähe Anteil an den Gebeten der vielen Bittsteller.²⁵⁷

Mit Ende des 6. Jahrhunderts war eine gewisse Zäsur erreicht, die Entwicklung der Grundformen scheint bis dahin größtenteils abgeschlossen. Im Mittelalter dann wurden diese weiter entfaltet und "perfektioniert", was ohne die Vorarbeit der Spätantike unmöglich gewesen wäre. Im nächsten Kapitel soll es daher um die weitere Entwicklung im Mittelalter gehen.

2. Mittelalterliche Blütezeit der Heiligen- und Reliquienverehrung

Mit dem Begriff "Mittelalter" ist die Zeit zwischen 500 und 1500 n. C. gemeint. Diese Periodisierung ist zwar sehr unglücklich, weil die Bezeichnung inhaltsleer ist und in keinsten Weise der Fülle an geschichtlichen Ereignissen dieser Zeitspanne gerecht werden kann; da sie aber gängig ist, wurde darauf verzichtet, eine andere Einzeileitung zu wählen. Dazu kommt, daß die Phänomene in bezug auf die Heiligen- und Reliquienverehrung sich tatsächlich durch diese 1000 Jahre Geschichte einigermaßen gleich gehalten haben, so daß es zumindest in Ansätzen möglich ist, so umfassend von ihnen zu sprechen.

Dennoch kommt man nicht umhin, immer auch den weltgeschichtlichen Hintergrund zu sehen und ihn in die Überlegungen einzubeziehen. Weltgeschichte und Kirchengeschichte bedingen sich gerade in dieser Zeit und die Heiligen waren die Heiligen ihrer Zeit und können am besten in ihr verstanden werden. Der Einfluß der weltgeschichtlichen Ereignisse auf die Heiligenverehrung darf nicht unterschätzt werden. Daher sollen hier kurz die geschichtlichen Eckdaten Erwähnung finden.

Mit der Taufe des Frankenherrschers Chlodwig (496), so scheint es zumindest, begann diese neue Epoche der Menschheitsgeschichte. Christentum und die früheren

²⁵⁷ Diese Entwicklung hängt ganz stark mit der Theologie dieser Zeit zusammen: Jesus Christus wurde immer weiter von den Menschen weggerückt und in die Nähe Gottes hingerückt, bis er so weit weg erschien, daß man es nicht mehr wagen konnte, ihn mit seinen Bitten zu "behelligen".

Germanenstämme verschmolzen miteinander, Kirche und Politik rückten eng zusammen. In zwei Missionswellen, durch die iroschottischen (500 - 700) und die angelsächsischen Mönche (700 - 1050), wurde das Reich missioniert und die Entstehung des christlichen Abendlands vorbereitet. Klöster entstanden und wurden allmählich zu kulturellen Mittelpunkten.

Mit dem Investiturstreit trat die Kirche stärker in den Vordergrund, sie war die einigende Macht der Völkergemeinschaft (1050 - 1300). Bedingt durch die Geisteshaltungen von Renaissance und Humanismus, aber auch durch die aufkommenden Nationalstaaten wurde dieses Einheitsbewußtsein zunächst getrübt, später komplett gesprengt (1300 - 1500). Die Reformation ist der Schlußpunkt dieser Entwicklung.²⁵⁸

2.1 Die Vorstellungswelt des Mittelalters

Während der ersten Missionswelle unter den iroschottischen Mönchen waren Tausende zu Christen geworden, allerdings ohne mit ihren alten Bräuchen zu brechen. Es gab auch weiterhin heilige Eichen und Quellen oder magische Kräfte. Dabei nahm das Christentum in jedem Gebiet etwas vom Nationalcharakter an: In Irland etwa wurde es mystisch und mythisch, im Frankenreich eher pragmatisch. Dies hatte natürlich Auswirkungen auf die Heiligenverehrung.

Grundvorstellung war, daß mit dem Tod die zwei Wesenheiten Leib und Seele, getrennt würden; der bessere Teil, die Seele würde freigesetzt und erhalte eine erste Körperlichkeit, mit der sie in Beziehung zum irdischen Leib bleibt. In der Auferstehung erhalte sie ihren früheren, nun aber verklärten Leib zurück. Es gab also in der Vorstellung eine Zwischenzeit, die einen Wartezustand markiert. Damit aber war es möglich den Toten mit Bitten anzugehen: Schließlich war er ja noch auf Erden erreichbar. Die andere Seite dieser Vorstellung war das Fegefeuer - Denken. Alle übrigen Toten nämlich, die nicht Heilige sind, befanden sich demnach auch in einem Zwischenzustand, der das Fegefeuer genannt wird. Gerade deshalb wurde der Heilige angegangen: Er sollte helfen, die Zeit im Fegefeuer zu verkürzen.²⁵⁹

In der Auseinandersetzung mit der Gnosis entwickelte sich zusätzlich die Vorstellung von der identischen Auferstehung des Leibes, womit der irdische Leib eine besondere Würde erhielt, schließlich war er der *“Tempel des Heiligen Geistes”* (1 Kor 3,16; 6,19)

²⁵⁸ Vgl. Franzen, A./ Bäumer, R. (Hrsg.), Kleine Kirchengeschichte, S. 113 - 120.

²⁵⁹ Erst mit der Scholastik änderte sich dieses Denken, von da an kamen die Seelen direkt in den Himmel oder direkt in die Hölle.

und hatte Anteil am Heil. Die guten Werke, die durch den Körper auf Erden vollbracht wurden, gingen nach dem Tod weiter, so zumindest formulierte es Thomas von Aquin:

“Deshalb sollen wir auch den Überresten der Heiligen zu ihrem Andenken jede entsprechende Verehrung erweisen, und vor allem ihren Leibern, die Tempel und Werkzeuge des heiligen Geistes waren, der in ihnen wohnte und wirkte, und die durch eine glorreiche Auferstehung dem Leibe Christi gleichgestellt werden sollen. Und darum ehrt Gott selbst sinnvollerweise derartige Überreste, wenn Er in ihrer Gegenwart Wunder wirkt.”²⁶⁰

Im Leib blieb also eine Spur von Leben, die es ermöglichte, daß Lebende und Tote auch weiterhin eine Gemeinschaft bildeten. Deren Basis war der sogenannte “thesaurus ecclesiae”: Ein Überschuß an guten Taten der Heiligen im Himmel und auf Erden, aus dem später die Ablässe erteilt werden konnten.

Das Bild der Heiligen war geprägt von der Idee der “famula dei” beziehungsweise des “vir dei”: sie oder er standen Gott so nahe, daß er ihnen göttliche Kraft (virtus) verlieh, so daß sie sogar Wunder wirken konnten. Dabei hing der Grad der Gnadenbegabung nach diesem Denken ab von dem zuvor Geleisteten, wie etwa strengste Askese oder beständigem Gebet. Die Virtus übertrug sich dann aber auf alles, was von den Heiligen berührt wurde oder was ihnen gehörte.

Mit diesem Schema wurde etwa ab dem 12. Jahrhundert gebrochen, als eine stärkere Ethisierung um sich griff. Der Mensch erhielt eine Grundanlage an virtus, mußte sie aber selber ausbilden, sittliche Heiligkeit war gefordert, die durch Wunder nur bestätigt wurde.

Diese Vorstellungswelt zeigte sich in vielen Bildern, begünstigt durch die Lichtmystik eines Dionysius Pseudo - Areopagita. Er erläuterte, daß von Gott ein Strahl göttlicher Erleuchtung und Gnade auf Engel und Menschen herabgeschickt wird, von diesen aber, wenn sie “rein” sind, reflektiert wird und in das göttliche Licht zurückkehrt. Das Bild eines Spiegels drängt sich auf: Der Mensch spiegelt etwas vom Licht Gottes, ist aber nie ganz wie Gott.²⁶¹



Abbildung 10: Augustinus von Canterbury, Holzschnitt nach einer Miniatur aus dem 9. Jahrhundert

²⁶⁰ Thomas von Aquin, Summa theologica III, qu. 25,6, in: Katholischer Akademikerverband der Albertus - Magnus - Akademie Walberberg bei Köln (Hrsg.), Die deutsche Thomas - Ausgabe 26, Heidelberg 1933, S. 205.

²⁶¹ Hier zeigt sich ganz deutlich die Nähe zur platonischen Ideenlehre, die gerade im Mittelalter stark rezipiert wurde.

Dieses Licht ist der "Heiligenschein", die virtus, die verliehen wurde, tritt jetzt hervor. Dazu treten noch die Vorstellungen, daß mit dem Tod das in der Seele anwesende Licht sichtbar wird und in einer Feuerkugel auf einer Lichtbahn zum Himmel geführt wird²⁶² beziehungsweise daß die Leiber der Heiligen mit Licht erfüllt sind und somit auch die Reliquien. Bei vielen Grabesöffnungen wird von einem aufstrahlenden Licht berichtet und *"wo ein heiliges Grab vergessen worden ist, da erscheint nicht selten ein Licht als Hinweis und zur Mahnung"*²⁶³.

Damit erklärt sich auch, warum in der Kunst dieser Zeit die Heiligen immer als "lichte Gestalten" dargestellt sind, entweder ganz von Licht umgeben oder zumindest mit einer goldenen Gloriole ausgestattet. Auch die Darstellungen der Sterbeszenen wurden von dieser Idee inspiriert.

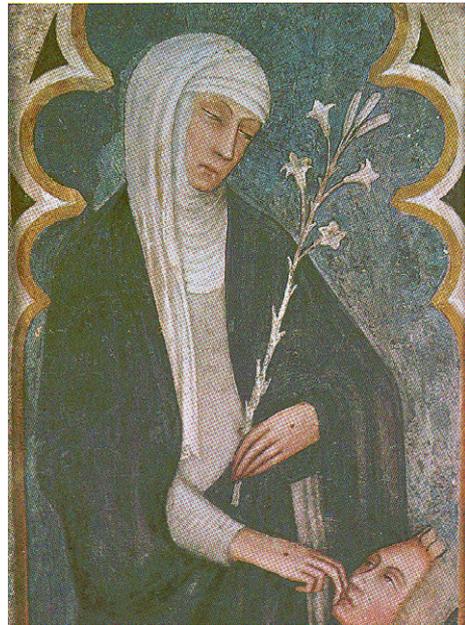


Abbildung 10: Tod des Hl. Franziskus, San Damiano bei Assisi

²⁶² S. dazu die Beschreibungen in den Heiligengeschichten Gregors d. Gr., wie etwa von Benedikt: *"Zwei Mönche sahen wie eine mit Tüchern belegte und unzähligen Lichtern leuchtende Straße genau in östlicher Richtung von seiner Zelle zum Himmel emporführte."* aus: Gregor d. Gr., Dialogi IV, 8, in: de Vogue, A. (Hrsg.), Gregor d. Gr.: Dialogi, Paris 1980, S. 42.

²⁶³ Angenendt, A., Heilige und Reliquien, S. 118.

Neben der Lichtmystik halten sich auch antike Vorstellungen von einem paradiesischen Ort, um sich das Jenseits vorzustellen. Man verstand darunter einen immer blühenden Garten, so daß bald Heilige mit Blumen in Verbindung gesetzt wurden. Dabei wurden bestimmte Blumen bestimmten Personengruppen zugeordnet: Rosen den Märtyrern, Lilien den Jungfrauen, Immergrün den Verheirateten, Violett den Witwen. (Abbildung 12a)²⁶⁴



und

Abbildung 12a: Hl. Katharina von Siena, Fresko in der Basilika S. Domenico in Siena



Ganz allgemein gab man den Märtyrern als Zeichen für ihr Martyrium ein Palmenblatt in die Hand (s. Abbildung 12b).

Abbildung 12b: Reliquien des Hl. Johannes Nepomuk, Hl. Leiber - Kirche Wiesing in Tirol

So wie die Heiligen mit Blumen dargestellt wurden, so wurden sie auch mit Blumen geehrt, indem man Blumenschmuck an ihr Grab brachte.

Zu den Blumen gehörte auch der Duft. Es wird von Grabesöffnung berichtet, bei denen Wohlgeruch den Raum erfüllte. Auch hier gab es eine theologische Deutung: das Fleisch der Heiligen unterliegt demnach nicht der Verwesung, wohl aber dem Duft der künftigen Unverwestheit, der Zeichen und Vorbote des Paradieses ist.²⁶⁵ (Abbildung 12c)

²⁶⁴ Schon Augustinus teilt die Blumen so zu.

²⁶⁵ Vgl. Angenendt, A., Heilige und Reliquien, S. 75 - 122 und Durant, W., Kulturgeschichte der Menschheit. Band 6: Das frühe Mittelalter, Frankfurt a. M. - Berlin - Wien 1981, S. 419 - 448.



Abbildung 12c: Hl. Vitalis, St. Peter in Salzburg

2.2 Entwicklung bis zum 13. Jahrhundert

Nach der Taufe Chlodwigs 496 entwickelte sich zunehmend der Gedanke, daß die Franken das neue Reichsvolk seien, das die Aufgaben Roms zu übernehmen habe. Parallel zu diesem Idealbild, das zumindest in der Anfangszeit nicht erreicht werden konnte, kam es zu einer Typisierung der Heiligkeitsvorstellung, die sich folgendermaßen darstellt:

“Er ist mit reichen Gaben des Körpers und des Geistes ausgestattet. Auf seinem schönen Antlitz ruht stets gleichbleibende Heiterkeit, doch lacht er selten und ist niemals ausgelassen. Sein Auftreten ist würdevoll und doch schlicht und einfach. Er verschmäht jeden Prunk und ist ärmlich gekleidet. Im Umgang ist er äußerst gewinnend und liebenswürdig, seine Worte sind wohl abgewogen und erbaulich. Er ist stets geduldig, sanft und demütig, wo es aber zu handeln gilt, geht er mit Geschicklichkeit und Festigkeit vor und, wenn es die Umstände erfordern, auch mit Strenge. Für sich selbst übt er größte Enthaltbarkeit. Die Reinheit des Leibes und der Seele bewahrt er makellos, Speise und Trank beschränkt er auf ein Mindestmaß, den Schlaf kürzt und unterbricht er durch häufige Nachtwachen. Diese Nachtwachen sind dem Gebet gewidmet, wie er überhaupt viel betet und sich ständig mit geistlichen Dingen beschäftigt, auch durch fromme Lesung. Seine Wohltätigkeit kennt keine Grenzen, er hilft allen Arten von Bedürftigen wo

*und wie er kann. Das Hervorstechendste an diesem sehr harmonischen Bild ist die Liebe, Frömmigkeit und Beherrschtheit.*²⁶⁶

Es kam gar nicht darauf an, die Individualität herauszustreichen, vielmehr sollte ein "Typ" erfüllt werden. So kommt es auch, daß es von Heiligen dieser Zeit keine wirklichen Lebensbilder gibt, sondern größtenteils nur Legenden. Dies kam aber dem Wesen der Germanen offenbar entgegen, genauso wie die Reliquienverehrung. Sie erhielt in dieser Zeit einen ungeheuren Aufschwung, wohl weil man Parallelen zwischen den heiligen Eichen, Quellen, etc und den "heiligen Knochen" sah. Daneben gab es aber auch noch andere Formen der Verehrung, die kurz betrachtet werden sollen, bevor es um den großen Komplex der Reliquien geht.

2.2.1 Das Wallfahrtswesen

Wie bereits oben erwähnt, begann bereits in der Spätantike eine Bewegung hin zu den Gräbern, denn sie erschienen als der Ort, an welchem man dem Heiligen auf Erden begegnen konnte. Am Grab war seine Seele, hier war die virtus, die sich die Menschen erhofften.

Sehr anschaulich schildert Thiofried von Echternach (gestorben 1110) die Kraft, welche an den Gräbern vermutet wurde:

"Wie nämlich 'das Wort Gottes lebendig, kraftvoll und schärfer ist als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Gelenk und Mark' und auf diese Weise mystisch ausstrahlt, so verbreitet sich die Kraft (Anmerk. d. V.: virtus) der heiligen, schon mit Gott regierenden Seele wunderbar auf alles ihr Zugehörige, ob im Innern oder Äußeren, ob noch eingeschlossen im Gefängnis des Fleisches oder schon erhoben in die Himmelsstadt Jerusalem. Und was sie, aufgrund ihrer zuvorkommenden und fürbittenden heiligen Verdienste in Fleisch und Bein während des Erdenlebens wunderbar tut, dasselbe tut sie noch wunderbarer im aufgelösten Staub und strahlt aus auf alles, das Äußere wie auch Innere, auf jedwede Materie und Kostbarkeit der Ornamentik und der Bedeckung des Grabes. Wie die Seele selbst im Leib nicht zu sehen ist und doch wunderbar darin wirkt, so tut es auch der Schatz des kostbaren Staubes, selbst wenn er nicht gesehen wird und nicht berührbar ist. Er überträgt den Überfluß seiner Heiligkeit...auf alles, worin er inwendig geborgen und von außen umschlossen ist. Wer festen Glaubens mit seiner Hand den äußeren Verschuß des Grabes berührt, etwa ein Gold- oder Silberplättchen, einen

²⁶⁶ Angenendt, A., Heilige und Reliquien, S. 139f.

*gleichwie wertvollen Edelstein oder sonst ein Stück Gewebe, Ziermetall, Bronze, Marmor oder Holz - es wird berührt, was innen drin ist.*²⁶⁷

Wallfahrten gibt es in fast allen Religionen, wobei die Beweggründe, die zu einer Wallfahrt führen, meist auf eines hinauslaufen: Menschen in bestimmten Situation kommen an bestimmte Orte, an denen etwas Besonderes geschehen ist. Dort erfahren sie die Nähe Gottes, später kehren sie immer wieder an diesen Ort zurück, um die Erinnerung daran lebendig zu halten.

2.2.1.1 Grundlagen des christlichen Wallfahrtswesens

*„Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu. Die Wege sind verlassen und oft sind wir allein, in diesen grauen Gassen will niemand bei uns sein....“*²⁶⁸

Dieses Lied, obwohl erst 1935 aufgeschrieben und vertont und als Totenlied für Beerdigungen gedacht, zeigt vielleicht am besten auf, wie das Bild der Pilgerfahrt ab dem späten Mittelalter zur Charakterisierung des menschlichen Lebens überhaupt benutzt wurde.

Pilger, „pèlerin“, „pilgrim“ – alle diese Wörter haben ihren Ursprung im lateinischen „peregrinus“. Damit wurde ein Fremder bezeichnet, der sich außerhalb des Gebietes befand, in dem er Bürgerrecht hatte. Wer also eine Wallfahrt unternimmt – so die weitest mögliche Wortbedeutung – , verläßt die Heimat und bricht in die Fremde auf.

2.2.1.1.1 Biblischer Hintergrund

Ausgehend von dieser Wortbedeutung lassen sich in der Heiligen Schrift anhand biblischer Gestalten, die für die Pilger in unterschiedlicher Weise Vorbilder sein konnten und können, verschiedene Entwicklungen des Wallfahrtsbegriffs nachvollziehen.

Da gibt es zunächst Adam, der das Paradies verlassen und sich in der Fremde neu orientieren mußte; da sind die Stammesväter Abraham, Isaak und Jakob, die keine feste Heimat hatten und dem Wort gehorchend durch das Land zogen; das Volk Israel,

²⁶⁷ Thiofried von Echternach, Flores epitaphii II,3, in: Migne, J.-P. (Hrsg.), Flores epitaphii sanctorum. Liber I - IV, Paris 1899, Sp. 345.

²⁶⁸ Gotteslob Nr. 656.

das durch die Wüste ziehen mußte; ... Mehr und mehr zeigte sich in aller Rat- und Orientierungslosigkeit ein Weg hin zu einem bestimmten Ort: ins gelobte Land, in die heilige Stadt.

In der Gesetzessammlung des Buches Deuteronomium (Grundbestand entstanden im 7. Jhd. v. C.²⁶⁹) sind bereits genaue Wallfahrtsregelungen festgehalten:

„Dreimal im Jahr sollen alle deine Männer hingehen, um das Angesicht des Herrn, deines Gottes, an der Stätte, die er auswählt zu schauen: am Fest der Ungesäuerten Brote, am Wochenfest und am Laubhüttenfest.“²⁷⁰

Es genügte später aber eine Wallfahrt pro Jahr, so auch in der Kindheit Jesu:

„Die Eltern Jesu gingen jedes Jahr zum Paschafest nach Jerusalem.“²⁷¹

Juden in der Diaspora waren angehalten, wenigstens einmal in ihrem Leben eine Wallfahrt zu unternehmen.

Welche Bedeutung der Wallfahrt hin zu Zion beigemessen wurde, zeigen die Verse aus dem Buch Jesaja:

„Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen alle Völker. Viele Nationen machen sich auf den Weg; sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf auf den Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs.“²⁷²

Nach der prophetischen Verkündigung werden auch die Heiden am Ende der Zeit nach Jerusalem wallfahren.

2.2.1.1.2 Entwicklung des christlichen Wallfahrtswesens

Am Anfang des Wallfahrtswesens stand der Wunsch, die Stätten zu sehen, an denen Jesus gelebt und gewirkt hatte, vor allem aber die Orte zu besuchen, an denen er das Martyrium auf sich nahm. Natürlicherweise war somit Jerusalem erstes Ziel der

²⁶⁹ Vgl. Schmidt, W. H., Einführung in das Alte Testament, Berlin – New York ⁵1995, S. 127.

²⁷⁰ Dtn 16,16.

²⁷¹ Lk 2,41.

²⁷² Jes 2,2 – 3a.

christlichen Pilger, oftmals auch, weil es sich um Judenchristen handelte, denen die Wallfahrt nach Jerusalem vertraut war.

Allmählich kamen Besuche an den Gräbern der Apostel und Märtyrer hinzu, sicherlich beeinflusst durch das griechisch – hellenistische und römische Denken (hier hatte die Ahnen- und Gräberverehrung einen ganz anderen Stellenwert als im Judentum²⁷³). Das Volk ging zu den Gräbern der Glaubenszeugen, um dort ihre Fürsprache anzurufen, Totenmahl und Eucharistie zu begehnen, s. etwa die Berichte im Zusammenhang mit der Verehrung des Polykarp von Smyrna:

„So sammelten wir später die Gebeine auf, die wertvoller sind als kostbare Steine und besser als Gold, und setzten sie an geeigneter Stelle bei. [...] Dort werden wir mit Gottes Hilfe nach Möglichkeit in Jubel und Freude zusammenkommen und den Geburtstag seines Martyriums feiern, zum Gedächtnis derer, die den Kampf bereits bestanden haben, und zur Übung und Vorbereitung für die, die ihn noch vor sich haben.“²⁷⁴

Hier zeigt sich auch, worum es bei einer Wallfahrt ging und worin ihr Wert bestand (und eigentlich auch heute noch besteht): Intensivierung des Glaubens, Umkehr und Zuwendung zur kirchlichen Gemeinschaft, die im gemeinsamen Weg und Gottesdienst erlebt wird.

Im Abendland war zunächst einmal Rom mit den Gräbern der Apostelfürsten Anlaufstelle, es folgten Tours und ab dem 12. Jhd. Santiago de Compostela, das einen steilen Zuwachs an Pilgern verzeichnen konnte und bis ins 15. Jahrhundert mehr Pilger anzog als Rom oder Jerusalem. Durch ganz Europa führten feste Wallfahrtswege dorthin; entlang dieser Wege entstanden nach und nach „Stellvertreterwallfahrten“, so zum Beispiel Köln und Aachen an der deutschen Niederstraße oder Maria Einsiedeln an der deutschen Oberstraße²⁷⁵. Diese Entwicklung hängt damit zusammen, dass die Wallfahrten durch Araber und Seldschukken behindert wurden, was schließlich als Anlaß für die Kreuzzüge genommen wurde. 1291 jedoch mußten die Kreuzfahrer ihre letzten Stützpunkte im Heiligen Land räumen; spätestens von da an war die Wallfahrt nach Jerusalem wieder mit besonderen Schwierigkeiten verbunden.

Nachdem im Laufe des Mittelalters immer mehr Heilige verehrt wurden, wuchs entsprechend die Zahl der Wallfahrtsstätten, gerade auch entlang der Pilgerrouen nach

²⁷³ Vgl. dazu Brown, P., Die Heiligenverehrung, Leipzig 1990.

²⁷⁴ Baumeister, T., Genese und Entfaltung der altkirchlichen Theologie des Martyriums, Bern – Berlin – u.a. 1991, S. 83.

²⁷⁵ Vgl. Köster, K., Pilgerzeichen und Pilgermuscheln von mittelalterlichen Santiagostrassen, in: Vogel, Volker (Hrsg.), Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 2, Neumünster 1983, S. 14 – 20.

Santiago und Rom. Allerdings kannten die meisten Orte oft einen steilen Anstieg der Pilgerzahlen, dem ebenso schnell ein Abstieg und das Vergessen folgte.



Abbildung 13: Wallfahrtsrouten und –orte in Antike und Mittelalter

Von protestantischer Seite, egal ob Luther, Zwingli oder Calvin, abgelehnt, erlebte das Wallfahrtswesen nach dem Höhepunkt im Spätmittelalter einen neuen Aufschwung nach der Reformation, vor allem in der Zeit des Barock. Allerdings war diese Entwicklung beschränkt auf den katholischen Raum. Wo sich die Lehren der Reformatoren durchsetzten, versiegten die Pilgerströme, oft auch durch die angedrohten Sanktionen. So verbot etwa der Rat der Stadt Bern Wallfahrten unter Strafandrohung²⁷⁶. Auch um Mißbräuchen Einhalt zu gebieten, wurden Erlasse gegen das Wallfahrtswesen, so etwa in Österreich unter Josef II., bekannt gegeben.

Diese Wellenbewegung in der Beliebtheit von Wallfahrten wiederholte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jhd.

Heute erleben Wallfahrten²⁷⁷, wenn auch manchmal in kleinerem Rahmen, wieder eine Renaissance. Dabei handelt es sich durch die Ausbreitung der modernen Massenverkehrsmittel um einen neuen Typus von Wallfahrt. Nicht mehr der Weg selber erhält symbolisch – rituellen Charakter (nach dem Motto: „Der Weg ist das Ziel“), sondern das Verweilen an der heiligen Stätte steht im Mittelpunkt. Der Buß- oder gar Strafcharakter ist fast vollständig verschwunden, vielmehr rückt das Gemeinschaftserleben in den Vordergrund (so etwa die Jugendkorbinianswallfahrt in der Erzdiözese München und Freising).

2.2.1.1.3 Die Pilger

Es gab verschiedene Motivationen, die zu einer Wallfahrt führen konnten. Dabei standen die religiösen Gründe im Vordergrund. Der Mensch verstand sich damals als sündiges Wesen, von dem Gott Rechenschaft fordern würde. Um da bestehen zu können, wurden Helfer gesucht – und in den Heiligen gefunden. Diese hatten ihre Bewährungsproben bereits überstanden und waren in der Nähe Gottes, so dass sie als Vermittler tätig werden konnten. Dazu begaben sich die Wallfahrer an die Orte, an denen solche Menschen gelebt und gewirkt hatten oder wo diese, möglicherweise gewaltsam, zu Tode gekommen waren. Hier konnten Reliquien erworben werden (notfalls auch gestohlen werden!), in denen die gebündelte Kraft des Heiligen oder sogar Gottes war. Dazu kam noch die Vorstellung, dass Gott sich an bestimmten Orten

²⁷⁶ Vgl. Kriss-Rettenbeck, L./ Möhler, G. (Hrsg.), Wallfahrt kennt keine Grenzen. Themen zu einer Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums und des Adalbert Stifter Vereins, München 1984, S. 89.

²⁷⁷ Diese Feststellung ist sehr pauschal, denn im Rahmen dieser Arbeit ist es leider nicht möglich, auf die verschiedenen modernen Formen des Wallfahrens einzugehen.

offenbare und dort besonders seine Gnade zu spüren sei. Zu diesen Orten (=Wallfahrtsorte) mußte man ziehen.

Oft wurden Wallfahrten auch durchgeführt, um ein Gelübde zu erfüllen oder eine testamentarische Verfügung einzulösen, damit der Verstorbene auch wirklich ins Himmelreich eingehe. Der Gedanke einer stellvertretenden Wallfahrt war den Lebenden nicht fremd, verbunden mit dem Glauben an eine stellvertretende Buße.

Ein weiterer wesentlicher Grund für eine Wallfahrt war eine „Sühnewallfahrt“ zur Buße einer begangenen Sünde. Vor allem die irischen Bußkataloge des Frühmittelalters kannten diese Form der „Bestrafung“, sie hielt sich bis weit ins Mittelalter.

Pilgerreisen waren aber nicht nur aus religiösen Gründen von großer Bedeutung. Oftmals waren sie auch der einzige, weil kirchlich sanktionierter, Anlaß für eine Reise. Sie boten die Gelegenheit, sich nach besseren Lebens- und Existenzbedingungen umzuschauen. So waren im Mittelalter die Wallfahrten beispielsweise der größte Heiratsmarkt Europas.

Auch Abenteuerlustige, die etwas erleben wollten und der Enge der mittelalterlichen Ständeordnung entkommen wollten, kamen zu ihrem Recht.

Betrachtet man diese Motive, die bei den meisten sicher zusammen wirkten, so erklärt es sich, dass die große Mehrzahl der Pilger erwachsene, gesunde Männer waren. Es werden aber auch Frauen genannt, die in auswegloser Situation eine Wallfahrt gelobt hatten. Kinder unternahmen eigene Kinderwallfahrten, die den Zeitgenossen (und wohl auch uns heute) rätselhaft blieben, s. 1455 die Wallfahrt zum Mont Saint – Michel oder den berühmten Kinderkreuzzug²⁷⁸. Kranke und Verkrüppelte sahen in einer Wallfahrt oft ihre letzte Hoffnung, so dass auch sie aufbrachen.

Eine eigene, im Rückblick problematische, Stellung haben die bewaffneten „peregrini“: die Kreuzfahrer, die auszogen, das Heilige Land zu befreien.

Genauere Zahlen über die Pilgernden gibt es selten, um so erfreulicher ist es, dass gerade von München berichtet wird, dass 1392 eine wirkliche Zählung der Wallfahrer stattfand. Die Stadt selbst zählte damals höchstens 11.000 Einwohner, aber anlässlich einer öffentlichen Ausstellung der Andechser Reliquien kamen bis zu 40.000 Pilger am Tag. Ermittelt wurde dieser Wert, indem einfach für jeden Fremden, der die Stadttore passierte, eine Erbse in einen „Zähleimer“ geworfen wurde²⁷⁹.

²⁷⁸ Arnold, K., Kinderkreuzzug, in: Lexikon des Mittelalters 5 (1991), Sp. 1150f.

²⁷⁹ Köster, K., Pilgerzeichen und Pilgermuscheln, S. 16.

2.2.1.2 Pilgerheilige

Bevor die Pilgerreise angetreten wurde, mußte noch einiges geregelt werden. Neben den materiellen Voraussetzungen mußten auch die Lebensverhältnisse geordnet werden, denn keiner der Pilger wußte, ob er jemals zurückkehren würde. Dazu gehörte zunächst, dass vom Ehepartner eine Zustimmung für die Pilgerreise eingeholt werden mußte, später auch vom Ortspfarrer oder vom Bischof. Das hatte den Vorteil, dass Empfehlungsschreiben ausgestellt wurden, die – wie eine Art Reisepass – einen gewissen Schutz boten. Lag das vor, so mußten die Hausverhältnisse auf die neue Situation eingestellt werden. Bei jemandem, der nicht viel besaß, war das recht einfach, Wohlhabende jedoch mußten ein Testament machen, einen Nachfolger benennen, die Beschäftigten informieren und im Bedarfsfall auch für die Zurückgebliebenen sorgen. Allen, die auf eine Wallfahrt gehen wollten, war gemeinsam, dass sie vor der Abreise ihre Schulden begleichen sollten und sich versöhnen sollten. Dies nicht nur gegenüber den Menschen, sondern auch mit Gott. Vor jede Reise gehörten Beichte und Kommunionempfang, sowie ein besonderer Segen sowohl über die Person als auch über die Abzeichen, die Hinweis auf die Pilgerschaft waren²⁸⁰. Mit Einsetzen der Heiligenverehrung wollten sich die Pilger auch noch den Schutz eines Heiligen sichern. Neben Maria, unter deren Schutzmantel man sich ganz bildlich stellen wollte, und Namenspatronen, waren das „spezielle Pilgerheilige“, um die es im folgenden gehen soll.

2.2.1.2.1 Grundzüge eines Pilgerheiligen

Allen Heiligen, die als Beschützer der Pilger verehrt wurden, ist gemeinsam, dass sie

- a) mit Jesus selbst in Verbindung standen (Apostel o.ä.),
- b) aus adeligem Geschlecht waren,
- c) selbst eine oder mehrere Pilgerfahrten und/ oder Missionsreisen unternommen haben,
- d) für Wallfahrer Wohltätiges hinterlassen haben,
- e) ihre Heiligsprechung in die Zeit des Spätmittelalters fiel (der „Bedarf“ war hier am größten!) und

²⁸⁰ Dazu mehr im Kapitel „Pilgerzeichen“.

f) sie sich in der Ikonographie oft sehr ähneln.

Im Jahreskreis gibt es in jedem Monat mindestens einen Heiligen oder eine Heilige, der oder die als Pilgerpatron gilt, interessanterweise in der „Hauptreisezeit“ (Mai – Juli) auch mehr.

2.2.1.2.2 Die einzelnen Pilgerheiligen

Der Einfachheit halber sollen im Folgenden einzelne Pilgerheilige kurz vorgestellt werden²⁸¹, wie sie im Jahreskreis verehrt werden.

Die Heiligen Drei Könige (6. Januar)

Die Weisen aus dem Morgenland, die in der Volksfrömmigkeit des Mittelalters so stark in den Vordergrund treten, dass aus „Epiphanie“ fast überall „Dreikönigsfest“ wird, müssen wohl nicht näher vorgestellt werden. Ihre Verehrung nahm vor allem nach der Überführung ihrer angeblichen Gebeine von Mailand nach Köln 1164 deutlich zu und entwickelte sich zu einer der bedeutendsten Wallfahrten des Abendlandes, obwohl im Evangelium weder von Königen noch von der Dreizahl die Rede ist. Erst Origines spricht von drei Magiern, vielleicht inspiriert durch die Dreizahl der Geschenke, und erst bei Cäsarius von Arles im 6. Jhd. lässt sich die Überlieferung der Bezeichnung „Könige“ nachweisen. Im 9. Jhd. schließlich erhalten sie Namen: Caspar, Melchior und Balthasar. Von der weiteren Lebensgeschichte der Weisen nach der Begegnung mit dem Jesuskind berichtet die Legende, dass sie vom Apostel Thomas zu Bischöfen geweiht wurden und Jahre später, nach großen missionarischen Erfolgen, nur wenige Tage nacheinander starben und in einem gemeinsamen Grab beigesetzt wurden.

Ihre Gebeine wurden angeblich bereits von Helena erhoben und Bischof Eustorgio von Mailand geschenkt. Nach der Zerstörung Mailands durch Friedrich Barbarossa 1164 brachte dessen Kanzler Rainard von Dassel die begehrten Reliquien nach Köln (erst 1904 erhielt St. Eustorgio einige Reliquien wieder zurück).

²⁸¹ Vgl. für die Lebensbeschreibungen Schaubert, V./ Schindler H. M. Heilige und Namenspatrone, Augsburg 1998. Ich beschränke mich hier auf die für unsere Erzdiözese relevantesten Heiligen; es gibt weit mehr Heilige, die besonders von Pilgern verehrt wurden. Dazu zählen etwa auch die großen Wandermissionare wie Marinus und Anian oder Alto, der das Kloster Altomünster bei Dachau gegründet hat.



Abbildung 14a: Stirnansicht des Dreikönigsschrein, Köln

Abbildung 14b: Gesamtansicht des Dreikönigsschrein, Köln

Die Heiligen Drei Könige, deren Kult als Heilige nur für die Stadt Köln offiziell anerkannt wurde, bieten sich aus mehreren Gründen als Wallfahrtspatrone an:

- sie brachen, nur einem Stern folgend, ins Ungewisse auf und huldigten dem Herrscher der Welt an einem durch ihn geheiligten Ort;

- sie blieben Gott treu und vertrauten auf ihn und seinen Boten, weil sie nicht zu Herodes zurückkehrten und über Umwege weiterzogen und
- sie waren – zumindest der Legende nach – als Missionare tätig.

Julianus Hospitator (?) - 29. Januar

Er soll der Legende nach im 7. Jhd. in Spanien oder Belgien geboren sein. Ein Hirsch habe ihm geweissagt, er würde der Mörder seiner Eltern werden. Daraufhin floh er von zuhause und verliebte sich in eine Adelige, die er auch heiratete. Er war Jäger und kehrte oft erst in der Nacht zurück – so auch als seine Eltern als Fremde nachts kamen und um eine Übernachtungsmöglichkeit baten. Seine Frau gab ihnen die Ehebetten. Als Julianus zurückkam und die beiden Menschen im Bett sah, glaubte er an Ehebruch und tötete die beiden Gäste. Erst danach erkannte er, dass es seine eigenen Eltern waren.



Zur Buße errichtete er ein Hospital für Reisende in der Nähe eines Flusses und trug die Pilger auch über diesen. Eines Tages trug er einen Leprakranken bei großem Sturmwind, der sich schließlich als Christus zu erkennen gab. Die deutliche Parallele zur Legende des Hl. Christopherus lässt sich nicht übersehen. Ob hier aus einer Person mit mehreren Legenden zwei Heiligengestalten wurden oder ob es von einander unabhängige Erzählungen sind, konnte ich leider nicht herausfinden.

Abbildung 15: Julianus Hospitator, Holzschnitt

Seine Bedeutung für die Wallfahrer liegt in der Gastfreundschaft, die er vorlebte und die auch dem Pilger zuteil werden sollte.

Valentin von Terni (~3. Jahrhundert) - 14. Februar

Der berühmte Valentinstag ist vermutlich dem Bischof Valentin von Terni gewidmet, der im 3. Jhd. das Martyrium für seinen Glauben erlitt. Allerdings gab es im Lauf der Kirchengeschichte einige Personen mit dem Namen „Valentin“, die alle miteinander

verwechselt bzw. vermischt wurden, z. B. Valentin von Rätien oder Valentin von Rom. Über sein Leben ist nichts weiter bekannt, auch keine Legenden. Es gibt aber einen Valentin (von Rätien?), der als Missionar tätig war, unter anderem auch in Passau, dessen Bistumspatron er heute ist.

Vor allem in den Hansestädten gilt er als ein Pilgerheiliger: am Valentinstag trafen sich die Zunft der Seefahrer und andere Bruderschaften zu einem gemeinsamen Freundschaftsmahl, bevor sie wieder in See stachen.

Gertrud von Nivelles (*626, + 659) - 17. März

Gertrud kam als Tochter von Pippin dem Älteren 626 zur Welt. Sie lehnte die Heirat mit einem reichen Mann ab und ging in das Kloster Nivelles in Belgien, das ihre Mutter gegründet hatte. Als diese 652 starb, wurde Gertrud die erste Äbtissin. Sie zeichnete sich nicht nur durch besonders große Nächstenliebe aus, sondern war für ihre Zeit eine außerordentlich gebildete Frau, die irische Wandermönche in ihr Kloster berief und für sie ein Spital erbauen ließ. Von daher auch ihr Bezug zu den Wallfahrern: hier hatten sie eine Möglichkeit, Rast zu machen und sich auszuruhen. Darüber hinaus wurde der Abschiedstrunk, den die Wallfahrer vor ihrer Abreise tranken, „Getrudenminne“ genannt.



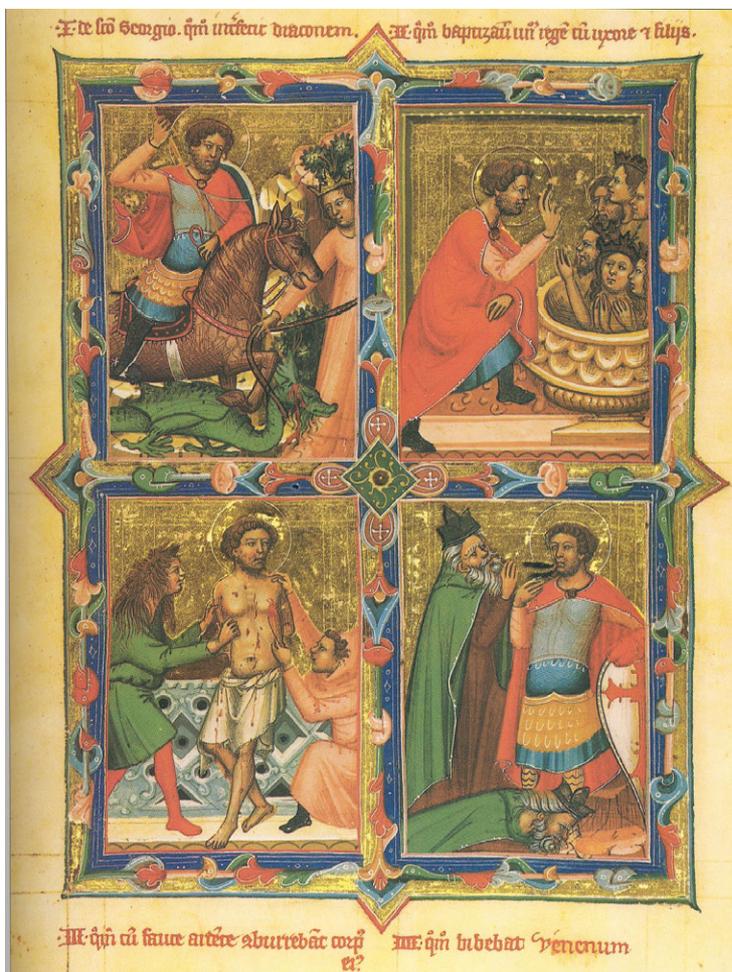
Abbildung 16: Gertud von Nivelles, Statue auf der Gertraudenbrücke in Berlin

Darauf weist auch der Spruch hin, der unter der oben abgebildeten Statue steht:

*„Hei, wie das Naß / Durch die Kehle rinnt!
Und der Bursche mit eins / Wieder Mut gewinnt.
Nun dankt er laut / Dir, heilige Gertraud.
Ratten und Mäusgezücht / Machst du zunicht,
Aber den Armen im Land / Reichst du die Hand.“*

Möglicherweise ist diese Gertrud identisch mit Gertrud von Karlbürg (einer angeblichen Schwester von Karl dem Großen), die im Maingebiet stark verehrt wird.

Georg (~ 3. Jahrhundert) - 23. April



Kaum ein Heiliger ist so legendenumrankt wie der Märtyrer aus Kappadokien, seine Darstellung, auf dem Pferd sitzend, während er einen Drachen bekämpft, gehört wohl zu den bekanntesten und meist verbreiteten Heiligendarstellungen der Christenheit.

Abbildung 17: Hl. Georg, Legendarium der ungarischen Anjou

Dabei gibt es über ihn überhaupt keine verlässlichen Daten, um so mehr Legenden, so auch in der Legenda aurea von Jacopo da Voragine. Nach dieser Erzählung stammte Georg aus einer vornehmen Familie in Kappadokien und war erst Soldat, später Tribun im römischen Heer unter Kaiser Diokletian, obwohl dieser die Christen verfolgte, zu

denen auch Georg zählte. Das Land wurde zu dieser Zeit von einem Drachen tyrannisiert, den Georg tötete, woraufhin sich tausende taufen ließen. Etwa um 300 geriet er angeblich in Gefangenschaft und überstand alle Folterungen ohne Verletzungen, so dass er schließlich enthauptet werden mußte. Ort dieser Geschehnisse soll Nikomedien oder Palästins gewesen sein.

Mit den ersten Kreuzfahrern kam die Georgslegende nach Europa, wo sie sich rasend schnell verbreitete. Allerdings stand nie das Martyrium und seine Standhaftigkeit im Glauben im Mittelpunkt, sondern er wurde zum Symbol der Ritterlichkeit schlechthin.

Besonders wichtig wurde Georg im bäuerlichen Leben. Viele Regelungen hängen mit seinem Festtag zusammen, so etwa, dass mit dem Georgstag die Dienstboten ihren Dienstherrn wechseln konnten: der ideale Zeitpunkt für Wallfahrer aus diesen Schichten aufzubrechen.

Bona von Pisa (*1156, + 1208) - 29. Mai

Bona von Pisa wurde 1156 geboren und wurde schon in jungen Jahren Augustinerterziarin (OESA). Sie unternahm, was wohl zu ihrem Patronat – sie ist seit 1962 auch Patronin der Stewardessen! - geführt hat, viele beschwerliche Reisen ins Heilige Land, nach Santiago de Compostela und nach Rom, was für eine Frau in dieser Zeit außerordentlich war. Meist wird sie als Nonne im Habit mit einem Pilgerstab in der Hand dargestellt.

Petronilla (?) - 31. Mai

Über die Heilige Petronilla ist wenig bekannt, sie ist eine der frühchristlichen Märtyrerinnen. Wahrscheinlich wegen der Namensähnlichkeit und der Nähe der Begräbnisstätten wurde sie in der Legende zu einer Tochter des Petrus, die mit ihm zusammen missionierte.

Für deutsche Wallfahrer wurde sie bedeutend, weil Pippin der Jüngere sie zu seiner Patronin ernannte und ihre Gebeine in ein Mausoleum bei St. Peter überführen ließ, das später zur fränkischen Königskapelle wurde.

Antonius von Padua (*1195, + 1231) - 13. Juni

Antonius gehört sicherlich zu den herausragenden Persönlichkeiten der katholischen Kirche. Nach einer fundierten religiösen Ausbildung trat er den Augustiner-Chorherren bei und wurde zum Priester geweiht. Wenige Jahre später beschloß er - tief beeindruckt von den Ereignissen um fünf Franziskanermissionare, die in Marokko ermordet worden waren - dem noch jungen Franziskanerorden beizutreten und als Missionar in Afrika zu wirken. Kaum dort angekommen, erkrankte er schwer und mußte zurückkehren. Ein Seesturm verhinderte die Ankunft in Portugal und verschlug das Schiff an die Küste Siziliens. Antonius sah das als Wink des Schicksals und begab sich nach Assisi, wo gerade das zweite Generalkapitel tagte.

Bald zeigte sich das Rede- und Predigtalent des jungen Mannes, der sein Wirkungsgebiet zunächst rund um Rimini und Mailand hatte, später in Südfrankreich und Oberitalien. Franziskus ernannte ihn schließlich zum ersten Lehrer der Theologie für die Minderen Brüder. Diese Tätigkeit konnte Antonius aber nicht lange ausüben. Stark geschwächt von seinen vielen Missionsreisen verstarb er 1231 in der Nähe von Padua.

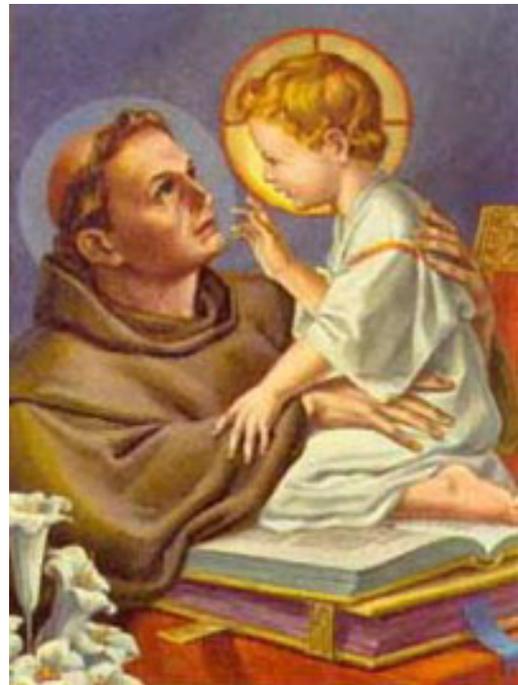


Abbildung 18: Antonius von Padua, Gedenkbild zur Wallfahrt nach Maria Bistrica

Nur elf Monate nach seinem Tod wurde der Sohn einer reichen Lissabonner Adelsfamilie nach dem kürzesten Heiligsprechungsprozess in der Kirchengeschichte heilig gesprochen.

Seine Verbindung zu den Wallfahrern ist in seiner Missions- und Predigtstätigkeit zu sehen, die ihn in verschiedenste Gegenden führte.

Rainer von Pisa (*1100, +1160) - 17. Juni

Rainer von Pisa, ein Einsiedler, der zwischen 1100 und 1160 lebte, führte als junger Mann ein ausschweifendes Leben. Nach einer Wallfahrt in das Heilige Land wandelte er sich und begann ein Leben der Buße und der Kasteiung. Bei weiteren Wallfahrten lebte er nur von Erbetteltem.

Hier soll wohl die Wandlung, die sich dank einer Wallfahrt vollzog, Vorbild für die Pilger sein.

Ulrich von Augsburg (~*890, +973) - 4. Juli

Der Bischof Ulrich von Augsburg ging allein schon deshalb in die Annalen der Kirchengeschichte ein, weil er in der ersten feierlichen und förmlichen Kanonisation heilig gesprochen wurde (993).

Der Sohn eines alemannischen Grafen wurde im Alter von 33 Jahren zum Bischof von Augsburg ernannt. Mit König Otto I. war er gut befreundet und verhalf diesem bei der Schlacht auf dem Lechfeld zum Sieg. Als eine Art „Fürstbischof“ verwaltete er sein Gebiet, nahm aber gleichzeitig seine seelsorgerischen Aufgaben sehr ernst. So unterstützte er das Mönchtum und verbesserte durch zahlreiche Erlasse die Moral in den Klöstern. Er gründete das später berühmte Kanonissenstift St. Stephan, ließ viele Kirchen erbauen und bestehende großzügig ausstatten und förderte die Augsburger Domschule. Seine Milde und Wohltätigkeit führten dazu, daß er schon zu Lebzeiten als Heiliger verehrt wurde. Nach 49jähriger Amtszeit wollte er zurücktreten, was die Synode von Ingelheim allerdings ablehnte. Schon ein Jahr später, 973, verstarb er und wurde in der Kirche St. Afra bestattet.

Ulrich war für die Pilger wahrscheinlich deshalb so wichtig, weil er bereits zu Lebzeiten im Ruf der Heiligkeit stand. Bis zum heutigen Tag ist sein Grab eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte.

Alexius von Edessa (~5. Jahrhundert) - 17. Juli

Die Lebensgeschichte des Alexius von Edessa ist in weiten Zügen legendarisch, dennoch war er einer der meist verehrten Gestalten des Mittelalters.

Der Legende nach war er der Sohn reicher Römer, die ihn standesgemäß verheiraten wollten. Am Tag seiner Hochzeit verließ er aber das Elternhaus und floh nach Edessa. Die eine Legende berichtet nun weiter, daß er dort als Asket und Eremit in Armut lebte und schon bald große Verehrung erfuhr.

Eine andere Legende schreibt die Geschichte folgendermaßen fort: Alexius habe fast 20 Jahre als Bettler in Edessa gelebt. Als dem Küster der Kirche in einer Vision kundgetan wurde, was für ein heiliger Mann mitten unter ihnen lebte und er dessen Verehrung veranlaßte, floh Alexius erneut und wurde durch einen Sturm nach Rom gebracht. Dort lebte er unerkant unter der Treppe seines Elternhauses, vom Gesinde mit Spülwasser übergossen, leidend und Geduld ühend. Sterbend gab er sich dann durch ein Schreiben zu erkennen.

Die Legende und die damit verbundene Verehrung von Alexius fand allgemein großen Anklang und erlebte im Spätmittelalter und Barock ihren Höhepunkt, verbreitet auch durch Dichtung, Musik und Schauspiel.



Abbildung 19: Hl. Alexius, Ikone der Alexianer - Brüdergemeinschaft

So hat etwa Papst Clemens IX. den Text für eine Alexius - Oper geschrieben. Es gab sogenannte „Alexius - Stiegen“, viele Kapellen und Altäre.

Nicht nur, daß Alexius einer der meist verehrten Gestalten des Spätmittelalters und des Barock war; an ihm konnten die Pilger ihr mögliches Schicksal sehen: allein, elend lebend, fremd auf dem Wag und vielleicht später unerkant in der Heimat. Dieses Schicksal mußten sie annehmen und genauso demütig ertragen wie Alexius.

Birgitta von Schweden (*1303, +1373) - 23. Juli

Birgitta von Schweden, die als Gründerin des Birgittenordens in die Geschichte eingehen sollte, ist die prädestinierte Pilgerheilige - und eine der wenigen Ehefrauen und Mütter, die von den Wallfahrern verehrt wurden. Schon ihre Geburt 1303 im schwedischen Finstad bei Uppsala soll unter besonderen Vorzeichen gestanden haben. So erzählt die Legende, daß ihre bereits schwangere Mutter auf einer Reise Schiffbruch erlitt und nur knapp dem Tod entkam. Nach der geglückten Rettung erschien Ingeborg eine schimmernde Gestalt und verkündete, daß sie gerettet wurde, weil sie ein einzigartiges Geschöpf gebären werde.

Als Birgitta 13 Jahre alt war, heiratete sie auf Wunsch ihres Vaters den 18jährigen Adligen Ulf Gudmarsson, dem sie in einer glücklichen Ehe vier Söhne und vier Töchter schenkte. Wegen ihrer außergewöhnlichen Wohltätigkeit und ihrer frommen Lebensweise genoß sie überall großes Ansehen.

Nach einer gemeinsamen Wallfahrt nach Santiago de Compostela zog sich ihr Ehemann in ein Zisterzienserkloster zurück, wo er schon 1344 starb.

Der Tod ihres Mannes veränderte das Leben Birgittas; ihre Visionen, die sie seit ihrem siebten Lebensjahr hatte, häuften sich. Sie schrieb alle diese Erscheinungen auf, später folgten Übersetzungen in das Lateinische. Eine Konsequenz aus diesen spirituellen Erlebnissen war die Gründung des Birgittenordens, für den sie eine neue Regel, in Ergänzung zur Augustinerregel, erarbeitete.



Abbildung 20: Hl. Birgitta von Schweden und ihre Tochter Katharina, Kloster Altomünster

Zusammen mit ihrer Tochter Katharina, die später ebenfalls heilig gesprochen wurde, ging Birgitta 1349 nach Rom, um für ihren Orden Unterstützung zu erhalten. Entsetzt über die Zustände, begann sie energisch den Bischöfen und Kardinälen die religiöse Verkommenheit des römischen Klerus aufzuzeigen und anzumahnen. Den Papst forderte sie wiederholt auf, aus seinem Avignoner Exil zurückzukehren.

Nach einer Pilgerreise in das Heilige Land starb sie 1373 nach ihrer Rückkehr nach Rom, wo sie zunächst auch beigesetzt wurde. Ein Jahr später überführte ihre Tochter die sterblichen Überreste nach Wadstena, das in der Folgezeit zum beliebtesten skandinavischen Wallfahrtsort wurde.

Birgitta ragt in der Reihe der Pilgerheiligen durch ihre Lebensgeschichte, die in zwei Abschnitte gegliedert werden kann, besonders hervor. Nicht nur, daß sie eine der wenigen Heiligen dieser Zeit ist, die zugleich Ehefrau und Mutter war; sie hat auch alle drei bedeutenden Wallfahrten unternommen und wird deshalb auch in Pilgerkleidung dargestellt. Dazu kommt ihre Tätigkeit als Predigerin und Missionarin, die sie auch zu kirchenpolitischem Engagement führte.

Jakobus der Ältere (*um Christi Geburt, +44) - 25. Juli

Es ist wohl Zufall, daß nach dieser großen Frauengestalt der Wallfahrer der bekannteste Pilgerheilige im Kalender vorkommt.

Jakobus der Ältere, Sohn des Zebedäus und Bruder des Johannes, war einer der zwölf Jünger Jesu und erlitt als erster aus dem Zwölferkreis das Martyrium. Die einen Überlieferungen berichten, er habe in Jerusalem und Samaria gewirkt, andere erzählen er sei nach Spanien gezogen und habe dort gepredigt. Um das Osterfest des Jahres 44 wurde er von Soldaten des Herodes Agrippa verhaftet und auf Anordnung des Königs mit dem Schwert hingerichtet. An dieser Stelle wurde in Jerusalem die Jakobskirche errichtet.

Um das Jahr 70 wurden die Gebeine aus Jerusalem gerettet (es muß also bereits eine Verehrung gegeben haben) und auf dem Sinai gebracht, wo für sie das Jakobuskloster, das heutige Katharinenkloster errichtet wurde. Im 8. Jahrhundert mußten die sterblichen Überreste vor den Sarazenen geschützt werden und wurden nach Spanien gebracht. Dort erbaute man zur Aufbewahrung der wertvollen Reliquien eine Jakobskirche, aus der sich dann vom 10. Jahrhundert an der berühmte Wallfahrtsort Santiago de Compostela entwickelte.

Der Legende nach jedoch wurde der Leichnam Jakobus' auf einem führerlosen Schiff aufgebahrt. Dieses trieb quer über das Mittelmeer bis nach Spanien, genau an den Ort, wo Jakobus zuvor gepredigt hatte. Man fand ihn, über und über mit Muscheln bedeckt; später wurde aus eben dieser „Jakobsmuschel“ das Zeichen der christlichen Pilger.

Die Bedeutung, die Jakobus für die Wallfahrer hatte und bis heute hat, kann nicht zu hoch eingeschätzt werden. Er war und ist der Pilgerheilige schlechthin. Schon sein Name kann in diese Richtung gedeutet werden: in der altsüdarabischen, amoritischen und äthiopischen Sprache von Tigre bedeutet „Jacob“ soviel wie „schützen“ bzw. „beschützen“.²⁸² Im Hebräischen steht „yacqub“ für „Gott möge schützen, beschützen oder bewachen“.²⁸³

Seine Vorbildlichkeit zeigt sich bereits in seiner Lebensgeschichte:

Unmittelbar nachdem Jesus ihn gerufen hatte, brach Jakobus auf (Mk 1; Mk 3; Mt 4; Mt 10; Lk 6). Damit hatte sein Leben als Wanderer mit Jesus begonnen. Ein besonderer Pilgergang war jener hinauf auf den Berg (Mt 17; Mk 9; Lk 9), wo er die Herrlichkeit

²⁸² Köhler, L./ Baumgartner, W. (Hrsg.), Hebräisches und Aramäisches Lexikon zum Alten Testament. Band III, Leiden ³1983, S. 825.

²⁸³ Vgl. Noth, M., Die israelitischen Personennamen im Rahmen der gemeinsemitischen Namensgebung, Stuttgart 1928, S. 177 - 179.

Gottes kurz schauen durfte. Im Garten Gethsemane war Jakobus unmittelbar dabei (Mk 13f) und konnte erahnen, wie steinig und schwer der Weg selbst für den Gottessohn war.

Als „Donnersohn“ bezeichnet (Mk 3), weil er das Reich Gottes mit Gewalt durchsetzen wollte, scheiterte er und mußte auch später noch seine Machtlosigkeit in manchen Dingen erkennen (zum Beispiel als er nur zweiter in der Urgemeinde hinter Petrus war, Gal 2,9).

Der Einfluß der Verehrung für Jakobus und seine Grabstätte und die damit verbundene Wallfahrt ging so weit, daß sie in den Alltagssprachgebrauch einfloß: „Vogeljakob“ etwa ist eine aus Santiago zurückgekehrter Pilger, der zuhause soviel zu erzählen hat, wie ein Vogel zwitschert. Der „billige Jakob“ ist ein Jakobuspilger, der seine Mitbringsel von der Jakobuswallfahrt einfach verschenkt.²⁸⁴

Ludwig IX. (*1214, +1270) - 25. August

Ludwig IX., der 1226 mit elf Jahren zum König von Frankreich gekrönt worden war, galt bereits zu Lebzeiten als eine der größten Persönlichkeiten seiner Zeit. Als Herrscher sehr erfolgreich, erwarb er sich zugleich Verdienste in der Armenpflege und im Spitalbau. 1248 unternahm er seinen ersten Kreuzzug, in welchem er Ägypten eroberte und den Kreuzfahrern in Palästina Unterstützung und Hilfe war. Dieser Kreuzzug endete für ihn aber in Gefangenschaft, aus welcher er auf wundersame Weise durch einen Schiffbruch errettet wurde. Sein zweiter Kreuzzug 1270 führt ihn nach Nordafrika, wo er an der Pest starb.

Bereits 1297 wurde er heilig gesprochen, unmittelbar danach setzte auch die große Verehrung für ihn ein, die darin gipfelt, daß alle französischen Botschaftskirchen auf der Welt ihm geweiht sind.

Vor allem durch seine Kreuzzüge wurde er zum Patron der Wallfahrer, insbesondere für die Kreuzritter.

²⁸⁴ Wander, K. F. W. (Hrsg.), Deutsches Sprichwörterlexikon. Band 2, Augsburg 1987, Sp. 1000 - 1003.

Guido (Wido) von Anderlecht (~ 10. Jahrhundert), - 12. September

Der Sohn eines Bauern aus Brabant gehört zu den besonders verehrten Kirchenpersönlichkeiten in Belgien. Nachdem er sich zum Kaufmann hochgearbeitet hat, verwandte er sein ganzes Vermögen für seine langen Pilgerreisen nach Jerusalem und Rom.

Raphael – 29. September



Abbildung 21: Raphael und Tobias, unbekannter Künstler

Der Erzengel Raphael ist meist in Pilgerkleidung dargestellt und trägt typische Reiseattribute bei sich wie Flasche und Stab.

Im Hintergrund dafür steht sicherlich die alttestamentliche Erzählung aus dem Buch Tobit. Raphael ist dort der Begleiter des Tobias und hilft ihm, seine beschwerliche Reise zu einem guten Ende zu führen.

Koloman (~ 10. Jahrhundert) – 13. Oktober

Die Verehrung für Koloman, der nie offiziell heilig gesprochen wurde, ist vor allem im süddeutschen und österreichischen Raum verbreitet.

Koloman war ein irischer Pilger, der zu Beginn des 11. Jahrhunderts auf einer Wallfahrt in das Heilige Land unterwegs war. Als er durch Österreich kam, begegneten ihm die Menschen wegen seiner unbekanntem Kleidung voll Mißtrauen und Abneigung. Bald wurde er sogar als Spion verdächtigt und von aufgebrachten Bürgern erhängt. Sein Leib verwesete jedoch nicht und so wurden seine Gebeine 1014 in das Kloster Melk überführt. Sein Schicksal sollte den Pilgern wohl als Warnung dienen: nicht jede Wallfahrt führt zu einem guten Ende, denn nicht überall sind Wallfahrer hochangesehen und geschützt. Manchmal werden sie auch verdächtigt, Böses zu wollen und werden dafür zu Unrecht bestraft.

Martin von Tours (*316, +397) – 11. November

Die Legende vom Heiligen Martin braucht an dieser Stelle nicht erzählt werden.²⁸⁵

Nur soviel: Martin wurde gegen 371 zum Bischof von Tours gewählt; dieses Bischofsamt füllt er voller Tatkraft aus. Seine Missionsreisen führten ihn durch sein gesamtes Bistum, überall kümmerte er sich um bestehende Mißstände. Schließlich starb er auch auf einer solchen Reise.

Sein Grab war im gesamten Mittelalter Ziel der Pilger und fränkisches Nationalheiligtum, König Chlodwig I. ernannte ihn zum Schutzherrn der fränkischen Könige und des fränkischen Volkes.

Nikolaus von Myra (*280(286, + 345/351) – 6. Dezember

Die Legenden, die sich um Nikolaus von Myra ranken, sind wohl jedem bekannt. Warum gerade er als Patron der Pilger gilt, ist aber aus seiner Lebensgeschichte heraus, über die nicht viel bekannt ist, nicht zu erklären. Tatsache ist jedoch, daß ab dem 12. Jahrhundert Bari, seine letzte Grabstätte, zu einem gefragten Wallfahrtsziel, gerade für die Jerusalem – Wallfahrer, wurde.

²⁸⁵ Zum einen dürfte sie bekannt sein, zum anderen befindet sich in der praktischen Umsetzung beziehungsweise im Materialband einige Hinweise zum Heiligen Martin.

Jodok (*620, + 668) – 13. Dezember



Abbildung 22: Hl. Jodok, Pfarrkirche St. Jodok in Landshut

Der Heilige Jodok (oder auch Jobst, Jost, Josse) gehörte lange Zeit zu den meist verehrten Heiligengestalten in Deutschland und nahm hinter Jakobus dem Älteren eine bedeutende Stellung als Pilgerpatron ein. Das ging so weit, daß auf manchen Darstellungen nicht eindeutig zu klären ist, wer abgebildet wurde.

Der Sohn eines bretonischen Herrschers floh, um nicht den Thron besteigen zu müssen, und wurde Priester; dann schloß er sich Pilgern an und gründete eine Einsiedelei in Montreuil bei Boulogne, aus der die Benediktinerabtei St. Josse – sur – Mer entstand. Nach einer beschwerlichen Rom – Wallfahrt starb Jodok um das Jahr 668.

Die große Verehrung für ihn nahm im 9. Jahrhundert ihren Anfang. Rom-Pilger und angelsächsische Missionare, sowie Benediktiner- und Prämonstratensermönche verbreiteten seine Vita und den Kult.

In unserer Erzdiözese München und Freising erinnert die Pfarrkirche St. Jodok in Landshut an diesen großen Heiligen.

Winthir von Neuhausen (~ 11. oder 12. Jahrhundert) – 29. Dezember

Obgleich nie selig- oder heiliggesprochen, genießt Winthir von Neuhausen bis heute große Verehrung in München.

Er war wahrscheinlich ein Missionar aus England, der in München als Volksprediger tätig war. Vor allem Wallfahrer aus dem Stadtgebiet wandten sich an ihn.



Abbildung 23: Winthir von Neuhausen, Andachtsbild

2.2.1.3 Pilgertracht und Pilgerzeichen

Wie bereits aus der Ikonographie der oben beschriebenen Heiligen hervorgeht, gab es bestimmte Merkmale, an denen ein Pilger schon von Anfang an zu erkennen war. Diese Gegenstände spielten bereits in der Messe vor der Abfahrt eine große Rolle.

2.2.1.3.1 Pilgertracht

Trotz der Anweisung Jesu an seine Jünger, weder Geld mit zu nehmen, noch Tasche, Schuhe und Stab (s. Mt 10, 9 - 10), gehörten gerade diese und andere Gegenstände zur Ausstattung eines Pilgers.



Abbildung 24: Grundausrüstung eines Pilgers

Unentbehrlich war der lange, oft ärmellose Mantel, der gegen Regen und Kälte Schutz bot und nachts als Decke verwendet werden konnte.

Der Hut mit einer sehr breiten Krempe schirmte das Gesicht gegen die Sonne ab und sorgte bei Regen dafür, dass das Wasser nicht in den Nacken lief. Zudem wurde etwa seit Mitte des 14. Jahrhunderts daran die Jakobsmuschel befestigt (eventuell kommt von daher der Ausdruck „sich etwas an den Hut stecken“!), die allgemein bekanntes Pilgerabzeichen war.²⁸⁶

Stab und Tasche des Pilgers wurden eigens in einer Messe gesegnet, je nach Ziel wurden die Gebete abgewandelt:

„Herr Jesus Christus, Erlöser und Gründer der Welt. Den heiligen Aposteln hast Du geboten, sie sollten beim Auszug zur Verkündigung des Wortes nur einen Stab mitnehmen. Demütig flehend bitten wir dich, diese Pilgertaschen und Pilgerstäbe zu segnen, damit diejenigen, die sie nun als Zeichen der Pilgerfahrt und als Stütze

²⁸⁶ Der Brauch soll auf einer älteren keltischen Tradition beruhen. Demnach war der Pilgerweg nach Santiago de Compostela ein keltischer Initiationsweg. Kennzeichen der Initianden war ein Gänsefuß – in stilisierter Darstellung einer Jakobsmuschel nicht ganz unähnlich.

*ihres Körpers ergreifen werden, die Fülle deiner himmlischen Gnade gewinnen und den Schutz deines Segens erhalten mögen.*²⁸⁷

Der Priester übergab dann Stab und Tasche mit den Worten:

„Nehmt diese Stäbe und Taschen und zieht zu den Schwellen der Apostel im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Dank der Fürbitten der Heiligen Gottesmutter Maria, aller Apostel und aller Heiligen möget ihr in dieser Welt den Nachlaß eurer Sünden und in der künftigen Welt die Gemeinschaft mit allen Guten gewinnen.“

Handelte es sich um eine Sühnewallfahrt, so wurde der Pilger unter den besonderen Schutz des Engels Raphael gestellt, der ihm interessanterweise ein heiterer Weggefährte sein sollte:

„Nimm diesen Stab mit auf deinen Weg im Namen unseres Herrn. Jesus Christus hat seinem Diener Tobias den heiligen Engel Raphael als Führer und Weggefährten gegeben; so mag er auch dir den Engel des Friedens senden, der dich zu dem Ort geleite, den du zur Buße für die von dir verübten Verbrechen aufzusuchen strebst. Der Engel des Friedens sei dir ein heiterer Begleiter, und kein Feind soll dir den Lohn deiner Pilgerfahrt entreißen. Fern von dir seien die bösen Geister; der Heilige Geist dagegen schenke dir sein huldvolles Geleit.“

2.2.1.3.2 Pilgerzeichen

Am Ziel angelangt wollten die Pilger von den besuchten Orten ein sichtbares Zeichen ihrer vollendeten Wallfahrt mitbringen: die Pilgerzeichen. Als rechtsförmlicher Beweis für die Durchführung der Wallfahrt galten diese „signa“ zwar nicht – dafür wurde am Zielort ein schriftliches Zertifikat ausgestellt - , aber sie boten zum einen für den Heimweg einen gewissen Schutz, zum anderen knüpften sich an sie viel kirchliches und volksfrommes Brauchtum. Für uns heute sind sie als ikonographisches und hagiographisches Quellenmaterial mit der Schlüssel für die Erforschung des mittelalterlichen Pilgerwesens. So zeigen die Herkunftsorte und die Datierung (sofern beides vorhanden ist) Reichweite, die wechselnde Beliebtheit, die Pilgerwege und

²⁸⁷ Übersetzung dieses und der folgenden Gebetstexte aus dem Lateinischen nach: Missa pro peregrinantibus et iter agentibus, in: Missale Romanum, Regensburg¹⁹1936, S. 98 – 100.

möglicherweise die Reisegewohnheiten an. Jahrhunderte lang unbeachtet, erfahren sie jetzt das ihnen zukommende Interesse.

Pilgerzeichen sind kleine, aus Metall bestehende Abzeichen, mit seitlichen Ösen, mittels derer sie an der Kleidung oder auch am Stab oder am Rosenkranz befestigt werden konnten. Legitimerweise wurden sie nur an den Wallfahrtsorten hergestellt und an die Pilger verkauft. Das Monopol darauf hatte die geistliche Obrigkeit, nur selten weltliche Personen oder bestimmte Zünfte. Doch es gab auch Ausnahmen, vor allem in Ablass- und Heilthumsjahren, wo die örtliche Produktion die große Nachfrage nicht bewältigen konnte. Eine solche Ausnahme war Johannes Gutenberg, der für das Aachener Heilthumsjahr 1440 in Straßburg die Befugnis hatte, Aachener Spiegelzeichen herzustellen.²⁸⁸

Ab der Hälfte des 12. Jahrhunderts werden sie faßbar: geborgen aus Boden und Gewässern, erscheinen sie als plakettenartige Flach- oder Gittergüsse, die eine heilige Person oder ein Heiligtum abbilden. In- und Umschriften sind eher selten.

Herstellungsverfahren

Es gab zwei geläufige Herstellungsverfahren: die Guß- und die Prägetechnik.

Bei der Gußtechnik existierte ein Model, eine Hohlform aus Schiefer oder Speckstein, in die das Motiv, das vervielfältigt werden sollte, negativ und spiegelverkehrt eingeschnitten war. Gußkanäle leiteten das flüssige Metall, meist eine Blei – Zinn – Legierung mit niedrigem Schmelzpunkt, in diese Hohlform.



Abbildung 25: Schiefer – Model, 15. Jahrhundert

²⁸⁸ Vgl. dazu www.gutenberg.de.

Während des Gusses wurde der Model mit einer Platte abgedeckt, die mit einfachen geometrischen Mustern verziert war.

Drei verschiedene Formtypen ließen sich mit dieser Technik herstellen:

Flachgüsse: Dabei handelt es sich um Darstellungen von Heiligengestalten oder auch nur einzelnen Attributen, die kompakt und ohne Umrandung gestaltet sind.



Abbildung 26a:
Hl. Jakobus oder
Hl. Jodok,
Flachguß



Abbildung 26b: Gitterguß aus Einsiedeln

Gittergüsse. Bei dieser Form werden die Heiligen des Kultortes und ihre Legenden wie in einem Filigrangeflecht und von einem Rahmen beziehungsweise Rand umgeben dargestellt. Diese Technik kam allerdings erst im 14. Jahrhundert auf; oftmals waren diese Güsse farbig hinterlegt.

Plaketten. Medaillenähnlich liegt hier eine runde, ovale, recht- oder mehreckige Form vor, die zunächst einseitig gestaltet war, nach 1550 auch doppelseitig.

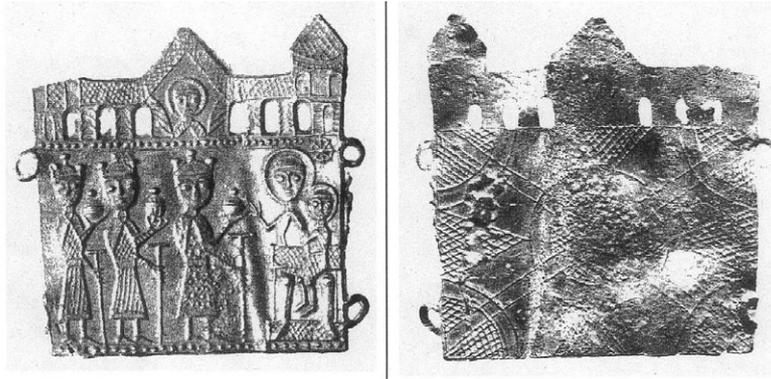


Abbildung 26c: Vorder- und Rückseite einer Plakette aus Köln, dargestellt sind die Hl. Drei Könige

Bei der Prägetechnik wurde als Material zumeist Silberblech verwendet. Es wurde auf eine weiche Unterlage gelegt und mit Hilfe eines Stempels, in den das Motiv als Negativ eingeschnitten war, „geschlagen“, so daß auf der Rückseite des Metallbleches eine Vertiefung, auf der Vorder-, der Schauseite, eine erhabene Prägung zustande kam. Diese sogenannten „Brakteate“ wurden vor allem zwischen dem 12. und dem 14. Jahrhundert hergestellt und gelten als Sonderform der Pilgerzeichen.

Funktionen der Pilgerzeichen

Nicht alle überlieferten Pilgerzeichen können einem bestimmten Kultort zugewiesen werden, weil individuelle Attribute oder klärende und eindeutige Inschriften fehlen. Daher sind nicht nur die original erhaltenen Stücke von Bedeutung, sondern auch sekundäre Überlieferungsträger spielen eine wesentliche Rolle. So findet man zum Beispiel sehr häufig Abgüsse von Pilgerzeichen auf Glocken, um deren durch den Klang vorhandenen Kräfte zu verstärken. Aber auch in der darstellenden Kunst, etwa auf Gemälden, oder auf Bordüren von Stundenbüchern als gemalte Devotionalien sind sie zu finden.

Ihrer praktischen Funktion nach können Pilgerzeichen drei „Anwendungsgebieten“ zugewiesen werden: am Wallfahrtsort selbst, auf der Heimreise und die Handhabung nach der Rückkehr zuhause.

Am Wallfahrtsort selbst wurden die Pilgerzeichen zu „Kontaktreliquien“: die Devotionalien wurden an die verehrten Reliquien gedrückt, womit die Kräfte des

Heiligtums und die Macht der heiligen Person in ihnen wirksam und lebendig wurde. Im Spätmittelalter, als die Pilgerströme stark zunahmen, wurden sogenannte „Heilthumsstühle“ errichtet, in denen die Berührung nur noch indirekt über kleine Spiegel stattfand.

In den Kontext dieser Denkweise gehört letztlich auch der Wunsch, möglichst nahe bei dem Verehrten bestattet zu werden. Es galt als besonders heilbringend.

Für den Pilger unterwegs war das Pilgerzeichen in erster Linie Schutz- und Erkennungszeichen. Wenn sie sich damit „ausweisen“ konnten, waren sie zumeist von Weg- und Brückenzöllen befreit und konnten Kost und Logis in den Hospizen der Orden und Bruderschaften in Anspruch nehmen.

Zuhause angekommen, wurden die Pilgerzeichen als Devotionalien in das öffentliche und private Leben der Menschen einbezogen und sollten göttliche Kräfte ausstrahlen und Böses abwehren. So wurden sie an Haus- und Stalltüren, über dem Bett, an Bienenkörben oder Vogelhäusern befestigt. Oder sie wurden, um Wetterschäden und Ungeziefer fern zu halten, auf den Feldern vergraben.

Nicht zuletzt wurden sie den Toten mit ins Grab gegeben, entweder als Grabbeigabe oder als Bestandteil der Pilgertracht. Sie sollten den Pilger auch noch auf seiner letzten Reise ins Jenseits schützen, zumindest ihn auch weiterhin als einen Menschen ausweisen, der auf dem Weg hin zu Gott ist.

2.2.2 Das Patronat

Aus der römisch - antiken Welt übernahm das Mittelalter die Vorstellung des Patrons. Patrozinium bezeichnete im römischen Recht die Schutzpflicht, die ein Patron seinen Klienten schuldete - dementsprechend sollte der Heiligenpatron seinen Schutzbefohlenen vom Himmel her zur Seite stehen.²⁸⁹ Dabei fiel ihm zunächst als Hauptaufgabe zu, beim Endgericht Fürbitte zur Sündenvergebung einzulegen. Eine besondere Bedeutung fiel dabei auf die alte Rechtssymbolik der „Cappa“: das „pallio cooperire“ (unter dem Mantel bergen) war schon früh Zeichen der Schutzgewährung bei

²⁸⁹ Vgl. Becker, H. - J., Art. Patrozinium, in: HDRG 3 (1984), Sp. 1564 - 1568.

Adoptionen, Legitimation von Kindern oder bei der Herrscherinvestitur.²⁹⁰ Daraus erklärt sich auch die Darstellung Mariens als Schutzmantelmadonna (Abbildung 25).



Abbildung 27: Schutzmantelmadonna, Dominikanerkirche Regensburg

Mit der Zeit entwickelte sich eine gewisse Spezialisierung. Waren die Heiligen im frühen Mittelalter "zuständig" für die Bewohner des eigenen Grabortes und für die Pilger, wurden sie langsam zu Patronen der Städte und Länder, dann im späteren Mittelalter für Angehörige einer bestimmten Zunft oder eines bestimmten Standes. Endgültig zur Spezialisierung kam es mit den Patronaten für besondere Situationen oder bestimmte Lebenslagen, wie für Schwangere oder Schwerkranke. Auch dies paßt zur Typisierung dieser Zeit. Es wurde nur noch ein Aspekt des Heiligen, eine bestimmte Aufgabe wesentlich, wobei sich die Patronatsaufgaben vervielfältigten durch die gesellschaftliche Bandbreite und die verschiedenen Lebensbedürfnisse. Unter dem Patronat einer/ eines Heiligen bildeten sich schließlich Bruderschaften mit verschiedenen Zielsetzungen.²⁹¹ Ein ganz spezielles Patronat ist das Kirchenpatrozinium. Obwohl die Kirchen nur zu Ehren Gottes errichtet wurden, traten doch die Heiligen mit der Zeit stärker hervor und dominierten schließlich. Anfangs wurden die Kirchen nach den Heiligen, deren Grab

²⁹⁰ Vgl. Erler, A., Art. Mantelkinder, in HDRG 3 (1984), Sp. 255 - 258.

²⁹¹ Vgl. Angenendt, A., Heilige und Reliquien, S. 190 - 203 und Oexle, O. G., Individuen und Gruppen in der lothringischen Gesellschaft des 10. Jahrhunderts, in: Parisse, M./ Oexle, O. G. (Hrsg.), L'abbaye de Gorze, Nancy 1993, S. 105 - 139.

sich in, an oder unter der Kirche befand den Namen, später genügten Reliquien, die in der Kirche aufbewahrt wurden.²⁹²

2.2.3 Hagiographie

Prinzipiell ist in der Kirchengeschichte, wie in der Theologie überhaupt, die Thematisierung der Lebensgeschichte sehr alt. Dabei bilden die sogenannten "Hagiographien" einen eigenen Bereich.

Zunächst wurden die Martyrien, zum Teil mit Verhör und Bekenntnis, sowie den geschehenen Wundern, notiert; sie weisen keinen einheitlichen Stil auf, auffällig ist aber, daß legendarische Ausschmückungen fehlen. Von diesen "passiones", den Märtyrerakten, wurden mit dem Ende der Verfolgungen die "Viten" unterschieden, die von den unblutigen Martyrien berichteten. Zunächst dominierte die kurze lateinische Heiligenvita, der es vor allem um die beispielgebende Wirkung ging: Tugendbeispiele und Wunderberichte bildeten den Mittelpunkt. Ein frühes Beispiel dafür liefert die "Historia lausiaca", die etwa zu Beginn des 5. Jahrhunderts entstand. Sie schildert eine Begebenheit eines Wüstenmönchs:

"Während er einmal frühmorgens in seiner Zelle saß, setzte sich eine Mücke auf seinen Fuß und stach ihn. Er spürte den Schmerz, und nachdem sich die Mücke bereits an seinem Blut gesättigt hatte, erschlug er sie mit seiner Hand. Da klagte er sich aber an, Rache genommen zu haben, und verurteilte sich dazu, sechs Monate nackt im Sumpf zu verweilen ... wo wespenartige Stechmücken sogar die Haut von Wildschweinen durchstechen können."²⁹³

Solche Erzählungen dienten dazu, entweder die besondere Askese und Heiligkeit zu betonen oder aber in übertragenem Sinne Vorbilder aufzuzeigen. Sicherlich sollte niemand dazu aufgefordert werden, sich in die Sümpfe zu begeben und für jede erschlagene Mücke Buße zu tun, aber möglicherweise war es eine Aufforderung, mit dem eschatologischen Frieden, wo Löwe und Lamm beieinander sein können, anzufangen (vergleiche dazu auch die Vogelpredigt des hl. Franziskus!).

²⁹² Aus den Kirchenpatrozinien hat sich sogar ein eigenes volkskundliches Forschungsfeld entwickelt: die Patrozinienkunde. Über das Mittelalter und seine Patrozinienwahl gibt es einige Arbeiten, wobei für diesen Kontext mir am geeignetsten erschien: Zimmermann, G., Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter dargestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg, in: WDGB 20 (1958), S. 24 - 126.

²⁹³ Palladius, Historia Lausiaca 18, in: Laager, J. (Hrsg.), Palladius. Historia Lausiaca. Die frühen Heiligen der Wüste, Zürich 1987, S. 87.

Mit der "legenda aurea" am Anfang des 13. Jahrhunderts änderte sich das: unter dem Eindruck der Exempelsammlungen wurden Heiligenviten zu Predigtzwecken aufgeschrieben. Sie trugen nun zum Teil legendenhafte Züge, die Person als solche trat ganz stark in den Hintergrund.²⁹⁴

Mit der Zeit wurden die Viten immer stärker von den Wunderberichten dominiert, wobei Verlauf und Art der Wunder typisiert erscheinen: ein Mensch leidet große Not, sucht vergebens nach Hilfe, wendet sich verzweifelt an ein Gnadenbild oder ruft einen Heiligen an, meist verbunden mit einem Wallfahrtsgelöbnis und wird gerettet.²⁹⁵ Im Zuge der beginnenden Kanonisationsprozesse wurden "Wunderprotokolle" angefertigt, die für das Kanonisationsverfahren erforderlich waren.

Diese Viten und Wunderberichte wurden im Gottesdienst, bei Tisch oder auch in den Mönchszellen gelesen: die Idee des Heiligen sollte so vergegenwärtigt werden, es ging darum ein Beispiel zu geben, ohne daß es um Historizität gegangen wäre. Zur stärkeren Verdeutlichung wurden schließlich die Heiligen auch in den Kirchen mit ihren Legenden dargestellt beziehungsweise Ausschnitte daraus oder Symbole (Abbildung 28).



Abbildung 28: Der Hl. Franziskus predigt den Vögeln, Giotto

²⁹⁴ S. Zitat und Fußnote 104.

²⁹⁵ Vgl. Zender, M., Mirakelbücher als Quelle für das Volksleben im Rheinland, in: RhV 41 (1977), S. 108 - 123.

Erst unter dem Eindruck der Renaissance ändert sich das. Mit der zunehmenden Individualisierung erhalten auch die Heiligen ein individuelles Bild. So zeigen die frühen Franziskusüberlieferungen die Entwicklung, die er durchmachen mußte, um zum Heiligen werden, er wird nicht plötzlich bekehrt.²⁹⁶ In der Folgezeit kann dann sogar ein Heinrich Seuse seine geistliche Autobiographie schreiben.²⁹⁷

2.2.4 Reliquienverehrung

In der Entwicklung der Heiligenverehrung nimmt die Reliquienverehrung einen besonderen Platz ein. Ging es zunächst nur um die Verehrung des Leibes, der ganz allgemein ehrfürchtig behandelt wurde, steigerte sich das im Laufe der Zeit zum Reliquienkult.

2.2.4.1 Hintergründe und Entwicklung der Reliquienverehrung

Vor allem im Frühmittelalter verbreitete sich die Vorstellung, daß für das jenseitige Leben die Erhaltung des Leibes, zumindest in den Gebeintteilen, notwendige Voraussetzung sei, denn in den Knochen wäre der Sitz des Lebens.²⁹⁸ Bestätigt wurde dieser Gedanke von der biblischen Interpretation, daß auch der Leib Christi unversehrt geblieben war, denn die Soldaten haben ihm nicht die Beine zerschlagen (vgl. Joh 19,33) und nach der dreitägigen Grabesruhe war der Leib unverwest wieder auferstanden.

²⁹⁶ Gerade zu Franziskuslegenden hat Sophronius Clasen einige Arbeiten erstellt, in denen er aufzeigt, wie Grundcharakteristika begannen, sich steigerten und schließlich Franziskus in vollkommenem Licht darstellten. Vgl. dazu Clasen, S., Franziskus, der Gottes Absicht noch nicht erkannte, in: WiWei 27 (1964), S. 117 - 128 und ders., Theologische Anliegen und historische Wirklichkeit in Franziskanischen Heiligenlegenden. Ein Beitrag zur Hagiographie des Mittelalters, in: WiWei 36 (1973), S. 1 - 44.128 - 174.

²⁹⁷ Vgl. Schischkoff, G. (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, Stuttgart ²¹1982, S. 633 und Klein, S., Theologie und empirische Biographieforschung. Methodische Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie, Stuttgart - Berlin - Köln 1994, S. 101f.

²⁹⁸ Diese Vorstellung war so weit gediegen, daß sie auch in Märchen Einzug fand, s. aus der Haussammlung der Gebrüder Grimm die Geschichte von Fitchers Vogel.

Dieses Bild wurde auf die Heiligen übertragen, in den Viten dieser Zeit wird immer vom unverwesten Leib bei der Grabesöffnung berichtet, dem besondere Ehrung entgegenzubringen sei.²⁹⁹

Dies ist wohl auch der Grund, warum im Frühmittelalter keine Reliquienaufteilungen vorgenommen wurden. Es durften nur solche Körperteile zu Körperreliquien werden, die nachwachsen konnten: Haare, Zähne, Finger- oder Zehennägel. Erst etwa ab dem 11. Jahrhundert scheint sich das geändert zu haben, ab da galt: *“Ubi est aliquid ibi totum est”* - wo etwas ist, da ist auch das Ganze.³⁰⁰

Anfangs bezog sich das nur auf den Leichnam, dann aber auf alles, was in irgendeiner Weise mit dem Heiligen zu tun hatte. Dies ging so weit, daß Reliquienpartikel als Geschenke überreicht wurden, sogar von den Heiligen selbst. So gehört zur Legende von Maria von Oignies, daß ein Prior, der mit ihr befreundet war, nach ihrem Tod ihre Zähne als Reliquie haben wollte, was zunächst fehlschlug. Nach einem Gebet zu der Heiligen öffnete sich aber ihr Mund und spuckte freiwillig in seine Hand sieben Zähne.³⁰¹

Aber der Leib sollte nicht nur deshalb geschützt und geachtet werden, weil er parallel zum Leib des Herrn ganz und unverwest geblieben war. Vielmehr glaubte man, daß in den Knochen, beziehungsweise in allem, was zum Heiligen gehörte, die göttliche *“virtus”* war. Als Beweis dafür galten die Wunder, die durch Berührung der Reliquien geschahen. Dabei wurde unterschieden zwischen Primärreliquien, wie Körperteilen, und Sekundärreliquien, wie Kleidung oder alles was mit dem Grab zusammenhängt. Je näher die Reliquie dem Heiligen war, um so größer war das Heil, das über sie vermittelt wurde. In diesem Sinne wurden Reliquien auch *“sakramental”*, sie wurden zu Heilsträgern, wie es eigentlich nur die Sakramente sein sollten. Vor allem im Spätmittelalter kam es zu diesen Extremen.

²⁹⁹ Besonders dramatisch wird dies bei der Öffnung des Grabes Wynnebald von Heidenheim geschildert, darum wird er hier exemplarisch genannt. Nachzulesen bei: Engels, O., Die Vita Willibalds und die Anfänge des Bistums Eichstätt, in: Dickerhof, H. (Hrsg.), Der hl. Willibald - Klosterbischof oder Bistumsgründer, Regensburg 1990, S. 171 - 198.

³⁰⁰ Angenendt, A., Heilige und Reliquien, S. 154.

³⁰¹ Vgl. Dinzelsbacher, P., Die *“Realpräsenz”* der Heiligen in ihren Reliquien und Gräbern nach mittelalterlichen Quellen, in: Dinzelsbacher, P./ Bauer, D. R. (Hrsg.), Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart, Ostfildern 1990, S. 115 - 174.

2.2.4.2 Formen der Verehrung

Die Formen der Reliquienverehrung waren sehr vielfältig. Wurde zunächst das Grab verehrt, in welchem die Reliquien waren, indem man sich vor ihm niederwarf, die Grabplatte berührte, streichelte oder küsste, wurde es später legitim, die Reliquien in einem Säckchen, um den Hals zu tragen oder in Schnallenreliquiaren aufzubewahren. Bereits in der Einleitung zum Volksrecht der Salier heißt es,

„jenes Volk, so stark und so kräftig, daß es im Kampfe das harte Joch der Römer abschüttelte von seinem Nacken [...] hat die heiligen Leiber der Martyrer, [...] mit kostbarem Golde und edeln Steinen verziert.“³⁰²

Man baute Reliquiare, die wertvoll ausgestattet wurden, im 6. und 7. Jahrhundert jedoch anscheinend nur Tücher oder Staub von den Gräbern, d. h. sekundäre Reliquien, beinhalteten. Erst mit Beginn der Reliquienübertragungen im 8. Jahrhundert wurden darin tatsächlich Überreste des Körpers bewahrt - sie waren bereits in den Reliquiaren transportiert worden. Die Reliquiare dieser Zeit wurden oft dem Körperteil nachempfunden: es gab Kopfreliquiare, Armreliquiare und sogar Fingerreliquiare (Abbildung 29). Daneben wurden auch Reliquiarschreine errichtet, die eine Reliquie oder die Urne enthielten.

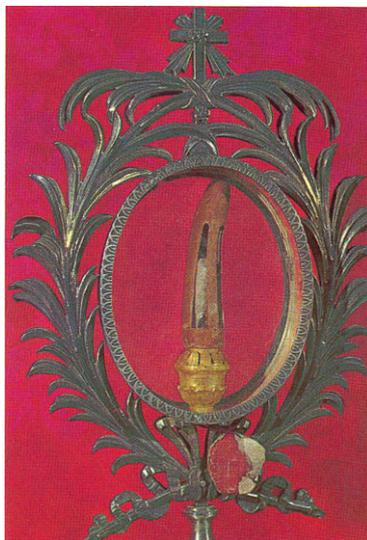


Abbildung 29: Fingerreliquiar des Hl. Thomas, S. Croce in Jerusalem

Manchmal gab es auch figürliche Reliquiare: die Körperreliquie wurde in eine Statue eingefügt.³⁰³

³⁰² Beissel, S., Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland im Mittelalter, Freiburg 1890 und 1892, Nachdruck Darmstadt 1976, S. 11.

³⁰³ Vgl. Beissel, S., Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, S. 2 - 100 und Angenendt, A., Heilige und Reliquien, S. 149 - 166.

2.3 Die Anfänge des Kanonisationsverfahrens

Nachdem parallel zu diesen Phänomenen bis zum 13. Jahrhundert eine erste Phase der Entwicklung des Kanonisationsverfahrens abgeschlossen war, erscheint es günstig, sich mit den Anfängen zumindest in Grundzügen zu beschäftigen.

2.3.1 Die Erhebung "zur Ehre der Altäre"

Sehr bald hatte sich in der Kirche ein Kult um die Märtyrer, später um die Bekenner und Bischöfe gebildet, der an die Gräber gebunden war. Seit der Mitte oder dem Ende des 2. Jahrhunderts war es üblich geworden Gedenkmonumente über den Gräbern zu errichten, mit der konstantinischen Wende wurden daraus Basiliken. Den nächsten Schritt vollzog Ambrosius, indem er die Gebeine von Heiligen in eine Kirche überführte und an einem bestehenden Altar bestattete³⁰⁴. Die "Translation" (die Überführung von sterblichen Überresten) wurde bald zum Gesetz, ein Altar ohne Reliquie war kein Altar. Das 3. Konzil von Karthago (401) ordnete sogar an, daß alle Altäre, bei welchen es keinen Beweis dafür gebe, daß sie tatsächlich den Körper oder zumindest eine Reliquie enthielten, zerstört werden.³⁰⁵ So kam es ab dem 6. Jahrhundert zu einer Dominanz der Reliquien, im Kirchweihritus gab es für sie eine eigene Liturgie. Mit der Zeit hatte auf diese Weise jede Kirche eine eigene Reliquie im Altar, später in einem Schrein über dem Altar.³⁰⁶

Anfangs gab es zu dieser Erhebung offenbar kein rechtliches Verfahren, der Kult um die oder den Heiligen wurde einfach von der gesamten Ortskirche getragen. Allerdings erwähnen einige Autoren, daß in Ausnahmefällen Bischöfe wohl gezwungen waren, über einen Kult und seine Legitimität zu entscheiden, wahrscheinlich um Mißbräuche zu

³⁰⁴ Hintergrund dafür könnte das Wort aus der Offenbarung 6,9 gewesen sein, nachdem die Seelen der Heiligen am Fuße des himmlischen Altars ihren Platz hatten.

³⁰⁵ Vgl. Sieger, M., Die Heiligsprechung. Geschichte und heutige Rechtslage, Würzburg 1995, S. 23f.

³⁰⁶ Vgl. Benz, S., Zur Geschichte der römischen Kirchweihe nach den Texten des 6. und 7. Jahrhunderts, in: Emonds, H. (Hrsg.), Enkainia. Gesammelte Arbeiten zum 800-jährigen Weihegedächtnis der Abteikirche Maria Laach, Düsseldorf 1956, S. 62 - 109. Diese Entwicklung hatte natürlich Auswirkungen: dadurch, daß jede Kirche zumindest eine Altarreliquie besaß, hatte jeder Mensch die Möglichkeit in der Nähe eines Heiligen bestattet zu werden. Damit aber lagerten sich die Friedhöfe um die Kirche an, das uns heute bekannte Siedlungsbild entstand: eine Kirche im Mittelpunkt, mit einem Friedhof außen herum, und darum wieder die Anwohner. Auch die Liturgie wurde davon geprägt, am Jahrestag des Heiligen wurde der Schrein herumgetragen, die Reliquienprozessionen entwickelten sich.

verhindern.³⁰⁷ Dennoch blieb die Verehrung durch die Gläubigen, die von der Wundertätigkeit beeinflusst waren, für die Kultbildung am wichtigsten. Nur der eigentliche Akt der Kultbegründung, die Translation, wurde von den Bischöfen vorgenommen, wobei sie sich meistens der Zustimmung einer Synode oder zumindest des Nachbarbischofs vergewisserten. Man kann also diese Zeit als Zeit der "bischöflichen Heiligsprechungen" bezeichnen, vor allem nachdem eine Bestimmung der Synode von Mainz (813) Translationen ohne die Erlaubnis des Bischofs oder einer Synode oder des Fürsten verbot.³⁰⁸

Der Bischof von Rom bekam allmählich eine besondere Rolle in solchen Verfahren, er wurde gebeten in Zweifelsfällen zu entscheiden, was zwangsläufig dazu führte, daß eine bischöfliche Kultapprobation eine größere Autorität erhielt, gleichzeitig aber wurde die Rolle des Papsttums gestärkt.³⁰⁹

2.3.2 Das Kanonisationsverfahren durch den Papst

Die erste sicher überlieferte Heiligsprechung durch einen Papst ist die des hl. Ulrich von Augsburg 993, die durch Johannes XV. (985 - 996³¹⁰) durchgeführt wurde. Dabei handelte es sich aber sicher nicht um ein von Grund auf neues Verfahren, vielmehr hatten sich wohl auch in diesem Fall die Bischöfe an den Heiligen Stuhl gewandt, um durch eine höhere Autorität Sicherheit zu erhalten. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß diese und die folgenden ersten Heiligsprechungen zusammenfielen mit dem Wiederaufstieg des Papsttums und dem religiösen Neubeginn des 11. Jahrhunderts. Der neu geschaffene juristische Akt paßte genau in diese Zeit der Institutionalisierung der Kirche und brachte einen Prestige- und Autoritätsgewinn für die Päpste.

Zunächst gab es noch vier verschiedene Formen der Kanonisation:

"Kanonisation auf Synoden bei Anwesenheit des Papstes, durch einzelne Bischöfe auf Grund eines Auftrags des Papstes, durch den Papst selbst mit

³⁰⁷ Delehaye etwa nennt solche Fälle, in denen die Martyrien und deren Umstände untersucht wurden. Vgl. Delehaye, H., Sanctus. Essai sur le culte des saints dans l'antiquité, Brüssel 1927, S. 164.

³⁰⁸ Sieger, M., Heiligsprechung, S. 38.

³⁰⁹ Vgl. zur Entwicklung des Heiligsprechungsverfahrens bis zur ersten päpstlichen Heiligsprechung: Sieger, M., Heiligsprechung, S. 19 - 40 und Schulz, W., Das neue Selig- und Heiligsprechungsverfahren, Paderborn 1988, S. 26 - 29.

³¹⁰ Pontifikatsdaten der Päpste aus Schimmelpfennig, B., Das Papsttum. Grundzüge seiner Geschichte von der Antike bis zur Renaissance, Darmstadt³1988, S. 337 - 347.

*Einverständnis der Kardinäle und des Ortsklerus und durch den Papst allein.*³¹¹

Dabei wurden Zeugnisse über die Wunder, die sich auf die Fürsprache des Heiligen hin ereignet haben sollen und eine ausführliche Vita vorgelegt; darüber wurde dann das Urteil gefällt. Ganz wesentlich dabei ist, daß nicht zwischen einer Selig- und Heiligsprechung unterschieden wurde.

Im Laufe der Zeit entwickelte sich ein ausführliches juristisches Verfahren, bereits unter Kalixtus II. (1119 - 1124) genügte das einfache Verlesen der Vita mit den Wundern nicht mehr, es wurde eine eigene Zeugenvernehmung notwendig. Eugen III. (1145 - 1153) forderte zusätzlich eine Untersuchung durch zwei Legaten.³¹²

Die Zahl der durch den Papst vorgenommenen Kanonisationen vermehrte sich im 12. Jahrhundert auffällig, das päpstliche Urteil wurde zum entscheidenden Akt. Damit aber war die Grundlage gelegt für den päpstlichen Reservationsanspruch. Rechtliche Grundlage dafür wurde die Dekretale "Audivimus" von Papst Alexander III. (1159 - 1181), unter seinem Pontifikat hörte die Beteiligung der Synoden an den Heiligsprechungsverfahren auf.³¹³

Ein weiterer Schritt der Entwicklung fand erst im 13. Jahrhundert statt. Hier fand der Heiligsprechungsprozeß zu einer rechtlich verbindlichen Form. Um einen Kult gewähren zu können, wurde nun volle Sicherheit über die Heiligkeit des Lebens und die Wunder gefordert, wobei das Wundermoment mit größerer Relevanz belegt wurde. Da die Mehrzahl der Wunder Heilungen waren, waren zwei Elemente relevant: es mußte eine unheilbare Krankheit existieren und die Heilung mußte durch die Fürbitte des Heiligen geschehen sein. Um diese geforderte volle Sicherheit zu erlangen, wurden Kommissionen eingesetzt, deren Mitglieder einen Eid ablegen mußten, bevor sie genau nachforschen und verlässliche Zeugnisse sammelten. Ihre Untersuchungsergebnisse wurden nach Rom geschickt und dort überprüft, danach gingen sie an das Konsistorium, das den Fall behandelte. Der Papst schließlich, beraten von Kardinälen, fällte die Entscheidung.³¹⁴ Diese Präzisierung des Verfahrens hatte zur Folge, daß die Gesamtzahl der Prozesse zurückging. In der Zeit von 1198 – 1304 wurden von päpstlicher Seite 49 Prozesse geführt, von denen 24 mit einer Heiligsprechung

³¹¹ Sieger, M., Heiligsprechung, S. 44.

³¹² Vgl. Sieger, M., Heiligsprechung, S. 48 – 46.

³¹³ Vgl. Schulz, Selig- und Heiligsprechungsverfahren, S. 29 – 31 und Sieger, M., Heiligsprechung, S. 57 – 61.

³¹⁴ Aus dieser Zeit stammen nun auch die ersten großen kanonistischen Kommentare zur Heiligsprechung, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann. Vgl. deshalb Sieger, M., Heiligsprechung, S. 68 – 77.

endeten.³¹⁵ Der Hauptgrund für die Verminderung war aber eine Änderung in der Einstellung der Päpste. Im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts hatten die Bettelorden enormen Zulauf. Die Kurie entnahm aus ihnen einzelne Elemente ihrer Spiritualität und formte daraus ein Heiligkeitsmodell, dem nicht mehr viele Heilige entsprechen konnten, wie groß auch immer ihre Verdienste waren. Nördlich der Alpen spielten aber das Martyrium und eine auf die Funktion bezogene Heiligkeit, wie etwa von Bischöfen und Königen, noch immer eine große Rolle. Der Hl. Stuhl ignorierte hier also die Bedürfnisse der Gläubigen, so daß zwei Ebenen der Verehrung entstanden:

“Der Kult für eine kleine Zahl von Kanonisierten und auf der anderen Seite eine Vielzahl von lokalen Kulturen, die sich außerhalb der Kontrolle der römischen Kirche entwickelten.”³¹⁶

Daher war auch die Trennung nicht so klar, wie es vielleicht erscheinen mag. Die Bischöfe fuhren weiter fort, Heiligenkulte zu approbieren, was zur Folge hatte, daß zwischen einer bischöflichen und einer päpstlichen Kanonisation unterschieden wurde. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts entwickelte sich daraus die Trennung in “Selige”, das waren alle Fürsprecher, die man im Himmel vermutete, und “Heilige”, die offiziell in den Kanon aufgenommen worden waren.

2.4 Die zweite Hälfte des Mittelalters: Reformversuche und Auswüchse

Mit dem beginnenden 13. Jahrhundert änderte sich das hieratische Bild eines Heiligen hin zu einem wirklichen Portrait. Vor allem die Bettelorden hatten daran großen Anteil.

2.4.1 Bettelorden: Versuche einer “Re – formatio”

Mit dem Aufschwung der Städte im 12./ 13. Jahrhundert waren tiefgreifende ökonomische und kulturelle Wandlungen verbunden, die zur Voraussetzung für die Bettelorden wurden. Das apostolische Armutsideal stand im Gegensatz zum Adel und

³¹⁵ Eine Liste findet sich bei Klauser, T., Die Liturgie der Heiligsprechung, in: ders., Gesammelte Arbeiten zur Liturgiegeschichte, Kirchengeschichte und christlichen Archäologie, Münster 1974, S. 161 – 176, v. a. S. 173 – 176.

³¹⁶ Sieger, M., Heiligsprechung, S. 79.

zum jungen Bürgertum, deren Wohlstand wurde angeprangert.³¹⁷ Franziskus und Dominikus mit ihren Idealen der Armut und der Predigt gingen neue Wege der Heiligkeit, mit denen sie zwar auf die Bedürfnisse ihrer Zeit eingingen, für die sie aber keine traditionellen Bilder vor Augen hatten außer der Reformbewegung, die von Cluny bereits im 9./ 10. Jahrhundert ausging.

Die großen Leitbilder des Mönchtums wurden wieder gepflegt und fanden zum Teil Zugang in die Liturgie der Laien. So wurde das Gebet, die zentrale Weise der Gottesverehrung, wieder intensiviert. Vorrangig war anfangs das Beten des einzelnen, das durch das gemeinsame Gebet unterstützt werden sollte – in Cluny stand dann das gemeinsame Gebet im Mittelpunkt, das so gesteigert wurde, daß bis zu 216 Psalmen am Tag gebetet wurden.³¹⁸ Die Menschen außerhalb der Orden schlossen sich dieser Entwicklung an und riefen im Zuge dessen die Heiligen an. Gott erschien zu weit weg, die Heiligen sollten als Vermittler eintreten, wobei sie nicht, und das ist zu unterscheiden, angebetet wurden. Vor allem im Spätmittelalter war daher die Allerheiligenlitanei, die bereits aus Cluny bekannt war, sehr beliebt: je mehr Heilige angerufen wurden, um so mehr Fürsprecher erwartete man bei Gott.

Eng verknüpft mit dem Gebet wurden Gelübde. Ähnlich wie der monastische Gehorsam Unterwerfung forderte, wollten sich die Menschen den Heiligen unterwerfen, wenn nur ihre Gebete erhört werden. Meist waren es Spontangelübde, die in unerwarteten Notsituationen abgelegt wurden³¹⁹, man gelobte eine Dankesgabe, wie eine Kerze, das Beten bestimmter Gebete oder Bestellung von Meßfeiern; meistens aber versprach man, eine Wallfahrt zu machen. Diesen Gelübden fühlte man sich unbedingt verpflichtet.

Gerade im Spätmittelalter stiftete man Votivgaben, wie etwa Bilder von der Rettung, die nicht nur davon berichten sollten, sondern zugleich Dank dafür waren.

2.4.2 Die Auswüchse des ausgehenden Mittelalters

Wie bereits angedeutet, waren die Wege zwischen der Amtskirche und dem Kirchenvolk, was die Heiligenverehrung betraf, auseinander gegangen. Auf der einen Seite stand die Kirche als Gnadeninstanz mit ihren Sakramenten, Ablässen und

³¹⁷ Vgl. Köpf, U., Art. Armut, in: RGG⁴ 1 (1998), Sp. 779 – 784.

³¹⁸ Vgl. Bienert, W. A., Art. Cluny, in: EKL³ (1986), Sp. 763 – 765.

³¹⁹ So wie etwa Martin Luther während des Sturmes gelobte, Mönch zu werden, wenn er nicht vom Blitz erschlagen wird.

Fürbitten, auf der anderen Seite das Kirchenvolk mit einem starken subjektiven Frömmigkeitsleben, das intensiv gepflegt wurde.³²⁰ Der religiöse Eifer spiegelt sich vor allem in der Heiligen- und Reliquienverehrung, die zu Massenbewegungen führte. Hier ist zum Beispiel der Ursprung der meisten Wallfahrten und Wallfahrtsorte im deutschen Raum zu finden.

2.4.2.1 Wallfahrten als Massenbewegungen

Waren noch im frühen Mittelalter die Wallfahrten eher Privatsache einzelner Menschen oder einzelner Gruppen, setzten sich ab dem 14. Jahrhundert ganze Menschenmassen in Bewegung. Dies hing mit Sicherheit mit dem Ablassdenken dieser Zeit zusammen, Bonifaz VIII. (1294 - 1303) etwa erließ am 22. Februar 1300 eine Bulle, in der er bestimmte, daß alle hundert Jahre in Rom der vollkommenste Ablass zu gewinnen sei.³²¹ Die Folge war, daß eine ungeheure Menschenmenge nach Rom zog.

Bereits 1350, 1390, 1423, 1450, 1475, 1500 und 1528 wurden weitere solche Jubiläen in Rom gefeiert. Die Pilger kamen von überall her und erwarteten einen Ablass. Genauso war die Entwicklung in Santiago di Compostella, das zwar schon früher Ziel vieler Wallfahrer war, jetzt aber durch Papst Bonifaz IX. (1389 - 1404) mit Rom gleichgestellt wurde. Auch hier konnte man einen vollkommenen Ablass erhalten. Der selbe Papst war es auch, der einzelnen deutschen Fürsten und Städten erlaubte, ein Jubiläum in der Heimat zu feiern, daran aber die Bedingung knüpfte, daß ein Teil des Geldes, das für die Romreise verwendet worden wäre, nach Rom geschickt wird, um die Kirchen zu erneuern. So kam jede Gegend zu ihren eigenen Jubiläen und Heiligtumsfahrten, wobei sich auch neue Wallfahrtsorte entwickelten. Im bayerischen Gebiet waren das vor allem *“die Marienkirche zu Altötting, der heilige Berg Andechs und die Kirche der schönen Maria zu Regensburg”*³²², die zu großem Ansehen kamen. Auch hier kamen die Pilger in Scharen und brachten Gaben mit, um zu einem höheren Ablass zu gelangen. Auf diese Weise ergab sich die Möglichkeit, Ablässe zu “sammeln”, einer der späteren Kritikpunkte der Reformatoren.³²³

³²⁰ Vgl. Hamm, B., Frömmigkeit als Gegenstand theologiegeschichtlicher Forschung. Methodisch - historische Überlegungen am Beispiel von Spätmittelalter und Reformation, in: ZThK 74 (1977), S. 464 - 497.

³²¹ Vgl. Beissel, S., Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, S. 116.

³²² Beissel, S., Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, S. 123/ 124.

³²³ Aus Magdeburg wird etwa berichtet, daß es 7118 Reliquien gab und 49 826 Tage Ablass. Vgl. Beissel, S., Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, S. 132.

2.4.2.2 Reliquiensammlungen

Parallel zu der Überzeugung, je mehr Ablass man hätte, um so mehr Gnade könne man erwirken, wurden auch Reliquien zusammengetragen. Dies gab es zwar schon früher, bereits im 9. und 10. Jahrhundert gab es Reliquienschatze, wie etwa von Karl d. Gr. in Aachen oder von Bischof Brun in Köln³²⁴, aber es nahm jetzt mehr und mehr zu. Die größten Reliquiensammlungen entstanden im Spätmittelalter, so hatte etwa Kurfürst Friedrich der Weise in Wittenberg 1520 als Höhepunkt 18.970 Reliquien, für die Besucher gab es Ablass, die bei der letzten Berechnung 1.902.202 Jahre und 270 Tage betrug.³²⁵

Im 14. Jahrhundert begann man dann auch die Reliquien, die bis dahin verschlossen aufbewahrt wurden, sichtbar zu machen. Sie wurden aus den Altären heraus geholt und in Schreine mit Sichtfenster oder aufklappbaren Seiten gelegt. Reliquienteile kamen in Glasbehälter. So wurden sie dann ausgestellt, oft in eigenen Reliquienkapellen oder in kunstvollen Reliquiaren, die in irgendeiner Form an den Heiligen erinnern sollten, zum Beispiel wurden in Würzburg Reliquien der hl. Margaretha in einem silbernen Drachen aufbewahrt, weil die Legende sie mit dem Drachen kämpfen läßt.

Bei dieser großen Fülle an Reliquien mußte es natürlich zu Betrügereien, Mißbräuchen, aber auch zu Diebstählen kommen. Das Problem war schon früh erkannt worden, es wurden auch von kirchlicher Seite Maßnahmen ergriffen (das 4. Laterankonzil 1215 verbot den Handel mit Reliquien und versuchte Neuauffindungen zu kontrollieren), trotzdem blühte das Geschäft mit den Reliquien. So wurden in vielen Kirchen Reliquien der unschuldigen Kinder, die in Bethlehem ihr Leben ließen, in silbernen Wiegen ausgestellt. Gleich zwei Kirchen rühmten sich damit, das Haupt Johannes d. Täufers zu besitzen und mehrere Kirchen gingen so weit, die Vorhaut Jesu auszustellen.³²⁶

Auch die Zahl der Reliquiendiebstähle wuchs, die oft von Fürsten oder Bischöfen arrangiert, beziehungsweise bestellt worden waren. So berichtet der Hofchronist Karl des Großen, Einhard, von dem Diebstahl der Gebeine der Märtyrer Marcellinus und Petrus wie von einer Heldentat, die gerühmt werden müsse, schließlich seien so die Gebeine nach Seligenstadt gekommen.³²⁷ Übrigens erhielt in diesem Zusammenhang

³²⁴ Vgl. Beissel, S., Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, S. 119 - 123.

³²⁵ Vgl. Angenendt, A., Heilige und Reliquien, S. 161.

³²⁶ Vgl. Angenendt, A., Heilige und Reliquien, S. 165. Auf die Problematik der Jesus - Reliquien kann in dieser Arbeit nicht im Detail eingegangen werden, bei ihnen entwickelte sich aber die Problematik genauso.

³²⁷ Vgl. Esselborn, K., Die Übertragung und Wunder der heiligen Marcellinus und Petrus, Darmstadt 1977.

so auch München die Reliquien seines Stadtpatrons Benno: 1576 wurden sie von Herzog Albrecht V. von der Burg Stolpen nach München überführt, um sie vor Reliquiendieben, beziehungsweise vor den Reformatoren, zu schützen.³²⁸

2.4.2.3 Gebet, Katechese und Predigt

Interessanterweise war sowohl in den Gebeten, als auch in Predigt und Katechese dieser Zeit die wesentlichste Aussage, daß Gott der Höchste, Ziel aller Gebete und Ursprung der Gnade ist.³²⁹ Die Heiligen wurden angerufen als höhere "Helfer"³³⁰:

*"Ihr Heiligen Gottes alle,/ und gantz himlisches Heer,/ die ihr mit reichem Schalle/ Gott singet Lob, Preis und Ehr,/ jetzt und zu allen zeiten,/ bitt Gott für uns zugleich,/ daß er uns armen Leuten/ all unser Sünd verzeyh."*³³¹

Die Katechese war geprägt von Legenden, die immer wieder rezipiert wurden und dadurch zu einem großen Teil immer phantastischer wurden. So wurde in die Legende der hl. Katharina ein Zwiegespräch mit Jesus eingearbeitet, in welchem sie ihn bat, daß die Gebete der Menschen erhört werden, die sie als Heilige verehren:

*"Swelch mensche her nach in swelchen tagen, daz miner martere hugen pflit, in dime lobe an rechter zit und sin biten an dich hebet, swa daz mit noten ist bedrebet, es si kumen offen tot in wazzer oder in viende not, oder ander notsache, viel lieber got, da mache, daz der mensche werde erhört und im sin leit gar zustort. Brenge in uz leide in gut gemach, den man an mich gedenken sach."*³³²

Noch freier behandelten die Schauspiele, die gegen Ende des 13. Jahrhunderts entstanden, die Geschichten der Heiligen. Gerade die Stücke über den hl. Georg waren sehr beliebt, sie stellten den Heiligen als "Helden" dar, seine Beziehung zu Gott trat dabei aber vollkommen in den Hintergrund. In einigen Gegenden wurde es dann sogar üblich, daß als Heilige verkleidete Personen zusammen mit den Reliquien Prozessionen anführten oder begleiteten.³³³

³²⁸ Vgl. Rupp, W., Ewig in der Fremde: St. Benno von Meißen. Begleitheft zur Ausstellung 1994 in München, München 1994.

³²⁹ Vgl. Beissel, S., Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, S. 101.

³³⁰ Im folgenden habe ich die alte Schreibweise beibehalten, um den Charakter dieses Gebets zu zeigen.

³³¹ Zitiert nach Beissel, S., Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, S. 104.

³³² Zitiert nach Beissel, S., Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, S. 110.

³³³ Vgl. Beissel, S., Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, S. 110f.

Leider sind nicht viele Predigten dieser Zeit erhalten. Die wenigen Predigtsammlungen, die es gibt, stammen hauptsächlich aus dem 19. Jahrhundert, so daß es nicht gewährleistet werden kann, daß ein objektiver Querschnitt über die Predigtthemen vorhanden ist. Denn es ist auffällig, wie wenig Predigten über Heilige es im Mittelalter gegeben haben soll - der Befund steht eindeutig in Diskrepanz zu der Fülle von Reliquien. Mehr als die Hälfte aller erhaltenen Predigten schließen sich an die Sonntagsevangelien an, andere gehen auf die Herren- und Marienfeste ein und einige wenige behandeln ganz allgemein "Typen" von Heiligen: Märtyrer und Jungfrauen bilden dabei die bevorzugten Gruppierungen. Predigten über volkstümliche Heilige fehlen ganz.³³⁴

Dennoch soll an dieser Stelle, obwohl sie keinen Auswuchs des ausgehenden Mittelalters darstellt, ein Ausschnitt einer Predigt aus den Leipziger Predigten des 13. und 14. Jahrhunderts vorgestellt werden, die "Heiligenverehrung" zum Thema hat, um einen kleinen Eindruck von der Art und Weise der Predigten zu vermitteln:

"Dar nach sule wir lobn und eren die heiligen megede die mit irre kouscheit haben vordinet daz sie daz himelriche habn besezen.

Dar nach sule wir lobn und eren die heiligen die vor unsers herren geburt warn, daz sin die heiligen patriarchen und die propheten und andere gute lute die vil manige groze arbeit geliden habn durch unsern herren got und da mit vordinet habn daz sie sin in grozer wirdicheit vor dem almechtigen gote.

Dar nach sult ir lobn und eren die heiligen zwelfboten und die evangelisten den got die gewalt hat gegeben im himelriche und in ertriche daz sie daz himelriche besizen und uf tun allen den sie wollen und die des wirdich sin. Wane wir daz wizzen daz sie so groze gewalt habn und ouch daz sie urteil sule sprechen uber al menschlich tunne zume jungisten tage, so sule wir sie billiche lobn und eren und suln sie bitten daz sie genediclich urteil über uns vinden und sprechen."³³⁵

3. Die reformatorische Kritik

Bereits im Laufe des Mittelalters hatte es ansatzweise Kritik an der Heiligen- und Reliquienverehrung gegeben, die sich aber erst im Spätmittelalter im Zuge der zunehmenden Phänomene zuspitzte. Ihren Höhepunkt fand sie in den Aussagen der Reformatoren, die nicht grundsätzlich abzulehnen sind, sondern im Kern viel Wahres beinhalteten.

³³⁴ Vgl. Beissel, S., Die Verehrung der Heiligen. Betrachtungspunkte für die Feste der Heiligen, Freiburg 1905.

³³⁵ Schönbach, A., Altdeutsche Predigten I, Graz 1886, S. 208.

3.1 Humanistische Vordenker

Bereits einige Zeit vor Luther hatten sich die Humanisten mit dem Thema "Heiligenverehrung" auseinandergesetzt. Sie sahen vor allem in der Reliquienverehrung nur Aberglauben, bezeichneten sie als "Wundergeschichten" oder "Schauermärchen" und forderten mehr Innerlichkeit. Heilige sollten nur als Vorbilder verehrt werden. Vor allem Erasmus von Rotterdam (1466 - 1536) äußerte sich in seinem "Handbüchlein des christlichen Streiters" in diesem Sinne:

"Du verehrst die Heiligen, du freust dich, ihre Reliquien zu berühren. Doch du verachtest das Beste, was sie überliefert haben, das Beispiel des reinen Lebens. Keine Verehrung ist Maria willkommener, als wenn du ihr in ihrer Demut nachfolgst. Keine Frömmigkeit ist den Heiligen erwünschter und gemäßiger, als wenn du dich mühest, ihre Tugenden nachzuahmen. Willst du dich Petrus und Paulus verdient machen? Nimm dir den Glauben des einen und die Liebe des anderen zum Vorbild und du tust mehr damit, als wenn du zehnmal nach Rom pilgerst. Willst du Franziskus ehren? [...] Dein Opfer für den Heiligen sei, dich zu bezähmen, nach dem Beispiel des Franziskus bescheiden zu werden, schnöden Gewinn zu verachten und nach den Gütern des Herzens zu trachten. Laß ab vom Streit und besiege das Böse durch das Gute! Der Heilige wird diese Ehre höher schätzen, als wenn du ihm hundert Kerzen angezündet hättest. Hälst du es für etwas Großes, mit der Kutte des Franziskus begraben zu werden? Die ähnliche Kleidung im Tode nützt dir nichts, wenn die Gewohnheiten im Leben verschieden waren. Und obwohl man sich am besten an Christus ein Vorbild aller Frömmigkeit nimmt, so sollst du dennoch, wenn die Verehrung Christi in seinen Heiligen dich durch ein bestimmtes Opfer anzieht, Christus in den Heiligen nachahmen und zur Ehre der einzelnen Heiligen einzelne Laster ablegen oder dich bemühen, einzelne Tugenden zu pflegen. Wenn das gelingt, so verwerfe ich auch das nicht, was außen geschieht."³³⁶

Begünstigt durch die Erfindung des Buchdruckes, konnten sich diese Forderungen rasch verbreiten. Zwar fanden sich zunächst wenige, dann aber doch immer mehr Menschen, die sich ihnen anschlossen. Die alte Selbstverständlichkeit der Heiligen- und Reliquienverehrung hörte somit abrupt auf, sie wurde sogar auf einmal heftig abgelehnt. Martin Luther und andere Reformatoren griffen die Gedanken Erasmus' auf und konzipierten daraus ihre Kritik.

³³⁶ Erasmus von Rotterdam, Handbüchlein eines christlichen Streiters, in: ders., Ausgewählte Schriften, lat.-dt., hrsg. von Welzig, W., Bd. I, Darmstadt 1968, S. 200 - 203.

3.2 Die Kritik Luthers

Martin Luther, wie auch den anderen Reformatoren, ging es darum, die Mißbräuche zu beseitigen und neu zum Christentum hinzuführen. Dabei wurde die Heiligenverehrung nicht einfach abgelehnt, sondern ihr Verständnis sollte revidiert werden. Als Vorbilder im Glauben sollten sie ruhig verehrt werden, aber nicht als "Bußhelfer": Christus allein hat die Welt entsühnt, seine Heilstat muß nicht durch Anrechnen der Verdienste der Heiligen ergänzt werden.³³⁷

So schreibt er 1519:

"Von der lieben Heiligen fürbitte. Sage ich und halt fest mit der ganzen Christenheit, das man die lieben Heiligen ehren und anrufen sol. Denn wer mag doch das widerfechten, das noch heutigs tages sichtiglich bey der lieben Heiligen Körper und Greber, Gott durch seiner Heiligen Namen Wunder thut? [...] Darüber sind etliche so nerrisch, das sie meinen, die Heiligen haben eine Macht oder gewalt, solches zu thun, so sie doch nur Fürbitter sind, und alles durch Gott allein gethan wird. Darum soll man sie so anrufen und ehren, das man Gott durch sie anruffe und ehre, wie Psalm 132 Memento Domine David, gedenk Gott an David, und aller sanfftmüthigkeit."³³⁸

Vor allem Legenden lobte er als einmalige Möglichkeit, Zeugnisse zu geben; er stellte sie sogar neben die Schrift.³³⁹

Wallfahrten dagegen lehnte er ab, wahrscheinlich, weil er bei einer Romfahrt die Mißstände selbst erleben mußte. Damit wandte er sich aber auch gegen die Reliquienverehrung, die er aufs schärfste als "alles tot ding"³⁴⁰ verurteilte. Gemäß dem Neuen Testament solle man sich nicht den Toten, sondern den Lebenden, die ja in den Briefen 'Heilige' genannt werden, zuwenden.

Diese Position Luthers wurde später in der Confessio Augustana bestätigt:

"Über die Verehrung der Heiligen wird von den unsern gelehrt, daß wir sehen, wie ihnen Gnade wiederfahren und ihnen durch den Glauben geholfen worden ist. Außerdem soll man sich an ihren guten Werken ein Beispiel nehmen, jeder für seinen Lebensbereich [...] Aus der Heiligen Schrift läßt sich aber nicht beweisen, daß man die Heiligen anrufen oder

³³⁷ Jeder Getaufte stand demnach sein ganzes Leben unter der sühnenden Gnade Gottes; die nach der Taufe begangenen Sünden mußte der Mensch also nicht selbst abbüßen und zur Unterstützung die Heiligen anrufen. Vgl. dazu Köpf, U., Protestantismus und Heiligenverehrung, in: Dinzelbacher, P./ Bauer, D. R. (Hrsg.), Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart, Ostfildern 1990, S. 320 - 344.

³³⁸ Zitiert nach Beissel, S., Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, S. 137.

³³⁹ Vgl. Angenendt, A., Heilige und Reliquien, S. 236f.

³⁴⁰ Luther brachte es in seinem 'Großen Katechismus' auf diese knappe Formel.

*Hilfe bei ihnen suchen soll. 'Denn es ist nur ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus'. Er ist der einzige Heiland, der einzige hohe Priester, Quelle der Gnade und Fürsprecher vor Gott.'*³⁴¹

Die anderen Reformatoren, vor allem Zwingli, Calvin und die Täuferbewegung, waren radikaler. Sie lehnten gerade auch die Bilder und Darstellungen von Heiligen ab, denn die Sphäre des Heiligen stehe in deutlichem Widerspruch zu allem sinnlich Erfahrbarem. Folge waren diverse Bilderstürme, in denen viele Kunstwerke dieser Zeit zerstört wurden. Man muß aber deutlich betonen, daß Luther keine so extreme Position vertreten hatte, er forderte nur Entfernung der Reliquien aus den Kirchen.³⁴²

4. Gegenreformation

Die Ideen der Reformatoren verbreiteten sich, dank des neu erfundenen Buchdrucks, innerhalb kürzester Zeit, so daß sich die Kirche zu Gegenaktionen genötigt sah. Diese Zeit, etwa ab der Mitte des 16. Jahrhunderts, ist unter dem Begriff "Gegenreformation" in die Geschichte eingegangen, obwohl es nicht nur um die Abwehr der neuen Lehre ging. Dahinter standen auch die Kämpfe der allmählich entstehenden Nationalstaaten um die Vormachtstellung in Europa. Die Reichseinheit war an die Glaubenseinheit gebunden gewesen, jetzt war sie gefährdet. Kaiser Karl V. (Regierungszeit 1519 - 1556) versuchte zwar noch 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg die Einheit zu retten, mußte sich aber schließlich geschlagen geben und 1555 den Augsburger Religionsfrieden und damit die Glaubensspaltung anerkennen. Die Nationalstaaten hatten sich gegen die Idee des Universalreiches durchgesetzt.

In der Folgezeit versuchte die katholische Kirche sowohl durch Selbstreform, als auch durch Abwehr und Angriff auf den Protestantismus, sich zu erneuern. Dabei war das Trienter Konzil, das sich über 18 Jahre zog (1545 - 1563), der erste Reformversuch. Neben vielen anderen Beschlüssen wurde hier auch zum erstenmal in einem Dekret lehramtlich Stellung bezogen zur Heiligenverehrung.³⁴³

³⁴¹ Augsburger Bekenntnis 21: Über die Heiligenverehrung, in: Augsburger Bekenntnis, ed. Gaßmann, G., Das Augsburger Bekenntnis Deutsch 1530 - 1980. Revidierter Text, Göttingen - Mainz 1980, S. 37.

³⁴² Vgl. Angenendt, A., Heilige und Reliquien, S. 238 - 241.

³⁴³ Kinder, H./ Hilgemann, W., dtv - Atlas zur Weltgeschichte. Band 1: Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution, München²⁸1994, S. 235 - 239.

4.1 Erste lehramtliche Aussagen im Trienter Konzil 1563

Formal stellen die Aussagen des Trienter Konzils zur Heiligenverehrung keine Lehrdarlegung dar, sondern eine Ermahnung an die Bischöfe. Dennoch dient das *“decretum de invocatione, veneratione et reliquiis Sanctorum, et sacris imaginibus”* für die nächsten Jahrhunderte als dogmatische Grundlage des Heiligenkultes, so daß es sinnvoll ist, einen Blick darauf zu werfen.

Erst in der dritten Konzilsperiode war es wegen der widrigen Umstände³⁴⁴ zur Verhandlung über die Heiligenverehrung gekommen, die doch einer der Hauptkritikpunkte der Reformatoren war. Das Konzil bestätigte aber, daß die Verehrung der Heiligen, Reliquien und Bilder von Anfang an in der Kirche üblich war und auch weiterhin gültig sein sollte:

“Die Heiligen, die zusammen mit Christus herrschen, bringen ihre Gebete für die Menschen Gott dar; es ist gut und nützlich, sie flehentlich anzurufen und zu ihren Gebeten, ihrem Beistand und ihrer Hilfe Zuflucht zu nehmen, um von Gott durch seinen Sohn Jesus Christus, unseren Herrn, der allein unser Erretter und Erlöser ist, Wohltaten zu erwirken. [...] Auch die heiligen Leiber der heiligen Märtyrer und anderer, die mit Christus leben, die lebendige Glieder Christi und ein Tempel des heiligen Geistes waren und von ihm zum ewigen Leben auferweckt und verherrlicht werden, sind von den Gläubigen zu verehren, wodurch den Menschen von Gott viele Wohltaten erwiesen werden. [...] Ferner soll man die Bilder Christi, der jungfräulichen Gottesgebärerin und anderer Heiliger vor allem in den Kirchen haben und behalten und ihnen die schuldige Ehre und Verehrung erweisen, nicht weil man glaubte, in ihnen sei irgendeine Gottheit oder Kraft, deretwegen sie zu verehren seien, oder weil man von ihnen irgendetwas erbitten könnte, oder weil man Vertrauen in Bilder setzen könnte, wie es einst von den Heiden getan wurde, die ihre Hoffnungen auf Götzenbilder setzten: sondern weil die Ehre, die ihnen erwiesen wird, sich auf die Urbilder bezieht, die jene darstellen, so daß wir durch die Bilder, die wir küssen und vor denen wir das Haupt entblößen und niederfallen, Christus anbeten und die Heiligen, deren Bildnis sie tragen, verehren [...]; dann aber wird aus allen heiligen Bildern ein großer Nutzen gezogen, nicht nur, weil das Volk an die Wohltaten und Geschenke erinnert wird, die ihm von Christus erwiesen wurden, sondern auch, weil den Gläubigen durch die Heiligen Gottes Wunder und heilsame Beispiele vor Augen geführt werden, so daß sie Gott für diese Dank sagen, ihr Leben und ihre Sitten auf die Nachahmung der Heiligen ausrichten und dazu angespornt werden.”³⁴⁵

³⁴⁴ Zur Geschichte des Trienter Konzils: Franzen, A./ Bäumer, R. (Hrsg.), Kleine Kirchengeschichte, S. 300 - 304 und Blasig, W./ Bohusch, W., Von Jesus bis heute. 46 Kapitel aus der Geschichte des Christentums, München 1973, S. 111 - 113.

³⁴⁵ Concilium Tridentinum, Sessio XXV, Dekret über die Anrufung, die Verehrung und die Reliquien der Heiligen und über die heiligen Bilder, DH 1821 - 1825, S. 578 - 580.

Mit diesem Dekret sollte die Tradition bewahrt und gleichzeitig wieder in gemäßigte Bahnen gelenkt werden. Dazu wurden einige Neuerungen durchgeführt: der Heiligenkalender wurde reduziert und von Rom aus einheitlich für die ganze Kirche vorgeschrieben.³⁴⁶ Auch das Kanonisationsverfahren wurde weiterentwickelt.

4.2 Weiterentwicklung des Kanonisationsverfahrens als Reaktion auf die Kritik

Die Antwort auf die Kritik der Reformatoren konnte nicht nur dogmatischer Natur sein, auch in der Praxis des Verfahrens mußte reagiert werden. Es wurde die Notwendigkeit erkannt, daß die Kurie zu reformieren sei. Beide Gesichtspunkte wurden zusammengefaßt und als notwendige Änderungen in der Bulle "*Immensa aeternis Dei*" von Sixtus V. (1585 - 1590) festgelegt.

4.2.1 Die Errichtung der Ritenkongregation 1588

Um die Amtsgeschäfte leichter und schneller durchführen zu können, errichtete Sixtus V. 1588 mit der Bulle "*Immensa aeterni Dei*" 15 Kardinalskongregationen, darunter eine mit dem Namen "*Congregatio pro sacri ritibus et caeremoniis*". Ihr übertrug er unter anderem die Aufgaben, die Riten aller Kirchen zu überwachen; Offizium der heiligen Patrone zu überprüfen und zu gewähren; schließlich war sie zuständig für die Kanonisation der Heiligen und die Feier der Festtage.³⁴⁷ Hauptsächlich behandelte sie die Riten und Zeremonien, zu denen als eine unter anderen die Heiligsprechung gehörte. Allerdings stellte sich bald heraus, daß es doch zwei verschiedene Aufgabengebiete waren, die verschiedene Vorgehensweisen erforderten.

Die Ritenkongregation war in ihrer Struktur wie die anderen Kongregationen aufgebaut. Die Leitung hatte der Kardinalpräfekt, dem andere Kardinäle unterstellt waren. Die anfallenden Arbeiten erledigten die Sekretäre der Kardinäle. Das Recht zu schützen war die Aufgabe des "*Promotor fidei generalis*" (auch wenn der Titel erst 1631 offiziell bestätigt wurde): er konnte in die Causen eingreifen und beraten. Alle von der Kurie

³⁴⁶ Vgl. Harnoncourt, P., Gesamtkirchliche und teilkirchliche Liturgie. Studien zum liturgischen Heiligenkalender und zum Gesang im Gottesdienst unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Sprachgebiets, Freiburg i. Br. 1974, S. 72 - 78.

³⁴⁷ Vgl. Sieger, M., Heiligsprechung, S. 85.

ausgehenden Handlungen wurden vom apostolischen *“Protonotar”* registriert und vom *“Notar”* archiviert. Eingeleitet wurden die Verfahren von den *“Rotaauditoren”*, die direkt durch die Kongregation oder durch den Papst beauftragt wurden. Sie führten die Voruntersuchung durch, wobei sie auf *“Konsultoren”* (Fachexperten wie Ärzte oder Naturwissenschaftler) zurückgreifen konnten.³⁴⁸

Das Verfahren wurde also differenziert, wobei diese Differenzierung durch die weitere Institutionalisierung und Bürokratisierung der Kirche im allgemeinen begünstigt wurde.

4.2.2 Die Reformen Urbans VIII. 1625

Trotz dieser Weiterentwicklung stellte sich heraus, daß das Kirchenvolk weiterhin eine *“eigene”* Kanonisation betrieb. Grund dafür könnten die Schwierigkeiten eines Kanonisationsprozesses und die hohen Kosten gewesen sein. Man zog es vor, die lokalen *“Heiligen”* lieber nicht mit allen Ehren verehren zu dürfen, als einen Kanonisationsprozeß anzustreben. Die Reformen Urbans VIII. hatten zum Ziel, diesen Mißstand abzustellen und weitere Mißbräuche zu verhindern. Mit dem Dekret der hl. Inquisition (und einem späteren Zusatz) sollte dies 1625 erreicht werden. Ohne Approbation durch den Ordinarius durften Bilder von Nichtkanonisierten nicht aufgestellt und verehrt werden. Außerdem sollten Bücher über Personen, die im Ruf der Heiligkeit standen, erst nach ausdrücklicher Erlaubnis gedruckt werden. Dazu kam die Anordnung, daß Heiligsprechungscausen erst 50 Jahre nach dem Tod durchzuführen seien, Beweise durften aber in dieser Frist gesammelt werden.³⁴⁹

Verstärkt wurde die Komplexität der Vorgehensweise durch die endgültige, kanonistische Festlegung der Differenz zwischen Selig- und Heiligsprechung. Seit dem 16. Jahrhundert wurde bereits unterschieden zwischen *“Beati”* und *“Sancti”*. Wesenhaft zwar identisch, waren die Kulte für die *“Seligen”* trotzdem eingeschränkt. Unter Alexander VII. (1655 - 1667) wurde die Unterscheidung präzisiert: Bilder von Seligen durften zwar nach Erlaubnis durch den Apostolischen Stuhl in einer Kirche ausgestellt und verehrt werden, aber nur an den Seitenwänden, nicht über dem Altar; dies zog auch noch nicht die Erlaubnis nach sich, Messe und Offizium des besagten Seligen zu feiern. Der Kult des Seligen war auf einen bestimmten Ort beschränkt und durfte nicht ohne Erlaubnis ausgeweitet werden. In kirchlichen Gebeten, auch nicht in privaten,

³⁴⁸ Vgl. Sieger, M., Heiligsprechung, S. 87 - 95.

³⁴⁹ Vgl. Sieger, M., Heiligsprechung, S. 96 - 105.

sollten keine besondere Fürbitten an sie gerichtet werden, sie sollten auch nicht öffentlich angerufen werden. Schließlich durften auch ihre Reliquien nicht in Prozessionen umhergetragen werden.³⁵⁰

4.3 Erneuerung im Kirchenbau: das barocke Zeitalter

Das Lebensgefühl der Gegenreformation drückte sich in der Stilepoche des Barock (1600 - 1750) aus, in welcher der Kirchenbau ganz neu gestaltet wurde. Dabei spielten die Heiligengestalten eine prägende Rolle.

Die Heiligen waren bereits in die Herrlichkeit eingegangen. Im Kirchenbau sollte sich nun ausdrücken, daß hier der Ort der Gnadenvermittlung dieser Heiligen ist:

„Kirche als konkreter Ort des Heiles, als Kristallisationspunkt der Heilsgeschichte“³⁵¹.

Die Vorstellung war geprägt vom biblischen Traum Jakobs: so wie er die Treppe, die auf der Erde stand und bis zum Himmel reichte, als Haus Gottes und Tor des Himmels sah (Gen 28,12.17b), so sollte die Kirche sein, ein Ort, wo der Himmel offenstand für die Kommunikation mit den Menschen. Mittler sollten die Heiligen sein, die zwar zum Himmel aufgestiegen sind, aber das von Gott empfangene Licht auf die auf der Erde Zurückgebliebenen zurückwerfen. Vor allem die Kuppeln mit ihrer Deckenmalerei stehen für dieses Denken.

³⁵⁰ Vgl. Sieger, M., Heiligensprechung, S. 110/ 111.

³⁵¹ Hawel, P., Der spätbarocke Kirchenbau und seine theologische Bedeutung. Ein Beitrag zur Ikonologie der christlichen Sakralarchitektur, Würzburg 1987, S. 295.



Abbildung 30: Deckenfresko Basilika Ottobeuren

Mit Hilfe der barocken Ausdrucksmittel steigerte sich die mittelalterliche Heiligenverehrung noch, vielleicht fand sie in gewisser Weise dort erst ihren eigentlichen Höhepunkt. Die Darstellung der Heiligen geschah als ein "hl. Schauspiel": oft waren jetzt Visionen, Träume oder bestimmte mystische Situationen Motive der Darstellung. Die Heiligenfiguren dieser Zeit wirken sehr lebendig, Lebensnähe wird so - vielleicht sogar bewusst - suggeriert (Abbildung 31); auch dies eine Art der Verkündigung.³⁵²

³⁵² Vgl. Hawel, P., Spätbarocker Kirchenbau, S. 319.



Abbildung 31: Hl. Theresia von Avila in Ekstase,
S. Maria della Vittoria in Rom, Gian Lorenzo Bernini

Parallel dazu entwickelten sich auch Wallfahrten und Prozessionen in den barocken Kirchen. Sie wurden "inszeniert", passend zum künstlerischen Rahmen: geordneter, disziplinierter Zug, aufgeteilt nach Geschlechtern und Ständen, unter Führung und Aufsicht des Klerus. Fernwallfahrten wurden kaum mehr unternommen, man blieb in den eigenen Gebieten.³⁵³

³⁵³ Vgl. Hamm, B., Frömmigkeit als Gegenstand theologiegeschichtlicher Forschung, S. 490f.

4.4 “Gegenreformatorische Heiligenverehrung” am Beispiel des Johannes Nepomuk

Wie bereits mehrfach festgestellt, hatten sich - so scheint es zumindest - Volkskirche und Amtskirche, “Volkskultur” und “Elitekultur” auseinander entwickelt. Es wirkt so, als habe die Volksfrömmigkeit eine andere Dynamik gehabt, gespeist aus einer eigenen Lebens- und Erfahrungswelt und auch aus einem eigenen religiösen Verständnis. In der Geschichtswissenschaft entstand dafür der Begriff der “Sozialdisziplinierung”; diesem nach wäre das niedere Volk unterdrückt und manipuliert worden, um den Staat oder die Kirche zu stärken. Diese Sichtweise ist mittlerweile in vielen Fällen und von vielen Autoren revidiert worden³⁵⁴. Zwar ist das Phänomen als solches nicht von der Hand zu weisen, aber vielleicht muß man nicht von einem Bruch in der Volksreligion sprechen, sondern eher von einer “gelenkten Religiosität”: Heiligenverehrung wurde gefördert und intensiviert, bei gleichzeitiger Kontrolle und kirchlicher Lenkung. Ein Beispiel für diese spezielle, “gegenreformatorische” Form der Heiligenverehrung ist der hl. Johannes Nepomuk, der für eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Gegend fruchtbar gemacht wurde.

4.4.1 Zur Problematik

Zunächst ist festzustellen, daß es den Begriff “gegenreformatorische Heiligenverehrung” in dieser Form nicht gibt. Er ist eine Wortschöpfung, in welcher sich zwei Möglichkeiten der Entschlüsselung finden: entweder man bezeichnet damit eine “Heiligenverehrung gegen die Reformatoren” oder “Heiligenverehrung als Mittel der Gegenreformation”. Allerdings wird zum Teil vehement bestritten, daß Heiligenverehrung bewußt nur als Mittel eingesetzt wurde und somit mißbraucht wurde für politische Zwecke.³⁵⁵ Dadurch ist die Literaturlage aber sehr schwierig, es kann und es wird viel interpretiert.

³⁵⁴ Vgl. etwa Habermas, R., Wallfahrt und Aufruhr. Zur Geschichte des Wunderglaubens in der frühen Neuzeit, Frankfurt a. M. - New York 1991.

³⁵⁵ Man betrachte nur den Artikel “Johannes Nepomuk” in der 2. Auflage des LThK, der “prophylaktisch” versucht, einen solchen Vorwurf zu entkräften: “Für die Behauptung, die Kanonisierung des Johannes von Nepomuk sei zur Schaffung eines Gegengewichts gegen die Verehrung von Jan Hus erfolgt, läßt sich kein stichhaltiger Beweis erbringen.” - Vgl. Art. Johannes Nepomuk, in LThK 5, Freiburg i. Br. ²1960, Sp. 1065.

Zum anderen werden die Recherchen durch die unterschiedliche Geschichtsschreibung erschwert: die Datierung der Könige, die Namen der Regierenden, die Namen der Ehefrauen sind in der böhmischen Geschichte anders verankert als in der deutschen. Es stellt sich dabei natürlich die Frage, ob es sich um bewußte Änderungen, Verfälschungen oder Unterschlagungen handelt. Sollte hier möglicherweise das Ziel auf Kosten einer authentischen Geschichtsschreibung erreicht werden? Diese Theorie läßt sich nicht so einfach beweisen, so lange es nicht klare Hinweise auf (bewußte, nachträgliche ?) Änderungen gibt, dennoch erscheint sie bedenkenswert.

4.4.2 Der hl. Johannes von Nepomuk

Gerade bei Johannes von Nepomuk sind Biographie, Legende und geschichtliche Tatsachen voneinander zu unterscheiden. Hier läßt sich nämlich hagiographische Darstellung in Reinform auffinden.

4.4.2.1 Biographie und Legende

Johannes Nepomuk wurde entweder 1345 oder 1350 in Pomuk (daher sein Name) als Sohn des Welfin, der wohl Richter des Ortes war, geboren. Er war sicher kein Adeliger., gehörte aber wohl zum niederen Adel (dafür spricht seine Ausbildung). 1370 wurde er Kleriker der Prager Diözese und Notar der erzbischöflichen Gerichtskanzlei des Erzbistums Prag, ohne daß er Priester gewesen wäre. 1380 wurde er zum Priester geweiht und Altarist im Prager Dom, durch päpstliche Provision dann Pfarrer von St. Gallus in der Prager Neustadt und Kanonikus von St. Ägid. Allerdings verließ er 1381 Prag, nachdem er mit Baccalaureat in Jura abgeschlossen hatte, und zog zum Studium nach Padua, wo er 1386 Rektor der Ultramontanen wurde. 1389 kehrte er nach Prag als Generalvikar des Bischofs Johannes von Jenzenstein zurück und nahm den Posten des Kanonikus am Prager Vysehrad ein. 1390 erhielt er als Ersatz für St. Gallus das Saazer Archidiakonat. Am 20. März 1393 (andere Überlieferungen verschieben das Datum um zehn Jahre nach vorne) wurde er zusammen mit seinen Amtsgenossen Nikolaus Puchnik und Wenzel Knobloch von König Wenzel IV. gefangengesetzt; aber

nur er allein wurde gefoltert und schließlich von der Karlsbrücke in die Moldau geworfen und ertränkt.³⁵⁶

Um dieses Ereignis ranken sich nun die Legenden: angeblich wurde Johannes von Nepomuk verhaftet und verhört, damit er Beichtgeständnisse der Königin, entweder Johanna oder Sophie, verrät. Da er sie aber nicht verraten wollte, wurde er gefoltert und schließlich getötet. Diese Legende begründet auch, warum Johannes Nepomuk als Patron des Beichtgeheimnisses gesehen wird.

Eine zweite Legende besagt, daß der Leichnam Nepomuks von Sternen beleuchtet und umringt an einer bestimmten Stelle ans Moldau - Ufer angeschwemmt wurde, damit seine Heiligkeit den Prager Bürgern angezeigt werde. Sie sollten ihn finden können und in ein ehrenwertes Grab legen. Die dritte Legende entstand bei der Grabesöffnung 1719: angeblich war die Zunge des Heiligen unversehrt und unverwest als Zeichen dafür, daß sie sich keine Sünde aufgeladen hat.

Großen Vorschub der Legendenbildung und damit der Popularität leistete die Vita des Jesuiten Bohuslav Balbin, die prägend wurde, aber sehr fehlerhaft ist: so wurde fälschlicherweise sein Todestag auf den 16. Mai gelegt, der bis heute als sein Ehrentag gilt.

1729 schließlich wurde Johannes Nepomuk von Papst Benedikt VIII. heilig gesprochen. Er wird verehrt als Helfer in Wassernot und bei schuldloser Verdächtigung.³⁵⁷

4.4.2.2 Geschichtliche Tatsachen

Die Gründe für den Tod Johannes Nepomuks' sind aber wohl anderer Art, als es die Legende glauben machen will:

Bereits mehrere Jahre bestand ein Konflikt zwischen Bischof Jenzenstein und König Wenzel IV., in welchem es um Besitzrechte und Politik ging. Wenzel wollte eine zentralistische Regierung und dafür die Kooperationspolitik aufgeben. Aus diesem Grund ließ er die Errichtung eines neuen südwestböhmisches Bistums (Pilsen) aus dem Bestand der Prager Diözese vorbereiten. Dies hätte aber zur Folge gehabt, daß die Position Jenzensteins erheblich geschwächt worden wäre. Ein königlicher Günstling

³⁵⁶ Vgl. Art. Johannes Nepomuk, in: LThK 5, Freiburg i. Br. ²1960, Sp. 1065 und Art. Johannes Nepomuk, in LThK 5, Freiburg i. Br. ³1996, Sp. 939.

³⁵⁷ Zur Legende des hl. Johannes Nepomuk: Schaubert, V./ Schindler, H. M., Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf. Sonderausgabe, Augsburg 1998, S. 227 - 230.

wäre mit dem neuen Bistum versorgt worden und damit in den böhmischen Episkopat eingedrungen.

Nach mehreren ergebnislosen Verhandlungen, an denen Johannes Nepomuk als einer der 16 höchsten Würdenträger beteiligt war, entschloß sich Wenzel offenbar gewaltsam zu handeln, um den Widerstand zu brechen. Hauptsächlich ging es wohl um die Statuierung eines Exempels, denn die Aktionen wurden gestuft: beim Aufeinandertreffen der Schergen des Königs und der Abordnung des Bischofs ließ man diesen entkommen; der erzbischöfliche Hofmeister Nepr erhielt einen Schlag mit dem Schwertknauf auf den Kopf; der Meißner Propst Wenzel Knobloch wurde gewaltlos verhört. Lediglich Johannes Nepomuk und Nikolaus Puchnik wurden einem "peinlichen" Verhör unterzogen. Puchnik scheint nur leicht gefoltert worden zu sein, er konnte vier Tage später wieder sein Amt aufnehmen. Johannes Nepomuk aber, den keine adelige Herkunft schützte, und der seiner Herkunft nach als Untertan des Königs betrachtet werden konnte, wurde schwer gefoltert und "hingerichtet". Die Schilderungen der Mißhandlungen legen aber den Schluß nahe, daß seine Verletzungen so schwerwiegend waren, daß er nicht überleben hätte können.³⁵⁸

4.4.3 Die Zeitspanne zwischen Tod und Heiligsprechung: kurzer geschichtlicher Abriß der Entwicklung Böhmens

Um die Funktionalisierung des hl. Johannes Nepomuk zu verstehen, ist es notwendig, kurz auf die Geschichte Böhmens und der Menschen dort einzugehen.

Die luxemburgische Politik ab dem 12. Jahrhundert hatte Böhmen zu einer Mittelmacht im Deutschen Reich gemacht. Kaiser Karl IV. holte verschiedene Orden ins Land, organisierte die Prager Neustadt nach Gemeinden und baute die Residenz aus: Böhmen wurde das Kernland seiner Macht. So erklärt sich auch die Gründung der ersten deutschen Universität in Prag.

Unter seinen Söhnen wurde das Reich 1378 geteilt: Wenzel erhielt Böhmen, Schlesien und die deutsche Krone; Sigismund Brandenburg und Ungarn. Die Königspolitik Wenzels war von Anfang an durch das abendländische Schisma und den Aufstieg Burgunds belastet, dazu kam noch seine politische Unfähigkeit und seine undiplomatische Ader. 1400 wurde er als deutscher König abgesetzt und sein Bruder

³⁵⁸ Vgl. Dolensky, J., *Dejiny narodu ceskeho*, Praha 1910, S. 160 - 171.

Sigismund wurde nach dem 10jährigen Intermezzo von Ruprecht von der Pfalz deutscher Kaiser - in der Kirchengeschichte bekannt als der Kaiser, der das Konstanzer Konzil einberief.

Aber auch er geriet nach der Hinrichtung Jan Hus' 1415, obwohl er ihm Schutz versprochen hatte, in Ungnade beim böhmischen Volk. Eine böhmisch - mährische Adelsversammlung kündigte dem Konzil den Gehorsam auf und verbündete sich zum Schutz der Reformbewegung Jan Hus', die sich - unterstützt von Universität und böhmischem Bürgertum - rasch ausbreiten konnte. Dabei wurde aber die religiöse Aufspaltung in Taboriten, Kalixtiner und Utraquisten bald zum Problem. Auf Druck des Papstes und seines Bruders Sigismund versuchte König Wenzel die Reformation zu stoppen, was aber mit dem ersten Prager Fenstersturz 1419 scheiterte. So kam es zwischen 1420 und 1431 zu den sogenannten "Hussitenkriegen", die ihr Ende mit den Prager Kompaktaten 1433 auf dem Basler Konzil fanden.

Auch innerhalb der reformatorischen Bewegungen war es zu Kämpfen gekommen, aus denen die Utraquisten als Sieger hervorgingen. Sie konnten sich in Böhmen und Mähren etablieren und existierten bis 1621 in friedlicher Koexistenz mit der katholischen Kirche und den böhmischen Brüdern, die 1458 entstanden waren. Ein erneuter päpstlicher Kreuzzug unter dem ungarischen König Matthias I. Corvinus wurde von König Georg Podebrad 1465 abgewehrt. Die daraus folgende endgültige landesgesetzliche Anerkennung und die Koexistenz wurden 1485 im Kuttenberger Religionsfrieden besiegelt.

Ab 1526 waren in Böhmen die Habsburger an der Macht, die zunächst die reformierten Kirchen duldeten. In Anlehnung an die "Confessio Augustana" des Augsburger Religionsfriedens entstand 1575 eine "Confessio Bohemica", die Religionsfreiheit zusicherte (1609 wurde sie durchgesetzt). Die habsburgischen Wirren, der Bruderstreit zwischen Maximilian II. und Rudolf II., ließ die Hoffnung auf eine Eigenständigkeit erwachsen, der Revolutionsversuch scheiterte jedoch.

Es folgte der dreißigjährige Krieg, in dessen Verlauf es ab 1620 zur gewaltsamen Gegenreformation kam - die Rekatholisierung, die seit 1556 friedlich betrieben worden war, hatte keine Erfolge gezeigt. In der Folgezeit gab es durch den wirtschaftlichen Wiederaufbau nach dem Westfälischen Frieden und den Türkenkrieg eine Verzögerung in den Bemühungen, so daß erst ab 1700 konkret wieder an einer Rekatholisierung gearbeitet werden konnte.³⁵⁹

³⁵⁹ Vgl. Dolensky, J., *Dejiny narodu ceskeho*, S. 119 - 420 und Kinder, H./ Hilgemann, W., *dtv - Atlas zur Weltgeschichte*, S. 181 - 199.

Es läßt sich also behaupten, daß um 1700 das böhmische Volk durch die vielen, vor allem auch blutigen, religiösen Kontroversen und Kriege und durch die Ausrottung der geistigen Elite des Landes, geistig, geistlich und religiös - kulturell am Boden zerstört war. Es wurden dringend Idole zur moralischen Unterstützung gebraucht.

4.4.4 Mittel und Methoden der Rekatholisierung Böhmens

Neben der Inquisition stellte die Predigt das wirksamste Mittel der Rekatholisierung dar. Die Inquisition diente der Abschreckung, die Predigt aber der Erbauung. Sie war der "Informationsträger" schlechthin, denn eigentlich ging jeder Mensch, der dazu in der Lage war, in die Kirche.

Über die Predigt konnten also wesentliche Inhalte vermittelt werden, insofern konnte sie Mittel und Methode sein. Dies traf natürlich auch auf den Bereich der Heiligenverehrung zu. Anhand einiger Predigten aus der Zeit der Heiligsprechung Johannes von Nepomuk soll erläutert werden, wie hier eine Heiligengestalt den Menschen nahe gebracht werden sollte, die nicht, beziehungsweise kaum einen Kult zu ihr entwickelt hatten. Es handelt sich in dem Fall um eine Heiligenverehrung "von oben".

4.4.4.1 Predigten

4.4.4.1.1 Predigten zur "Ehren - Oktav", angefangen am 21. August 1729

Durch solche sogenannten "achtitägigen Solenitäten" oder "Ehren - Oktaven" sollte der Heilige bekannt gemacht werden. Direkt nach der Kanonisierung wurden sie im ganzen Land ausgerufen, eine Woche lang stand dann der Heilige im Mittelpunkt der Verkündigung und somit in den Predigten.

Die vorliegenden Predigten stammen aus dem Regensburger Bistum, das in der damaligen Zeit Besitzungen in Böhmen hatte. In ihnen wird in sich steigernder Form immer wieder die Legende aufgegriffen, nach der Johannes Nepomuk wegen der Wahrung des Beichtgeheimnisses getötet wurde. Es könnte sein, daß durch diese

Darstellung den Menschen nicht nur der Heilige als solcher, sondern auch die Beichte wieder ins Bewußtsein gebracht werden sollte:

“Man wird finden einen todt kranken Sünder/ welcher schon allgemach in Zügen läge/ und vil ungültige Beichten abgelegt/ durch die Vorbitt aber S. Nepomuceni erholet er seine Kräfte/ lasset rufen einen Beichtvater/ bekennet/ und beichtet seine Missethaten / sonderlich eine schwere Todtsünd/ die er in vilen Beichten gottsräuberisch verschwigen/ wird losgesprochen/ und in wenigen Stunden hernach stirbt er mit guter Hoffnung der ewigen Seeligkeit.”³⁶⁰

Eine Fürbitte zum hl. Johannes Nepomuk soll also helfen, zu beichten. In weiteren Ausführungen wird dies vertieft:

“Man wird finden einen/ der drey Jahr lang nicht gebeichtet hat/ weil er sich schamete sein Lasterleben zu bekennen/ da er aber den hl. Joannem angeruffen und seine Vorbitt bey Gott/ gab ihm der barmherzige Gott die Gnad/ solche sündhafte Geschamigkeit zu überwinden/ beichtet demnach/ und erhaltet die Ruhe seines Gewissens.”³⁶¹

Hauptsächlich wurde hier also auf der Legende aufgebaut.

4.4.4.1.2 Predigt vom 24. Mai 1730

Diese Predigt wurde ein Jahr nach der Heiligsprechung gehalten. Sie hat den Vergleich Johannes Nepomuks' mit drei anderen Heiligen gleichen Namens zum Thema, wie sich bereits in den üppig aufgemachten Titelblatt zeigt:

“Ein- und dreyfache Heiligkeit/ Das ist: Heiliger JOANNES NEPOMUCENUS. Einfach in der Person/ dreyfach in der Natur/ oder Eigenschafft dreyer Heiligen, als JOANNIS Baptistae eines Buß - Predigers, JOANNIS Eleemosynarii, oder Almosen - Gebers, und JOANNIS Silentarii, oder Stillschweigenden, zu geziemenden Lob dises grossen Heiligen, und gloriwürdigsten Blut - Zeugens Christi/ da seine Festivität von einem Hoch - Löblichen Rural - Capitul von Mößkirch daselbst in der Pfarrkirchen aufs Herrlichst celebriert worden”³⁶².

³⁶⁰ Predigt des sechsten Tages der Oktav 1729, S. 52.

³⁶¹ Predigt des sechsten Tages der Oktav 1729, S. 52.

³⁶² Predigt vom 24.5.1730, gedruckt in Konstanz 1732. S. 1.

Diese Predigt wurde offensichtlich für das gebildete Bürgertum später aufgeschrieben und veröffentlicht, gewidmet ist sie zumindest dem Reichsfürsten.

Der Prediger, ein gewisser Gregor Köschinger aus dem Benediktinerorden, geht zunächst aus von dem Schriftwort: *“Tres sunt, qui testimonium dant in Coelo et hi tres unum sunt”*. Vermutlich bezieht er sich damit auf 1 Joh 5,7: *“Drei sind es, die Zeugnis ablegen, und diese drei sind eins”*, wobei er unterschlägt, welche “drei” Zeugnis ablegen: es sind nämlich keineswegs Menschen, sondern Geist, Wasser und Blut.

Als erster vergleichbarer Heiliger wird Johannes der Täufer, “Joannis Baptistae”, herangezogen, dem Johannes Nepomuk von Anbeginn ähnlich sein soll:

“Gleich von der Geburt/ ja von der Empfängnis an gleicht der heilige Nepomucenus einem heiligen Joanni Baptistae.”

Dieser war ja seinem *“Fortgang und Erhöhung”* nach ein Kind Mariens³⁶³, genauso Johannes Nepomuk. Seine Eltern waren auch schon alt bei seiner Geburt und auf Fürbitte Mariens wurde er von einer schweren Krankheit geheilt. Es wird von einem Wunder berichtet: Flammen seien vom Himmel gekommen zum Zeichen für seinen späteren Eifer mit dem er, wie entzündet Bußpredigten hält, genauso wie Johannes der Täufer. Zwar waren die Gegenden, in denen sie lebten, äußerlich verschieden, aber innerlich gab es kaum Unterschiede: der Hof König Wenzels war *“nicht um ein Haar besser”*³⁶⁴ als der Hof von König Herodes. Hier wie dort mußte gegen Trunkenheit und Unzucht gepredigt werden. An dieser Stelle baut der Prediger eine Ermahnung an die Gläubigen ein, daß auch sie noch zu büßen hätten, um sich zu bessern, denn damit könnten sie jedem Heiligen, vor allem aber Johannes Nepomuk, eine Freude machen.

Der zweite Heilige, der herangezogen wird, ist ein gewisser “Joannis Eleemosynaris”, ein Patriarch und Beichtiger, der 620 n. C. gestorben sei. Es ist naheliegend, daß Johannes von Alexandrien, “der Almosengeber”, gemeint ist, dessen Reliquien in Bratislava (Preßburg) im Dom zu sehen sind.³⁶⁵ Johannes Nepomuk war so wie er ein Almosengeber, ein “pater pauperum” (auch wenn Johannes Nepomuk ein bestellter königlicher Almosengeber war, so daß man sich nicht sicher sein kann, daß er als Privatmann auch so großzügig gewesen wäre). Beide setzten sich mit ihrem ganzen Körper ein, vor allem Johannes Nepomuk war

³⁶³ “Neque enim Beata Virgo dio fine in domo S. Elisabetae tanto est tempore commoratu, quam ut tanto facilius et felicius progressum et exaltationem S. Joannis promoveret.”, S. 8.

³⁶⁴ Predigt vom 24.5.1730, S. 9.

³⁶⁵ Dies wiederum kann kein Zufall sein, denn zwischen Prag und Bratislava liegen nur knapp 250 Kilometer. Johannes von Alexandrien war offenbar also ein Heiliger, den die Menschen kannten, der ihnen vertraut war, zu dem sie sogar wallfahrten konnten,

“die Barmherzigkeit selbst [die] aus seinen Augen herausschaute, aus den Ohren heraussprühte, aus seinen Händen floß und an seiner Zunge erkannt werden konnte”³⁶⁶.

Auch hier wiederum werden die Gläubigen ermahnt, Barmherzigkeit gegen die Armen zu üben, schließlich wurde das von Jesus aufgetragen. Almosen werden hier als Schlüssel zum Himmel dargestellt.

Als letzter und dritter Heiliger wird ein “Joannis Silentarii” erwähnt, zu dem aber kein historischer Heiliger gefunden werden kann, außer ein gewisser “Joannis Sacander”, der aber wohl nicht kanonisiert war. Die Darstellungsweise legt jedoch nahe, daß es sich mehr um einen “Idealheiligen” handelt, der so nicht existiert hat. Getreu dem Motto “est tempus tacendi et tempus loquendi” hat Johannes Nepomuk seine Zeit geteilt in eine des Schweigens und eine des Redens, je nach Situation. Als Beichtvater der Kaiserin Johanna, einer Tochter des Herzogs Albrecht zu Bayern, war er zum Stillschweigen verpflichtet. Diese Pflicht nahm er bis in den Tod ernst.

Zum Abschluß der Predigt wird die Legende ausgeschmückt und weiter verbreitet. Demnach standen an der Stelle des Moldau - Ufers, an welcher Johannes Nepomuk angeschwemmt wurde, “schimmernde Sterne”, die bei näherem Hinsehen sich als Himmelszungen entpuppten, die Gott geschickt hatte, um (1) der Kaiserin Johanna den Tod ihres Beichtvaters kundzutun, (2) die gottlose Tat Wenzels jedermann zu offenbaren, (3) den Domherren in Prag den Fundort der Leiche anzuzeigen, (4) Prag die Stelle zu weisen, an der Johannes Nepomuk sein Leben vollendet und den Sieg davon getragen hat und (5) der Welt die große Heiligkeit zu verdeutlichen, die jetzt, 300 Jahre später, erst recht offenbar gemacht wurde.

4.4.4.1.3 Predigt vom 17. August 1732

Diese Predigt hat mehr den Charakter einer Kasualpredigt, sie wurde offenbar am Gedenktag der Einsetzung einer Johannes - Bruderschaft gehalten. Solche Bruderschaften hatte es viele gegeben - in Böhmen wurden sie wahrscheinlich als

³⁶⁶ Predigt vom 24.5.1730, S. 13.

“Ersatz” für die vielen Anhänger der Böhmisches Brüder gegründet. Sie verbreiteten sich aber übers ganze Land und wurden sehr populär.³⁶⁷

Die hier erwähnte Bruderschaft aus Regensburg wurde 1729, im Jahr der Heiligsprechung gegründet. Wie schon ihr Namenspatron, den sie aus Krankheit gerettet hatte und der sich dadurch ihr auf immer verbunden fühlte, sahen sie sich unter dem besonderen Schutz Mariens.

Gerade ihretwegen habe er besonders intensiv gegen Halsstarrigkeit, Eigensinnigkeit, gottloses Leben, Trunkenheit und Unzucht gepredigt. Dieses Ideal des Bußpredigers wird besonders herausgestellt, vielleicht sah sich die Bruderschaft in dieser Tradition verpflichtet. Aber die Pflicht des Bußpredigers ist eng verbunden mit der Pflicht des Schweigens:

“Worauf Joannes erwidert: zu dem Stillschweigen verbündet mich meine priesterliche Pflicht, zu dem ewigen Stillschweigen verbündet mich das Sakrament der Buß, es verbündet mich hierzu das göttlich so wohl, als menschlich Gesetz.”³⁶⁸

Hier wird also das Bild des idealen Bußpredigers gezeichnet, an dem sich die Mitglieder der Bruderschaft orientieren sollen.

Wie sich erkennen läßt, wird in diesen Predigten der hl. Johannes Nepomuk als die vorbildliche Gestalt dargestellt, an der man sich orientieren soll.

Dazu kommt aber noch ein anderer Aspekt, der sich nur zwischen den Zeilen herauslesen läßt. Nepomuk wird immer gezeigt als ein Mensch des niederen Adels, der sich gegen den König stellt. Damit wird er zur Revolutionsfigur, aber auch zur Identifikationsfigur, für das böhmische Volk: ein Mann aus ihren Reihen, der für seine Überzeugungen sterben mußte. In diesem Sinne ist es vielleicht wirklich möglich, daß Johannes Nepomuk zur Gegenfigur Jan Hus’ stilisiert wurde, die Hus - Darstellungen des 19./ 20. Jahrhunderts zeigen auch tatsächlich eine Ähnlichkeit, aber eben erst so spät.³⁶⁹

³⁶⁷ Diese Verbreitung war besonders im entstehenden Habsburgerreich wichtig. Johannes Nepomuk wurde überall dort verehrt, wo die habsburgischen Truppen die Rekatholisierung durchführten. Damit wurde er zu der großen Integrationsfigur. Bis heute kann man beispielsweise im kroatischen Medimurje eine dem hl. Johannes Nepomuk geweihte Kongregation finden.

³⁶⁸ Predigt vom 17.8.1732, S. 7.

³⁶⁹ Vgl. Lorenz, W., Der hl. Johannes von Nepomuk - ein Anti - Hus?, in: 250 Jahre hl. Johannes von Nepomuk. Katalog der IV. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg 1979, Salzburg 1979, S. 86 - 89.

4.4.4.2 Einflußnahme über die Kunst

Da viele Menschen in dieser Zeit weder lesen noch schreiben konnten, mußten Inhalte visuell transportiert werden. Im Falle des hl. Johannes Nepomuk wurde dabei mit der Aufstellung der berühmten Statue auf der Prager Karlsbrücke 1693 Maßstab für die weiteren Darstellungen gelegt (Abbildung 32).



ein

Abbildung 32: Hl. Johannes Nepomuk auf der Karlsbrücke in Prag

Auch hier wurde in gewisser Weise manipuliert: Johannes Nepomuk wird in der Kleidung des 18. Jahrhunderts gezeigt, die sehr ähnlich den Chorröcken der Jesuiten ist. Diese Art der Darstellung wird beibehalten, wie eine Statue aus Straubing, die um 1730 entstand, bestätigt (Abbildung 33).



Abbildung 33: Hl. Johannes Nepomuk auf einer Brücke in Straubing

Aber nicht nur die Kleidung stammte von den Jesuiten, den Statuen oder auch Bildnissen, die eigentlich Johannes Nepomuk zeigen sollten, wurden die Köpfe der bekanntesten tätigen Jesuiten in diesem Gebiet "aufgesetzt". Auf diese Weise wurde auch der Jesuitenorden stärker in der Gesellschaft präsent.

5. Die Zeit der Aufklärung

Auf die Zeit der Auflösung, wie sie die Glaubensspaltung mit sich brachte, folgte eine Phase stärkerer kirchlicher Konzentration. Die päpstliche Jurisdiktionsgewalt wuchs, wie ja auch am Kanonisationsverfahren ersichtlich ist; der kirchliche Zentralismus wurde gefestigt. Allerdings begannen sich bereits ab dem 17. Jahrhundert innerkirchlich Gegenstimmen zu rühren, beeinflusst vom Nationalismus und Absolutismus Frankreichs.³⁷⁰ Daneben kam aus England über Frankreich nach ganz Europa eine neue Philosophie: die "Aufklärung". Mit ihr brach das jahrtausendalte Weltbild zusammen, es wurden Freiheit des Geistes und Menschenrechte gefordert. Rationalismus und Deismus breiteten sich aus. Die große Bastion der Päpste, der Jesuitenorden, wurde im Rahmen dieser Querelen verboten. Das alles konnte natürlich nicht ohne Auswirkungen auf die Heiligenverehrung bleiben.³⁷¹

5.1 Das "tote Gebein"

Mit der "Entdeckung" der Naturwissenschaften, vor allem der Medizin, kam es zu einer Wende im Denken in Bezug auf die Reliquien. Bis zum 18. Jahrhundert wurde den Toten noch eine Art von "Persönlichkeit" zugestanden, durch die sie noch Leben in sich hatten und welche ihnen ein gewisses Maß an Empfindungs- und Handlungsvermögen ermöglichte. Damit war natürlich das Wunderdenken verbunden.

Jetzt aber änderte sich das: die Körper der Verstorbenen waren "tot", sie hatten kein Leben mehr in sich, ihre Leichname verwesten. Sehr bald zeigen sich die

³⁷⁰ Es kann hier nicht genauer auf die Strömungen dieser Zeit eingegangen werden, es läßt sich nur festhalten, daß alle Bewegungen, die der Kirche zwischen 1600 und 1800, vor allem ab 1700, zusetzten, aus Frankreich kamen: Gallikanismus, Staatsabsolutismus, Jansenismus und Episkopalismus. Vgl. dazu Franzen, A./ Bäumer, R. (Hrsg.), Kleine Kirchengeschichte, S. 325 - 330.

³⁷¹ Vgl. Kinder, H./ Hilgemann, W., dtv - Atlas zur Weltgeschichte, Bd. 1, S. 257.

Konsequenzen. Die Friedhöfe wurden von den Städten nach draußen aufs Land verlegt, die umgekehrte Entwicklung zur Spätantike. Damit gehörte der Tod in der Vorstellungswelt nicht mehr zum Leben. Man sprach nicht mehr von den Wohlgerüchen, die aus den Reliquien aufsteigen, sondern vom "Pesthauch des Todes", der Heilige wohnte auch nicht mehr in seinem Grab:

*"Für die moderne Auffassung vom Toten [...] ist festzustellen, daß der Tote jetzt nicht mehr als Rechtssubjekt und nicht mehr als Subjekt realer Beziehungen gilt."*³⁷²

Die Folgen für den Heiligen- und Reliquienkult waren damit aber verheerend. Heilige konnten nicht mehr mit Fürbitten angegangen werden, Reliquien nicht mehr verehrt werden. Das Wallfahrtswesen brach ziemlich jäh ab. Man begann sich sogar der Verehrung zu schämen.

Allerdings verschwand die Heiligenverehrung nicht ganz, in gewandelter Form findet man sie wieder. Statt den kirchlichen Heiligen wurden nun die prägenden Philosophen als Idealgestalten des "edlen Menschen" verehrt: Kant und Fichte, aber auch Vergil und Homer.³⁷³

Gepredigt wurden bürgerliche Tugenden, wobei hier wieder auf Heilige zurückgegriffen wurde. Ein herausragendes Beispiel dafür ist ein Marienlied dieser Zeit:

*"1. Laßt uns die Tugenden besingen,/ Die Zierden an Mariä Bild,/ Laßt uns mit ihr nach Gnade ringen,/ Nach Ehre, die im Himmel gilt!/ Es muntere ihr Lebenslauf/ Uns alle auch zur Tugend auf.
2. Als Kind schon war sie sanft, bescheiden,/ War lernbegierig, hörte gern/ Die guten Lehren, that mit Freuden/ Der Eltern Willen, hielt sich fern/ Von Eitelkeit und eigensinn,/ Schon früh war -Tugend ihr Gewinn.
3. Als Jungfrau war sie keusch und züchtig,/ In Mienen, Reden, Thun und Blick;/ Ihr Herz blieb rein, ihr Fußtritt richtig,/ Sie strebte nach dem höchsten Glück,/ Nach Seelenruh und Frömmigkeit,/ Der Jugend schönstem Ehrenkleid. [...]"*³⁷⁴

³⁷² Oexle, O. G., Memoria und Memorialbild, in: Schmid, K./ Wollasch, J. (Hrsg.), Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Denkens im Mittelalter, München 1984, S. 386.

³⁷³ Vgl. Angenendt, A., Heilige und Reliquien, S. 261 - 265.

³⁷⁴ Gesangbuch bei den Gottesverehrungen der katholischen Kirche zu gebrauchen, Tübingen 1806, zitiert nach: Schmiedl, J., Marianische Religiosität in Aachen. Frömmigkeitsformen einer katholischen Industriestadt des 19. Jahrhunderts, Münster 1987, S. 29f.

5.2 Die katholische Aufklärung, Revolution in Frankreich und die folgende Säkularisation

Diese Entwicklungen konnten an der Kirche nicht einfach vorbei gehen. Vor allem in Österreich, im sogenannten "Josephinismus" unter Kaiser Joseph II. (1765 - 1790), zeigte sich eine "aufgeklärte Religiosität", die aber der Volksfrömmigkeit absolut entgegengesetzt war. Reliquien- und Heiligenverehrung sollte vermindert werden, deshalb wurden Reliquien aus den Kirchen entfernt, teilweise sogar zerstört; gelegentlich wurden die Kirchen auch nur einfach abgeschlossen und verriegelt. Dies führte aber zu Volksaufständen.³⁷⁵

Anders dagegen die katholischen Aufklärer wie etwa Johann Michael Sailer, der bei seinen Reformen durchaus die Volksaufklärung bedachte und versuchte, den ganzen Menschen mit einzubeziehen. Allerdings war auch er gegenüber den Heiligen und den Reliquien eher skeptisch und billigte ihr nur eine untergeordnete Stelle zu, in den Kirchen sollten sie *"nur auf Nebenaltären als Beispiele christlicher Tugendübung"*³⁷⁶ dargestellt werden.

Genauso abträglich waren der Heiligen- und Reliquienverehrung die Französische Revolution und die Revolutionskriege. Die Kirchen und die darin enthaltenen Kultgegenstände wurden als Symbole für das alte Regime gesehen, das es zu zerstören galt. Der "Aberglaube" sollte vertrieben werden.

*"Es gilt, die alte Gesellschaftsordnung samt ihrer Symbole restlos zu beseitigen. Religion und Tyrannei sind in ihren Augen untrennbar miteinander verbunden, und daher zertrümmern sie alle Heiligenstatuen, holen die Glocken von den Türmen, verbarrikadieren die Kirchen, jagen die Priester davon und stürzen alle Kreuze um. [...] Auf Ochsenkarren türmen sich in buntem Durcheinander Urkunden über feudale Herrschaftsrechte, in Holz geschnitzte Darstellungen der Bourbonenlilien sowie weitere Symbole der einstigen Adelsherrschaft, Heiligenfiguren aus Holz und Andachtsbilder. Dieses Sammelsurium wird auf den Marktplatz gekarrt, um dort zusammen mit Strohpuppen verbrannt zu werden, die den Papst oder französische Könige darstellen."*³⁷⁷

In Frankreich war der Höhepunkt der Schläge gegen die Kirche durch die sogenannte "Zivilkonstitution" des französischen Klerus 1790 erreicht. In ihr wurde neben

³⁷⁵ Vgl. Durant, W. und A., Kulturgeschichte der Menschheit. Band 15: Europa und der Osten im Zeitalter der Aufklärung, Frankfurt a. M. - Berlin - Wien 1982, S. 401 - 415.

³⁷⁶ Angenendt, A., Heilige und Reliquien, S. 270.

³⁷⁷ Bertraud, J. - P., Alltagsleben während der Französischen Revolution, Freiburg i. Br. - Würzburg 1989, S. 84f.

weitreichenden Umstrukturierungen festgelegt, daß das gesamte Kirchengut enteignet und säkularisiert wird. Später wurden überall, wo die französischen Truppen unter Napoleon durchzogen, die französischen Errungenschaften eingeführt. So ordnete der Reichsdeputationshauptschluß zu Regensburg 1803 auch die Enteignung und Säkularisation von 22 Erzbistümern und Bistümern, 80 reichsunmittelbaren Abteien und über 200 Klöstern an.³⁷⁸ Für viele Heiligenbilder und Reliquien bedeutete das wohl das Ende. Wenn sie nicht direkt verbrannt wurden, dann zweckentfremdet und so zerstört. Manche kamen auch in private Hände, die sie sammelten, so etwa der Kaufmann Boisseree, dessen Sammlung an Heiligengemälden später einmal in den Besitz der Alten Pinakothek in München gehen sollte.³⁷⁹

Die gesamte Struktur des damaligen Europas veränderte sich radikal in den Jahren 1789 - 1815. Der Wiederaufbau, der mit dem Wiener Kongreß 1815 begann, brachte eine Phase der Restauration mit sich, in der die alten Traditionen und Werte wieder auflebten. Für die Heiligen- und Reliquienverehrung bedeutete das eine "Wiederauferstehung".

6. Romantik und Ultramontanismus

Die Romantik als historische Epoche wird im allgemeinen vom Ende des 18. Jahrhunderts bis etwa 1850 datiert. Sie war eine Antwort auf die Französische Revolution und die Umwälzungen, die damit verbunden waren und interessanterweise suchte man sich seine Anhaltspunkte im Mittelalter, das als idealer Zustand gesehen wurde. Im Zuge der Restauration wurde wieder auf Volksgut zurückgegriffen: Märchen wurden wiederentdeckt, Volkslieder wurden salonfähig und auch Heilige waren wieder wichtig. Gerade in der Katechese und in der Predigt wurden sie als Idealgestalten dargestellt, verbunden mit der Ermahnung zur Sittlichkeit. Dabei geht die Tendenz hin zur sentimental, auch frömmelerischen Interpretation ihres Lebens.³⁸⁰

³⁷⁸ Vgl. Franzen, A./ Bäumer, R. (Hrsg.), Kleine Kirchengeschichte, S. 332 - 334.

³⁷⁹ Ludwig I. von Bayern kaufte die Sammlung auf - so kommt es, daß sich viele Gemälde etwa der Kölner Schule in München finden. Vgl. dazu Hubensteiner, B., Bayerische Geschichte. Staat und Volk, Kunst und Kultur, München 1980, S. 275 - 280.

³⁸⁰ Vgl. Bronner, A., Art. Romantik, in: Drehsen, V./ u. a. (Hrsg.), Wörterbuch des Christentums, S. 1089 - 1094.

6.1 “Renaissance” der Heiligen

Interessanterweise waren es gerade Protestanten, die die Heiligenverehrung wieder gepflegt sehen wollten. In Rückblicken auf die “guten, alten Zeiten” wird die mittelalterliche Heiligenverehrung verklärt:

“Sie erzählten von längst verstorbenen himmlischen Menschen, die durch Anhänglichkeit und Treue an jene selige Mutter und ihr himmlisches, freundliches Kind die Versuchung der irdischen Welt bestanden, zu göttlichen Ehren gelangt und nun schützende, wohltätige Mächte ihrer lebenden Brüder, willige Helfer in der Not, Vertreter menschlicher Gebrechen und wirksame Freunde der Menschheit am himmlischen Throne geworden waren. Mit welcher Heiterkeit verließ man die schönen Versammlungen in den geheimnisvollen Kirchen, die mit ermunternden Bildern geschmückt, mit süßen Düften erfüllt und von heiliger erhebender Musik belebt waren. In ihnen wurden die geweihten Reste ehemaliger gottesfürchtiger Menschen dankbar in köstlichen Behältnissen aufbewahrt [...]”³⁸¹

- so schreibt Novalis um die Jahrhundertwende.

Die Menschen kehrten wieder zurück zu den bekannten Frömmigkeitsformen, die ihnen nach wie vor ein Bedürfnis waren, vielleicht gerade dadurch, daß sie ihnen von den Aufklärern verwehrt wurden. Die alten Phänomene wurden beschrieben: Gräber und Reliquien leuchteten wieder, Gebete an die Heiligen wurden erhört und die Menschen wallfahrteten wieder. Dabei war die Marienverehrung sicherlich am stärksten ausgeprägt. Bei allem ist aber ein gewisser demonstrativer Charakter zu bemerken: es sollte deutlich werden, welcher Glaube der einzig wahre ist. Gerade auch die Predigten dieser Zeit zielten darauf ab.

6.1.1 Festpredigt zu Allerheiligen 1852

Als Beispiel soll hier eine Regensburger Predigt zu Allerheiligen 1852 vorgestellt werden. Sie stammt aus der Spätromantik, dennoch wird an ihr sehr deutlich, wie damals die Heiligen verstanden wurden.

Ausgehend von den Seligpreisungen wird aufgezeigt, welchen Weg die Heiligen gegangen sind: sie waren arm im Geiste, sanftmütig, trauernd, hungerten und dürsteten

³⁸¹ Novalis, Die Christenheit oder Europa. Ein Fragment, in: ders., Werke. Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs, hrsg. v. Mähl, H. - J./ Samuel, R., München - Wien 1978 - 1987, S. 732.

nach Gerechtigkeit, waren barmherzig und reinen Herzens, friedfertig und litten um der Gerechtigkeit willen. Dabei wird zu jeder Seligpreisung erläutert, wie sich das konkret auswirkte:

“Die Heiligen liebten Gott über Alles; denn ihr Glaube an Gott, ihre heilige Religion war ihnen das Heiligste; von diesem Glauben, von dieser Liebe Gottes konnten sie durch keine Verfolgungen, durch keine - wenn auch noch so grausame Martern, selbst nicht durch den Tod geschieden werden. O wie viele Millionen heiliger Märtyrer bekannten den Glauben an Jesus Christus standhaft und unerschrocken unter den entsetzlichen Qualen; wie viele versiegelten das Zeugnis ihres Glaubens mit ihrem Blute! - Selig sind, die da Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich!”³⁸²

Auch das Standesbewußtsein wird betont; dabei wird gleichzeitig das Ideal eines guten Bürgers und Untertan gezeichnet:

“Ja, Hochansehnliche! Die treue, gewissenhafte und unverdrossene Erfüllung unserer Standespflichten, die Übertragung aller damit verbundenen Beschwerden - im Bußgeiste und mit Gottesergebenheit - dieses ist der klarste Beweis, daß wir Gott lieben über Alles, und unsern Nächsten wie uns selbst; [...] Sie gehorchten willig, mit Freuden und genau, ohne Murren, ohne Widerrede, so lange man ihnen nichts befahl, was gegen Gottes Gebot lief; denn sie wußten, daß sie in ihren weltlichen Vorgesetzten Gott selbst dienten.”³⁸³

In einem zweiten Teil kommt es nun zur Übertragung auf die Zuhörerschaft. Es wird gefragt, welchen Weg sie gehen und welchen sie gehen sollten. Auch hier wiederum dienen die Seligpreisungen als Grundlage:

“Wir sollen Gott lieben über alles - also arm sein im Geiste (beati pauperes), d. h. unser Herz nicht an die Güter dieser Erde hängen. - Aber heut zu Tage gibt es so viele Christen, die ganz für das Irdische leben und arbeiten, die kein größeres Vergnügen kennen, als Geld zusammenzuscharen; die den mammon zu ihrem Gotte machen. Ich weiß es, es sind gegenwärtig harte Zeiten, und man muß viel arbeiten, um sich und die Seinigen ehrlich zu ernähren. Von der nothwenigen Arbeit rede ich nicht; aber etwas Anders ist es, fleißig arbeiten, etwas Anders wühlen und wüsten - wie man sich auszudrücken pflegt; etwas anders - seinen rechtmässigen Unterhalt zu suchen; und etwas anders - auf immer größern Reichthum bedacht sein, da, wo man ohnehin sein überflüssiges Auskommen hat. Kann es denn Gott angenehm und eines Christen würdig sein, das ganze Leben hindurch nur

³⁸² Weigl, J. B., Auf das Fest Allerheiligen. Festpredigt, in: Mehler, L. (Hrsg.), Der Prediger und Katechet 2 (1852), S. 872.

³⁸³ Weigl, J. B., Auf das Fest Allerheiligen, S. 874.

*für das Zeitliche und Irdische zu sorgen, und an Gott und sein Seelenheil so selten und niemals ernstlich zu denken?*³⁸⁴

In einer Zusammenfassung wird noch einmal aufgezeigt, daß der Weg, den die Heiligen gegangen sind, der Weg eines jeden Menschen ist; weil die Heiligen ihn aber schon vorangegangen sind, ist es möglich, sie jetzt als Fürbitter anzurufen.

6.1.2 Nazarenismus als künstlerische Ausdrucksform

Die Gruppe der "Nazarener" versuchten nun auf dieser Basis ihre Kunst auf religiöser Grundlage zu reformieren. Realismus und Mystizismus sollten miteinander verbunden werden, die Maler wollten christlich und altdeutsch gleichzeitig sein, Albrecht Dürer und Raffael waren ihre Vorbilder.

Obwohl heute als "kitschig", "süßlich" oder "unwahr" verschrien, wurde diese Kunstrichtung vom Kirchenvolk dankbar angenommen und existiert zum Teil bis heute (Abbildung 34).³⁸⁵

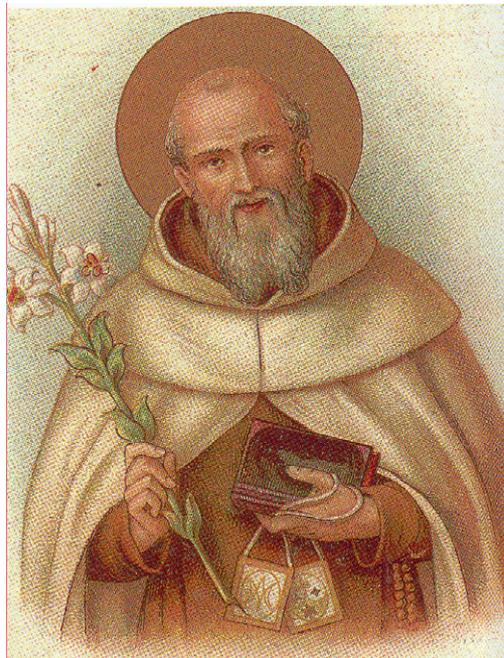


Abbildung 34: Der Selige Simon Stock, Andachtsbild

³⁸⁴ Weigl, J. B., Auf das Fest Allerheiligen, S. 876.

³⁸⁵ Vgl. Maser, P., Art. Nazarener, in: Drehsen, V./ u. a. (Hrsg.), Wörterbuch des Christentums, S. 864f.

6.2 Ultramontanismus und die weitere Entwicklung

Im Laufe des 19. Jahrhunderts verstärkte sich also der Heiligen- und Reliquienkult wieder, er wurde zum "typisch katholischen" Merkmal. Besonders wurde vor allem ab 1854 mit dem "Mariendogma" die Marienverehrung betrieben und wohl auch gefördert. Die Vorstellung der unbefleckten Empfängnis entsprach dabei ganz den romantischen Idealen. Reinheit, Keuschheit, Unberührtheit und Schönheit als Wesensmerkmale Mariens wurden hochstilisiert. Maria wurde nicht mehr als Mutter mit Kind oder als Pieta dargestellt, sondern als ewig reine Jungfrau. Diese Bild wurde vor allem in den Kämpfen des politischen Katholizismus verwendet.

Mit der Romantik und später mit dem Ultramontanismus eng verbunden war die Vorstellungswelt des "Historismus": alles Leben und alle Wirklichkeit sind geschichtlich bedingt. Damit ergaben sich aber wesentliche Spannungen: während die Kirche in vielen Schriften der Erbauungsliteratur fromme Darstellungen und oft unwahrscheinliche Heiligengeschichten bevorzugte, stand dem die historische Unhaltbarkeit gegenüber.

Es wurde wieder an den Heiligen gezweifelt, dafür entwickelte sich die Tiefenpsychologie, die einige Grundgedanken der Heiligenverehrung aufgriff. Damit aber wurden die christlichen Heiligen im psychologischen Sinne uminterpretiert.

7. Heiligenverehrung heute

Die Heiligenverehrung, die im 19. Jahrhundert "wiederauferstanden" war, bestand und besteht in den Grundzügen bis heute. Allerdings stellt sich gerade jetzt die Frage nach ihrer Bedeutung und vor allem nach ihrer Funktion in der Geschichte.

7.1 Das II. Vatikanische Konzil

Das II. Vaticanum bezog ganz deutlich Stellung:

"Aus der tiefen Anerkennung dieser Gemeinschaft des ganzen mystischen Leibes Jesu Christi hat die pilgernde Kirche seit den Anfängen der christlichen Religion das Gedächtnis der Verstorbenen mit großer Ehrfurcht gepflegt und hat auch Fürbitten für sie dargebracht [...]. Daß aber die Apostel und Martyrer Christi, die mit ihrem Blut das höchste Zeugnis des

Glaubens und der Liebe gegeben hatten, in Christus in besonderer Weise mit uns verbunden seien, hat die Kirche immer geglaubt, sie hat sie zugleich mit der seligen Jungfrau Maria und den heiligen Engeln mit besonderer Andacht verehrt und hat fromm ihre fürbittende Hilfe erbeten. [...] Wenn wir nämlich auf das Leben der treuen Nachfolger Christi schauen, erhalten wir neuen Antrieb, die künftige Stadt zu suchen (vgl. Hebr 13,14 und 11,10). Zugleich werden wir einen ganz verlässlichen Weg gewiesen, wie wir, jeder nach seinem Stand und seinen eigenen Lebensverhältnissen, durch die irdischen Wechselfälle hindurch zur vollkommenen Vereinigung mit Christus, nämlich zur Heiligkeit kommen können. Im Leben derer, die, zwar Schicksalsgenossen unserer Menschlichkeit, dennoch vollkommener dem Bilde Christi gleichgestaltet werden (vgl. 2 Kor 3,18), zeigt Gott den Menschen in lebendiger Weise seine Gegenwart und sein Antlitz. In ihnen redet er selbst zu uns, gibt er uns ein Zeichen seines Reiches, zu dem wir, mit einer so großen Wolke von Zeugen umgeben und angesichts solcher Bezeugung der Wahrheit des Evangeliums, mächtig hingezogen werden. Aber nicht bloß um des Beispiels willen begehen wir das Gedächtnis der Heiligen, sondern mehr noch, damit die Einheit der ganzen Kirche durch die Übung der brüderlichen Liebe im Geiste gestärkt werde (vgl. Eph 4,1 - 6). Denn wie die christliche Gemeinschaft unter den Erdenpilgern uns näher zu Christus bringt, so verbindet auch die Gemeinschaft mit den Heiligen uns mit Christus, von dem als Quelle und Haupt jegliche Gnade und das Leben des Gottesvolkes selbst ausgehen.³⁸⁶

Ganz klar wird den Heiligen Vorbildfunktion zugewiesen, sie sind aber auch Fürbitter bei Gott und Bindeglied, sie symbolisieren die Einheit der Kirche.

Aber den Konzilsvätern war auch bewußt, daß Reformen notwendig waren. So wurde der Heiligenkalender reformiert: Hauptfeste und Sonntage sollten herausragen, daher wurden die Gedenktage reduziert; die Regionalkirchen sollten die Möglichkeit haben, "ihre" Heiligen zu verehren.³⁸⁷ Diese Reform löste aber vor allem im deutschsprachigen Raum Proteste aus, denn hochverehrte Heilige wurden, weil ihre Historizität nicht nachweisbar war, aus dem Kalender gestrichen, so etwa Georg, Christopherus oder Cäcilia und Margareta.

Neugeordnet wurde auch das Kanonisationsverfahren.

7.1.1 Der neue CIC 1983 und das Kanonisationsverfahren

Schon während des II. Vaticanums forderten viele Bischöfe eine Verkürzung und Straffung des Verfahrens, vor allem die Seligsprechungen sollten transparenter und

³⁸⁶ Lumen Gentium 50, in: Rahner, K./ Vorgrimler, H., Kleines Konzilskompendium. Alle Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen des Zweiten Vaticanums in der bischöflich genehmigten Übersetzung, Freiburg i. Br. ⁹1968, S. 183f.

³⁸⁷ Vgl. Harnoncourt, P., Heiligenverehrung und Ökumene, S. 28 - 30.

schneller durchgeführt werden. Diesem Wunsch entsprach Papst Paul VI. 1969 mit dem Motu Proprio *“Sanctitas clarior”*, mit welchem vor allem die zweifache Prozessführung von bischöflicher und päpstlicher Seite zu einem einzigen Verfahren zusammengefaßt werden sollte. Gleichzeitig wurde mit der Apostolischen Konstitution *“Sacra Rituum Congregatio”* die bisherige Ritenkongregation in zwei Teile getrennt; die *“Sacra Congregatio pro Causis Sanctorum”* war ab diesem Zeitpunkt nur für die Ordnung der Reliquienverehrung und -aufbewahrung, sowie für die Selig- und Heiligsprechungsverfahren zuständig. Insgesamt gesehen waren diese Reformversuche aber sehr zaghaft.

Mit Inkrafttreten des neuen Codex Iuris Canonici (CIC) war klar, daß weitere Reformen folgen mußten, denn im 7. Buch in Kanon 1403 § 1 heißt es nur *“die Verfahren zur Kanonisation der Diener Gottes werden durch besonderes päpstliches Gesetz geregelt.”*³⁸⁸ Johannes Paul II. ordnete die Materie in der Apostolischen Konstitution *“Divinus perfectionis magister”* neu und gab ergänzend dazu Richtlinien für die bischöflichen Verfahren und ein Regolamento für das zuständige kuriale Dikasterium heraus. Zusammengefaßt veröffentlicht wurden diese Dokumente unter dem Titel *“Novae leges pro Causis Sanctorum”*.

Das Verfahren, das nicht im Einzelnen zu besprechen ist³⁸⁹, gliedert sich in drei Teile: (1) das bischöfliche Erhebungsverfahren, in welchem die Bischöfe Material über die *“Fama sanctitatis”*, den Ruf der Heiligkeit, das Leben, den Tugendgrad und gegebenenfalls über das Martyrium sammeln; (2) die Arbeit der römischen Kongregation, die darin besteht, das überkommene Material zu sichten und einen möglichst irrtumsfreien Urteilsvorschlag dem Papst zu unterbreiten; und (3) die Entscheidung des Papstes, der allein darüber urteilt, ob die betreffende Person als Selige/ Heilige verehrt werden darf.³⁹⁰

Ausgangspunkt für ein kirchliches Verfahren soll immer die *“fama sanctitatis”* sein, deren Merkmale nach der klassischen Definition Benedikts XIV. (1740 - 1758) die dauerhafte allgemeine Meinung über die Reinheit des Lebens und der Tugenden, über ihre Fürsprache bei Gott und dadurch gewirkte Wunder und die Anrufung und Verehrung durch die Gläubigen sind. Damit soll wohl sicher gestellt werden, daß ein Kult auch wirklich vom Kirchenvolk angenommen wird. Untersucht werden erst die primären Grundlagen der Heiligkeit, das Martyrium oder der heroische Tugendgrad, erst

³⁸⁸ CIC/ 1983: c. 1403 § 1, S. 617.

³⁸⁹ Das Verfahren ist zu differenzieren, um es in allen Einzelheiten darzustellen. Im wesentlichen wurden aber die Aufgliederungen beibehalten, die Sixtus V. eingeführt hatte. Vgl. Schulz, W., Das neue Selig- und Heiligsprechungsverfahren, S. 49 - 102.

³⁹⁰ Vgl. Schulz, W., Das neue Selig- und Heiligsprechungsverfahren, S. 40 - 48.

dann wendet man sich dem doch heiklen Gebiet der Wunder zu. Prinzipiell kann vom Erfordernis des Wunders dispensiert werden, falls das nicht der Fall ist, müssen die Wunder amtlich approbiert sein. Die Funktion der Wunder liegt dabei im Erweis des Wirkens Gottes im Leben des Heiligen - sozusagen eine göttliche Bestätigung der *“menschlichen Heiligkeit”*.³⁹¹

Wesentlich ist vor allem festzuhalten, daß die Selig- und Heiligsprechungsverfahren ihrer Natur nach einen ekklesialen Charakter besitzen: sie sind hingeordnet auf die Gemeinschaft der pilgernden Kirche. Insofern wirken sich auch die Konsequenzen und rechtlichen Folgen auf die kirchliche Gemeinschaft aus und nicht auf die Person, die kanonisiert wurde.³⁹²

7.1.2 Konsequenzen des II. Vaticanums

Nach dem Konzil wurden sehr rasch die Reformen durchgeführt, die in vielen Teilen der Kirche begeistert angenommen wurden, allerdings auch Widerspruch erregten.³⁹³

Zurückhaltender reagierte die Theologie. Karl Rahner etwa schreibt in *“Geheimnis der Heiligkeit”*, daß Heiligkeit Anteilhabe an Gott bedeutet. Dadurch sei die Kirche verpflichtet, eindeutig zu verkünden, daß sie die heilige ist. Diese Heiligkeit muß konkret gesagt werden und die Zeugen müssen mit Namen genannt werden, aber *“nicht bloß als ‘geglückte Produkte’ kirchlicher Leitung”*³⁹⁴, sondern als Menschen, die von Gott geheiligt wurden. Genau diese Menschen sind es, die die Kernaussage des Christentums anzeigen: sie haben sich ihren Mitmenschen zugewandt und sind so in der Liebe gewachsen. Jeder Akt der mitmenschlichen Liebe vermittelt aber transzendente gnadenhafte Erfahrung, die aber schon in der Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus geschehen ist. Heiligenverehrung kann deshalb auch nicht zur Verpflichtung eines Christen werden.

³⁹¹ Zu den Kriterien der Heiligkeit in der Verfahrensordnung, die hier nur in aller Kürze dargestellt sind, empfiehlt es sich bei Marcus Sieger nachzulesen, der die ganze Thematik ausführlich behandelt hat. Vgl. also Sieger, M., Heiligsprechung, S. 207 - 268.

³⁹² Vgl. Haering, S., Heiligkeit im Kanonisationsprozeß, in: Godel, W./ Bilgri, A., Wiederkehr der Heiligen. Analysen und Perspektiven, St. Ottilien 1999, S. 9 - 19, hier S. 17 - 19.

³⁹³ So wirft etwa Walter Heim der Kalenderreform vor, Schuld zu haben am Rückgang der Heiligenverehrung. Vgl. Heim, W., Wandel der Volksfrömmigkeit, S. 37 - 51, hier S. 47.

³⁹⁴ Rahner, K., Vom Geheimnis der Heiligkeit, der Heiligen und ihrer Verehrung, in: Manns, P. (Hrsg.), Die Heiligen in ihrer Zeit, Mainz 1966, S. 15.

“Im Grunde ist die Anrufung nur der Mut der Liebe, Du zu sagen über allen Tod hinaus, und der Glaube, daß keiner allein lebt, sondern jedes Leben in Christo für alle gültig ist vor Gott.”³⁹⁵

Am auffälligsten aber ist in der Folgezeit des Konzils, daß Papst Johannes Paul II. wohl mehr Menschen selig und heilig gesprochen hat, als alle anderen Päpste vor ihm. Dabei haben sich die Akzente verschoben: es sind weniger Ordensleute gewesen, dafür mehr Laien und vor allem mehr Frauen.³⁹⁶ Allerdings stellt sich hier ganz besonders die Frage nach der Funktion, denn in der heutigen Zeit scheint doch - zumindest oberflächlich betrachtet - kaum beziehungsweise kein Interesse an kirchlichen Heiligen zu bestehen, schon allein aus der negativen Grundstimmung gegen die Kirche als solche.

7.2 Heiligsprechungen als Vergangenheitsbewältigung?

Gerade der Vorwurf, Heiligsprechungen wären für den jetzigen Papst nur eine Art der Vergangenheitsbewältigung, wird immer wieder laut. Heilige würden instrumentalisiert werden, sollten ablenken von den wirklichen Problemen oder ablenken von der Schuld, die auch die Kirche, vor allem im Dritten Reich, auf sich geladen hätte. Dieser Vorwurf ist zumindest nicht so abwegig, daß er es nicht wert wäre, ihm nachzugehen.

Dabei beschränkt sich hier der Begriff “Vergangenheit” hauptsächlich auf die jüngste Vergangenheit, vor allem auf die Zeit des Nationalsozialismus, die sich auf furchterregende Weise am besten für Beispiele eignet.

7.2.1 Papst Johannes Paul II. und seine jüngsten Bemühungen um die Vergangenheit

Gerade das Jahr 2000 hat gezeigt, wie sehr sich Papst Johannes Paul II. bemüht, gerade auch die “dunklen” Kapitel in der Kirchengeschichte aufzuarbeiten. So umstritten auch das Schuldbekenntnis der Kirche sein mag, daß er zum Heiligen Jahr ausgesprochen hat, es war doch sicher der Höhepunkt eines Programms, daß er seit

³⁹⁵ Rahner, K., Vom Geheimnis der Heiligkeit, S. 26.

³⁹⁶ Vgl. Seiterich - Kreuzkamp, T., Der kühle Pontifex, der ein Versager war, in: Publik Forum 22 (1999), S. 46.

Beginn seines Pontifikats verfolgt. Es ist schließlich sehr auffällig, daß in kleinen Stufen gerade zum Judentum eine Annäherung erfolgte. So machte er einen gebürtigen Juden (Jean - Marie Lustiger) zum Erzbischof von Paris; sprach 1987 die vom Judentum konvertierte Klosterfrau Edith Stein selig; unterzeichnete 1994 einen Grundlagenvertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und Israel, der zur Aufnahme gegenseitiger diplomatischer Beziehungen führte und passend zur 50 Jahrfeier des Staates Israel (1998) gab er die Erklärung zur Shoah aus.³⁹⁷ Dies alles kann kein Zufall sein.

Unter genau diese Bemühungen fällt nun auch die Selig- und vor allem die Heiligsprechung Edith Steins, die äußerst umstritten war.

7.2.2 Die Selig- und Heiligsprechung Edith Steins

Gerade im Zusammenhang mit der Selig- und Heiligsprechung Edith Steins wurde und wird die Rolle der Kirche im Dritten Reich heftig diskutiert. Hauptfrage ist dabei, ob Edith Stein gerettet worden wäre, wenn die Kirche und vor allem Papst Pius XII. sich zu einem mutigen Auftreten gegen das NS - Regime entschlossen hätte. Letztlich kann diese Frage nicht absolut beantwortet werden; es bleibt nur die Möglichkeit zu versuchen, sich aus den Dokumenten der Zeit ein Bild zu machen.

So schrieb Kardinal Faulhaber am 10.4.1933 an Kardinalstaatssekretär Pacelli:

“Uns Bischöfen wird zur Zeit die Frage vorgelegt, warum die katholische Kirche nicht, wie so oft in der Kirchengeschichte, für die Juden eintrete. Das ist zur Zeit nicht möglich, weil der Kampf gegen die Juden zugleich ein Kampf gegen die Katholiken werden würde, und weil die Juden sich selber helfen können.”³⁹⁸

Kardinal Faulhaber schien also Widerstand für zwecklos, ja sogar gefährlich zu halten; eine Notwendigkeit den Juden zu helfen, sah er - zumindest seinen Worten nach - nicht. Auf einer ähnlichen Linie befindet sich die Enzyklika “Mit brennender Sorge“ von Papst Pius XI.:

“Die von uns trotz allem bezeugte Mäßigung war nicht eingegeben von Erwägungen irdischer Nützlichkeit oder gar unziemlicher Schwäche, sondern

³⁹⁷ Vgl. Bahr, W., Edith Stein: Das Irrlicht einer Liebenden, in Kirche Intern 10 (1998), S. 36.

³⁹⁸ Faulhaber, M., Schreiben vom 10.4.1933 an Kardinalstaatssekretär Pacelli, in: Neuhäusler, J., Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand, München 1946, S. 12.

*lediglich von dem Willen, mit dem Unkraut nicht etwa wertvolles Wachstum auszureißen; von der Absicht, nicht eher öffentlich zu urteilen, als bis die Geister für die Unentrinnbarkeit dieses Urteils reif geworden wären; von der Entschlossenheit, die Vertragstreue anderer nicht eher endgültig zu verneinen, als bis die eiserne Sprache der Wirklichkeit die Hüllen gesprengt hätte, in die eine planmäßige Tarnung den Angriff gegen die Kirche zu hüllen verstanden hatte und versteht. Auch heute noch [...] rät Uns die Vatersorge um das Heil der Seelen, die etwa noch vorhandenen, wenn auch geringen Aussichten auf Rückkehr zur Vertragstreue und zu verantwortbarer Verständigung nicht unberücksichtigt zu lassen.*³⁹⁹

Betrachtet man nun diese öffentlichen Stellungnahmen der offiziellen Vertreter der Kirche, so schienen sie alle Widerstand für sinnlos und zu gefährlich gehalten zu haben. Hier setzte nun auch die Heiligsprechungskongregation an und begründete die Heiligsprechung damit, daß sie verhaftet und deportiert wurde, weil die niederländischen Bischöfe Widerstand versuchten:

*“Der Hirtenbrief der niederländischen Bischöfe verursachte die Verhaftung, so starb die Karmelitin für ein Glaubenszeugnis.”*⁴⁰⁰

Sie starb demnach als Märtyrerin für den katholischen Glauben.

Allerdings gibt es auch gegenläufige Meinungen, die davon ausgehen, Edith Stein wäre als konvertierte Jüdin verhaftet und deportiert worden, dann wäre sie nicht als Märtyrerin gestorben, sondern wie Tausende andere ihres Volkes auch.⁴⁰¹

Wie gesagt, letztlich kann die Frage nach einer möglichen Rettung nicht absolut beantwortet werden.

7.3 Heiligenverehrung als Weg zu einer neuen Spiritualität?

Neben den Heiligsprechungen, die man im weitesten Sinn mit Vergangenheitsbewältigung in Verbindung setzen kann, fällt auf, wieviele Menschen mit mystischen Erlebnissen wie Visionen, Erscheinungen oder auch Stigmatisierungen von Papst Johannes Paul II. selig- beziehungsweise heiliggesprochen wurden. Aktuellste

³⁹⁹ Hirt, S. (Hrsg.), Mit brennender Sorge. Das päpstliche Rundschreiben gegen den Nationalsozialismus und seine Folgen in Deutschland, Freiburg i. Br. 1946, S. 4f.

⁴⁰⁰ Drobinski, M., Eine heilige “Tochter des jüdischen Volkes”, in: Süddeutsche Zeitung 54 (1998), S. 6.

⁴⁰¹ So sagte der Oberrabbiner Dr. Paul Chaim Eisenberg in einem Interview: “Schwester Edith Stein hat das Judentum verlassen, ist Christin, dann Nonne geworden - mußte aber, nicht weil sie Nonne war, sondern weil sie als Jüdin geboren worden war, ins Konzentrationslager.” Vgl. Pfeifer, K., Oberrabbiner Eisenberg: Im Zwiespalt der Gefühle, in: Kirche intern 10 (1998), S. 37.

Beispiele wären die Hirtenkinder Jacinto und Francisco aus Fatima, aber auch Anna Schäffer oder Schwester Faustina. Auch hier scheint es - vorsichtig ausgedrückt - ein "Programm" zu geben, eine gewisse Linie, der gefolgt wird.

Zu dieser These gibt es keinen stichhaltigen Beweis, keine Literatur, keine Aussagen, die das bestätigen würden. Dennoch erscheint es mir schlüssig. Diesen Heiligen gemeinsam ist eine manchmal schwer zu begreifende Innerlichkeit; auf sie alle scheint der Leitsatz der "kleinen" Theresia von Lisieux zu zutreffen: *"Alles ist Gnade"*. Es sind keine Heiligen, die durch besonders mutige Handlungen auffallen, die es einem Menschen leicht machen, sie zu verehren.⁴⁰² Es sind Heilige, die scheinbar nichts von sich aus dazu beigetragen haben, um "heilig" zu sein.

Vielleicht aber ist gerade das die Botschaft, die hinter diesen Selig- und Heiligsprechungen steht. Gerade in einer Zeit, in der alles in Frage gestellt wird, in der jeder Mensch glaubt, er könne und müsse alles erreichen, in der "Flexibilität" und "Mobilität" die Schlagworte sind und oft mit Meinungslosigkeit verbunden sind; genau in so einer Zeit werden den Gläubigen Menschen als Vorbilder gezeigt, die trotz ihrer inneren Kämpfe und ihrer Zweifel an einer Linie festgehalten haben, die "trotzdem" geglaubt haben. Es waren Menschen, die sich einfach beschenken haben lassen, ohne etwas dafür zu tun. Und insofern paßt auch wieder, was Wolfgang Beinert über Heilige ganz allgemein geschrieben hat:

"Unterschiedlich ist bei allen die Rolle, die sie im geschichtlichen Vollzug der Heiligung der Kirche zu spielen haben. Ihr Leben zeigt aber stets: sie sind nie die Bestätigung des Status quo der Kirche, sondern stellen ihn gerade in Frage. Sie bringen sie [...] nicht auf einen gemeinsamen Nenner, sondern zerstören diesen, wenn er der Selbstsicherheit der Kirche zur Legitimation dient."⁴⁰³

⁴⁰² Es sind keine Heiligen wie Maximilian Kolbe, der sein Leben für einen Familienvater geopfert hat. Bei ihm kann man - oberflächlich betrachtet - die Heiligkeit an dieser Tat festmachen und darin den Grund für seine Kanonisation sehen.

⁴⁰³ Beinert, W., Die Heiligen in der Reflexion der Kirche, S. 58.

Analyse über Stand und Formen der Heiligenverehrung im Stadtgebiet und der Region München

Gerade auf Grund der Befunde im letzten Kapitel über die Heiligenverehrung heute stellte sich mir die Frage nach der Heiligenverehrung in meinem Umfeld.

Daher entschloß ich mich, nach diesem langen Theorieteil, das Thema von praktischer Seite zu beleuchten. Fast automatisch drängte es sich dabei auf, Stand und Formen zu untersuchen, konkret: wie sieht Heiligenverehrung heute in der Praxis aus? Gibt es sie überhaupt? Oder ist sie doch ein Relikt einer vergangenen Frömmigkeitsform? Wie wird mit den Heiligen „umgegangen“? ...

Mit diesen Fragen ging ich an meine Vorüberlegungen.

1. Vorüberlegungen zur Vorgehensweise

Da zu diesem Thema noch keine Untersuchungen durchgeführt wurden, hatte ich zunächst keine Anhaltspunkte, in welcher Weise vorzugehen ist. Die einzige Ausnahme bildet die Erhebung von Gottfried Korff in der Diözese Rottenburg 1967, die aber vom soziologischen Standpunkt ausgeht; außerdem - und das ist das Hauptproblem - liegt sie doch schon recht weit zurück.

Ich konnte mich also nur auf soziologische Standardwerke stützen, in denen allgemein erklärt wird, wie empirische Untersuchungen zu gestalten sind.⁴⁰⁴

Dabei war von Anfang an für mich klar, daß es sich um eine Bestandsaufnahme handeln sollte, um eine sogenannte „deskriptive Untersuchung“, in der „zielgerichtet nach der Erkenntnis eines Objekts gesucht wird“⁴⁰⁵. Es war mir aber auch bewußt, daß meine Arbeit keine Allgemeingültigkeit für sich beanspruchen kann.

1.1 Die Ausgangshypothese

⁴⁰⁴ So griff ich zurück auf Material von Infratest: Allerbeck, K., Die Entscheidung über Erhebungsmethode und -methoden - Mix in der Wirtschafts- und Sozialforschung, München 1981; aber auch auf die Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, die einige Sonderhefte zu dieser Thematik herausgegeben hat.

⁴⁰⁵ Friedrichs, J., Methoden empirischer Sozialforschung, Opladen ¹⁴1990, S. 122.

Im Hintergrund meiner theoretischen Überlegungen stand vor allem die Tatsache, daß die Zahl der Selig- und Heiligsprechungen unter dem Pontifikat Johannes Paul II. stark gestiegen war, man aber den Eindruck haben konnte, Heilige würden keine Rolle mehr in unserer Gesellschaft spielen. Diese Diskrepanz ließ mich zwei Schlüsse ziehen:

(1) die Heiligsprechungspraxis Roms' geht an den Bedürfnissen der Menschen, beziehungsweise der Gemeindepastoral vorbei und

(2) Heiligenverehrung ist längst nicht mehr wesentlicher Teil der Spiritualität einer Gemeinde.

Vor allem diese zwei Punkte wollte ich näher untersuchen, und überprüfen, ob diese beiden Annahmen in der Praxis zutreffen.

Diese Arbeitshypothese war der Ausgangspunkt für die weiteren Schritte.

1.2 Das Untersuchungsgebiet

1.2.1 Grundgedanken zum Untersuchungsgebiet

Zunächst wollte ich das Untersuchungsgebiet festlegen, um dann über das Verfahren zu entscheiden. Daher wurden von mir bestimmte Prämissen festgelegt, die erfüllt werden sollten:

- Die Untersuchung sollte sich an Hauptamtliche in Pfarrgemeinden richten, denn es sollte die Perspektive des Seelsorgers "vor Ort" beleuchtet werden.
- Es sollten möglichst verschiedene Ansichten und Möglichkeiten ermittelt werden.
- Die Arbeit sollte in gewisser Weise repräsentativ sein.
- Für den späteren Leser sollten Bezüge zu seinem Umfeld gegeben sein, d. h. die Informationen sollten ihn betreffen.

Daraus ergaben sich nun verschiedene Möglichkeiten für das Untersuchungsgebiet: ein oder mehrere Dekanate, das Stadtgebiet München, ländliche Region der Diözese, die ganze Diözese München und Freising oder ein ganz anderes Gebiet. Ein oder mehrere Dekanate kamen nicht in Frage, da mir hier die Untersuchungseinheiten zu klein erschienen, die ganze Diözese dagegen wäre ein für meine Arbeit zu großes Unterfangen geworden. Ich entschied mich also für das Stadtgebiet München mit den umliegenden Regionalpfarreien, um so ein möglichst breites Spektrum an verschiedenen Gemeindeformen mit unterschiedlichen Ausprägungen zu erreichen.

1.2.2 Stichprobenumfang

Als nächstes galt es, den Stichprobenumfang festzulegen.

„Der Stichprobenrahmen [...] ist für die Qualität einer Befragung von entscheidender Bedeutung. Aus diesem Rahmen werden systematisch Elemente ausgewählt, mittels eines definierten Zufallverfahrens [...]. Wichtig ist vor allem die Frage, ob die Ziehung aus dem Rahmen voll der Ziehung aus der ‚Zielgesamtheit‘ entspricht oder von dieser abweicht.“⁴⁰⁶

Vom statistischen Standpunkt her, war die Grundgesamtheit in diesem Fall ideal: die Elemente der Stichprobe sind genauso definierbar wie die Grundgesamtheit, denn die Anzahl und Namen der Pfarreien sind genau bekannt.⁴⁰⁷

Damit war es nun möglich, in einem kontrollierten Auswahlverfahren die Stichproben zu ziehen, d. h. *„die Stichprobe in der Verteilung der Grundgesamtheit zu lokalisieren [...]“*⁴⁰⁸

Da prinzipiell alle Elemente die Chance haben sollten, gezogen zu werden, entfiel das „bewußte Auswahlverfahren“. Allerdings war es auch nicht möglich, auf eines der bekannten Wahrscheinlichkeitsauswahlverfahren zurückzugreifen, denn bei allen angebotenen Formeln fehlte immer eine Variable zur Berechnung des Umfangs.⁴⁰⁹ Schließlich entschloß ich mich der Einfachheit halber, 2/3 der Gesamteinheit „Pfarreien“ als Grundlage zu nehmen. Bei einer Gesamtzahl von 176 Pfarreien waren das dann (aufgerundet um den Auswahlfehler) 120 Pfarreien. Diese wurden in ihre Dekanate eingeteilt und dann per Losverfahren gezogen, damit Zufälligkeit, aber auch Flächendeckung, gewährleistet war.

1.3 Zur Methode der Umfrage

Mit der Festlegung der Anzahl der Pfarreien war schon vorgegeben, daß von den drei Erhebungsformen, die im allgemeinen angewandt werden⁴¹⁰, nämlich persönliches Interview, schriftliche Befragung und telefonisches Interview, aus zeitlichen, aber auch

⁴⁰⁶ Allerbeck, K., Entscheidung über die Erhebungsmethode, S. 34.

⁴⁰⁷ Damit sind die Voraussetzungen einer Stichprobe erfüllt. Vgl. dazu Friedrichs, J., Methoden empirischer Sozialforschung, S. 125.

⁴⁰⁸ Friedrichs, J., Methoden empirischer Sozialforschung, S. 130.

⁴⁰⁹ Friedrichs bietet ja einige Formeln, die auf der Normalverteilung beruhen, an (S. 135 - 147), aber es schien mir unmöglich auf dieser Basis den genauen statistischen Stichprobenumfang zu berechnen.

⁴¹⁰ Vgl. Allerbeck, K., Entscheidung über die Erhebungsmethode, S. 10.

aus organisatorischen Gründen, das persönliche und das telefonische Interview ausgeschlossen werden konnten.

Aber nicht nur dieses „Ausschlußverfahren“ sprach für eine schriftliche Befragung. Da es in diesem Fall weniger auf spontane Antworten ankam, sondern mehr auf Richtigkeit und Genauigkeit der Angaben, war es zu vernachlässigen, daß der Befragte innerhalb des gesetzten Zeitraumes beliebig lange über eine Antwort nachdenken konnte; es war sogar eher zu begrüßen. Zudem konnte ich so ganz gezielte Fragen stellen, die mir wesentlich erschienen, um die Untersuchung voranzubringen und mußte nicht, wie etwa in einem offenen, qualitativen Interview, spontan auf die Aussagen oder Bedürfnisse des Befragten reagieren.⁴¹¹

2. Vorgehensweise

2.1 Formalia

Nachdem die ersten Vorentscheidungen hinsichtlich des Umfragegebiets und der Methode gefallen waren, mußten einige Formalia erledigt werden.

Zunächst war es notwendig, von der Erzbischöflichen Kanzlei die Erlaubnis für eine solche Untersuchung einzuholen. Bei dieser Gelegenheit wurden mir freundlicherweise auch gleich die Adressen der Pfarreien zur Verfügung gestellt.

Des weiteren mußte bei der Post AG abgeklärt werden, ob die Umfrage zu verbilligten Konditionen verschickt werden könne, damit die Analyse innerhalb des finanziellen Rahmens von etwa 250,00 Euro blieb. Das Gleiche galt für die Fotokopierkosten, sowie für das Versandmaterial (Briefumschläge und Papier).

2.2 Die Entwicklung des Fragebogens

2.2.1 Allgemeines zu schriftlichen Befragungen

Am Anfang steht die Entscheidung über den Inhalt der Fragen und über den zu befragenden Personenkreis. Dementsprechend sind die Fragen zu formulieren, die möglichst einfach zu verstehen sein sollen. Dabei ist auch auf die Reihenfolge zu

⁴¹¹ Vgl. Friedrichs, J., Methoden empirischer Sozialforschung, S. 208.

achten: die Fragen stehen niemals isoliert für sich, sondern immer in einem Gesamtzusammenhang.

Wesentlich bei der Frageformulierung ist auch die Fragestellung: handelt es sich um eine offene Frage, d. h. es ist keine Antwort vorgegeben, oder eine geschlossene Frage? Geschlossene Fragen haben den Vorteil, daß sie leichter auszuwerten sind, auch für die Befragten sind sie günstiger, denn sie geben Antworten schon vor, so daß nicht weiter nachgedacht werden muß.⁴¹²

Grundsätzlich gilt aber: der Fragebogen muß für sich selbst sprechen, denn Rückfragen und Zusatzerläuterungen sind nicht möglich. Daher muß auch das Anschreiben klar und deutlich formuliert werden. Aus ihm muß hervorgehen, zu welchem Zweck die Umfrage durchgeführt wird, wer sie durchführt und wie lange sie durchgeführt wird. Bei Umfragen, die nicht nur quantitative, sondern auch qualitative Antworten zulassen, ist es außerdem wichtig, Anonymität zuzusichern.

Auch die Optik des Fragebogens ist nicht zu vernachlässigen: er muß so gestaltet sein, daß erkennbar ist, welchen Aufwand das Ausfüllen macht: je einfacher und wenig zeitaufwendig, desto besser.

Interessanterweise werden hohe Rücklaufquoten durch viel Liebe zum Detail und extremer Sorgfalt erreicht, auch die Art der Frankierung kann eine Rolle spielen:

“Sondermarken z. B. sind gut für die Versendung des Fragebogens, weil dann das Schreiben ‘ausfällt’, aber schlecht für den Rückumschlag, weil sie dann zu gerne abgelöst und der Briefmarkensammlung hinzugefügt werden.”⁴¹³

Gerade auch der Rückumschlag kann eine große Rolle spielen: für die Befragten sollte der Aufwand in jeder Hinsicht möglichst gering gehalten werden; ein frankierter und adressierter Rückumschlag spart also Zeit und Geld und ist somit ein zusätzlicher Anreiz.

2.2.2 Das Anschreiben und der Fragebogen

Gemäß diesen Vorschlägen entstanden zunächst das Anschreiben, dann eine erste Fassung des Fragebogens (s. Anhang). Dabei habe ich beim Anschreiben darauf

⁴¹² Vgl. Friedrichs, J., Methoden empirischer Sozialforschung, S. 194 - 204.

⁴¹³ Allerbeck, K., Entscheidung über die Erhebungsmethode, S. 17.

geachtet, möglichst prägnant meine Anfrage zu formulieren, so wie deutlich zu machen, was die Gründe und Ziele des Fragebogens sind. Auch Anonymität sollte den Befragten zugesichert werden, damit sie ganz frei und ohne Druck ihre Antworten geben.

2.2.2.1 Die erste Fassung im Pretest

Bei der ersten Fassung des Fragebogens hielt ich mich zunächst an die Vorgaben von Gottfried Korff.⁴¹⁴ Dabei versuchte ich einiges stärker zu differenzieren, beispielsweise wollte ich die Altersstruktur der Pfarrgemeinde in meine Untersuchung mit einbeziehen. Nachdem diese erste Fassung vorlag, wurde sie einem sogenannten „Pretest“ unterzogen. Gerade bei schriftlichen Befragungen sind Pretests unerlässlich, *„denn hier ist der Fragebogen gleichsam ‘nackt’“*⁴¹⁵, d. h. alle Unklarheiten, die entstehen beim Ausfüllen des Fragebogens, müssen akzeptiert werden. Während der Pretestphase werden erste Reaktionen auf den Fragebogen gesammelt; danach können noch gewisse Glättungen oder Veränderungen vorgenommen werden.

Im vorliegenden Fall beantworteten im Pretestverfahren theologisch Interessierte, ehrenamtliche Mitarbeiter aus der Pfarrei St. Albert, München - Freimann, die Fragen. Zwar gingen sie nicht aus der Sicht eines hauptamtlichen Seelsorgers daran, sondern mit Blick des gläubigen Kirchgängers; dafür schienen sie aber völlig unvoreingenommen zu sein.

Zwei Hauptkritikpunkte wurden laut:

- (1) das Anschreiben sei zu lang und zu kompliziert;
- (2) im Fragebogen fehle ein eindeutiger Bezug zur Stadt München, auch sei die Formulierung manchmal mißverständlich und die Differenzierung unklar. Beispielsweise konnte bei der Altersdifferenzierung der dritten „formalen“ Frage keiner einschätzen, was „eher jünger“ oder „eher älter“ wäre.

Daraus ergaben sich einige Veränderungen.

⁴¹⁴ Vgl. Korff, G., Heiligenverehrung in der Gegenwart. Empirische Untersuchungen in der Diözese Rottenburg, Tübingen 1970, S. 160 - 162.

⁴¹⁵ Allerbeck, K., Entscheidung über die Erhebungsmethoden, S. 13.

2.2.2.2 Die endgültige Fassung des Fragebogens

In der zweiten Fassung des Anschreibens und des Fragebogens (s. Anhang) wurde dann auf komplizierte Differenzierungen verzichtet. Einige Formulierungen wurden umgeändert und ersetzt. Dafür wurden zwei Fragen, die im Zusammenhang mit der Stadt München und der Diözese stehen, eingefügt.

2.3 Versand und Rücklauf

Nachdem die endgültige Fassung feststand, wurden 120 Kopien des Anschreibens und des Fragebogens angefertigt, gefaltet und zusammen mit einem bereits frankierten Rückumschlag am 25. April 2000 verschickt. Der Termin war meines Erachtens insofern günstig, weil die doch meist sehr anstrengenden Osterfeiertage bereits vorüber waren und man davon ausgehen konnte, daß die meisten Hauptamtliche nun Zeit für das Ausfüllen hätten. Um sowohl mir, als auch den Hauptamtlichen das Adressieren zu ersparen, druckte ich bereits auf den Fragebogen meine Anschrift auf, so daß dieser nur noch in den Rückumschlag mit Sichtfenster getan werden mußte.

Bereits am 2. Mai trafen die ersten Rückantworten ein, wobei der Rücklauf sehr verteilt verlief, d. h. die Antworten kamen nicht schubweise, sondern kontinuierlich bis zum 21. Mai 2000, dem Fristtermin. Bis dahin waren von 120 abgeschickten Fragebögen 78 zurückgekommen, was einer Rücklaufquote von 65 % entspricht. Dieses Ergebnis, glaube ich, kann man durchaus als sensationell bezeichnen, denn im statistischen Normalfall wird mit einem Rücklauf von höchstens 15 - 20 % gerechnet. Es scheint, das das Thema durchaus Relevanz für die hauptamtlichen Seelsorger besitzt.

3. Auswertung der Umfrage

3.1 Die Methode der Auswertung

Ich habe mich dafür entschieden, eine deskriptive Untersuchung und damit im soziologischen Wortsinn, eine "Diagnose" zu erstellen, d. h. zunächst einmal singuläre

Sätze nebeneinander zustellen, um den Sachverhalt zu beschreiben.⁴¹⁶ Die Gefahr der Einseitigkeit ist mir dabei durchaus bewußt, schließlich ist durch meine Fragestellung einiges vorgegeben gewesen. Dennoch halte ich es für sinnvoll so vorzugehen, denn eine "Prognose" erstellen zu wollen, wie es mit der Heiligenverehrung in Zukunft aussehen könnte, möchte ich mir nicht anmaßen. Ich kann lediglich versuchen, einige Sachverhalte zu interpretieren und in einen theologischen Kontext zu stellen - wenn das gelingt, ist - glaube ich - viel erreicht.

Zu Beginn der Einzelauswertungen möchte ich kurz den Grund meiner Frage, eventuell mit der These, die ich mit dieser Frage verbunden habe, darstellen und dann das Ergebnis der Umfrage gegenüberstellen.

3.2 Graphische Darstellungen der Auswertung

Um eine möglichst übersichtliche und leicht zuordbare graphische Auswertung zu erzielen, werden die Diagramme - sofern sinnvoll - den einzelnen Fragen im folgenden direkt beigelegt.

3.3 Einzelauswertung der Fragen

Zu Beginn der Einzelauswertung der Fragen möchte ich einige Bemerkungen vorausschicken. Die 120 angeschriebenen Pfarrgemeinden stammten sowohl aus dem Stadtgebiet München, als auch aus der Region.

Allerdings ließ sich bei den Antworten keine Differenz zwischen Stadt und Region feststellen, weder in den Präferenzen, noch in den Abneigungen in Bezug auf die Heiligenverehrung. Wahrscheinlich sind die Pfarreien, die zur Region München gehören, noch zu nahe an der Stadt, als daß es hier eindeutige Unterschiede geben könnte.

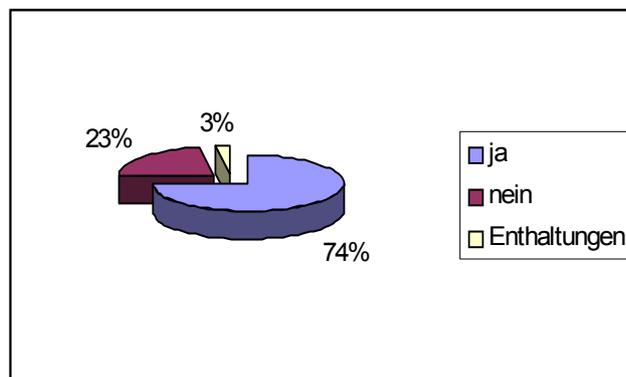
Auch die auf dem Fragebogen sogenannten „formalen“ Fragen ergaben bedauerlicherweise keine wesentlichen Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen Gemeindestruktur und Heiligenverehrung oder Kirchgang und Heiligenverehrung.

⁴¹⁶ Vgl. Friedrichs, J./ Lepsius, M. R./ Mayer, K. U., Diagnose und Prognose in der Soziologie, in: dies. (Hrsg.), Die Diagnosefähigkeit der Soziologie, S. 9 - 34.

In allen Pfarreien hält sich die Zahl der Kirchgänger bei etwa 10% der Gemeindemitglieder, man kann also nicht davon sprechen, daß eine Pfarrei mit hohen Kirchgängerzahlen etwa heiligenfreundlicher wäre oder umgekehrt. Genauso verhält es sich beim Patron der Pfarrei: in allen Pfarreien ist er identisch mit dem Namensgeber, nur in Ausnahmefällen sind noch die Patrone der Filialkirchen genannt. Keine Gemeinde gab an, einen eigenen Patron, aus welchen Gründen auch immer, zu haben.

3.3.1 Frage 1: „Haben Sie den Eindruck, Heiligenverehrung spielt in Ihrer Pfarrei eine Rolle?“

Graphische Auswertung:



Diese erste, ganz bewußt allgemein gehaltene, Frage zielte ab auf das subjektive Empfinden der Hauptamtlichen. Sie sollten sich zunächst einfach nur mit dem Thema vertraut machen, und für sich selbst entscheiden, wie sie die Situation in ihrer Gemeinde einschätzen. Gerade für die Folgefragen ist es interessant, wie die Antwort aussieht, denn es könnte sein, daß Unstimmigkeiten auftreten, die eventuell mit der subjektiven Wahrnehmung zusammenhängen.⁴¹⁷

58 Hauptamtliche glauben, Heiligenverehrung spiele eine Rolle in ihrer Gemeinde, 18 verneinten dies, 2 enthielten sich - immerhin etwas über 74 % sind also der Meinung, Heiligenverehrung wäre in ihrer Gemeinde von Bedeutung.

Als „Hauptindikator“ werden zunächst die Werktagsmessen genannt, die an den Festen bestimmter Heiliger besser besucht sind. Daneben werden viele Betende vor Heiligenaltären, Kerzen- und Blumenopfer oder gefüllte Opferstöcke bei bestimmten

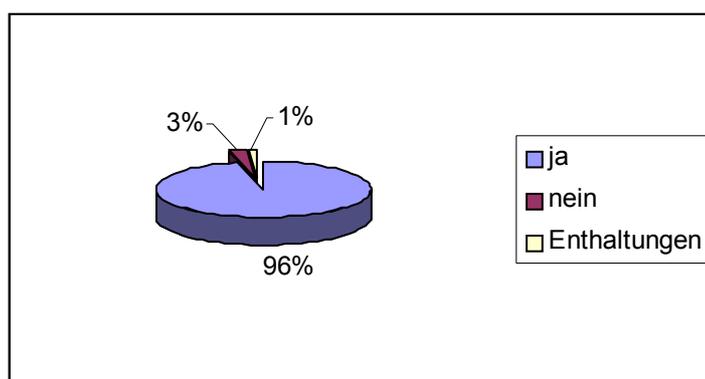
⁴¹⁷ Die Prozentzahlen, die ich im folgenden nenne, sind immer zugunsten der Übersichtlichkeit, gerundet.

Heiligenfiguren als Anzeichen für lebendige Heiligenverehrung gesehen. Interessant ist auch, daß in immerhin 6 Pfarreien offenbar Diskussionen über Heiligenfiguren stattgefunden haben, die zu einem Eklat im Pfarrgemeinderat geführt haben, denn „*die Statuen dürfen niemals zur Disposition stehen*“.⁴¹⁸ Allerdings werden in der Begründung bereits Einschränkungen gemacht: nur Maria oder der Pfarrpatron werden verehrt, es ist eher eine private Frömmigkeitsform oder die Verehrung findet statt durch „*seelsorgliche Hinführung*“: „*Da für mich als Pfarrer Heiligenverehrung sehr wichtig ist, versuche ich in Gottesdiensten, Vorträgen, Wallfahrten und dergleichen sie der Gemeinde zu vermitteln.*“

Den Mangel an Heiligenverehrung in ihrer Gemeinde erklären einige Hauptamtliche mit dem jungen Gründungsdatum der Pfarrei, die deshalb in dieser Hinsicht keine Tradition aufbauen konnte. Ein Pfarrer gab an, daß seine Gemeinde zu 80% (bei 4030 Gemeindemitgliedern) aus „*Vollakademikern*“ bestehe, und deshalb kein Bedarf an Heiligen bestünde. In zwei Pfarreien wird die Einschätzung so begründet, daß das Weglassen der Allerheiligenlitanei in der Osternacht und bei Tauffeiern äußerst positiv aufgenommen wurde, außerdem spiele bei Taufgesprächen der Taufpatron eine sehr untergeordnete Rolle.

3.3.2 Frage 2: „Gibt es jährlich ein Patronatsfest?“

Graphische Auswertung:



⁴¹⁸ Nachdem im Anschreiben den Hauptamtlichen Anonymität zugesichert wurde, gibt es selbstverständlich auch keinen Zitierhinweis.

Mit dieser Frage sollte geklärt werden, ob der Patron einer Pfarrei, immerhin haben von den 120 angeschriebenen Pfarreien 107 einen oder mehrere Heilige im Namen⁴¹⁹, besondere Verehrung erfährt. Nachdem auch noch alle Pfarreien bei den „formalen“ Fragen einen Patron angegeben hatten, war hier die Antwort besonders interessant.

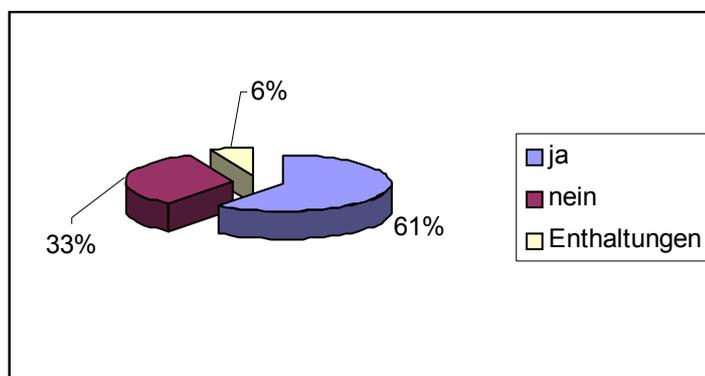
Bejaht wurde sie von 75 Hauptamtlichen, 2 verneinten, 1 enthielt sich. Allerdings scheinen in den wenigsten Pfarreien mit dem Fest auch bestimmte Bräuche verbunden zu sein. 30 Gemeinden gaben an, mit dem Patrozinium das Pfarrfest mit Festgottesdienst zu begehen, etwa genauso viele feiern nur eine feierliche Messe mit Orchester oder Chor, einige laden einen Festprediger ein. Nach meinem Empfinden erstaunlich hoch ist die Zahl der Pfarreien, die am Patronatsfest eine „ewige Anbetung“, Reliquiendarstellung oder Segen mit dem Reliquiar pflegen, es sind doch immerhin 20. Dagegen sind es nur 5 Pfarreien, die noch auf Wallfahrt oder Bittgang gehen. Eine einzige Pfarrei setzt ihr Patrozinium wirklich mit ihrem Heiligen in Verbindung: zur Erinnerung daran, daß der betreffende Heilige in seiner Jugend Bäckerlehrling war, findet nach dem Gottesdienst eine Brezenweihe statt.

Der Patron der Pfarrgemeinde hat scheinbar eine verbindende Funktion, ihm zu Ehren finden gemeinschaftliche Veranstaltungen statt, ob sie jetzt weltlicher Art, wie ein Pfarrfest, oder kirchlicher Art, wie ein gemeinsamer Festgottesdienst, sind. Dies erscheint mir bedeutsam, gaben doch vorher noch viele an, Heiligenverehrung sei eher eine private Frömmigkeitsform.

⁴¹⁹ Nur nebenbei bemerkt: 6 Pfarreien sind Peter oder Paul oder beiden geweiht, damit dominieren die beiden in diesem Gebiet. Ansonsten sind 85 Pfarreien männlichen Heiligen, aber nur 17 weiblichen Heiligen geweiht. Die anderen 12 Pfarreien sind im weitesten Sinne Maria geweiht oder Engeln. Auch dies eine Statistik, die etwas über die Geschichte der Heiligenverehrung in unserer Stadt aussagt.

3.3.3 Frage 3: „Wird außer dem Patron Ihrer Pfarrei eine Heilige oder ein Heiliger besonders verehrt?“

Graphische Auswertung:



Im Gegensatz zum Patron sollte nun betrachtet werden, welche Heilige noch verehrt werden. Gegebenenfalls könnte sich daraus ja eine Bevorzugung eines/ einer Heiligen im Untersuchungsgebiet ablesen lassen.

Nur noch knapp 61% (47) gaben an, daß in ihrer Gemeinde andere Heilige außer dem Patron verehrt werden, 33% (26) verneinten, 6% machten keine Angaben.

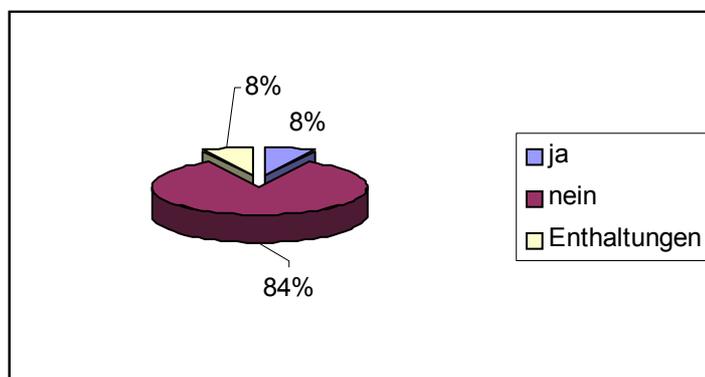
Erwartungsgemäß ist Maria der „Spitzenreiter“; daneben werden aber noch hoch verehrt der hl. Antonius von Padua, der hl. Josef und der hl Judas Thaddäus. Auch Pater Rupert Mayer wurde einige Male genannt, genauso wie Bruder Konrad von Parzham. Schließlich gab es noch einige Einzelnennungen.⁴²⁰

In den allermeisten Fällen äußert sich die Verehrung durch Kerzenopfer oder Blumenschmuck vor Statuen oder Bildnissen. Einige Pfarrgemeinden halten regelmäßig Andachten ab. Die Verehrung für diese Heiligen scheint also mehr eine private Form zu haben, sie ist dem einzelnen überlassen.

⁴²⁰ Diese möchte ich natürlich nicht unterschlagen: 3 Nennungen gab es für die hl. Elisabeth und für die hl. Theresia, wobei nicht angegeben wurde, welche Theresia gemeint ist. 2 mal wurden die hl. Anna, der hl. Martin und der hl. Franziskus angegeben und Einzelnennungen erhielten: Peter und Paul, der hl. Koloman, hl. Benno, hl. Georg, St. Nikolaus, St. Emmeram, St. Leonhard, hl. Korbinian, hl. Alfons von Liguori, hl. Franz Xaver, Karl Borromäus, Johannes Nepomuk, hl. Hildegard, Edith Stein, Alfred Delp und - Padre Pio.

3.3.4 Frage 4: „Ist Ihnen bekannt, ob in den letzten Jahren Heilige in Ihrer Pfarrei ‘verlorengegangen’ sind?“

Graphische Auswertung:



Angesichts der geschichtlichen Entwicklung der Heiligenverehrung drängte sich mir die Vorstellung auf, auch in den Gemeinden könnte so ein Prozess stattgefunden haben, in dessen Verlauf alte Heiligengestalten verschwanden und durch neue ersetzt wurden. Auch im Zusammenhang mit den Patronen und anderen Heiligen, die verehrt werden, könnte es sein, daß sich irgendeine Linie erkennen läßt, daß etwa Heilige nicht mehr beachtet werden, die nicht „ins Konzept passen“.

Dies wurde nicht bestätigt. 66 der Seelsorger konnten keine Aussage zu einer solchen Entwicklung machen und verneinten, 6 äußerten sich nicht und 6 bejahten.

Genannt wurde etwa die hl. Magdalena, die seit 1975 in einer Pfarrei nicht mehr verehrt wird; zeitgleich entstand in dieser Gemeinde aber ein Kult um die hl. Anna.

In einer anderen Pfarrei ging die Verehrung des hl. Josefs zuende, als bei der Kirchenrenovierung dessen Altar entfernt wurde. Genauso erging es Bruder Konrad, weil seine Statue weggeräumt wurde im Zuge von Umgestaltungen im Kirchenraum. Ein ganzer Kirchenneubau verdrängte den Erzengel Michael.

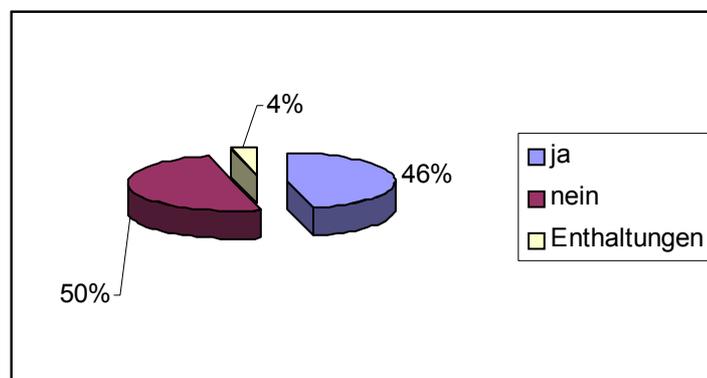
Durch die Auflösung der Kolpingfamilie verschwand in einer Pfarrei die Verehrung für Adolf Kolping.

Ein Pfarrer gab an, daß in seiner Pfarrei bis vor der Machtergreifung Hitlers der hl. Johannes durch das „Johannisfeuer“ verehrt wurde: *„Die Nazis haben daraus das ‘Sommer - Sonnwendfeuer’ gemacht. Der katholische Burschenverein hat es damals durchgeführt, aber nach dem 2. Weltkrieg wollten sie nicht mehr als katholisch gelten und haben den Nazititel des Feuers beibehalten. Seitdem ich hier Pfarrer bin, ist der Titel des Burschenvereins auch nie als ‘katholisch’ bekannt.“*

Zumindest die Heiligen, die genannt wurden, verschwanden in den Münchner Gemeinden, weil sie durch etwas/ jemanden ersetzt wurden.

3.3.5 Frage 5: „Gibt es in der Kirche einen Zeitschriftenstand, an welchem u. a. Biographien, Gedenkbilder o. ä. über Heilige ausgelegt sind?“

Graphische Auswertung:



Hier soll beleuchtet werden, ob die Gläubigen von der Gemeinde her die Möglichkeit hätten, sich selber über Heilige zu informieren und falls diese Chance besteht, ob sie dieses Angebot nutzen.

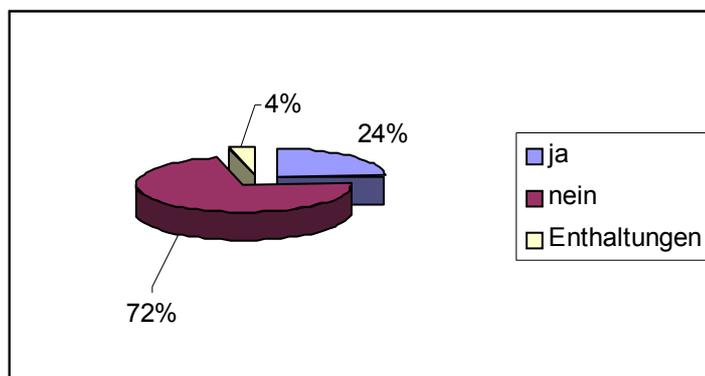
In 39 Gemeinden gibt es keine Zeitschriftenstände, an denen man solche Informationen oder ähnliches kaufen könnte, 36 Pfarreien bieten diese Art von Literatur an, 3 enthielten sich.

Dabei ist auffällig, daß sich die meisten dieser Broschüren auf traditionelle Heilige beziehen, wie Maria, Josef, Franziskus oder Bruder Klaus; neuere Heilige wie Edith Stein oder P. Rupert Mayer werden eher weniger vorgestellt. Interessantweise ist auch nach wie vor ein Andachtsbüchlein mit dem Titel „Der hl. Judas Thaddäus. Ein großer Helfer in schweren Anliegen“ im Umlauf, das mittlerweile bereits die 170. Auflage (!) erreicht hat.

Alle Pfarrer aber nannten den Verkauf eher schleppend; einige gaben an, daß die Broschüren auch kostenfrei zum Mitnehmen auslägen, daß aber selbst das kein Anreiz sei und sie darüber nachdächten, deshalb die Auslage einzustellen.

3.3.6 Frage 6: „Gibt es in oder an der Kirche beziehungsweise im Gebiet ihrer Pfarrei moderne Heiligendarstellungen von Heiligen des 20. Jahrhunderts?“

Graphische Auswertung:



Mit dieser Frage wird der Blick allmählich auf die letzten Kanonisationen gerichtet und damit auf die derzeitige Heiligsprechungspraxis. Aber noch geht es um die Pfarrgemeinde selbst und ob in ihrem Kirchenbau zumindest visuell auf die neueren Heiligen hingewiesen wird, beziehungsweise ob alte „aktualisiert“ werden.

Wiederum gaben 3 Personen darüber keine Auskunft, 56 Pfarreien verneinen, einige mit Hinweis auf den Denkmalschutz (21); die meisten mit Worten des Bedauerns (25). Allerdings lassen sich auch 19 Gemeinden finden, die modernen Heiligen einen Platz in ihrer Kirche zuweisen.

Dabei ist in München, vielleicht nicht ganz überraschend, P. Rupert Mayer am häufigsten vertreten (6). Andere Heilige des 20. Jahrhunderts sind nur noch Edith Stein (2) und Alfred Delp (1). Interessant ist, daß betont wird, daß die Darstellungen nicht modern oder modernistisch sind, sondern naturalistisch, „so wie sie in echt ausgesehen haben“.

Moderne Heiligendarstellungen gibt es - und das ist überraschend - von Bruder Konrad (3), von Adolf Kolping (2), Kaspar Stangassinger, Theresia Gerhardinger, hl. Vinzenz, Josef und Franziskus (je 1).

3.3.7 Frage 7: „Werden die neuen Heiligen der Kirche den Gemeindemitgliedern ‘vorgestellt’?“

Diese Frage zielt nun ganz klar auf die Heiligsprechungspraxis ab. Im Hintergrund stand dabei für mich die Frage, ob die vielen Selig- und Heiligsprechungen denn auch sinnvoll sind, wenn die neuen Heiligen nicht in die Gemeinden und zu den Gläubigen gebracht werden. Auf der anderen Seite sollte eruiert werden, auf welche Art und Weise die Heiligen vorgestellt werden, ob etwa immer noch die Predigt „Informationsträger“ ist oder ob auch andere, vielleicht neue Medien eingesetzt werden.

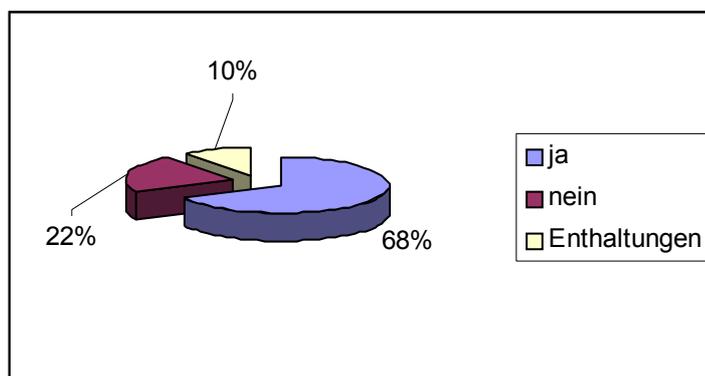
Die Antworten waren sehr ausgewogen: 40 Hauptamtliche bestätigten, daß sie die neuen Heiligen „unters Volk bringen“. Allerdings schränkten die meisten (32) gleich ein, denn *„die allermeisten der neuen Heiligen werden nicht erwähnt“*. Es wird offenbar auch eine klare Vorauswahl getroffen: *„nur deutsche Heilige“*, *„nur wenn sie im Hirtenbrief erwähnt werden“*, *„nur wenn sie für die Gemeinde sinnvoll sind“* oder *„je nach ihrer Bedeutung für die Zeit“*.

Es zeigte sich hier wieder, daß nach wie vor Predigten und Kurzansprachen *„und das ganze Verkündigungsregister, das wir besitzen“* als die geeignetsten Mittel erscheinen: 25 gaben an, daß sie im Sonntagsgottesdienst in der Predigt oder zumindest in der Statio auf Heilige eingehen, gerade zur Selig- oder Heiligsprechung. Ungefähr die Waage halten sich die Möglichkeiten, im Pfarrbrief etwas zu schreiben oder einen Gemeindeabend mit Vortrag zu halten (11). Einen etwas anderen Weg geht eine Pfarrei, die *„die Heiligen des Monats im Schaukasten aushängt“*, zusammen mit Bildern und Lebensbeschreibungen.

Das das Thema sehr kontrovers gesehen wird, zeigt die hohe Anzahl an Gegenstimmen: 30 Hauptamtliche verneinten. Viele schrieben sehr deutlich, warum sie keine Verkündigung in dieser Richtung betreiben: *„was soll ich mit dieser Inflation der Heiligen?!“*, *„es sind zu viele und oft fehlt der Bezug; außerdem sind manche Selig- und Heiligsprechungen problematisch, wie die von Escriva, dem Gründer von Opus Dei“* und *„meistens weiß ich selber nichts über die“*, um nur exemplarisch einige Aussagen aufzugreifen. Bereits hier deutet sich leichte Kritik an, wobei noch nicht die 8 Enthaltungen festgehalten wurden. Hier kann man nur interpretieren, ob es sich um Enthaltungen aus Meinungslosigkeit handelt oder um Enthaltungen, die kritikscheu waren.

3.3.8 Frage 8: „Alljährlich finden die Patronatsfeste der Stadt- beziehungsweise Diözesanheiligen statt. Schließen Sie sich diesen Veranstaltungen an?“

Graphische Auswertung:



Im Hintergrund stand für mich hier die Aussage des II. Vaticanums, daß *„nicht bloß um des Beispiels willen [...] wir das Gedächtnis der Heiligen [begehen], sondern mehr noch, damit die Einheit der ganzen Kirche [...] gestärkt werde.“*⁴²¹

Gerade das Fest des Stadt- oder Diözesanheiligen halte ich für eine Möglichkeit, die Einheit, wenn vielleicht auch nicht der ganzen, dann doch der Ortskirche zu stärken, beziehungsweise sie überhaupt zu erleben und zu spüren, man ist mit seiner Gemeinde nicht allein.

Mit dieser Frage wollte ich sehen, ob dies nur mein subjektives Empfinden ist oder ob es von Hauptamtlicherseite ähnlich gesehen wird.

Die Mehrheit antwortete mit *„ja, wir schließen uns an“* (53). Die Gründe, die sie dafür angaben, spielen zumeist auf den ekklesiologischen Aspekt der Einheit an: *„bei diesen Feiern erfährt man die Zugehörigkeit zu einer größeren Einheit“*, *„im Vordergrund steht die Gemeinschaftserfahrung als Stadt- oder Diözesankirche, die verbunden ist mit dem Heiligen“*, *„solche Feste bieten die Chance, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen“*, *„weil dadurch die große Gemeinschaft der Glaubenden im Bistum/ Stadt sichtbar werden kann“*.

Oft wird auch mit der Tradition oder mit der „Ursprungsidee“ begründet: *„Diese Heiligen haben eine besondere Verbindung zu unserem Bistum und sollen deswegen auch von den Gläubigen verehrt werden“*, *„die Heiligen gehören zur geschichtlichen Dimension*

⁴²¹ LG 50, in: Rahner, K./ Vorgrimler, H., Kleines Konzilskompodium, S. 184.

der Kirche" oder durch sie ist „Rückbesinnung auf die Väter unserers Glaubens" möglich.

Einige schrieben, daß „die Feiern sehr ansprechend sind, deshalb weisen wir daraufhin und laden dazu ein".

Allerdings wurde auch eingeschränkt. Manche Pfarreien gehen nur zum Bennofest, manche nur zur Korbinianswallfahrt. Hier ist nun der einzige Unterschied zwischen Stadt- und Regionalpfarreien festzustellen gewesen: einige der Regionalgemeinden gaben an, nicht zum Bennofest zu gehen, weil „wir identifizieren uns nicht mit München".

In den meisten Fällen (22) aber wurde die Einschränkung für die Jugendlichen gemacht: „bei mir gehen nur die Jugendlichen zu Jugendkorbinian" oder „die Firmlinge gehen mit ihren Firmhelfern zur Firmvorbereitung nach Freising und feiern Korbinian".

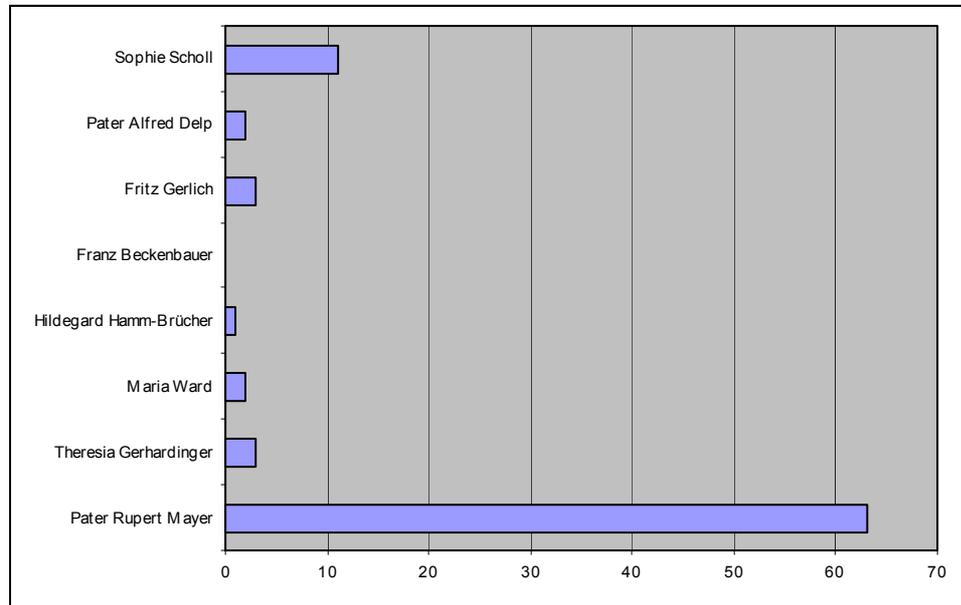
17 Hauptamtliche sagten aus, daß sie keinen Aufruf oder ähnliches für das Bennofest oder die Korbinianswallfahrt machen. Neben der Begründung „das findet bei uns kein Interesse", ist erstaunlich oft (10) ein „Konkurrenzdenken" vorhanden: „Ich mache doch keine 'Werbung' für Gottesdienste in anderen Kirchen, da kann ich gleich zusperren", „wir haben selbst genug Veranstaltungen in der Pfarrei", „wir haben eine Pfarrwallfahrt und eine Wallfahrt nach Altötting, da darf man die Sache nicht überstrapazieren" oder „es ist einfach zu viel angeboten - ich bin froh, wenn die Gemeindemitglieder zu wichtigen Veranstaltungen in der Gemeinde kommen".

In zwei Pfarreien werden die beiden Heiligen selber gefeiert, so daß sie „keinen Bedarf an Veranstaltungen von außerhalb" haben.

8 Hauptamtliche machten keine Angaben zu dieser Frage, wobei zwei schrieben, „ich dachte, das gibt es gar nicht mehr?!".

3.3.9 Frage 9: „Wenn Sie entscheiden dürften, wer neuer Münchner Stadtpatron werden soll, für wen würden Sie sich entscheiden?“

Graphische Auswertung:



Im Anschluß an die Frage nach dem Stadt- und Diözesanheiligen hielt ich es für interessant, nachzuforschen, ob vielleicht Bedarf an einem neuen Patron herrscht, da ich den Eindruck hatte, Benno wäre doch für die meisten eine unbekannte Größe, mit der man sich als Münchner/in nicht mehr identifizieren kann.

Um die Beantwortung zu erleichtern, gab ich einige Namen, die alle in Bezug zu München stehen, vor und bot aber noch Freiraum für eigene Vorschläge an. Unter die "Nominierten" stellte ich auch Hildegard Hamm - Brücher und Franz Beckenbauer, weil mich die Reaktionen auf diese Nennungen interessierten, die ja beide als Idole für München gelten können.

Gerade diese Frage wurde äußerst kontrovers betrachtet, viele Hauptamtliche machten dazu Bemerkungen, die in verschiedene Richtungen gingen:

- (1) es gebe doch gar keinen Bedarf mehr an einer Identifikationsfigur für Gläubige;
- (2) es wäre schon gut, wenn es einen neuen Patron gebe, denn der hl. Benno „sagt doch niemandem mehr etwas“ oder
- (3) „wie kommen Sie darauf, den hl. Benno anzuzweifeln?“.

Abgesehen von dieser sachlichen Auseinandersetzung wurden viele persönliche Kommentare abgegeben, die vor allem dahin zielten, die Untersuchung in ihrer Gesamtheit aufgrund der vorgeschlagenen Personen abzulehnen. Ihrer Meinung nach

werde damit die ganze Umfrage „unsachgemäß“ geführt, denn *„diese wirre Liste an Personen, die mir absolut unbekannt sind (sind das denn überhaupt Katholiken?), verleitet mich dazu, Ihre Umfrage als Scherz abzutun“*. Dies war mit Sicherheit die extremste Aussage in dieser Richtung, aber sie blieb nicht allein. Auffällig fand ich, daß offenbar die meisten Hauptamtlichen, die in München und Umgebung tätig sind, ihr Umfeld und die Geschichte nicht kennen, denn mit Ausnahme von Franz Beckenbauer, Hildegard Hamm - Brücher und Sophie Scholl, die evangelisch war, sind alle genannten Personen als Blutzugeen unserer Diözese gestorben und/ oder haben in München ihre Spuren hinterlassen.

Es ist wahrscheinlich nicht überraschend, daß die meisten Stimmen auf P. Rupert Mayer entfielen: 78% votierten für ihn. Zumeist wurde es mit seiner Verbundenheit mit München, seinem sozialen Engagement und seinem mutigen Glaubenszeugnis in einer schwierigen Situation begründet. Einige verwiesen auch darauf, daß allein die Lage seines Grabes in der Innenstadt ihn geradezu prädestiniere, dabei wurde auf die mittelalterliche Tradition verwiesen, nach der die Gebeine oder eine Reliquie des Stadtpatrons *„im Herzen der Stadt liegen“* sollen. *„Pater Rupert Mayer steht für Klarheit in der Verkündigung, für den Dienst am Nächsten und die Ausrichtung des Lebens nach Gottes Willen“*, insofern ist er *„ein Vorbild im Glauben, in den Werken der Nächstenliebe und in der Standhaftigkeit gegenüber staatlichem Absolutheitsanspruch.“* *„Er hat nie ein Blatt vor den Mund genommen und seinen Glauben verteidigt bis zur letzten Konsequenz.“*

Er eignet sich allein schon deshalb zum Stadtpatron, weil er *„ein echter Volksheiliger ist, ein Mann des Volkes und kein Intellektueller wie etwa Edith Stein oder Alfred Delp“*, *„er ist ein echtes ‘Mannsbild’ ohne die sonst übliche Blutleere.“*

Weit abgeschlagen dahinter landete Sophie Scholl, von der nur ein einziger Hauptamtlicher wußte, daß sie evangelisch war. Aber gerade dieser schrieb auch: *„und trotzdem würde ich Sophie Scholl wählen, weil ich es gut finden würde, wenn sie eine kirchliche Heilige würde, um zu zeigen, daß man nicht unbedingt Kirchgänger gewesen sein muß, um im christlichen Sinn als heiliges Vorbild gelten zu können.“* Die anderen Hauptamtlichen unterstrichen besonders ihr politisches Verständnis von Christsein und *„daß sie daran geglaubt hat, daß ihr einzelnes Leben etwas verändern kann.“*

Ohne weitere Begründungen wurden vereinzelt Pater Alfred Delp, Edith Stein, Maria Ward, Theresia Gerhardinger und Walter Klingenberg angekreuzt. Bedenkenswert war allerdings eine Stellungnahme zu Fritz Gerlich: *„Er war Laie, Konvertit und*

Glaubenszeuge für die Wahrheit, obwohl er Journalist war. Gerade deshalb ist er für die 'Medienhauptstadt' München der richtige Patron.'

Zusätzlich vorgeschlagen wurden Julius Kardinal Döpfner, P. Joseph Metzger und Papst Johannes XXIII., leider alle ohne nähere Erläuterung.

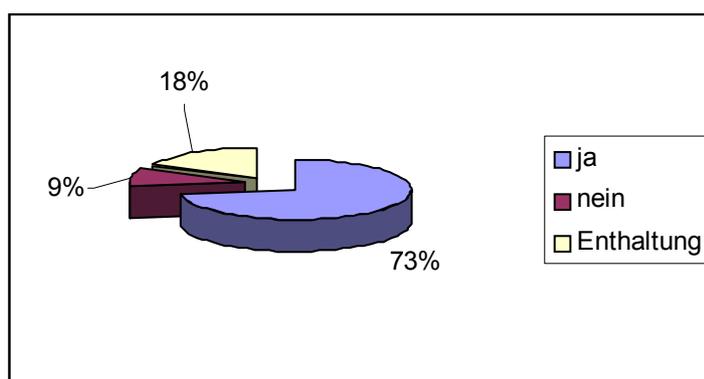
Da Mehrfachnennungen möglich waren, erscheint diese Auflistung sehr üppig. Trotzdem gab es auch 13 Enthaltungen, die ihre Position mit mangelndem Bedarf oder mit „die Frage ist unaktuell“ erklären: „Ich halte diese Form der Frömmigkeit für wenig zeitgemäß. Es fällt nicht nur mir selbst schwer, zu diesen Personen eine besonders religiöse Beziehung herzustellen. Im Mittelpunkt des christlichen Glaubens steht Christus.“

Andere stießen sich daran, Menschen auswählen zu lassen, denn „Gott allein weiß, wer heilig ist“ und „Patronate sind keine menschlichen Auswahlergebnisse, sondern Geschenke Gottes.“

Ein einziger meinte, „der Stadtpatron soll bleiben, da die Begründung in der Geschichte der Stadt vorhanden ist. Die Tradition soll gepflegt werden.“

3.3.10 Frage 10: „Sehen Sie persönlich Handlungsbedarf im Bereich der Heiligenverehrung?“

Graphische Auswertung:



Mit dieser Frage sollte der Fragenkatalog abgeschlossen werden. Wie bereits zu Anfang zielt auch sie ganz auf das subjektive Empfinden des Seelsorgers. Hintergrund war für mich die These, daß Heiligenverehrung nur dann in den Gemeinden bestehen kann, wenn auch der Seelsorger als Kultvertreter sie für wichtig und wesentlich für das

Glaubensleben hält. Ich wollte also untersuchen, ob es einen Zusammenhang zwischen Heiligenverehrung in der Gemeinde und Heiligenverehrung des Seelsorgers gibt.

Auch bei dieser letzten Frage in Bezug auf die Heiligenverehrung gab ich Antwortmöglichkeiten vor, ließ aber gleichzeitig Platz für eigene Erklärungen.

Knapp 73 % (57 Personen) antworteten mit „ja“, wobei 45 die angebotene Antwort wählten. 12 Seelsorger gaben eigene Antworten mit positivem Charakter: *„ja, damit sichtbar wird, was Gottes Geist im Menschen bewirken kann“*; *„weil die Heiligen zu uns gehören und wir zu ihnen“*; *„ja, wenn Heilige so dargestellt werden, daß an ihnen sichtbar wird, wie schwierig oft der Weg des Glaubens sein kann“* und *„weil Heilige für manche wie Freunde sind“*.

7 der hauptamtlichen Mitarbeiter der Diözese verneinten, *„weil von der Kirchenleitung keine sinnvolle Heiligsprechungspraxis zu erwarten ist“*. Außerdem *„fördert die Verehrung von Menschen die Außenorientierung und die spezielle Verehrung einzelner wird nicht nicht der Vielgestaltigkeit von Überzeugungen gerecht“*, ganz abgesehen davon *„gibt es mit Verlaub wichtigeres“*.

Von 14 Personen kam keine Aussage zu diesem Thema.

(Nr. 11 war eine Anfrage an die Hauptamtlichen, ob sie gegebenenfalls auch für ein Interview zu Verfügung stehen würden, was von den meisten mit der Begründung, sie hätten keine Zeit, abgelehnt wurde. Da diese Antwort meines Erachtens nach ohne Bedeutung für die Umfrage und ihre Ergebnisse ist, gehe ich nicht weiter auf sie ein.)

3.4 Meinungen

Die letzte Seite des Fragebogens stand fast zur Hälfte für Anmerkungen, Wünsche, Kritik oder Visionen zur Verfügung. Damit hoffte ich weiteren Einblick zu bekommen, vielleicht auch Zusatzinformationen, die durch den Fragebogen nicht abgedeckt waren.

Abgesehen von vielen guten Wünschen, nahmen sich 10 Hauptamtliche Zeit, sich näher mit der Thematik zu beschäftigen und schrieben kleine „Artikel“, die ihrer Meinung nach zur Untersuchung etwas beitragen können.

Meiner Meinung nach geben sie sehr gut das gespaltene Verhältnis und die Probleme wieder, die mit den Heiligen verbunden sind. Dabei habe ich einige unter einer Überschrift zusammengefaßt.

Ich habe mir auch erlaubt, den Beiträgen Titel zu geben, auch wenn sie nicht alle Aspekte darlegen können. Sie lassen sich damit aber von Anfang an einordnen.⁴²²

3.4.1 “Heilige und ihre Bedeutung für die Ortskirchen”

Dieser Beitrag stammt von einem Pfarrer einer Münchner Pfarrei mit 1950 Seelen, von denen etwa 280 Kirchgänger sind. Seiner Meinung nach spielt Heiligenverehrung in seiner Pfarrei eine Rolle, wie er aus Gesprächen mit den Gemeindemitgliedern gehört haben will.

“Das Christentum ist eine erzählende Religion, d. h. wir bekennen unseren Glauben, indem wir Geschichten erzählen, auch nachbiblische Erzählungen von den Heiligen haben einen kaum zu überschätzenden Wert. In diesem Sinn finde ich es zum Beispiel sehr gut, daß der neue Lehrplan für das Schulfach Religion im lutherischen Norwegen viele Heilige erwähnt.

Auch für das persönliche geistliche Leben kann es nützlich sein, zu wissen, daß andere (die ‘Heiligen’) in ganz anderen Lebenssituationen Christus nachgefolgt sind. So kann auch ich in den konkreten Umständen meines Lebens ihm folgen.

Die neuen Seligen und Heiligen - allein schon durch ihre Zahl - können nicht in die Verkündigung und Frömmigkeit der ganzen Kirche aufgenommen werden. So kann München Rupert Mayer verehren, aber in Afrika oder Asien kaum. Das ist an sich gar nicht negativ zu bewerten, vielmehr die Wiederentdeckung der lokalen Kirche mit ihrer eigenen geistlichen Geschichte.

Problematisch bleibt, wenn man von ‘Vorbildern’ spricht, daß die allermeisten Heiligen in der Zeit vor Freud lebten. Dies bedeutet, daß sie eine Einstellung zur Sexualität hatten, auch zur Rolle der Frau, die wir nicht teilen können.”

3.4.2 “Heilige sind wichtig”

Der erste Beitrag stammt von einem Pfarrer aus München, der eine 5000 Seelen - Gemeinde zu betreuen hat. Er schätzt, daß Heiligenverehrung in seiner Pfarrei

⁴²² Noch ein Zusatz: bei einigen Antworten ließ sich erkennen, ob es sich bei dem Beantwortendem um den Pfarrer oder um einen anderen Hauptamtlichen handelt. Daraus erklärt sich auch im folgenden der gelegentliche Wechsel zwischen den Amtsbezeichnungen.

durchaus eine Rolle spielt, zum Teil sogar den Menschen näher ist als die Anbetung Gottes.

“Ich halte die Heiligenverehrung für sehr wichtig. Aber es wird notwendig sein, daß manche Legenden der älteren Heiligen besser erklärt werden. Gerade die Heiligen unseres Jahrhunderts (20. Jhd.) stehen uns näher, weil ihr Leben realistischer dargestellt wird.”

Der zweite Kommentar stammt ebenfalls aus dem Münchner Raum. Der Pfarrer einer 8500 Seelen - Pfarrei, der er Heiligenverehrung zuschreibt, meint:

“Die derzeitige Talsohle im gegebenen Bezug infolge ‘Verkopfung’ des Glaubens - ähnlich im ‘gefühlssarmen’ Protestantismus! - wird bald durchschritten sein. Die Heiligen - in einem ‘neuen Gewand’ sind im Kommen.”

In einem dritten Beitrag betont ein Priester einer Münchner Pfarrei mit 5500 Seelen:

“Mir selber liegt sehr wohl etwas an heiligen Menschen, möchte auch selber... Warum nicht?! Ich glaube an Gottes Reich der Erlösten und der Gerechtfertigten und brauche auch Vorbilder wie z. B. den hl. Franziskus, der mich lehrt, Geld und Welt und irdische Vergnügen nicht zu ernst zu nehmen. Was zählt ist doch das Gemüt, die innere Ruhe und der Friede mit Gott.”

3.4.3 “Gründe für den Rückgang der Heiligenverehrung”

Einer der Hauptamtlichen meint die Gründe für den Rückgang der Heiligenverehrung benennen zu können:

“Den Grund für den Rückgang der Heiligenverehrung sehe ich in der Überlieferung der Heiligenviten in Form von Legenden. Darin kann der moderne Mensch kein Vorbild erkennen.

Ein weiterer Grund ist zu erkennen im Wandel des Gottesbildes. Der auf den Mensch hin ‘offene’ Gott kann ohne Mittler erreicht werden. Damit hängt auch zusammen der Rückgang der Angst vor Gott, vor dem ich alleine nicht bestehen kann. Der nachmittelalterliche Mensch scheint den ‘vir dei’ oder die ‘ancilla dei’ nicht mehr nötig zu haben.

Das drückt sich auch im Kirchenbau aus. Wir haben keinen Altaraufbau mehr nötig = die die Heiligen müssen mit ihren Verdiensten nicht mehr zwischen uns und Gott stehen.“

In dieser Pfarrei gibt es, nach der Antwort zu Frage 1, keine Heiligenverehrung.

Ein anderer Hauptamtlicher bemerkt dazu:

“Es ist schwer zu vermitteln, warum manche heilig sind und andere nicht. Ein Beispiel: wie kann ein Mann wie Escriva de Balaguer selig gesprochen werden?! Eigentlich ist doch seine faschistoide Einstellung bekannt. Ich glaube, daß das ein Grund ist, warum niemand mehr mit Heiligen etwas anfangen kann: sie sind gar nicht mehr heilig, sondern unterliegen bei ihrer Heiligsprechung den persönlichen Vorlieben des Papstes.“

3.4.4 “Heilige und Aberglaube”

Für eine relativ kleine Pfarrei in München (1700 Seelen) ist der nächste Hauptamtliche zuständig. Er glaubt, in seiner Gemeinde wäre Heiligenverehrung nicht gefragt.

“Ich habe den Eindruck, daß die Verehrung einzelner Heiliger häufig durch Aberglauben gekennzeichnet ist. Erst wenn Christus der tatsächliche Mittelpunkt unseres Glaubens ist, kann Heiligenverehrung theologisch und praktisch verantwortet werden.

Außerdem erfordert es nach meinem Eindruck sehr viel Aufwand und Mühe, eine persönliche Beziehung zu einem Heiligen herzustellen. Das aber halte ich für eine wesentliche Voraussetzung einer wirklichen und nicht nur verordneten Verehrung.“

3.4.5 “Verehrung und Ablehnung von Heiligen”

Hier äußert sich ein Hauptamtlicher zweigeteilt und differenziert zur Heiligenverehrung.

“Ja, Heilige sind Wegweiser, sie können uns für manchen Richtungswechsel hilfreich sein. In manchen von ihnen erkennen Gläubige ihren eigenen Weg mit Gott. Hier schließt sich aber gleich mein Nein an.

Was vielerorts aus der Heiligenverehrung gemacht wird, z. B. hohe Verehrung, Wunschautomat... läßt mich skeptisch werden.

Wie in vielen Punkten der Kirche werden Übermenschen geschaffen, vor denen sich manche Gläubige scheuen - sie sogar ablehnen.

Immer kann ich beobachten, daß auch die Menschlichkeit, die Schwachheit heiliger Menschen gesucht wird, um sich leichter zu identifizieren. Auch das Leben eines Heiligen wird Tiefpunkte gehabt haben.“

3.5 Analyse und Interpretation

Die Umfrage ergab also - dies läßt sich schon als Zwischenbilanz festhalten - kein einheitliches Bild von Heiligenverehrung im Stadtgebiet und der Region München. Vielmehr scheinen sich mindestens zwei Auffassungen gegenüber zustehen: die Gruppierung derer, die Heiligenverehrung befürworten - und auch in ihrer Gemeinde fördern; auf der anderen Seite die Gruppe der Hauptamtlichen, die Heiligenverehrung als veraltet ansehen und sie in einer Nische des Glaubenslebens ansiedeln.

Gerade deshalb darf der Einfluß des hauptamtlichen Seelsorgers auf die Heiligenverehrung und ihre Formen in einer Pfarrei nicht unterschätzt werden, denn es ist durchaus auffällig, daß in Pfarreien, in denen der Seelsorger Heiligenverehrung als wesentliches Element einer Gemeindepastoral ansieht, er auch die derzeitige Rolle der Heiligenverehrung hoch einschätzt.

“Leitung ist Dienst, Dienstleistung in einer Gemeinschaft, einer Gruppe, einer Organisation. Näherhin: sie ist ein Dienst an deren Lebendigkeit.”⁴²³

- diese Sätze von Paul M. Zulehner charakterisieren recht treffend, worin die Aufgabe des Seelsorgers, gerade auch in Bezug auf die Heiligenverehrung, besteht. Er soll hinleiten, dabei aber nicht verordnen: Heiligenverehrung findet nur dort statt, wo sie von unten wachsen kann, vor allem aber wo sie wachsen will.

Obwohl viele Hauptamtliche für ihre Gemeinde der Heiligenverehrung eine wichtige Rolle zuweisen, scheint der Heiligenkult im großen und ganzen auf wenige Anlässe, wie Pfarrfeste/ Patrozinium oder Andachten, und auf wenige Reduktionsformen beschränkt, wobei das “Kultangebot” von Gemeinde zu Gemeinde verschieden ist. Allerdings hängen auch diese Unterschiede mit dem Seelsorger zusammen.

Die Zahl der Hauptamtlichen, die wirklich Heiligenverehrung bewußt und gezielt fördern, ist eher gering. Scheinbar werden nur alte Kulte gepflegt und tradiert, aber keine Impulse für neue Wege gegeben. Ein einziger Hauptamtlicher merkte dazu an, daß das

⁴²³ Zulehner, P. M., Pastoraltheologie. Bd. 1: Gemeindepastoral, Düsseldorf³1995, S. 182.

Material gerade über die neuesten Selig- oder Heiliggesprochenen eher dürftig sei; er selber habe aber nicht die Zeit, sich alles selber zusammenzusuchen; auch das vorhandene Material über ältere Heilige sei eher ungeeignet. Er schlägt neue Medien als Informationsträger vor: Videos, Filme, interessante Lebensbilder oder vielleicht sogar Theaterstücke und Musicals.

Insgesamt wirkt es so, als ob die Heiligenverehrung in den Händen der Gemeinde liegt und eher die Züge einer privaten Frömmigkeitsform trägt. Es wird berichtet von Blumenspenden, Kerzenopfern und Betern vor den Bildnissen oder Statuen. Eine Ausnahme bildet offenbar der Pfarrpatron, dessen Gedenken meist mit gemeinschaftlichen Erlebnissen wie Pfarrfest verbunden ist.

Definitiv privat ist die Verehrung anderer Heiliger. Sie haben zwar ihren Platz in den Werktagsmessen, aber ansonsten kommen sie kaum vor. Interessant ist allerdings die Auflistung, welche Heilige zusätzlich verehrt werden. Zur Marienverehrung, die ein eigenes Thema für sich, vor allem aber einen Sonderfall darstellt, möchte ich mich dabei nicht äußern, denn sie ist erwartungsgemäß groß. Überraschender daher sind auf jeden Fall die Nennungen hl. Antonius v. Padua, hl. Josef und hl. Judas Thaddäus. Alle drei sind traditionelle Heilige, für deren Bedeutung eventuell ihre Affinität zum Alltäglichen verantwortlich ist:

- Antonius ist der Patron der verlorenen Sachen, ein Patron, der sicherlich mehrmals täglich von jedem Menschen angerufen werden kann.
- Josef ist eher ein "stiller" Heiliger, der Patron der Handwerker und damit im übertragenen Sinn aller Arbeitnehmer.
- Judas Thaddäus schließlich ist Patron für schwierige Situationen und in scheinbar auswegloser Lage.

Alle drei betreffen den Menschen in seinem ganz „normalen“ Leben, in seinem Alltag, d. h. er kann sich ihnen gerade in diesen Momenten verbunden fühlen. Dafür spricht auch, daß in den letzten Jahren kaum Heiligenkulte aufgegeben worden sind. Ebenfalls in diese Richtung geht der Befund zu den Zeitschriftenständen. Die sogenannte „Devotionalliteratur“ beschäftigt sich ja auch mit diesen Heiligen - wobei das Interesse eher gering ist.

Damit ist auch die Frage nach den „neuen“ Heiligen angeschnitten. Nur wenige Pfarrgemeinden besitzen Darstellungen von Seligen oder Heiligen, die in der jüngsten Zeit kanonisiert wurden; oder moderne Bildnisse/ Figuren von Heiligen, das bedeutet, es gibt in diesen Pfarreien auch keine „Kontaktstelle“ zum Heiligen, keine Bildnisse, keine Statuen, schon gar nicht ein Grab. Damit aber ist es für die Gemeindemitglieder

schwierig, eine Beziehung zum Heiligen aufzubauen. Die Begegnung kann sich nur „im Kopf“ vollziehen und nicht symbolisch an einem bestimmten Ort. Das aber gerade dieser von großer Bedeutung ist, zeigt sich an der Bürgersaalkirche: am Grab von Pater Rupert Mayer sind immer Menschen, die Kirche ist immer gut gefüllt und gerade Münchner sind dort anzutreffen, die aber in ihren Gemeinden keine Rupert Mayer - Verehrung haben.

Dadurch, daß in den Gemeinden auch die Vorstellung der neuen Heiligen kaum stattfindet, beziehungsweise oft in den Werktagsmessen, gibt es wenig Informationsmöglichkeiten für die Gläubigen, um einen Heiligen kennenzulernen. Auch dies verhindert eine neue Kultbildung oder auch nur eine Bindung an neue Heilige. Problematisch wird das vor allem angesichts der Tatsache, daß es immer mehr Heilige geben wird, sollte die Heiligsprechungspraxis Roms so fortschreiten.

In großen Teilen scheint auch der Gemeinschaftsgedanke verlorengegangen zu sein. Benno- und Korbinianfest, mit Ausnahme von Jugendkorbinian, werden in den Gemeinden offenbar kaum angenommen - so zumindest die Auskunft der Hauptamtlichen. Damit könnte auch erklärt werden, warum die Frage nach einem neuen Stadtpatron zumindest bedenkenswert erschien, denn nur in einem Fall wurde ausgesagt, man sollte Benno behalten. Möglicherweise fehlt es in diesem Zusammenhang an einer Identifikationsfigur, die wieder ein Gefühl für „Gemeinschaft der Gläubigen“ im Bistum oder der Stadt erzeugt.

In einer Art „Ringkomposition“ schließt sich der Kreis: Mit einer Ausnahme sind es die gleichen Hauptamtlichen, die angegeben haben, in ihrer Pfarrei spiele Heiligenverehrung eine Rolle, die auch zum Schluß festhalten, daß sie auch weiterhin Handlungsbedarf im Bereich der Heiligenverehrung sehen.

Natürlich darf auch die doch recht hohe Zahl der Kritiker nicht übersehen werden, auch wenn sie rein statistisch nicht so wesentlich ins Gewicht fallen. Ich hatte aber den Eindruck, daß viel „zwischen den Zeilen“ gelesen werden müsse, und gerade auch die Enthaltungen nicht zu vernachlässigen seien.

Immerhin gaben knapp 23 % der Befragten an, daß Heiligenverehrung bei ihnen keine, beziehungsweise kaum eine Rolle mehr spielt. Allerdings weisen auch viele derer, die angegeben hatten, Heiligenverehrung sei noch Bestandteil der Gemeindespiritualität, darauf hin, daß entweder nur alte Gemeindemitglieder mit Heiligenverehrung etwas anfangen könnten, oder einzelne Personen. Diese Einschränkung ist doch recht bedeutsam, läßt sie doch die Annahme zu, Heiligenverehrung sei nur noch bei

Gemeindemitgliedern älterer Jahrgänge wesentlich, aber nicht mehr für Jüngere; womit die Antwort also zu relativieren ist.

Bei den Hauptamtlichen, die diese Frage verneinten, begründeten sie diesen Mangel mit der jungen Gemeinde, die keine Tradition in dieser Hinsicht aufbauen konnte. Aber auch hier ist nachzuhaken, denn keine der untersuchten Gemeinden ist jünger wie 20 Jahre. Wie lang müßte die Zeitspanne sein, um eine Tradition eines Kultes aufzubauen, der doch zu den ältesten der Kirche gehört?

Besonders auffällig ist, daß eine hohe Zahl von hauptamtlichen Seelsorgern ihre Kritik an der Heiligenverehrung mit der Heiligsprechungspraxis des Papstes verbinden. Dabei sind die Hauptpunkte, die bemängelt werden, schlechte Informationen über die Seligen und Heiligen, ihre mangelnde allgemeine Kultfähigkeit (sie werden nur in bestimmten Regionen, vorzugsweise in Polen und Italien verehrt) und die oft für sie zumindest unverständliche Auswahl. Genannt wurden zu diesem Punkt Escriva de Balanguer (immerhin 5 Nennungen), aber auch Edith Stein, die allgemein als besondere Frau und Intellektuelle bezeichnet wird, deren Heiligkeit aber nicht so deutlich ist und vor allem schwer vermittelbar sei. Aber nicht nur in diesem Fall wird die Unvermittelbarkeit erwähnt: insgesamt scheinen die Hauptamtlichen Schwierigkeiten damit zu haben, Heilige überhaupt zu vermitteln. Grundsatz scheint zu sein: „jeder, wie er's mag, aber er soll sich selber darum kümmern“. Es wirkt, als würde eine „Missionsangst“ unter den Seelsorgern herrschen: nur niemandem eine Meinung, eine Lehre etc. „vorschreiben“. Eine stichhaltige theologische Argumentation gegen die Heiligenverehrung ist nicht anzutreffen. Es wird aber, manchmal auch unterschwellig, deutlich, wie christozentrisch die Ausrichtung ist. Heilige werden nicht mehr „gebraucht“, Christus allein ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Dies wurde einige Male betont, gerade auch durch die Aussage, daß Heilige nicht oder kaum vorgestellt werden, denn die Messe ist für Gott „reserviert“.

Folge ist, daß in Bezug auf die Heiligenverehrung kaum was in den Gemeinden getan wird.

Meine Ausgangs- und Arbeitshypothesen scheinen sich also zumindest in Grundzügen bestätigt zu haben.

3.6 Fazit

Heiligenverehrung scheint für die Hauptamtlichen ein Thema zu sein, das schwer einzuschätzen ist. Auf der einen Seite spricht die hohe Beteiligung an der Umfrage durchaus dafür, daß die Frage als solche durchaus Interesse, vielleicht auch nur Widerspruch, erregt. Auf der anderen Seite allerdings sind viele der Antworten, da keine Begründung gegeben wurde, nicht besonders aufschlußreich; es können nur statistische Fakten festgestellt werden, ohne näher die Gründe zu beleuchten.

Für diese Tatsache bieten sich verschiedene Erklärungen an: Zeitmangel, Bequemlichkeit, Desinteresse an genaueren Angaben oder mangelnde Informiertheit über das Thema bei den Seelsorgern. Allerdings läßt sich auch vermuten, daß manche der hauptamtlichen Mitarbeiter insgesamt kein wirkliches Verhältnis zu diesem Teil der Volksfrömmigkeit haben. Dies würde auch der Befund der Umfrage nahelegen: einige, wenn auch nicht alle, scheinen ein zwiespältiges Gefühl in Bezug auf die Heiligenverehrung zu haben. Dadurch sind Auswirkungen auf die Pfarrgemeinde unausweichlich, denn die Einstellung und damit das Seelsorgskonzept werden von diesen scheinbar diffusen Gefühlen bestimmt und wirken sich auf die Gemeindewirklichkeit aus.

Dabei stellt sich die Frage, was denn die Gemeindewirklichkeit, vor allem die Spiritualität einer Gemeinde, ausmacht. Von wem oder was wird sie „bestimmt“?

Die Heiligenverehrung ist offenbar nicht mehr wesentlicher Bestandteil dieser Spiritualität. Sie gehört wohl ganz stark in den Bereich der privaten Frömmigkeit - so zumindest wird es von den Seelsorgern dargestellt. Dies könnte man so interpretieren, daß in den Gemeinden eine ganz starke Individualisierung stattfindet, aber auch Vereinzelung (vielleicht Vereinsamung?), vielleicht nicht generalisierend, aber wohl in Teilbereichen.

Offenbar entspricht das nicht den Bedürfnissen der Menschen - wie lassen sich sonst Phänomene wie die steigende Zahl der Wallfahrten, z. B. nach Medugorje, aber auch an die seit dem 19. Jahrhundert traditionellen Stätten wie Lourdes oder Fatima erklären? Hier wird etwas gesucht (und wohl auch gefunden), was die Gemeindeseelsorge so nicht mehr leisten kann. Emotionale Erlebnisse und das Spüren eines Gemeinschaftsgefühls sind hier die tragenden Elemente, die in der relativ häufigen Nüchternheit und Rationalisierung, die seit dem II. Vaticanum in der Kirche Einzug gehalten haben, nicht mehr zu finden sind. Traditionelle Heilige mit ihren Wundergeschichten, wie der hl. Georg oder Christophorus, scheinen zu fehlen - dabei

waren gerade solche Heilige „Emotionsvermittler“, mit ihnen konnte man in gewisser Weise mitfühlen/ miterleben, sich hineindenken und verbunden fühlen. Heute ist das - zumindest wirkt es nach dieser Umfrage so - nicht mehr in diesem Maße aufzufinden. Es fehlt an Identifikationsgestalten, die auch die Massen ansprechen; mit diesem Denken schrieb auch ein, der Handschrift nach zu urteilen, sehr alter Pfarrer: *„vor lauten Heiligen, weiß ich nicht mehr, welchen ich mir aussuchen soll“*.

Umsetzung auf die Heiligenverehrung

Wie in der Darstellung zur Literaturlage bereits angedeutet, gibt es sehr wenig Literatur, die einen Bezug zu Heiligen bzw. zur Heiligenverehrung herstellt. Dennoch möchte ich es hier wagen, einige Parallelen zu ziehen, die mir schlüssig scheinen.

In einem weiteren Schritt möchte ich Beispiele anbieten, wie Heilige im pastoralen Kontext eingesetzt und fruchtbar gemacht werden können. Dafür halte ich es für unerlässlich, in kleinen Exkursen die verschiedenen pastoralen Handlungsfelder kurz zu umreißen und die Probleme, aber auch die Chancen darzulegen - getreu der Definition Pannenberg's, der die Pastoraltheologie folgendermaßen benennt:

„eine Theologie des kirchlichen Handelns, die der gegenwärtigen Wirklichkeit der Kirche nicht mit irgendeinem dogmatischen Normbegriff von Kirche unvermittelt gegenüber tritt, sondern sich (dem in der christlichen Geschichte angelegten Praxisbezug entsprechend) als Moment einer durch sich selbst hindurchgehenden Bewegung geschichtlicher Praxis begreift.“⁴²⁴

Überschneidungen mit anderen Gebieten der Theologie, wie etwa der Homiletik, Religionspädagogik und Katechetik lassen sich dabei nicht vermeiden.⁴²⁵

1. Heilige als Vor- und Leitbilder

Das Leben der Heiligen kann Beispiel - Bedeutung haben, gerade in einer Zeit, in der die Menschen nach Vor- bzw. Leitbildern suchen. Sie können zu einem bestimmten Verhalten oder zu bestimmten Taten anleiten, wobei sie immer auch interpretiert werden müssen. Ihr Handeln ist verankert in einer bestimmten geschichtlichen Epoche, in einer bestimmten Situation oder in einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht. Die

⁴²⁴ Pannenberg, W., Wissenschaftstheorie und Theologie, Frankfurt a. M. 1973, S. 440.

⁴²⁵ Es ist aber auch nicht sinnvoll, nur die Pastoraltheologie betrachten zu wollen. Bereits ein kurzer Blick in die Entwicklung und Entstehung der Pastoraltheologie zeigt, daß die Ausdifferenzierung in verschiedene Teildisziplinen erst etwa seit Beginn des 20. Jahrhunderts erfolgte, die eigenständige Entwicklung in Inhalt und Methoden sogar erst in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. Davor versuchten die Pastoraltheologen eine Einheit zu erhalten, verankert in dem Bewußtsein, daß Pastoraltheologie, verstanden als Wissenschaft vom pastoralen Handeln der Kirche, Theorie und Praxis zu vermitteln habe und dies nur mithilfe verschiedener Disziplinen könne. Vgl. dazu Wollbold, A., Pastoraltheologie-Homiletik-Religionspädagogik, Paderborn 2001, S. 12 - 50, in der Reihe: Kunzler, M./Gerosa, L. (Hrsg.), Theologie betreiben - Glaube ins Gespräch bringen: Die Fächer der katholischen Theologie stellen sich vor, Paderborn 2001 und Zottl, A./ Schneider, W. (Hrsg.), Wege der Pastoraltheologie. Texte einer Bewußtwerdung I, Eichstätt 1987.

neuen Erwartungen, die anderen Subjekte, die veränderte Situation, etc. - das alles muß mit dem Vorbild konfrontiert werden und angeglichen werden. Nur das kann weiterführend wirken.

In diesem Sinn sind Heilige auch mehr Leitbilder als Vorbilder. Es geht nicht darum, zu analysieren, wie sie damals in der jeweiligen Situation gehandelt haben, sondern was bedeutet ihr Handeln für die Menschen heute. Das Ziel kann nur das "Nachleben", nicht das Nachahmen sein.

In diesem Sinne sind allerdings die hagiographischen Darstellungen eher hinderlich, denn förderlich. Betrachtet man etwa die Lebensbeschreibung des heiligen Martin von Tours von Sulpicius Severus, so erscheint es fast unmöglich, einem solchen vollkommenen Helden nachzueifern.

„Ja, er war wahrhaft ein Heiliger, ein Mann ohne Falschheit. Über niemanden fällte er ein Urteil, niemanden verdammte er, niemandem vergalt er Böses mit Bösem. Denn gegen alles Unrecht hatte er sich mit solcher Geduld gewappnet, daß er, obwohl Bischof, auch von niedrigsten Geistlichen verletzende Worte hinnahm, ohne jene zu bestrafen oder deswegen jemals ihres Postens zu entheben oder gar aus seiner Liebe auszuschließen, soweit es an ihm lag. Niemand sah ihn je erzürnt, niemand je aufgeregt, niemand je bekümmert, niemand je lachend: sein Gemütszustand war stets ein und derselbe. Mit einem Ausdruck himmlischer Freude auf seinem Antlitz schien er jenseits der Menschennatur zu stehen. Nie führte er anderes im Mund als Christus, nie trug er anderes im Herzen als Gottesliebe, Frieden und Erbarmen. Oftmals pflegte er sogar unter Tränen um Vergebung der Sünden seiner Widersacher zu flehen, die ihn, der in stiller Zurückgezogenheit lebte, mit ihren Giftzungen und Schlangenhäulern zu zerreißen suchten.“⁴²⁶

Der heilige Bischof von Tours bleibt in dieser Schilderung des Sulpicius völlig profillos. Die Gestalt des Heiligen ist stilisiert, die Persönlichkeit idealisiert. Dazu ist zu bemerken, daß es dem Autor nicht um historische Genauigkeit und schon gar nicht um kritische Berichterstattung ging, sondern um Erbauung. Zudem ist der damalige Adressatenkreis zu bedenken. Sulpicius Severus stammte wahrscheinlich aus der oberen sozialen Schicht Aquitaniens – und für diese schrieb er auch. Er setzte drei traditionsreiche literarische Gattungen seiner Zeit ein (Biographie, für ein breites Publikum gedachten Privatbrief und den philosophisch-monastischen Dialog), die seinen Lesern bekannt und vertraut waren; in seinem Erzählstil, einer Aneinanderreihung von Episoden aus dem Leben des Heiligen, versuchte er wohl die

⁴²⁶ Severus, Sulpicius, Leben des Heiligen Martin. Lateinisch und Deutsch. Eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Smolak, Kurt, Eisenstadt 1997, S. 112f.

Erzähltechnik der Evangelien wiederzuspiegeln und so den Bezug zwischen Martin und Jesus bzw. den Aposteln herzustellen.

Für heutige Leser wird dies jedoch wohl kaum deutlich. Daher müssen Lebensbeschreibungen von heiligen Menschen heute anders geschrieben werden. Individuelle Züge und Charaktereigenschaften spielen eine große Rolle, um den Gläubigen aufzuzeigen, daß es trotz allem auch „nur“ Menschen sind, die versucht haben, ihren Weg mit Gott zu gehen.

Entgegen der Meinung des II. Vaticanums halte ich es nicht unbedingt für erforderlich, daß Heilige historisch nachweisbar sein müssen. Dies zeigt sich auch in den Reaktionen des Kirchenvolkes auf den Versuch, den heiligen Christopherus „abzuschaffen“. Gerade dieser Heilige, mit all seinen Ecken und Kanten, der, getrieben von einer großen Sehnsucht, den größten aller Herren finden wollte⁴²⁷, zeigt sehr plakativ, wie mühsam der Weg hin zu Gott sein kann und wie beschwerlich es ist, wenn man „ihn tragen muß“.

An diesem Beispiel möchte ich daher auch aufzeigen, wie ein Heiliger in der Erwachsenenbildung fruchtbar eingesetzt werden kann.

Exkurs 1: Religiöse Erwachsenenbildung

a) Verhältnisbestimmung von Pastoral und Erwachsenenbildung

Erste (und vielleicht auch die schwierigste) Aufgabe einer modernen Pastoral ist meiner Meinung nach, die Lebenswirklichkeit der Menschen wahrzunehmen und daraus Folgerungen für Konzepte zu entwickeln, wie Leben gelingen kann⁴²⁸ - oder wie Linus Bopp es ausgedrückt hat:

„Seelsorge muß stets ausgehen vom ganzen, vom ungeteilten Leben. [...] Die Pastoraltheologie muß mithelfen, der Seelsorge den richtigen Zeitstil zu vermitteln.“⁴²⁹

⁴²⁷ Vgl. Voragine, J. d., *Legenda aurea*, Zürich 2000, S. 247 – 254.

⁴²⁸ Vgl. dazu Zulehner, P. M., *Helft den Menschen leben*, Freiburg - Basel - Wien 1980.

⁴²⁹ Bopp, L., *Zwischen Pastoraltheologie und Seelsorgewissenschaft. Eine Einführung in die pastoraltheologischen Grundsätze und die seelsorgewissenschaftlichen Grundfragen*, München 1937, S. 59 und 66. Interessant ist dabei die feine Unterscheidung zwischen Pastoral und Seelsorge. Erstere steht meiner Meinung nach im Zusammenhang mit dem Grundauftrag der Kirche, Heilszeichen für die Welt zu sein (LG 1); letztere bezeichnet die Beziehungen, welche im Bund Gottes grundgelegt sind und helfen und heilen sollen. Vgl. dazu auch Müller, P., *Dem Leben dienen. Das Seelsorgeverständnis von Linus Bopp (1887 - 1971) im Kontext heutiger Seelsorgekonzeptionen*, Würzburg 1997.

Verwirklicht wird dieser Auftrag in den Grundvollzügen der Kirche: im Dienst am Wort, am Menschen, im Gottesdienst und im Dienst an der Gemeinschaft.

Erwachsenenbildung, früher Volksbildung genannt, heute vielfach mit dem Begriff Weiterbildung bezeichnet, meint alle Maßnahmen, die das Lernen erwachsener Menschen fördern. Darunter fallen auch alle Formen des informellen Lernens, etwa im Kontext sozialer Beziehungen.⁴³⁰

Erwachsenenbildung in katholischer Trägerschaft zeichnet sich nun besonders dadurch aus, daß „*Glaubenszeugnis, Sachkompetenz und Menschennähe zusammengehören*“.⁴³¹ Sie will den ganzen Menschen in seiner Befindlichkeit und seinen Bedürfnissen in den Blick nehmen, dabei aber auch einen erkennbaren Standpunkt einnehmen.

Betrachtet man diese beiden Definitionen, so liegen sie doch recht nahe beinander. In der kirchlichen Praxis erscheinen Pastoral und Erwachsenenbildung aber als zwei Bereiche, die sich zwar berühren, gelegentlich auch überschneiden, aber grundsätzlich voneinander getrennt und eigenständig sind. Überspitzt lassen sich die beiden Positionen so gegenüberstellen:

- aus der Sicht der Gemeindepastoral gilt Erwachsenenbildung als eine Art Luxus, auf den man als erstes verzichten kann, wenn Geld und Personal knapper werden. Schließlich würde eine Vielzahl von Kursen auch von staatlichen Trägern angeboten. Der Beitrag der Erwachsenenbildung für die Anliegen der Kirche, etwa Weitervermittlung des Glaubens oder Verlebendigung der Gemeinden, wird als gering eingeschätzt.

- aus der Sicht der Erwachsenenbildung erscheint die Gemeindepastoral zuweilen als eine Art innerkirchliche Nabelschau, als ideologisch verengte Betriebsamkeit. Es würden Angebote gemacht, die immer weniger gefragt sind, Strukturen und Gremien aufrechterhalten, die längst überholt sind, eine Sprache gesprochen, die keiner „draußen“ spricht. Statt sich den Zeichen der Zeit zu stellen und sich dem Pluralismus zu öffnen und ihn zu gestalten, bleibe man lieber für sich.⁴³²

Angesichts dieser Ausgangslage ist eine Verhältnisbestimmung sicher notwendig.

⁴³⁰ Vgl. Englert, R., Art. „Erwachsenenbildung“, in: LThK³ 3, Sp. 838ff.

⁴³¹ Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (Hrsg.), *Erwachsenenbildung in katholischer Trägerschaft. Ihr Auftrag in Kirche und Gesellschaft. Erklärung der Kommission 3 „Bildung und Kultur“ des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken*, Bonn 1992, S. 3.

⁴³² Zugegebenermaßen, diese Formulierungen sind sehr überspitzt. Dennoch gibt es gerade auf Dekanatskonferenzen und in Pfarrgemeinderäten genau diese Diskussionen: welchen Sinn hat Erwachsenenbildung für unsere Pfarreien? Was „bringt“ sie? Oder wie ein Pfarrer bei einer Dekanatskonferenz, an der ich auch teilgenommen habe, formuliert hat: „Wegen dem Ikebana oder dem Yoga - Zeug gehen die Leute auch nicht mehr in die Kirche.“ Zumeist wird also zu Ungunsten der Erwachsenenbildung entschieden.

Ausgehend vom II. Vatikanischen Konzil läßt sich festhalten, daß in den zwei großen Blickrichtungen des Konzils - Person und Gesellschaft - sowohl die Pastoral, als auch die Erwachsenenbildung in ihren Grundanliegen getroffen sind. Auch im Kontext der kirchlichen Grundvollzüge kann die Erwachsenenbildung einen wichtigen Platz einnehmen:

- Dienst am Wort: Erwachsenenbildung kann auf ihre Weise dazu beitragen, Antworten auf die großen Fragen des menschlichen Lebens zu finden und ist deshalb eine spezifische Form der Verkündigung.⁴³³

- Dienst am Menschen: Erwachsenenbildung will Lebenshilfe für den ganzen Menschen bieten und seine Entfaltung fördern. Dazu gehören ganzheitliche Methoden, die Leib und Seele stärken und den Menschen ermutigen sollen, sich in allen seinen Dimensionen wahrzunehmen.

- Dienst an der Gemeinschaft: grundsätzlich treffen verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Meinungen in den Veranstaltungen aufeinander. Der Dialog kann damit gefördert werden und bekommt ein Forum.⁴³⁴

Aus dieser Perspektive heraus kann Erwachsenenbildung als Teil der Pastoral verstanden werden, die auf ihre Weise zur kirchlichen Heilssendung in den Grundvollzügen beiträgt. Dazu kommt ein meines Erachtens wesentlicher Aspekt hinzu: Erwachsenenbildung kann und sollte eine Brücke schlagen zur Öffentlichkeit und zur Gesellschaft. Gerade hier können Menschen erreicht werden, die sich keiner Pfarrgemeinde zugehörig fühlen oder der traditionellen Seelsorge sehr skeptisch gegenüberstehen. Es kann ein sehr niederschwelliges Angebot sein, daß es den Menschen leicht macht, (wieder) Kontakte zu knüpfen und Kirche als solche positiver wahrzunehmen, als das öffentliche Bild heutzutage suggeriert.⁴³⁵

b) Probleme der Erwachsenenbildung

Neben den innerkirchlichen Problemen, die bereits erwähnt wurden, muß sich die katholische Erwachsenenbildung auch der Kritik von außen stellen. Angefangen bei der

⁴³³ Vgl. dazu die Erklärung der Kommission 3 des ZDK, in der es heißt: „In einer Zeit, in der kirchliche Antworten des Glaubens nicht mehr zu greifen scheinen und die Verkündigung des Evangeliums überwiegend Widerspruch hervorruft, muß sie bezeugen, daß der Glaube einen Weg in die Freiheit und nicht in die Unfreiheit bedeutet.“ (S. 8).

⁴³⁴ Ebenda heißt es auch: „Sie vermittelt die Vielfalt in der Einheit und gibt begründeter Unterschiedlichkeit Raum. Sie ist Forum der Auseinandersetzung ohne Ausgrenzungen und ohne Diffamierung anderer Standpunkte. Sie ist Stätte des freien Wortes in der Kirche.[...] sie gewinnt ihr Profil, indem sie in Auseinandersetzung mit anderen Weltdeutungen und unterschiedlichen Auffassungen vom Menschen die Plausibilität und Menschenfreundlichkeit der christlichen Botschaft hervorhebt.“

⁴³⁵ Vgl. dazu auch das sehr interessante, leider nur sehr wenig wahrgenommene Perspektivenpapier der Konferenz der Bischöflichen Beauftragten für Erwachsenenbildung 2003: Erwachsenenbildung in der Gemeinde der Zukunft, Eichstätt 2003.

gesellschaftlichen Legitimation, der Organisationsform und ihrer inhaltlichen Orientierung, bis hin zur für sie charakteristische Didaktik - Erwachsenenbildung mußte und muß sich immer wieder neu positionieren und legitimieren. Dies ist sicher in der geschichtlichen Entwicklung begründet: ursprünglich eng mit den sozialen Bewegungen des 19. Jahrhunderts verbunden war sie immer auch

„eine Komponente der ‚katholischen‘ Antwort auf die weltanschaulichen, sozialen und politischen Herausforderungen der jeweiligen Zeit, z. B. auf die Aufklärung, die ‚soziale Frage‘, den Liberalismus und Sozialismus, auf die Unterprivilegierung im preußisch-protestantisch dominierten deutschen Reich usw.“⁴³⁶

Als die Erwachsenenbildung nach und nach als gesamtgesellschaftliche Aufgabe begriffen wurde, stellte sich die Frage nach ihrer allgemeinen Bedeutung über bestimmte Gruppeninteressen hinaus. Damit verknüpft war eine Reihe von Fragen: geht es um das Bildungsbedürfnis des Einzelnen oder um ökonomische Erfordernisse (Legitimations- bzw. Zielproblematik)? Braucht es staatliche Regie oder kann sie in der Hand nichtöffentlicher Träger bleiben (Organisationsproblematik)? Welche Methoden sind angemessen: soll vom Alltags- und Erfahrungswissen ausgegangen werden oder vom wissenschaftlich strukturierten Wissen (Lehr-Lern-Problematik)?⁴³⁷

Diese „*außenperspektivischen*“⁴³⁸ Probleme sind bis heute geblieben oder haben sich noch stärker zugespitzt. So erscheint katholische Erwachsenenbildung heute als rein für eine spezifische Gruppe konzipiert. Die Überlegungen, welche Bedeutung religiöse Bildung für den allgemeinen Bildungsauftrag hat, führen meist zu dem Ergebnis, daß sie eben bedeutungslos ist und von daher zu vernachlässigen ist. Die Tatsache, daß jeder Mensch auf der Suche nach Sinn ist, wird dabei geflissentlich übersehen.

Dazu kommt noch eine „*binnenperspektivische*“⁴³⁹ Betrachtung. Kaum ein anderer Träger von Erwachsenenbildungsmaßnahmen kann ein so reiches Angebot vorweisen wie die Kirche(n). Diese Vielfalt ist aber nicht nur beeindruckend, sondern auch verwirrend, denn es ist eigentlich nicht erkennbar, „*welche Ziele und Aufgaben wo und in welcher Form warum und mit welcher Intensität verfolgt werden sollen.*“⁴⁴⁰ Ein theoretisches Konzept scheint zu fehlen, was allein durch die ausufernde Terminologie

⁴³⁶ Englert, R., Religiöse Erwachsenenbildung. Situation - Probleme - Handlungsorientierung, Stuttgart - Berlin - Köln 1992, S. 29.

⁴³⁷ Vgl. dazu Englert, R., Religiöse Erwachsenenbildung, S. 28 - 67.

⁴³⁸ Englert, R., Religiöse Erwachsenenbildung, S. 68. Vgl. zur außenperspektivischen Problematik der Erwachsenenbildung Englert, R., Religiöse Erwachsenenbildung, S. 73 - 77.

⁴³⁹ Englert, R., Religiöse Erwachsenenbildung, S. 68.

⁴⁴⁰ Englert, R., Religiöse Erwachsenenbildung, S. 68.

belegt wird: worin besteht der Unterschied zwischen „religiöser“ oder „katholischer/evangelischer“ Erwachsenenbildung oder „Erwachsenenkatechese“?

c) Chancen der Erwachsenenbildung in der Pastoral heute

In der Verhältnisbestimmung Pastoral - Erwachsenenbildung habe ich bereits kurz die Möglichkeiten und Chancen angerissen. Wenn Glaube in unterschiedlichen Lebensgestalten und -beziehungen Gestalt annehmen kann, dann muß eine Pastoral, die im Zusammenhang mit dem Leben der Menschen stehen will, auf dieses Leben auch eingehen und es fördern. Der „Lebensdeutung“, wie sie in der Erwachsenenbildung zum Ausdruck kommen kann und sollte, wird dabei immer mehr Gewicht zufallen. Darauf hat auch die Pastoral und die Pastoraltheologie einzugehen. Die Grundbedingungen, in denen auch die Chancen stecken, lassen sich mit folgenden Stichworten abstecken:

- annehmend - dialogisch: eine Pastoral, die lebensfördernd sein will, muß zunächst einmal unreflektiert das Leben annehmen und wahrnehmen. In der Begegnung muß gefragt werden, was ist für diesen Menschen im Moment gut - ohne gleich mit einer Standardantwort aufzuwarten.

- historisch - rational: die Geschichte Gottes mit den Menschen muß das Fundament jeder Pastoral sein, weil *„Leben vollzieht sich in der Geschichte und ist selbst Geschichte.“*⁴⁴¹ Dabei darf man aber nicht der Versuchung erliegen, zu theologisieren, nur um des Theologisierens willen. Glaube soll immer auch reflektierter Glaube sein, d.h. gerade die Theologie im allgemeinen muß bereit sein, ihre Sätze ständig zu überprüfen und überprüfen zu lassen.

- befreiend - erlösend: es kann nicht darum gehen, den Menschen in seinen Ängsten und Problemen zu belassen bzw. diese noch zu verstärken. Lebensbejahende Pastoral muß versuchen, den Menschen aus alten Verstrickungen zu lösen und ihm auf den Weg zu helfen, der zur Erlösung führt - die jeweils auch unterschiedlich aussehen kann.

Im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich, alle Aspekte der Verknüpfung Erwachsenenbildung - Pastoral aufzuzeigen. Als Ergebnis kann aber festgehalten werden, daß erwachsenbildnerische Maßnahmen durchaus ihre Berechtigung und ihre Chancen in der Pastoral haben. Sie sollten also nicht belächelt werden, sondern als eine Möglichkeit gesehen werden, wie Menschen erreicht und begleitet werden können.

⁴⁴¹ Müller, J., Pastoraltheologie. Ein Handbuch für Studium und Seelsorge, Graz - Wien - Köln 1993, S. 33.

1.1 „Was wolltest Du uns sagen, als Du ein Kind durch Fluten hast getragen?“

Die Gestalt des Riesen Reprobus und seine „Wandlung“ zu Christophorus bietet sich besonders für einen Einkehrtag für Erwachsene an. Den meisten Menschen ist er als Schutzpatron der Reisenden ein Begriff, vielleicht ist er noch als Christusträger bekannt, seine Legende im Einzelnen ist jedoch wenig geläufig. Dabei bietet sie viele Anknüpfungspunkte für Menschen, die „auf dem Weg“ sind: hin zu Gott, hin zu den Menschen, hin zu sich selbst.

1.1.1 Die Legende und ihre Bedeutung

Je nachdem, welche Altersgruppe angesprochen werden soll, bieten sich verschiedene Erzählgestalten an. Nachdem ich hier einen Einkehrtag für Jugendliche, junge Erwachsene und Erwachsene darstellen möchte, habe ich mich für eine ausführliche Nacherzählung entschieden, in der sich jeder in der Gestalt des Riesen selbst finden kann. In den Stationen seines Weges kann sich der Lebensweg jedes einzelnen widerspiegeln.

1.1.1.1 Der weite Weg⁴⁴²

Reprobus war ein Riese: gewaltig groß und stark. Er sah so finster aus, dass die Leute ihn fürchteten. Deshalb lebte er auch allein und traurig am Rand der Wüste.

Eines Tages war seine Unzufriedenheit so groß geworden, dass er sie nicht mehr ertragen konnte. Er brach auf und machte sich auf den Weg, immer auf der Suche nach dem größten Herrn, bei dem er bleiben und ihm dienen wollte.

So kam er zu einem König, von dem es hieß, er sei der Reichste und Mächtigste unter den Fürsten. „Wenn ich diesem König diene,“ dachte der Riese, „dann habe ich teil an

⁴⁴² Für diese Nacherzählung beziehe ich mich auf Voragine, J. d., Die Legenda Aurea. Das Leben der Heiligen erzählt von Jacobus de Voragine, Gütersloh ¹⁴2004, S. 383 – 387 und Jooß, E./ Seelig, R. (Hrsg.), Der Meister, der Träume schicken konnte. Das Buch der Heiligenlegenden, Freiburg i. B. ²2002, S. 86 – 94.

seiner Macht und seinem Glanz.“ Der König hatte Gefallen an der Größe und Stärke des Riesen. Er stellte ihn in seinen Dienst und machte ihn zum Hauptmann seiner Garde. Jetzt war Reprobus ein wichtiger Mann. Die Menschen bewunderten ihn.

Eines Tages sang vor dem König ein Hofnarr ein Lied vom Teufel. Als der Name des Bösen fiel, zuckte der Herrscher zusammen und wurde blaß. Reprobus fragte ihn: „Wovor fürchtest Du Dich?“ – aber er bekam keine Antwort. Also sagte er: „Es ist offensichtlich, dass Du Angst hast vor dem Teufel. Er scheint größer und mächtiger zu sein als Du. Weil ich aber nur dem mächtigsten Herrn der Welt dienen will, verlasse ich Dich und suche ihn.“

Noch in der gleichen Nacht verließ Reprobus den Palast und machte sich auf den Weg. Er kam in eine Einöde und stieß auf einen Ritter, der wild und schrecklich anzusehen war. „Wen suchst Du?“ fragte dieser und Reprobus erwiderte: „Ich suche den Teufel. Ihm allein will ich dienen.“ „Du hast ihn gefunden, begleite mich.“

Es dauerte nicht lange, und Reprobus merkte, welche Macht sein neuer Herr besaß. Wohin sie auch kamen, schürte der Teufel Hass und Streit. Unter seinem Einfluss veränderten sich die Menschen; sie wurden immer rücksichtsloser, wollten immer mehr haben, verachteten die Armen und Notleidenden. „Endlich habe ich den Herrn der Welt gefunden,“ dachte Reprobus. Jetzt war Reprobus ein böser Mann. Die Menschen fürchteten ihn.

Eines Tages zogen sie eine kleine Strasse entlang. Am Wegrand stand ein Kreuz, aus rohen Balken gezimmert. Als der Teufel es sah, wandte er sich zur Seite, verließ die Straße und bahnte sich einen Weg durchs Gestrüpp. Erst nach vielen Mühen kamen sie wieder auf den Weg zurück. „Warum hast Du uns diesen Umweg gehen lassen?“ wollte Reprobus wissen – aber er bekam keine Antwort. Da drohte er dem Teufel und sagte: „Sag etwas, sonst verlasse ich Dich!“ Da besann sich der Böse und flüsterte: „Ich fürchte mich vor dem Kreuz. Denn dieses Zeichen erinnert an Jesus Christus.“

„Jesus Christus?“ – der Riese wiederholte diesen Namen, den er noch nie gehört hatte. Durch die ganze Welt war er gewandert und nun stand er wieder am Anfang seiner Suche. Zornig rief er: „Nimm zurück, was Dein ist. Bei jemandem, der Angst hat, kann ich nicht bleiben!“ Dann ergriff er seinen Wanderstab und machte sich auf den Weg.

Er kam durch viele Städte und Dörfer und fragte immer wieder nach dem Reich dieses Jesus Christus. Doch niemand konnte ihm helfen. Schließlich kam er zu der Hütte eines Einsiedlers. Reprobus wollte schon daran vorbeigehen, was sollte ihm dieser alte Mann schon sagen können? Aber er probierte es doch: „Kennst Du das Reich von Jesus Christus?“

Der Einsiedler nickte und antwortete: „Hier. Ich diene ihm.“ Als Reprobus das hörte, war er sehr aufgeregt und drängte: „Erzähl mir mehr von deinem Herrn.“ Und der Einsiedler erzählte. Er berichtete, daß Jesus die Menschen von ihrer Angst befreit und ihnen Mut zum Leben gegeben habe; dass er Kinder gesegnet habe und Kranke geheilt habe und – das war das Größte – dass er, obwohl von seinen Feinden ans Kreuz geschlagen und getötet, an dritten Tage von den Toten auferstanden sei und damit der wahre Sieger über den Teufel und den Tod sei.

„Ihm allein will ich dienen,“ entschied Reprobus, „zeig mir, wie ich es machen muß.“ „Du musst fasten wie ich,“ sagte der Einsiedler. „Das kann ich nicht! Mein Körper ist groß und stark, ich muß viel essen!“ „Dann musst Du viel beten wie ich,“ meinte der Einsiedler. „Ich weiß nicht, was das ist. Dein Herr soll etwas anderes verlangen!“

Der Einsiedler überlegte. „Kennst Du den reissenden Fluß hier in der Nähe? Schon oft mussten Menschen dort sterben, weil sie nicht hinübersetzen konnten. Vielleicht hat der Herr Dir die Kraft gegeben, damit Du die Menschen ans andere Ufer tragen kannst.“

Reprobus befolgte den Rat des Einsiedlers, baute sich eine Hütte an das Ufer des Flusses und trug nun bei Tag und bei Nacht alle Menschen über den Fluss, die bei ihm anklopften. Schon bald sprach sich das herum. Jetzt war Reprobus ein geachteter Mann. Die Menschen dankten ihm für seinen Dienst.

So vergingen sieben Jahre. Eines Nachts rief eine helle Stimme: „Fährmann, bring mich hinüber!“ „War das nicht ein Kind?“ Schnell stand Reprobus auf - und tatsächlich: ein kleines Kind stand am anderen Ufer und wollte hinübergetragen werden. Der Riese nahm seinen Stock und stapfte ins Wasser. Er hob das Kind auf seine Schultern, um es durch den Fluss zu tragen. Ein mächtiger Wind kam auf und er musste sich mit aller Kraft gegen die Wellen stemmen. Mitten im Strom kam es ihm so vor, als würde das Kind immer schwerer und er fürchtete, zu versinken. Mit letzter Kraft erreichte er das Ufer. Er hob das Kind von seinen Schultern und sagte zu ihm: „Wenn ich die ganze Welt auf mir gehabt hätte, sie wäre nicht schwerer gewesen.“ „Das soll Dich nicht wundern, Reprobus. Du hast nicht nur die Welt auf deinen Schultern getragen, sondern auch den, der die Welt geschaffen hat. Denn wisse: ich bin Christus, der Herr der Welt, dem du mit deiner Arbeit dienst. Damit du siehst, dass ich die Wahrheit spreche, nimm deinen Stab und steck ihn neben deiner Hütte in die Erde; er wird morgen blühen und Frucht tragen. Dir aber gebe ich einen neuen Namen: nicht mehr Reprobus sollst du heißen, sondern Christopherus: der, der Christus trägt.“ Danach verschwand das Kind. Der Riese tat verwundert, was ihm gesagt worden war. Und als der Morgen kam, trug sein alter, dürrer Stab Blätter und Früchte.

1.1.1.2 Deutungsmöglichkeiten

Jede Erzählgestalt beinhaltet schon gewisse Deutungsabsichten. In diesem Fall soll den Menschen die Möglichkeit gegeben werden, sich mit der Person des Reprobis zu identifizieren und sich mit ihm auf den Weg zu machen. Dabei zeigt die Legende in dieser Fassung eine erstaunliche Struktur, die von der Zahlensymbolik lebt.⁴⁴³

Sieben Stationen sind es, die den Weg des Reprobis hin zum Christopherus kennzeichnen. Auch in der Geschichte kommt die Zahl Sieben vor: sieben Jahre tut Reprobis seinen Dienst am Fluss, bevor er gewandelt wird. In der Zahl Sieben zeigt sich, dass ein Prozeß zum Abschluß kommt und vollendet wird - vergleiche etwa die Schöpfungsgeschichte, in welcher Gott am siebten Tage ruht, um sein Werk zu betrachten. Entscheidende Bedeutung kommt dabei der mittleren, der vierten Station zu. An dieser Station entscheidet sich Reprobis: geht er den „verlorenen“ Weg weiter, der ihn seinem Ziel nicht näher gebracht hat oder gibt er seinem Leben eine neue Wendung - auch wenn das heißt, von vorne zu beginnen?

Die einzelnen Stationen dieses Lebensweges lassen sich unterschiedlich interpretieren - darin liegt auch der Reiz der Geschichte. Ich möchte hier jeweils eine Interpretation anbieten, wie sie an einem Einkehrtag herausgearbeitet werden kann. Dabei war für mich sehr auffällig, daß an jeder Station ein anderer „Angsttypus“ angesprochen wird.

⁴⁴³ Vgl. dazu Religionspädagogische Praxis 4 (1989), S. 9f.



Abbildung 35: Anfang im Chaos, Seidentuchmalerei

Anfanghaftes Sein

Mit der Geburt werden dem Menschen bestimmte Anlagen und Talente mitgegeben, die er mehr oder weniger bewußt entfaltet. Im Laufe der Lebensentwicklung stellt sich dann die Frage, was mit diesen Kräften zu machen ist; genauer: Die Frage nach dem Sinn des Lebens und der eigenen Identität wird bestimmend. Dabei entdeckt der Mensch im Regelfall das Grundbedürfnis nach Anerkennung und Geliebtwerden, aus dem heraus, so diese Anerkennung gegeben wird, sich ein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln kann.⁴⁴⁴

Reprobis erfährt dies nicht. Seine Kräfte sind riesig; sie haben aber noch keine Gestaltung erfahren, so daß sie auf seine Umgebung abstoßend und erschreckend wirken. Unter diesem „Leidensdruck“ findet er den Mut und die Kraft, aus seinem Dilemma auf- und auszubrechen.

⁴⁴⁴ Vgl. dazu Riemann, F., Grundformen der Angst, München - Basel ²1999, S. 80f.



Abbildung 36: Im Dienste des Königs, Scherenschnitt

Im Dienste des Königs

Die erste Station des Reprobis ist der König, in dessen Dienst er sich stellt. Auch wenn es heute keine absolutistischen Könige mehr gibt: der König „im Menschen“ existiert nach wie vor. Gemeint ist der Wunsch, der Erste zu sein, ein Mensch mit Ansehen und Geltung in seinem Lebensbereich. Es wird viel Zeit und Kraft investiert, um sich das zu erfüllen, meist drückt es sich in diversen Statussymbolen, wie Auto, Haus, neueste Kleidung etc. aus. Darüber hinaus gibt es das Bedürfnis, über andere zu herrschen, über sie zu bestimmen. In vielen Beziehungsverhältnissen zeigt sich das.

Grundsätzlich erscheint das alles auch legitim, der Mensch braucht diese Anreize, um sein Leben zu gestalten. Das Problem liegt jedoch in der Tatsache, daß es sehr schwer fällt, das rechte Maß zu halten und nicht die eigenen Interessen über die anderer zu stellen. Dazu kommt, daß der „König Mensch“ an seine Grenzen stößt - wie in der Geschichte der Regent, als er den Namen des Teufels hört.



Abbildung 37: Im Dienste des Teufels, Filzstiftzeichnung

Im Dienste des Teufels

„Das Streben nach Ehre, Ansehen, Macht wird böse, wenn es von der Schöpfungsordnung losgelöst wird und die Mittel zu ihrer Erlangung teuflisch werden.“⁴⁴⁵

Es gibt viele Bezeichnungen für dieses Böse, das meistens bei ganz berechtigten Grundbedürfnissen ansetzt und diese ins Übermaß verzerrt.⁴⁴⁶ Der Mensch findet Erfüllung dann in der Eigenmächtigkeit, im Anspruch, alles zu können und alles zu dürfen. Gibt man dem nach, gerät das Leben aus seinem Sinnzusammenhang, wird ungeordnet und zerstreut.

„[...] Nichts ist letztlich verbindlich und verpflichtend, nichts hat Anspruch auf ewige Gültigkeit. [...] Alles soll relativ, lebendig und farbig bleiben - nur die Gegenwart, der Augenblick ist wichtig. [...] Vergangenheit ist vergangen und interessiert nicht mehr; die Zukunft ist das weite Feld der Möglichkeiten; aber sie wird nicht eigentlich geplant - das wäre schon wieder zu viel Festlegung - sondern wichtig ist nur, daß man immer offen für sie ist, bereit sich vom Gegebenen zu lösen.“⁴⁴⁷

⁴⁴⁵ RPP 4 (1989), S. 12.

⁴⁴⁶ Vgl. etwa die Erzählungen von der Versuchung Jesu durch den Teufel (Lk 4,1 - 13 par.). Angesichts der Lage des Herrn - er hatte 40 Tage und Nächte gefastet und war hungrig - erscheint die Aufforderung, „befiehl diesem Stein, Brot zu werden“ (Lk 4, 3) durchaus plausibel. Dennoch ist sie böse, denn sie enthält die Botschaft, seine Kräfte ganz allein für sich einzusetzen und nicht in den Dienst Gottes zu stellen.

⁴⁴⁷ Riemann, F., Grundformen der Angst, S. 193f.

In der Legende wird dieser Sachverhalt sehr viel einfacher ausgedrückt. Es wird davon gesprochen, daß Reprobis in seinem Streben nach Macht und Ansehen bereit wird, die Saat des Bösen auszustreuen. Das, was wirkliches Sein bedeutet, läßt er nicht zu. In diesem „Teufelskreis“ gefangen, entfernt sich Reprobis immer mehr von dem, der er werden soll.



Abbildung 38: An der Kreuzung

An der Kreuzung

In das Böse verstrickt, erfährt Reprobus an der Kreuzung eine entscheidende Begegnung. Vollkommen anders als erwartet, trifft er auf einen Menschen, der mächtiger ist als der Teufel. Der sein Leben, seine Ehre, sein Ansehen eng an seinen Gott und an seine Geschöpfe geknüpft hat. Das alles weiß Reprobus noch nicht, aber er spürt, daß es mehr geben muß als das, was er bisher gesehen hat. Er verspürt eine Sehnsucht danach, diesen Menschen zu finden und kennenzulernen - dabei erkennt er, daß er sein Leben ändern muß.

Im Leben eines jeden Menschen gibt es Situationen, die erkennen lassen, daß man sich auf dem falschen Weg befindet. Oft sind es Begegnungen, die einem das deutlich machen.



Abbildung 39: Beim Einsiedler

Beim Einsiedler

Im Innersten betroffen von einer Begegnung oder Begebenheit, ist es wohl für jeden Menschen wichtig, zunächst einen Ort der Stille zu finden, an dem er über alles in Ruhe nachdenken kann. Im Mittelpunkt wird dabei die Frage nach dem Weitergehen sein: wie und in welche Richtung.

In der Geschichte steht der Einsiedler für dieses prozeßhafte Geschehen. Er, der allein lebt und seinen inneren Frieden in der Anbetung gefunden hat, zeigt diesen Anfang, den jeder Mensch mit sich selbst ausmachen muß. Er gibt aber dann auch die entscheidenden Impulse.

Dieses Verhältnis von Kontemplation und Aktion muß jeder Mensch selbst für sich bestimmen. Wesentlich ist das Ergebnis: man muß für sich herausfinden, was seine Kräfte sind und wie man sie sinnvoll einsetzen und nutzen kann.



Abbildung 40: Am Fluß

Am Fluß

Der Fluß in der Legende erscheint nicht als lebensspendende Kraft, sondern als eine alles verschlingende Todesmacht, ähnlich der Sintflut (Gen 6,1 - 8,22) oder dem Sturm auf dem See, vor dem sich die Jünger fürchten (Lk 8,22 - 25).

Es kann die Frage aufkommen, was in unserer Zeit so „lebensbedrohlich“ ist, daß es den Menschen zu verschlingen droht: die Arbeit, die ewige Suche nach Sinn in sinnlosen Beschäftigungen, Egoismus, etc. Dabei kann es für jeden Menschen zur Aufgabe werden, andere über den Fluß zu tragen beziehungsweise sich tragen zu lassen. Das kann manchmal ganz leicht sein (oder auch nur leicht erscheinen), manchmal aber auch sehr schwer und zur drückenden Last werden. Wesentlich an der Erzählung ist, daß Repobus nicht aufgibt, in den sieben Jahren, in denen er seinen Dienst tut, nicht und auch nicht, als das göttliche Kind auf seinen Schultern sitzt und er „die ganze Welt“ tragen soll. Gerade hier offenbart sich dann auch der Sinn seines ganzen Mühens.



Abbildung 41: Vollendung, Sieger Köder

Vollendung

Der Kreis schließt sich an dieser Stelle. Reprobus wird zu Christopherus, der alte Stab trägt Früchte. Diese Erfahrung kommt - hoffentlich! - in jedem menschlichen Leben vor: etwas erfüllt sich, wird so, wie es sein soll (auch wenn der Mensch vielleicht etwas anderes wollte). Dabei zeigt sich, daß das Bild vom Kreis nicht ganz zutreffend ist. Man muß diesen Weg nicht nur einmal umrunden, sondern ihn immer wieder gehen, einmal in die Höhe, in gute Zeiten, aber eben auch in die Tiefe, in schlechte Zeiten. Das Bild der immer enger werdenden Spirale erweist sich da als zutreffender. Sie schließt eine sich wiederholende Kreisbewegung ein, in der nichts außen vor bleibt, und schraubt sich nach oben oder nach unten. Im Idealfall nähert sich die Spirale immer mehr der Mitte an. So ähnlich kann man auch sein Leben wahrnehmen: als einen spiralförmigen Weg, auf dem man alles erfahren kann: Helles und Dunkles, Schönes und Schlechtes, Gutes und Böses. Nichts davon wird ausgeklammert, alles hat seinen Ort. Es kann aber alles überwunden werden, wenn man sich der Mitte annähert und ihr Raum gibt. Dabei muß dieser Kern nicht allein Gott sein; es kann auch sein, daß man seinem innersten Wesen Platz schafft und einfach „ist“.

1.1.2 Umsetzung der Geschichte auf einem Einkehrtag

Wie sich bereits in diesen skizzenhaft dargestellten Interpretationsmöglichkeiten zeigt, sind der Phantasie und den Übertragungsmöglichkeiten keine Grenzen gesetzt. Auf Einkehrtagen erwies sich gerade die Christopheruslegende als schier unerschöpfliche und meist auch sehr bewegende Thematik, die Jugendliche genauso anspricht wie Erwachsene. Daher möchte ich hier in mehreren Schritten einen Modelleinkehrtag vorstellen, wie ich ihn mit einer Gruppe religiös interessierter und vorgebildeter junger Erwachsener (25 Teilnehmer, die ein Zeltlager vorbereiten wollten) durchgeführt habe. Meines Erachtens ist es aber auch möglich, diesen Einkehrtag in einer „abgespeckten Variante“ mit Schülern auf Tagen der Orientierung oder Firmlingen während der Firmvorbereitung durchzuführen.

1.1.2.1 Hören und verinnerlichen

Die meisten Teilnehmer konnten den Hl. Christopherus als Schutzpatron der Autofahrer zuordnen, seine Legende jedoch war nur wenigen in ganzer Länge bekannt. Der Wandlungsprozeß war also auch kein Thema, das von Beginn an klar war.

So wurde in einem ersten Schritt, nach entsprechender Begrüßung und Einstimmung auf den Tag durch ein kurzes Gebet und Erklärung des Tagesablaufs, in die Legende eingeführt und diese in voller Länge frei nacherzählt (siehe 1.1.1.1 „Der weite Weg“).

Im Anschluß an diese Erzählung versuchte die Gruppe gemeinsam die groben Strukturen der Legende herauszuarbeiten und die einzelnen Wegstationen zu benennen. Es wurden „Überschriften“ gesucht, auf große Kartons aufgeschrieben und im Kreis ausgelegt. Zur Verdeutlichung hatte ich noch Zeichnungen angefertigt und dazu gelegt.

Die Geschichte wurde nun ein zweitesmal erzählt. Dabei sollten die Teilnehmer die Augen schließen und versuchen, sich die Wege innerlich vorzustellen. Sie wurden motiviert, nachzuspüren, welches Bild, welche Szene, welcher Satz sie besonders berührt, egal ob im positiven oder im negativen Sinn. Um diesen Prozeß in Gang zu setzen, wurde den Teilnehmern genügend Ruhe und Zeit gelassen. So habe ich die Geschichte sehr langsam nacherzählt, zwischen den Stationen Stille gelassen bzw. Musik eingespielt und auch nach der Legende eine Pause gelassen, um die Bilder

wirken zu lassen. Erst zum Schluß wurden die Teilnehmer aufgefordert, langsam die Augen zu öffnen, das sie bewegende Bild aber nicht loszulassen.

1.1.2.2 Gestalten und Deuten

Nach diesem Blick nach innen und einer kurzen Pause wurden die Teilnehmer gebeten, sich zu der Station zu stellen, die sie besonders berührt hat. Auf diese Weise teilte sich die Großgruppe in verschiedene Kleingruppen auf. Für ein Bild („Beim Teufel“) hatten sich viele Teilnehmer (6 Personen) entschieden, so daß diese Kleingruppe nochmals in zwei Untergruppen geteilt wurde. Ein Bild („Beim Einsiedler“) hatte niemanden angesprochen.

Diese Kleingruppen erhielten zwei Arbeitsaufträge:

1. Sich gegenseitig mitzuteilen, warum dieses Bild, diese Station, sie berührt hat und darüber ins Gespräch zu kommen.
2. Die Station zu gestalten. Dabei war es ihnen frei gestellt, ob sie vorbereitetes oder auch erst zu suchendes Legematerial verwenden wollten; ob sie malen oder mit Ton gestalten wollten; ob sie ein Klangbild zur Umsetzung entwickeln wollten oder vielleicht sogar durch Gestik, Pantomime oder ähnliches ihr Befinden zum Ausdruck bringen wollten.

Je nachdem, wie vertraut eine Gruppe mit dieser Arbeitsweise ist, muß genügend Zeit für diesen Gestaltungsprozeß gelassen werden. Im beschriebenen Fall gab es als zeitliche Vorgabe 11.00 Uhr bis nach der Kaffeepause um 15.00 Uhr. Die Kleingruppe konnte sich also frei einteilen, wann sie was machen wollte und wieviel Aufwand sie betreiben wollte.

1.1.2.3 Miteinander den Weg gehen

Am Nachmittag fanden sich die Kleingruppen wieder zusammen. Sie wurden aufgefordert, ihre Station mit ihrer Gestaltungsform vorzustellen und die Erfahrungen mitzuteilen. Dabei wurde der Weg von Anfang an, also vom anfanghaften Sein bis zur Vollendung, gegangen. Die Aufgabe der Leitung bestand darin, die einzelnen Stationen mit Seilen, Tüchern und Bändern zu verbinden und dabei auch Anregungen der Gruppe aufzunehmen. So wurden zum Beispiel Steine als Hindernisse gelegt oder als Symbol

für die Suche eine Straßenkarte eingebaut. Als schwierig erwies sich die Tatsache, daß der Prozeß offen gehalten werden sollte und nicht kommentiert oder gar von der Leitung beeinflußt werden sollte.

Die Gruppen hatten sich für verschiedene Ausdrucksformen entschieden und berichteten darüber. So erzählte etwa die Gruppe „Beim König“ eine Begebenheit aus der Pfarrjugend, in welcher der Pfarrjugendleiter sich aus Sicht der Gruppe „zum König“ aufschwingen wollte. Dafür fand sie auch ein Symbol (in diesem Fall den Schlüssel zu den Jugendräumen).

Die Station „Beim Einsiedler“, die niemanden angesprochen hatte, habe ich selbst übernommen und meine Interpretationsmöglichkeit (siehe oben) vorgestellt.

Nach jeder Vorstellung wurde Raum für Fragen und/ oder eigene Erfahrungen und Interpretationen gegeben. Dabei sollte nicht gewertet werden.

Zum Schluß betrachtete die Gruppe den Weg, den sie gemeinsam mit Reprob/ Christopherus gegangen war. Es wurde eingeladen, inspiriert von den Erfahrungen, eine abschließende Wort - Gottes - Feier vorzubereiten.⁴⁴⁸

1.1.3 Wort-Gottes-Feier zum Abschluß des Einkehrtages

Die hier beschriebenen Teilnehmer waren eine Zeltlagervorbereitungsgruppe, die an diesem Wochenende einen Tag zur Einkehr verwenden wollten und einen Tag zur Vorbereitung des Zeltlagers. Dazu gehörte für sie auch, verschiedenes auszuprobieren, das sie fürs Zeltlager nutzen konnten. So entschieden sie sich, in dem Wortgottesdienst einen Tanz auszuprobieren und neue Lieder zu lernen, die für Morgenandachten oder die Zeltlagermessen brauchbar erschienen und für Kinder geeignet sind.

Nach der liturgischen Eröffnung wird kurz auf den vergangenen Tag und die Stationen des Weges zurückgeblickt. In den Kyrierufen wird alles zusammengefaßt.

Das Tagesgebet hatte eine kleine Gruppe selber geschrieben und versucht, die Erlebnisse des Weges einfließen zu lassen.

Als Lesung wählten wir den ersten Psalm, allerdings in der Sprache Martin Bubers, die uns eindringlicher erschien. Nach einer kurzen Stille folgt das Zwischenlied, das die Wegthematik aufgreifen sollte. Die Gruppe entschied sich für das ihnen bekannte Lied „Menschen auf dem Weg durch die dunkle Nacht“.

⁴⁴⁸ Zum Ablauf des Einkehrtages siehe im Anhang einen tabellarischen Aufbau mit Angabe der Zielvorstellungen, der benötigten Zeit und der erforderlichen Materialien.

Daran wurde der Hallelujaruf angeschlossen und zum Evangelium übergeleitet.

Mittels des Stichwortverzeichnisses stieß die Gruppe auf eine Stelle im Matthäusevangelium (Mt 7,13 - 14), die sie als zu ihnen und ihrer Situation passend empfanden.

Zunächst im Bibelteilen, dann in einem Predigtgespräch arbeiteten die Teilnehmer an dieser Stelle und versuchten, ihre eigenen Gedanken einzubringen und für sich fruchtbar zu machen. Ein Lied schloß diesen Teil ab.

In den frei vorgetragenen Fürbitten wurden alle Gedankenstränge zusammengetragen und schließlich im gesungenen Vaterunser vor Gott gebracht.

Dazu gaben sich alle Teilnehmer die Hände, so daß zum abschließenden Friedensgruß alle miteinander verbunden waren. Das Lied vom „Friedensnetz“, in dieser Gruppe sehr beliebt und mit vielen Erinnerungen verknüpft, sollte das verstärken.

Zum Abschluß wurde nach einem Segensgebet gemeinsam ein Segenslied gesungen, daß einem alten irischen Segen nachempfunden ist.

Der Abend mündete in einer freien Agapefeier nach der Wort - Gottes - Feier.⁴⁴⁹

2. Heilige als Archetypen

In diesen Kontext gehört auch der Zusammenhang zwischen Heiligen und der Archetypenlehre von C. G. Jung. In den Heiligen konkretisieren sich geschichtlich-real archetypische Sehnsüchte, Verheißungen und Lebensentwürfe, die ihren Ursprung sicherlich in der Religiosität haben. Zwar muß der Begriff „Archetyp“ aus seiner psychologischen Engführung befreit werden, aber auch bei Heiligen wird offenbar auf etwas zurückgegriffen, was im Menschen angelegt ist.

Diverse Vorstellungen konkretisieren sich in einer personalen Gestalt und werden dadurch verständlich.

“In der Terminologie C. G. Jungs gesagt: Heilige geben einer archetypischen Vorstellung geschichtliche Realität und sind deshalb für die Zeit gültig und wichtig. Theologisch gesagt: Heilige sind Gottes Rufe in die Zeit. [...] Immer leuchtet in der Heiligenverehrung eine Antwort auf Fragen und Sorgen der Zeit auf.”⁴⁵⁰

⁴⁴⁹ Zum genauen Ablauf dieser Wort - Gottes - Feier und den Materialien siehe Anhang.

⁴⁵⁰ Sudbrack, J., Heilige in Jesus Christus, S. 43/ 44.

Demnach werden in den Heiligen bestimmte "Typen" angezeigt, die helfen können, die Gegenwart zu erschließen, indem sie die Vergangenheit einordnen und Impulse für die Zukunft geben. Urfragen der Menschen werden aufgegriffen und Lösungen angeboten.

2.1 „Gegensätze muß man durch Gegensätze heilen“⁴⁵¹ - die Heilige Elisabeth von Thüringen, Königin und Dienerin

Gerade Frauen tun sich heute oft sehr schwer damit, in der Kirche ihren Platz zu finden. Zwar sind sie ihr stärker verbunden als Männer und bilden den „*Helferkreis für Pfarrer; im diakonischen Bereich vollziehen überwiegend Frauen hauptamtliche Dienste (90%) und sind ehrenamtlich tätig.*“⁴⁵² Aber im Zuge der Emanzipation fühlen sie sich in der Kirche oft benachteiligt und zu Randfiguren, die kein Mitspracherecht und vor allem keine Macht haben, degradiert.

Gleichzeitig sind sie selbstbewußter geworden und fordern für sich eigene spirituelle Räume, in denen sie sich mit ihren eigenen Formen entfalten können. Eingespannt zwischen diesen beiden Polen entstand die Idee für einen „Frauenabend“ - ein Abend, an dem sich Frauen nur mit sich selbst und einem weiblichen Vorbild beschäftigen können. Die Wahl fiel auf Elisabeth von Thüringen - wobei diese Wahl nicht unumstritten ist, denn schließlich verkörpert sie ja das Klischee der dienenden Frau, die alles mit sich geschehen läßt; alles Ideale, die für heutige Frauen nur schwer „verdaulich“ sind.

Exkurs 2: Frauenseelsorge heute

Die Probleme, die bereits für die Erwachsenenbildung angesprochen wurden, gelten grundsätzlich auch für den Bereich der Frauenseelsorge. Jedoch kommen noch einige Spezifika hinzu.

⁴⁵¹ „...*et quasi mulier indubitanter prudentissima vitam suam anteaactam michi recolligens dixit, sibi necesse esse taliter contraria contrariis curare.*“ (“...und wie eine zweifelsohne sehr kluge Frau sagte sie mir im Rückblick auf ihr bisheriges Leben, man muß Gegensätze durch Gegensätze heilen.“) aus: Epistola magistri Cunradi de Marburch ad papam de vita beate Elyzabet, in: Huyskens, A., Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Marburg 1908, S. 158.

⁴⁵² Lukatis, I./ Nass, A. - B., Phantasie für sich und für andere. Mitarbeit von Frauen und neue Formen der Frauenarbeit in der Kirche, Gelnhausen - Berlin - Stein/ Mfr. 1981, S. 7.

a) Ein kurzer Blick auf Begriffe, Gegen- und Forschungsstand

Eine „feministische Religionspädagogik und Katechese“ (wenn man sie so bezeichnen möchte) entwickelt sich eigentlich erst seit etwa 3 Jahrzehnten, die älteste Zeitschrift zu diesem Spektrum erschien erstmals 1983 unter dem Titel „Schlangenbrut“⁴⁵³. Es gibt nur wenige Publikationen oder Quelleneditionen, die Zahl der Veröffentlichungen zu einzelnen Religionspädagoginnen und zu Teilbereichen weiblicher Erziehungsarbeit ist (noch) sehr spärlich, aber permanent anwachsend⁴⁵⁴; Genderforschung, die auch das Männliche und seine historische Verortung kritisch untersucht, steht noch ganz aus. Ausgangspunkt einer solchen feministischen Herangehensweise ist wohl die Tatsache, daß Geschlecht in unserer Zeit und Kultur ein zentrales Strukturmerkmal ist, das dem Wandel unterworfen ist. Diesen gilt es auf interdisziplinäre Art zu untersuchen, denn:

„Die Repräsentation von Weiblichkeit im Diskurs ist [...] notwendig, um eine Verortung des Weiblichen und ein weibliches Selbstbewusstsein zu ermöglichen und Geschlechtergerechtigkeit zu entwickeln. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass Weiblichkeit nicht festgeschrieben oder idealisiert wird.“⁴⁵⁵

Bereits die Terminologie ist aber schwierig beziehungsweise sehr unklar und negativ besetzt. So haftet etwa den Begriffen „Feminismus“ oder „Frauenemanzipation“ immer eine negative Konnotation an; das Wort „Emanze“ ist eigentlich ein Schimpfwort unserer Tage, das verbunden wird mit einer kampfbereiten, streitlustigen Frau, die hinter allem Diskriminierung wittert. Es bedarf also einer Erläuterung und Begriffsklärung.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass Feminismus eine Frauenbefreiungsbewegung sein möchte, die eine Veränderung der Gesellschaft, die aufgrund des Geschlechts diskriminiert, herbeiführen will.⁴⁵⁶ Von daher wird auch unterschieden zwischen dem biologischen Geschlecht („sex“) und dem sozialem Geschlecht („gender“). Die biologische Differenz zwischen Frau und Mann, die ja nicht wegzudenken ist, darf nicht

⁴⁵³ Vgl. dazu den interessanten Internet-Auftritt unter www.schlangenbrut.de.

⁴⁵⁴ Es sei nur kurz hingewiesen auf einige Publikationen, die vor allem aus dem evangelischen Bereich stammen: Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen (Hrsg.), Darum wagt es, Schwestern. Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland, Neukirchen-Vluyn 1994; Reihe „Materialien zur Frauenforschung“, Münster 1993 - 1999 (bisher 11 Bände erschienen); Reihe „Theologische Frauenforschung in Europa, Münster 2000 – 2004 (Bisher 15 Bände erschienen); Hausamman, S., Frauen in dunkler Zeit, Köln 1996; Henze, D., Chancen und Grenzen von Frauenemanzipation in der Zeit von 1900 bis 1933. Eine feministisch-befreiungstheologische Analyse von Leben und Wirken der protestantischen Theologin Carola Barth, Kassel 1993; Schneider-Ludorff, G., Christliche Antworten auf politische Fragen. Magdalene von Tilings Theologie der Geschlechterbeziehungen als politisches Programm in der Weimarer Republik, Frankfurt am Main 1998.

⁴⁵⁵ Pithan, A., Art. „Feministische Theologie, Religionspädagogik“, in: Mette, N./ Rickers, F. (Hrsg.), Lexikon der Religionspädagogik, Neukirchen – Vluyn 2001, Sp. 556.

⁴⁵⁶ Vgl. Strahm, D., Aufbruch zu neuen Räumen. Eine Einführung in Feministische Theologie, Fribourg ³1990, hier S. 12f.

zu einer sozialen Ungleichheit führen - zumindest ist dies die Forderung. Damit verbunden ist das Verlangen nach Aufhebung geschlechterspezifischer Zuschreibung im Sinne von „typisch Frau – typisch Mann“, was aber nicht bedeuten soll, dass alles einfach ineinander übergehen soll. Begriffe für Frausein, Weiblichsein und ähnliches gilt es zu bewahren.

b) Probleme und Chancen

Gerade letzteres stellt aber ein großes Problem dar. In den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts kämpfte die feministische Bewegung vor allem um die Gleichberechtigung der Frau. Alte Klischees der Frauenrolle sollten zurückgewiesen werden. Dabei gerieten die Frauen in die Gefahr, sich dem Mann einfach anzupassen, statt ihr Anderssein und ihre Eigenheiten, in denen ja Stärken liegen, zu betonen. Bis heute befinden sich Frauen in diesem Spannungsfeld, leider oft ohne zu erkennen, dass Verschiedenheit Fülle und Reichtum bedeuten kann, sie geradezu die Grundbedingung für lebendige Beziehungen ist. Oder wie Linda Jarosch es ausdrückt:

„Was Frauen heute brauchen, ist nicht Gleichbehandlung, sondern Mut zu sich selbst. Sie sollten ihre Wertmaßstäbe nicht nach dem Männlichkeitsideal ausrichten, sondern ihre eigene Identität finden. Sie sollten ihren eigenen, typisch weiblichen Stil aufwerten. Erst dann haben die Frauen die gleichen Chancen wie die Männer.“⁴⁵⁷

Eine Seelsorge speziell für Frauen sollte genau das im Blick haben – ohne einzuengen und sich auf angeblich typisch Weibliches zu beschränken.

Hilfreich kann dabei sein, zunächst einmal nicht die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in den Blick zu nehmen, die zudem ja hinlänglich bekannt sind (oder bekannt klingen), sondern die Vielfalt der weiblichen Person in den Mittelpunkt zu rücken. So ist es möglich, in Anlehnung an C. G. Jungs Archetypenlehre, verschiedene Bilder für Frauen zu suchen und ihnen eine positive Bedeutung zu geben. Im Rahmen dieser Arbeit können nicht alle archetypischen Bilder behandelt werden, zumal es wahrscheinlich keine Vollständigkeit gibt. Ich möchte aber dennoch einige Bilder herausgreifen und mit weiblichen Heiligengestalten in Verbindung setzen. Es wäre denkbar, eine solche „Frauenabend-Reihe“ in einer Pfarrei im Rahmen der Frauenseelsorge durchzuführen.

⁴⁵⁷ Jarosch, L./ Grün, A., Königin und wilde Frau. Lebe, was Du bist!, Münsterschwarzach 2004, S. 8f.

c) Beispiele für weibliche Archetypen im Zusammenhang mit heiligen Frauen

Es gilt vorweg zu schicken, dass die meisten Archetypen genauso für Männer gelten, Frauen sie aber anders mit Leben füllen. Dies hängt, folgt man C. G. Jung, damit zusammen, daß es vergessene und verdrängte Inhalte im Unbewußten gibt, die allgemeiner Natur sind,

„das heißt es hat im Gegensatz zur persönlichen Psyche Inhalte und Verhaltensweisen, welche überall und in allen Individuen cum grano salis die gleichen sind. Es ist [...] in allen Menschen sich selbst identisch und bildet damit eine in jedermann vorhandene, allgemeine seelische Grundlage überpersönlicher Natur.“⁴⁵⁸

Inhalte dieses kollektiven Unbewußten sind die Archetypen, die je nach Persönlichkeit unterschiedlich ausgeformt sind. Von daher kann das Folgende auch nicht für absolut genommen werden, sondern muß immer, für jede Person und jede Situation neu überdacht werden. Die Gefahr, die dabei besteht, ist, dass in unserer Zeit häufig negative Bilder hochstilisiert und verfälscht werden. Da wird etwa die „Zicke“ gepriesen als Frau, die besser lebt; die „Furie“ soll zum Vorbild werden; sogar eine Prostituierte wird positiv gesehen als Bild der Freiheit von allen gesellschaftlichen Normen. Zwar steckt in diesen negativen Bildern meist ein Stück Wahrheit, aber die eigentliche Bedeutung und Kraft ist verloren gegangen. Diese zu suchen und neu zu entdecken, würde, meiner Meinung nach, einige Möglichkeiten eröffnen.

An den Anfang der Reihe der heiligen Frauen möchte ich Eva und Maria⁴⁵⁹, die beiden Mütter, stellen.

1. Die Mütter - Eva und Maria

Wie jeder Archetyp bietet auch derjenige der Mutter eine Fülle von Aspekten, die eines gemeinsam haben: die Eigenschaften betreffen eben das „Mütterliche“:

„schlechthin die magische Autorität des Weiblichen; die Weisheit und die geistige Höhe jenseits des Verstandes; das Gütige, Hegende, Tragende, Wachstum-, Fruchtbarkeit- und Nahrungsspendende; die Stätte der magischen Verwandlung, der Wiedergeburt; der hilfreiche Instinkt oder Impuls; das Geheime, Verborgene, das Finstere, der abgrund die

⁴⁵⁸ Jung, C. G., Archetypen, aus: Jung, L. (Hrsg.), C.G. Jung - Taschenbuchausgabe in elf Bänden auf der Grundlage der Ausgabe ‚Gesammelte Werke‘, München 1990, S. 7.

⁴⁵⁹ Maria schon allein deshalb, weil sie im Rahmen dieser Arbeit ansonsten keine Verortung finden wird, denn Marienverehrung und -frömmigkeit ist ein eigenes theologisches Arbeitsfeld.

*Totenwelt, das Verschlingende, Verführende und Vergiftende, das Angsterregende und Unentrinnbare.*⁴⁶⁰

Durchaus ambivalente Vorstellungen, die als Ideen im Menschen grundgelegt sind, die aber in der praktischen, individuellen Erfahrung unterschiedlich ausgeprägt sein können. Ich möchte hier einen Aspekt, den der magischen Verwandlung, herausgreifen. Das Bild der Wandlung ist seit jeher mit der Frau verbunden: im Mutterleib wächst das Kind heran und erlebt bis zur Geburt verschiedene Stadien der Entwicklung - wie in einem Gefäß, in dem Verwandlung geschieht.⁴⁶¹ Wachstum und Wandlung ist oftmals aber auch verbunden mit dem tragischen Aspekt der Vergänglichkeit:

*„Das Einzelne, das Individuum, vergeht, und sein Tod ist nichtig gegenüber der gleichbleibenden Fülle stets neu geborenen Lebens. Aber dieser tragische Aspekt [...] ist nur der Ausdruck der einen, unteren, erdhafte dunklen Seite des großen Welt-Eies. Das Große Runde enthält aber neben dem irdischen einen himmlischen Teil, und innerhalb seiner Welt existiert nicht nur eine Wandlung nach unten, zum Sterblichen und zur Erde, sondern auch eine Wandlung nach oben hin, zum Unsterblichen und zum Licht-Himmel.“*⁴⁶²

Biblische Urbilder für dieses Mysterium können Eva, vor allem aber Maria sein. Gerade von ihr zeichnet die Bibel verschiedene Bilder, die für viele Frauen überraschend sind, denn sie sehen Maria oft als asexuelles Wesen dargestellt, das

*„die Männer der Kirche in ein ganz bestimmtes Frauenbild hineingepreßt haben. Und dieses enge Bild versuchen sie durch die Vorbildfunktion Marias jetzt den Frauen überzustülpen.“*⁴⁶³

Die Evangelien dagegen zeigen Maria auf unterschiedlichste Weise. So beschreibt Lukas sie als die glaubende Frau, die bereit ist, ihr ganzes Lebenskonzept aufzugeben und sich auf das Wort des Engels einzulassen. Sie versteht sich als Magd des Herrn - ein demütig klingender Titel, der aber aus der biblischen Geschichte heraus auch anders verstanden werden kann. Das Volk Israel sah sich als Knecht Gottes, doch die Männer haben sich mehr und mehr gegenüber Gott verschlossen und versagt. Man kann Maria in dieser Szene also auch als selbstbewusste (und nicht nur als die

⁴⁶⁰ Jung, C. G., Archetypen, S. 80f bzw. Jung, C. G., Symbole der Wandlung. Analyse des Vorspiels zu einer Schizophrenie, Zürich 1952.

⁴⁶¹ Vgl. dazu Neumann, E., Die große Mutter. Eine Phänomenologie der weiblichen Gestaltungen des Unbewußten, Zürich 1985 (Sonderausgabe), vor allem Kapitel 4 „Die Zentralsymbolik des Weiblichen“, S. 51 - 64.

⁴⁶² Neumann, E., Die große Mutter, S. 63.

⁴⁶³ Jarosch, L./ Grün, A., Königin und wilde Frau, S. 117.

demütige) Frau sehen, die sich repräsentativ vor ihr Volk stellt und für sich in Anspruch nimmt, für das Volk zu sprechen und ihm mit ihrem Ja-Wort einen Dienst zu erweisen. Durch ihren Einsatz wandelt sich die Situation für das Volk.

2. Die Leidenschaftliche - Maria Magdalena

In der kirchlichen Tradition wird Maria Magdalena oft gleichgesetzt mit der Sünderin aus dem Lukasevangelium (Lk 7,36 - 50), manchmal gibt es auch die Identifizierung mit Maria aus Bethanien, der Schwester der Martha und des Lazarus (etwa Joh 12,1 - 11; das ist die Parallelstelle zu Lk).

Ich möchte mich hier nicht auf die diversen Diskussionen über die Rolle der Maria Magdalena im Leben Jesu⁴⁶⁴ einlassen, sondern mich nur auf die Schilderung der Evangelien nach Lukas und Johannes beschränken. Lukas nennt sie als erste der Frauen, die Jesus auf seinem Weg begleiteten (Lk 8,2). Sie scheint eine starke Frau gewesen zu sein: entgegen der damaligen Tradition folgte sie ihrem Gesetzeslehrer. Sie stand Jesus sehr nahe: er hatte sie von sieben Dämonen befreit - wie auch immer man sich diese Dämonen vorstellen mag. Aus der Sicht der Tiefenpsychologie könnte man deuten, daß er sie herausgelöst hat aus ihrer inneren Zerrissenheit und sie zu ihrer Mitte geführt hat. Mit dieser neuen Lebens- und Liebeskraft liebte sie Jesus und folgte ihm bis unter das Kreuz (Lk 23,49; auch wenn nicht explizit Maria Magdalena genannt wird).

Johannes schildert sie als die Frau, die als erste zum Grab läuft und den Auferstandenen als erste sehen darf (Joh 20,1.11 - 18). Die alte Kirche verlieh ihr daher den Ehrentitel „Apostola apostolorum“. Johannes bezieht sich stilistisch und inhaltlich in seiner Darstellung der Ereignisse des Ostermorgens auf das „Hohelied“ des Alten Testaments, vor allem auf das dritte Kapitel:

„Des Nachts auf meinem Lager suchte ich ihn, den meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht.“ (Hld 3,1)

Dreimal spricht die Braut im Hohelied von dem, der ihre Seele liebt; dreimal fragt Maria Magdalena nach ihrem Herrn, den man ihr weggenommen hat. Als Jesus sie anspricht, nennt sie ihn „Rabbuni“, Meister (Joh 20,16) und versucht ihn festzuhalten, wie die Braut im Hohelied:

⁴⁶⁴ Als Stichwort sei nur die Frage genannt, ob Maria Magdalena die Freundin und Geliebte Jesu war oder nicht (vgl. die Darstellung etwa in dem Musical „Jesus Christ Superstar“ von Andrew Lloyd Webber).

„Ich packte ihn, ließ ihn nicht mehr los, bis ich ihn ins Haus meiner Mutter brachte, in die Kammer derer, die mich geboren hat.“ (Hld 3,4)

Jesus fordert sie aber auf, ihn nicht festzuhalten,

„denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen.“ (Joh 20,17)

Maria muß eine Verwandlung ihrer Liebe erfahren: sie kann Jesus in ihrer Liebe nicht festhalten, sie muß ihn los- und gehen lassen. Sie erfährt aber auch die Bestätigung der Aussagen des Hohelieds:

„Stark wie der Tod ist die Liebe, die Leidenschaft ist hart wie die Unterwelt. Ihre Gluten sind Feuergluten, gewaltige Flammen. Auch mächtige Wasser können die Liebe nicht löschen; auch Ströme schwemmen sie nicht weg.“ (Hld 8,6f.)

Auch der Tod vernichtet die Liebe zwischen Jesus und Maria Magdalena nicht, er wandelt sie:

„Es ist keine Liebe, die festklammert, sondern die freigibt; eine Liebe, die um das Geheimnis des anderen weiß. Im anderen ist immer etwas, das nicht dem Liebenden gehört, sondern Gott, ein Geheimnis, in das man nicht eindringen kann.“⁴⁶⁵

Maria Magdalena liebt Jesus leidenschaftlich wie sich an ihrer Hartnäckigkeit, aber auch an ihren Tränen zeigt. Sie liebt mit allem, was sie hat, mit dem Herzen und mit ihrem Körper. Das macht sie zu einer schönen Frau, die Gottes Licht und Schönheit ausstrahlt und damit zur „Erleuchterin“ und „Erleuchteten“ wird, wie die Legende beschreibt:

„Da verwunderte sich alles Volk der Schönheit ihres Angesichts und der Süßigkeit ihrer Rede. Das war kein Wunder, daß der Mund, der den Füßen unsres Herrn so süße und innige Küsse hat gegeben, besser denn die andern das Wort Gottes mochte predigen.“⁴⁶⁶

Nach dieser Legende hat Maria Magdalena ihren Reichtum, ihre Schönheit und ihre Leidenschaft zunächst dem falschen Ziel gewidmet und damit ihre Mitte, ihr Leben verfehlt. Darin besteht - meiner Meinung nach - auch ihre Sünde: sie hat nicht einfach ein Ge- oder Verbot durch ihre Liebe und Leidenschaft gebrochen, sondern ihr Leben

⁴⁶⁵ Jarosch, L. /Grün, A., Königin und wilde Frau, S. 104.

⁴⁶⁶ Voragine, J. d., Legenda aurea“, S. 364.

sinnlos verschwendet. In Jesus fand sie schließlich den, den sie leidenschaftlich lieben konnte und der ihrem Leben einen Sinn gab. In der Begegnung mit ihm erfährt sie liebende Annahme und Heilung. Als die erleuchtete Frau wird sie in der Legende des Jacobus de Voragine sogar zur Mystikerin, die tagtäglich von Engeln in die Lüfte gehoben wird und den Gesang der Himmelsgeschöpfe hören darf und keine andere Speise mehr braucht.⁴⁶⁷

Diese Sehnsucht nach Liebe und die Kraft zu lieben - auch über den Tod hinaus -, ist das Besondere an Maria Magdalena. Ihre Liebe schließt sich selbst und andere ein und kann vieles beinhalten: Versöhnungsbereitschaft, Geduld, Hingabe etc. Dies ist aber nur möglich, weil Jesus sie liebt, wie sie ist. Sie erfährt Liebe und erkennt, daß sie liebenswert ist. Für Frauen ist gerade dieser Aspekt wesentlich: erst wenn sie ein liebevolles Interesse zu sich selbst pflegen und achtsam mit sich umgehen, können sie auch andere lieben. Eine solche Liebe kann sich besser entfalten, ohne Besitzansprüche zu stellen oder gar verzweckt zu werden im Sinne von „Ich liebe, um geliebt zu werden“. Auf dem Weg dieses Lernprozesses kann gerade Maria Magdalena als Vorbild dienen.

3. Die Kämpferin - Johanna von Orleans

Johanna von Orleans oder Jeanne d'Arc gehört zu den Gestalten der Geschichte, die immer wieder in Büchern, Theaterstücken, Liedern oder Filmen behandelt wird.⁴⁶⁸ Nicht nur ihre außergewöhnliche Rettungstat, auch ihr tragisches Schicksal findet Beachtung und führt zur Auseinandersetzung mit dieser Frau. Ähnlich wie Judith, der im Alten Testament ein ganzes Buch gewidmet ist, ist auch sie in einer für ihr Volk schicksalhaften Zeit hervorgetreten und hat Verantwortung übernommen, ohne dafür (zumindest hier auf Erden!) belohnt zu werden.

Frauen haben heute oft das Gefühl kämpfen zu müssen: gegen die patriarchalische Gesellschaft, gegen Vorurteile; oft aber auch gegen sich selbst, gegen Seiten an sich, die sie nicht wahrhaben möchten.⁴⁶⁹ Oft sind sie resigniert und sehen im Kampf keinen Sinn, haben nicht das Gefühl etwas erreicht zu haben oder das es sich gelohnt hat, sich

⁴⁶⁷ Vgl. Voragine, J. d., *Legenda aurea*, S. 365f.

⁴⁶⁸ Vgl. dazu die sehr ausführliche Bibliographie zu Johanna von Orleans im Anhang.

⁴⁶⁹ Vgl. dazu Knippenkötter, A./ Voß-Goldstein, C. (Hrsg.), *FrauenGottesDienste - Modelle und Materialien. Thema Macht und Ohnmacht*, Ostfildern ²1997. In den Bereich des Kämpfens gegen sich selbst gehört meiner Meinung nach auch die Problematik um Bulimie und Magersucht, auch in der zunächst weniger krankhaften Form des Diätenwahns. Frauen fühlen sich offenbar so wenig mit sich selber wohl, daß sie sich einem Schönheitsideal unterwerfen, das unrealistisch, vielleicht sogar gefährlich ist.

einzusetzen. Das Ziel des Kampfes scheint weit weg, wobei sie nicht sehen, daß vielleicht auch der Kampf selber, im Sinne von „der Weg ist das Ziel“, einen Sinn und Zweck hat.⁴⁷⁰

Der Archetyp der Kämpferin hat seine Stärken und Schwächen, sie bedeutet als Typus Herausforderung, als auch Gefahr für die Frau. Sie muß in sich die „anima“ tragen, den weiblichen und den männlichen Teil:

„Die Anima begegnet uns vor [...] vor allem in den [...] mannweiblichen Götterpaaren. [...] Man kann von diesen [...] ruhig behaupten, daß sie ebenso universal seien wie das Vorkommen von Mann und Frau. [...] Der Inhalt ist [...], daß mit einem Männlichen zugleich auch immer ein entsprechend Weibliches gegeben sei.“⁴⁷¹

Diese „anima“ ist nicht einfach gleichzusetzen mit einem christlich-dogmatischen oder philosophischen Seelenbegriff; vielmehr sollen zwei Seiten einer Person ausgedrückt werden.⁴⁷² Der weibliche und der männliche Teil kämpfen nicht gegeneinander, sondern sie wirken gemeinsam. Dies ist aber nur möglich, wenn es der Frau gelingt, den männlichen Part zu integrieren, ohne ihn einfach zu übernehmen. Sie muß in sich selbst ruhen und mit sich im Einklang sein, sonst verbraucht sie alle Energie für einen unfruchtbaren und sinnlosen Kampf.

Johanna von Orleans erfüllt diesen Archetyp der Kämpferin. Sie ist eine typische Vertreterin ihres Volkes: geboren 1412 in Domrémy⁴⁷³ als Tochter des Bürgermeisters, erhielt sie von ihren Eltern eine religiöse Erziehung, lernte aber wohl nie Lesen und Schreiben.⁴⁷⁴ In der Zeit des Hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich stand sie für ihr Volk ein und half mit, dem Krieg – nach ihren Prozessaussagen inspiriert durch Auditionen des Erzengels Michael – eine entscheidende Wendung in der Schlacht um Orleans zu geben. Die Stadt war von den Engländern eingekesselt worden und schien aussichtslos verloren: König Karl VII. von Frankreich wollte sie schon aufgeben. Doch Johanna widersetzte sich diesem Plan und konnte offenbar mit großem Selbstbewusstsein, aber auch mit theologischem Wissen Karl überzeugen, der

⁴⁷⁰ Sollte es jedoch doch nötig sein, ein Ziel des Kampfes zu formulieren, so möchte ich dieses Ziel möglichst weit fassen und das Leben im allgemeinen als Zielsetzung nennen.

⁴⁷¹ Jung, C. G., Archetypen, S. 62.68.

⁴⁷² In eine ähnliche Richtung gehen etwa die Theologinnen und Theologen, die den Heiligen Geist gerne als „weibliche“ Seite Gottes bezeichnen.

⁴⁷³ Geburtsort und –datum stützen sich auf die Prozessprotokolle von 1431. Die starke Verflechtung von Tatsachen und Legenden, die sich um ihre Person ranken, machen es allerdings nur schwer möglich, ein historisch exaktes Bild vom Leben und Wirken Johannas' zu erhalten. Vgl. dazu Tilly, M., Art. „Jeanne d'Arc“, in: Bautz, F.-W. (Hrsg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band II, Hamm 1990, Sp. 1595 – 1600.

⁴⁷⁴ Zur Legende s. Schaubert, V./ Schindler H. M., Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf, Augsburg 1998, S. 260f.

sie durch einige Geistliche überprüfen und befragen ließ. Der Kronrat ließ eine Rüstung für sie anfertigen und schickte sie mit einem Gefolge nach Orleans. Sie konnte bei der Befreiung der Stadt mitwirken; dies führte zu einer rasch steigenden Popularität und sie hatte bald den Ruf einer gottgesandten Prophetin und Kämpferin inne. Doch die innenpolitische Stimmung schlug um: als die Befreiung Paris' fehlschlug, unterstützte Karl VII. – wohl auch von den königlichen Räten beeinflusst – Johanna nicht mehr. Sie kehrte an die Loire zurück und wurde durch Verrat gefangengenommen. In Rouen wurde ihr 1431 der Prozeß gemacht, dessen Urteil wohl schon feststand: Tod durch Verbrennen. Ihre Asche wurde in den Fluß gestreut.

1455, auf dem Hintergrund der veränderten politischen Verhältnisse, eröffnete Karl VII. einen Rehabilitationsprozess, in dem es allerdings vermieden wurde, diejenigen, die ihren Tod verursacht hatten, zur Verantwortung zu ziehen. Der Ruf der Heiligkeit verbreitete sich weiter. Erst 1909 wurde Johanna von Orleans durch Pius X. selig, 1920 dann durch Benedikt XV. heilig gesprochen.

Der Archetyp der Kämpferin wird von Frauen im Regelfall zunächst negativ gesehen und bewertet. Mit „Kampf“ werden Worte wie „Aggression“, „Zerstörung“, „Verlust“ verbunden; die positive Seite jedoch wird kaum wahrgenommen: Kämpfen heißt eben auch sich und andere zu schützen. Johanna von Orleans, offenbar in sich und in Gott ruhend, hat ihr Volk vor den Feinden geschützt. Dieser Teil des Kampfes beinhaltet drei Dimensionen: erstens die Sicherheit des inneren Bereiches, den sie als schützenswert erkannt hat. Zum Zweiten die Abgrenzung gegenüber einem äußeren Feind, der eine gewisse Grenze nicht überschreiten darf. Und zum dritten die Aktivität etwas selbst in die Hand zu nehmen. Jeder dieser Aspekte kann in den Mittelpunkt der Beschäftigung mit Johanna von Orleans treten und sie somit zu einer Heiligen machen, die nicht nur historisch interessant ist, sondern die Frauen Mut machen kann, ihre eigenen Kräfte zu erkennen und sinnvoll einzusetzen.

2.1.1 Die Geschichte der Hl. Elisabeth und mögliche Deutungen⁴⁷⁵

Zwei weitere Archetypen, den der königlichen und den der dienenden Frau, möchte ich ausführlicher am Beispiel der Elisabeth von Thüringen darstellen.

⁴⁷⁵ Zur Legende der Hl. Elisabeth s. Jooß, E./ Seelig, R., Der Meister, der Träume schicken konnte, S. 151 - 159 und Voragine, J. d., Legenda Aurea, S. 671 - 687.

2.1.1.1 „Wir müssen solches gerne ertragen“

Elisabeth war die Tochter des ungarischen Königs. Sie wurde mit vier Jahren, vermutlich unter dem Einfluss der politischen Interessen des Papstes Innozenz III., mit dem elf Jahre alten thüringischen Landgrafensohn Hermann verlobt und zur Erziehung nach Deutschland geschickt.⁴⁷⁶ Doch Hermann starb, ein Jahr darauf auch sein Vater, und neuer Herrscher war Ludwig. Elisabeth, die nun ohne Verlobten war (und deren Mitgift wohl zu klein ausgefallen war), sollte nach Ungarn zurückgeschickt werden. Ludwig hatte sich aber in sie verliebt und heiratete sie.

Es kam zu einer glücklichen Ehe, aus der schnell drei Kinder hervorgingen. Als etwa um 1225 die ersten Franziskanermönche nach Eisenach kamen, übte diese Form der Lebensführung großen Einfluss auf Elisabeth aus. Sie kümmerte sich noch stärker um Bedürftige, besuchte Armenviertel, pflegte sogar Kranke. Obwohl ihr Mann sie darin wohl unterstützte, wurde dies von der Umwelt mehr als skeptisch beobachtet. Immer wieder geschah Wunderbares, das sie vor Verleumdungen und Vorwürfen schützte: Die Bettdecke in ihrem Bett, unter die sie einen Aussätzigen hatte legen lassen, wurde zurückgeschlagen - aber statt Elisabeth zu ertappen, sah man nur das Bild des Gekreuzigten. Als sie in einem großen Hungerjahr alles verfügbare Korn austeilen ließ und auch Geld aus der Staatskasse zur Hilfe verwandte, wurden heftige Vorwürfe erhoben - da bedeckte sich plötzlich der Boden des Saales mit Korn und alle Kammern waren gefüllt. Und wie Kaiser Friedrich II. überraschend zu einem Besuch kam und sie kein Gewand mehr in ihrer Truhe fand, da erschien ein Engel und bekleidete sie mit Glanz und Schmuck, so daß sie noch schöner aussah als je zuvor.

Interessanterweise findet sich weder in der außerordentlich guten Lebensbeschreibung, noch in den großen Legendensammlungen das „Rosenwunder“, das wohl am ehesten den Menschen bekannt ist: Ludwig, aufgestachelt von seiner Umgebung, fragte Elisabeth, die Brot zu den Armen bringen wollte, was sie in ihrem Korb trägt. Als sie antwortete „Rosen“ und er das Tuch vom Korb hob, fanden sich tatsächlich Blumen darin.⁴⁷⁷

⁴⁷⁶ Interessanterweise diente ihre Tante Hedwig, die Schwester der Mutter Elisabeths, als Vorbild. Sie wurde bekannt als Hedwig von Schlesien beziehungsweise als Hedwig von Andechs (hier gibt es auch Reliquien von ihr), deren Kult nach dem 2. Weltkrieg von Heimatvertriebenen stark wiederbelebt wurde und bis heute gepflegt wird. In der Legende sind deutliche Parallelen zu Elisabeth zu bemerken.

⁴⁷⁷ Die Tatsache, daß hier eine im Volk bekannte Legende in den Urquellen nicht schriftlich festgehalten wurde, läßt sich vielleicht damit erklären, daß hier zwei Legenden verschmolzen sind, die eigentlich nicht zusammengehören. Fast zeitgleich lebte Elisabeth von Portugal (=Isabella von Aragon), deren Lebenslauf sich sehr ähnlich liest. Sie war eine Nichte Elisabeths von Thüringen und mit König Dionysius von Portugal verheiratet. Auch sie kümmerte sich um Arme und Kranke und setzte sich sehr für das Volk

1226 kam es zu einer schicksalhaften Begegnung am thüringischen Hof: Konrad von Marburg wurde zum Berater Ludwigs' in geistlichen Fragen. Dieser Mann sollte zum Beichtvater und Seelenführer Elisabeths', später ihr päpstlich bestellter Vormund werden und entscheidenden Einfluß auf ihr Leben gewinnen. Auch wenn er in den Legenden wenig bis gar nicht vorkommt, so darf seine Bedeutung nicht unterschätzt werden; nicht zuletzt, weil er als Protektor des Hospitals in Marburg, in welchem Elisabeth starb, den Heiligsprechungsprozeß anregte und neben den Wunderberichten auch eine kleine Biographie aufschrieb.⁴⁷⁸ Gerade an seiner Person zeigt sich der Wahlspruch Elisabeths, Gegensätze durch Gegensätze zu heilen, denn bereits die Zeitgenossen betonten die Ungleichheit dieser beiden Menschen, die jedoch wesentlich zur Heiligkeit Elisabeths beigetragen haben soll:

„Kein Zweifel, daß die Härte dieses Konrads für Elisabeth Anlaß zu großen Verdiensten war. Bekannte doch Elisabeth selbst, wie sehr sie Konrad fürchtete, und Furcht ist eine große Buße.“⁴⁷⁹

Während die Fürstin als liebenswert und heiter geschildert wird, erscheint Konrad fast als ihr Gegenpart: finster, gegen sich und andere hart und sehr streng.

Eben dieser Konrad von Marburg verpflichtete sich und Ludwig zur Teilnahme an einem schon lange geplanten Kreuzzug Friedrichs II., zu dem sie 1227 aufbrachen. Elisabeth, so schreibt Jacobus de Voragine,

„begehrte, daß ihr Gemahl seine Waffen möchte führen zur Beschirmung des Glaubens und überkam ihn mit heilsamen Rat, daß er hinfuhr in das heilige Land.“⁴⁸⁰

Andere Legenden jedoch berichten davon, daß sie schockiert und traurig war, als sie das Kreuz, das Erkennungszeichen der Kreuzfahrer, bei Ludwig fand.⁴⁸¹ Düstere

während einer Hungersnot ein. Ihr Symbol, dem Wappen der portugiesischen Könige entnommen, sind die Rosen. Es erscheint mir wahrscheinlich, daß diese zwei „Elisabeths“ vom Volk vermischt wurden; schließlich war nicht nur der Name gleich, sondern auch das Anliegen. Isabella von Aragon wurde 1325, nach dem Tod ihres Mannes, Franziskaner Terziarin - auch dies wird oft Elisabeth von Thüringen zugeschrieben. Diese schloß sich aber ihrem Beichtvater und spirituellen Begleiter Konrad von Marburg an und trat in dessen Hospitalitergemeinschaft ein. Vgl. dazu Werner, M., Die heilige Elisabeth und Konrad von Marburg, in: Phillips-Universität (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige, Marburg 1981, S. 45 - 69.

⁴⁷⁸ Vgl. dazu Schmidt, P. G., Die zeitgenössische Überlieferung zum Leben und zur Heiligsprechung der heiligen Elisabeth, in: Phillips-Universität (Hrsg.), Sankt Elisabeth, S. 1 - 6.

⁴⁷⁹ Huyskens, A. (Hrsg.), Die Schriften des Caesarius von Heisterbach über die heilige Elisabeth von Thüringen, in: Hilka, A. (Hrsg.), Die Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach, Bonn 1937, S. 375.

⁴⁸⁰ Voragine, J. d., Legenda aurea, S. 676.

⁴⁸¹ S. etwa Jooß, E./ Seelig, R., Der Meister, der Träume schicken konnte, S. 156.

Vorahnungen sollen sie beschlichen haben - die sich auch bewahrheiten sollten: Ludwig erkrankte noch in Italien schwer und starb am 11. September 1227 in Otranto. Der Chronist berichtet, wie Elisabeth die Todesnachricht aufnahm:

„Als sie das hörte, da schloß sie die Finger und Hände ineinander und legte sie wimmernd, mit gesenktem Kopf, auf ihre Knie und klagte: ‚Tot, tot soll mir nun alle weltliche Freude und Ehre sein!‘ Und wie von Sinnen springt sie auf und läuft weinend und schreiend durch die Wartburg. Und hätten die Wände ihr nicht Halt geboten, sie wäre in ihrer Verzweiflung ohne Ziel gelaufen.“⁴⁸²

Nach dem Tod ihres Mannes wurde Elisabeth mit ihren drei Kindern von ihrem Schwager Heinrich, der die Regentschaft übernahm, von der Wartburg vertrieben. Die Ländereien und die Einkünfte, die ihr als Witwengut zustanden, wurden ihr mit der Begründung, sie verschwende öffentliche Gelder, nicht übergeben. Dank dem Eingreifen Konrads - er erwirkte, daß Papst Gregor IX. Elisabeth unter seinen apostolischen Schutz nahm und ihn, Konrad, mit der Wahrnehmung dieses Schutzes betraute - hatte Elisabeth wieder einen starken Schutzherrn und sie erhielt eine hohe Abfindungssumme und Ländereien in Marburg, auf denen sie schon bald ein Hospital erbauen ließ. Sie selbst wollte sich dort ganz für die Armen und Kranken einsetzen. Dieses Vorhaben wurde jedoch unterbrochen, als sich die ungarische Familie Elisabeths einschaltete und sie gegen ihren Willen zu ihrem Onkel, Bischof Ekbert von Bamberg, gebracht wurde. Dieser wollte sie so schnell wie möglich wieder verheiraten und ließ sie deshalb auf Burg Pottenstein festhalten. Doch schon kurze Zeit später bot die Rückführung der Gebeine Ludwigs Elisabeth die Möglichkeit, nach Thüringen zurückzukehren, wo sie sich wieder unter den Schutz Konrads begab.

Mit dem endgültigen Umzug nach Marburg begann ein neuer Lebensabschnitt. Aus der Fürstin wurde eine in den ärmsten Verhältnissen dienende Hospitalschwester, die in allem Konrad unterstand. Dieser verstand sich nach wie vor als ihr Seelenführer und sah es als seine Aufgabe an, sie in ihrem Streben nach Vollkommenheit zu stützen und anzuleiten. Dabei scheute er auch vor härtesten Eingriffen und demütigenden Strafen nicht zurück. So trennte er sie von ihren längjährigen, treuen Begleiterinnen, die später zu Protokoll gaben:

„So stellte der Magister Konrad auf vielfache Weise ihre Standhaftigkeit auf die Probe und suchte ihr in allem den Willen zu brechen, indem er ihr das Gegenteil befahl. Dann, um sie noch mehr zu verletzen, entfernte er

⁴⁸² Solltmann, I. (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Gloria Teutonie, Würzburg 1940, S. 52f.

*nach und nach die geliebten Menschen aus ihrem Umkreis, damit sie über jeden einzelnen Schmerz empfinde. Schließlich vertrieb er mich, die ihr sehr liebe Isentrud, die sie nur mit großem Schmerz und unendlichen Tränen ziehen ließ. Zuletzt nahm er auch meine Gefährtin Guda von ihr, die seit ihrer Kindheit mit ihr zusammengewesen war und die Elisabeth am allermeisten liebte.*⁴⁸³

Als Begründung gibt Isentrud selbst die Befürchtung Konrads an, Elisabeth könnte durch die früheren Begleiterinnen in Versuchung geführt werden, zudem solle sie nur Gott lieben, nicht aber Menschen. Die Frauen, die Konrad Elisabeth zu Seite stellte, nennt Isentrud hinterhältig:

*„Sie [...] zeigten sie - dies hatte ihnen Konrad befohlen - oft bei Magister Konrad an, wenn sie gegen die Gehorsamspflicht verstieß und Armen etwas gab, [...] nachdem ihr dies von Konrad verboten worden war.*⁴⁸⁴

Konrad dagegen wollte - nach seinen eigenen Worten - ihre Demut mehren und sie Geduld üben lassen.⁴⁸⁵ Folge solcher Zuwiderhandlungen waren Schläge, wie dies der Bußdisziplin und Strafpraxis geistlicher Gemeinschaften entsprach.

Elisabeth selbst nahm dies offenbar dankbar hin, wie die aus dem Libellus überlieferten Worte zeigen:

*„Wir müssen solches gerne ertragen. Denn es ist bei uns wie bei dem Schilf, das im Fluß wächst. Wenn der Fluß anschwillt, so wird es niedergedrückt und neigt sich, und das Wasser fließt darüber, ohne es zu knicken. Läßt die Flut aber nach, dann richtet das Schilf sich wieder auf und wächst voller Kraft heiter und schön heran. So müssen auch wir uns gelegentlich beugen und erniedrigen und uns danach wieder froh und schön aufrichten.*⁴⁸⁶

Dennoch scheinen diese Marburger Jahre nicht von Angst und Furcht geprägt gewesen zu sein, sondern vor allem von dem aufopfernden Dienst, der Elisabeth den Titel „Mutter der Kranken und Armen“⁴⁸⁷ eintrug. Die Arbeit im Hospital strengte sie aber über alle Maßen an und raubte ihr die Käfte. Im November 1231 wurde Elisabeth krank; es heißt, daß ihre letzten Tage von kindlicher Heiterkeit überstrahlt waren. Wenige Tage vor ihrem Tod hatte sie eine Vision von einem Vogel, der zwischen ihr und der Wand

⁴⁸³ Huyskens, A. (Hrsg.), Libellus de dictis quatuor ancillarum s. Elisabeth confectus, Kempten-München 1911, S. 47f.

⁴⁸⁴ Huyskens, A. (Hrsg.), Libellus, S. 48.

⁴⁸⁵ Huyskens, A. (Hrsg.), Die Summa Vitae des Konrad von Marburg. Quellenstudien zur Geschichte der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Marburg 1908, S. 158.

⁴⁸⁶ Huyskens, A. (Hrsg.), Libellus, S. 71.

⁴⁸⁷ Huyskens, A. (Hrsg.), Libellus, S. 79.

fröhlich sang und sie dazu bewegte, mitzusingen. Vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart sind es diese Züge, welche die Vorstellung Elisabeths und ihrer Heiligkeit maßgeblich prägten.

2.1.1.2 Interpretationsmöglichkeiten

Die Hl. Elisabeth zählt zu den Gestalten des Mittelalters, deren Erinnerung sich bis heute lebendig erhalten hat. Viele Kindergärten, Kirchen oder wohltätige Vereine haben sie zur Patronin, sie ist das Sinnbild tätiger Nächstenliebe, um das sich viele Legenden und Lebensbeschreibungen ranken. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts ist sie auch Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung, begünstigt durch die für ihre Zeit außerordentlich gut erhaltene und ausgebreitete Quellen- und Literaturlage. Ein Ergebnis dieses Bemühens um die Person Elisabeths ist die oben in kurzen Grundzügen aufgezeigte Biographie, die sich beliebig in jede Richtung weiter erzählen ließe.

Der Satz „Gegensätze muß man durch Gegensätze heilen“, den Elisabeth in den Marburger Jahren ausgesprochen haben soll⁴⁸⁸, kann durchaus als Wahlspruch interpretiert werden, den Elisabeth durch ihr Leben selbst wahr machen wollte. In ihr können zwei verschiedene, ganz und gar gegensätzliche Archetypen gefunden werden, die beide gleichberechtigt, ohne sich zu widersprechen, nebeneinander bestehen können.

Elisabeth - die Königin

Der Archetypus der Königin ist geprägt von einer Aktivität, die von der Frau ausgeht. Allein schon ihre Körperhaltung zeigt ihre Position: sie geht aufrecht und zeigt sich, trägt ihre Krone mit Würde und Anmut. Eine Königin herrscht und ordnet an. Sie lenkt selbständig die Geschicke ihres Reiches und ist dabei frei in ihren Entscheidungen. Sie bestimmt über ihr Leben, wie sie es möchte.

Auf den ersten Blick scheint Elisabeth nicht in dieses Schema zu passen. Wie in ihrer Zeit üblich, so wird auch über sie frei verfügt. Es wird nicht nach ihren Bedürfnissen gefragt, ob sie nach Thüringen möchte oder nicht, ob sie heiraten möchte oder nicht -

⁴⁸⁸ Huyskens, A., Quellenstudien zur Geschichte der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Marburg 1908, S. 158.

andere haben für sie diese Entscheidungen schon getroffen. Aber allein schon ihre Herkunft weist sie als Königin aus; vielmehr aber noch zeigt ihr Handeln, daß sie eine Fürstin ist. Sie gestaltet ihre Rolle am Hof so, wie sie es möchte und wie sie es für richtig hält, immer im Vertrauen darauf, daß ihr geholfen wird, entweder durch ihren Mann, der sie liebt, so wie sie ist; oder durch Gott, dem sie sich offenbar schon früh anvertraut hat. Dabei kommt es ihr nicht so sehr - glaubt man zumindest den Biographien - auf den äußeren Schein an, sondern vor allem darum, wahre Größe zu zeigen und zu leben. Sie will ihren Weg zu und mit Gott gehen und entscheidet sich dafür, Gott zu dienen, indem sie den Armen dient. Das ist eine königliche, weil selbständige, Entscheidung, die auf dem Wissen um ein „inneres Königtum“ beruht.

„Die Königin weiß um ihre Würde, und diese Würde läßt sie sich von niemandem nehmen. Sie ist sich ihres eigenen Wertes bewußt, und sie weiß, ihr Wert kommt nicht von anderen, sondern aus der Achtung für sich selbst. Sie achtet sich, und sie achtet die Würde anderer Menschen. Sie übernimmt Verantwortung für sich, für ihre Fähigkeiten, die in ihr liegen, für ihre Entscheidungen und ihre Erfahrungen, die sie gemacht hat. Sie steht zu sich. Das Wissen um ihr inneres Königtum verleiht einer Frau Kraft und Gelassenheit.“⁴⁸⁹

Elisabeth scheint es gelungen zu sein, diese Würde auszustrahlen und sie auch anderen zu vermitteln.

Ein weiterer Aspekt dieses Archetypus ist die Schutzfunktion, die sie inne hat. Eine Königin herrscht nicht nur in ihrem Reich, sondern sie schützt auch. Hier kommt es zu einer Überschneidung mit dem Archetypus der Kämpferin (siehe das Beispiel von Johanna von Orleans), der jedoch in eine weitere Richtung erweitert werden kann: wer schützen will, muß ab- und ausgrenzen und darf dabei sich selber nicht aus dem Blick verlieren.

Elisabeth - die Dienerin

Eine andere Sicht zeigt Elisabeth als die Dienerin, die sich für die Belange Anderer, Schwächerer einsetzt. Dieser Archetypus scheint den meisten Frauen vertraut: sie fühlen sich häufig als Dienerin des Mannes, der Familie, der Hausarbeit etc. Dabei erscheint es ihnen nicht als erstrebenswert, denn ihre Position empfinden sie als unterwürfig, nicht be- und geachtet. Die positiven Seiten: für jemanden da sein, ihm zur

⁴⁸⁹ Jarosch, L./ Grün, A., Königin und wilde Frau, S. 28.

Seite stehen, helfen,... übersehen sie leicht - und werden von unserer Gesellschaft auch allzu leicht übersehen.

Die Dienerin leistet sehr wertvolle Arbeit: sie nimmt sich mit ihren Belangen und Bedürfnissen zurück und stellt das Gegenüber in den Mittelpunkt. Als praktisches Beispiel der Nächstenliebe nimmt sie sich des anderen an und gibt ihm dadurch das Gefühl von Bedeutung und Würde. Allerdings darf dies nicht ins Extrem abgleiten: hin zu einer Unterwürfigkeit, die nicht angebracht und demütigend ist. Die Dienerin ist nicht Sklavin - sie hat sich für ihr Tun bewußt entschieden und handelt dementsprechend. Die Gefahr, der sie sich aussetzt, ist, daß sie sich vom anderen abhängig macht (weil sie durch ihn Lob und Anerkennung erfährt und sich dadurch definiert) und daß sie ausgenutzt wird. Beides muß ihr bewußt sein. Erst wenn sie sich klar dafür entscheidet, kann sie frei handeln und ihre Rolle annehmen.

Zugegeben: ob Elisabeth wirklich so gedacht hat, weiß niemand. Aber ich meine, daß man in der Pastoral interpretieren kann und muß, um einen Zugang zu einer Heiligengestalt freizulegen und sie lebendig werden zu lassen.

2.1.2 „Sorry - nur für Frauen: Elisabeth von Thüringen, Königin und Dienerin“

Im Rahmen einer ganzen Reihe von „Frauenabenden“ mit dem Titel „Sorry - nur für Frauen“ sollten verschiedene Frauengestalten vorgestellt werden, darunter auch Elisabeth von Thüringen. Die Struktur jedes Abends ist gleich, um zum einen ein Gefühl von Vertrautheit herzustellen, zum anderen aber um verschiedene Formen der Spiritualität, wie Körpergebet oder schweigendes Sitzen, kennenzulernen und einzuüben.

2.1.2.1 Spüren und Einfühlen

Am Anfang sollte etwas stehen, bei dem deutlich wird, daß diese Veranstaltung nicht einfach ein Vortragsabend ist, bei dem es um Wissensvermittlung geht, sondern eine

Möglichkeit zur Besinnung und zur Einkehr, die im kirchlichen Rahmen stattfindet. Deshalb sollte ein Gebet in den Abend einleiten.

Gleichzeitig sollte bereits zu der jeweiligen Person, um die es an diesem Abend gehen sollte, hingeführt werden und nach Möglichkeit eine Chance zur Einfühlung geboten werden.

Um auch noch die dritte Vorgabe zu erfüllen - eine neue Spiritualitätsform vorzustellen und einzuüben - , habe ich mich für ein Körpergebet entschieden. Dieses sollte so gestaltet sein, daß alle, auch Frauen mit körperlichen Beeinträchtigungen und Einschränkungen, daran teilnehmen können.

Nach einer kurzen Begrüßung werden die Teilnehmerinnen eingeladen, aufzustehen und sich im Raum zu verteilen.⁴⁹⁰ Wer Probleme bei der Durchführung hat, kann auch sitzen bleiben.

Nach einem kurzen Moment der Stille, in dem jede sich aufrecht und wie es ihr angenehm ist, hinstellen kann, beginnt das Gebet⁴⁹¹:

⁴⁹⁰ Vgl. zum Ablauf die schematische Darstellung im Anhang. Beim ersten Abend findet zusätzlich nach der Begrüßung eine Vorstellungsrunde und eine kurze Einführung in das Körpergebet statt.

⁴⁹¹ Am Anfang betet die Leitung das Gebet vor und gibt dazwischen die Anweisungen, welche Körperbewegungen jetzt dran sind. Mit etwas mehr Übung beten später alle zusammen.

alle stehen, die Arme sind vor der Brust verschränkt

„Guter Gott, hier bin ich, so wie ich bin. Mit meinen Fehlern und Schwächen, aber auch mit meinen guten Seiten. Mit allem, was ich kann und was ich bin.“

alle öffnen langsam die Arme und bilden mit ihnen vor ihrem Körper eine Schale

„Ich möchte heute offen sein wie eine Schale: bereit zum Geben, aber auch zum Empfangen; bereit mich zu öffnen und von mir etwas zu geben.“

langsam werden die Arme bis zur Schulter erhoben und mit den Handflächen nach oben zum Körperkreuz gestreckt

„Laß mich die Spannungen und Verkrampfungen des Tages und des Lebens aushalten: die Spannungen zwischen mir und meinen Mitmenschen, die Spannungen zwischen Herz und Verstand, die Spannungen zwischen dir und mir.“

die Arme werden langsam nach oben gestreckt und geöffnet wie eine Blüte, das Gesicht wendet sich nach oben

„Gieß deinen Heiligen Geist in mich ein und durchströme mich mit deinem Licht und Glanz.“

die Arme werden langsam nach unten bewegt, der ganze Körper verneigt sich

„Ich verneige mich vor dir und deiner Schöpfung, vor allem, was du geschaffen hast.“

Wirbel für Wirbel richten sich alle auf, die Arme bilden noch einmal, diesmal mit den Handflächen nach unten, das Körperkreuz

„Ich bitte dich um deinen Segen: nicht nur für mich, sondern damit ich zum Segen werde für alles, was lebt.“

die Arme werden wieder vor der Brust in Gebetshaltung zusammengeführt

„Hier bin ich also Gott, so wie ich bin. Du in mir und ich in dir. Du mein Anfang und mein Ende, meine Mitte und mein Ziel. Bleib bei mir und halte mich.“

Nach einem kurzen Moment der Stille können die Teilnehmerinnen sich langsam „wecken“: erst sich langsam über das Gesicht streichen, dann über die Arme und die Beine; zum Schluß sich vorsichtig ausschütteln und strecken.

Danach wird die Einladung ausgesprochen, noch stehen zu bleiben und sich auf eine Körperübung einzulassen. Dazu gibt es folgende Impulsfragen:

„Stell Dir vor, Du bist eine Königin.

- *Wie fühlst Du Dich?*
 - *Wie stehst Du?*
 - *Wie bewegst Du Dich?*
- Probier es einfach aus.“*

Nach etwa fünf Minuten wird eine zweite Übung angeboten.

„Stell Dir jetzt vor, Du bist eine Dienerin.

- *Wie fühlst Du Dich jetzt?*
- *Was tust Du?*
- *Wie ist Deine Körperhaltung?*

Einfach auch einmal ausprobieren, vielleicht unterschiedliches wahrnehmen.“

Zum Abschluß sollen alle Teilnehmerinnen noch einmal stehen bleiben und mit geschlossenen Augen für sich selbst nachspüren, ohne es auszusprechen, was ihnen aufgefallen ist, was angenehm und was unangenehm war.

2.1.2.2 Hören und Verknüpfen

Die Lebensgeschichte der Heiligen Elisabeth ist zumeist nur sehr reduziert (etwa auf das Rosenwunder) bekannt. Deshalb wird die Biographie in groben Zügen vorgelesen. Oft stößt die Erzählung auf Widerstand und es gibt einigen Diskussionsbedarf, etwa in der Frage nach dem Willen Elisabeths und Konrads: Ist sie eine „gemachte Heilige“, die sich einfach anleiten ließ oder war sie aus sich heraus heilig - so in etwa lautet oft die provokante Frage. Für diesen Fall sollte nach dem Hören Raum gelassen werden zum Austausch über die Gefühle, die in den Teilnehmerinnen aufgekommen sind.

In einem nächsten Schritt wird gemeinsam im Gespräch zurückgeschaut auf die Körperübungen. Wie ist es den einzelnen Teilnehmerinnen dabei ergangen - und wie können sie es in Verbindung setzen zu der eben gehörten Geschichte? Auch hier sollte genügend Zeit gelassen werden, damit jede sich damit auseinandersetzen und sich gegebenenfalls auch äußern kann.

2.1.2.3 Übertragen und Verinnerlichen

Im letzten Schritt werden die Teilnehmerinnen eingeladen, die beiden Archetypen der Königin und der Dienerin auf ihr eigenes Leben zu übertragen. Dazu werden vorbereitete Plakate und Stifte ausgeteilt. Auf dem ersten Plakat ist eine Königin, auf dem zweiten eine Frau mit Kopftuch dargestellt (s. Abbildung 42a und 42b).



Abbildung 42a: Königin



Abbildung 42b: Dienerin

Die Frauen haben jetzt Gelegenheit im Austausch miteinander die Plakate zu beschriften. Dabei können folgende Fragen behilflich sein:

- „Wann fühle ich mich als Dienerin/ Königin?“
- „Was gibt mir das Gefühl, Dienerin/ Königin zu sein?“
- „Was würde ich gerne ändern?“
- „Wie kann ich mich anders fühlen? Was könnte mir helfen?“

Natürlich können sich aus dem vorangegangenen Gespräch auch noch weitere Fragestellungen ergeben.

Am Ende dieses Austauschs werden die Plakate noch einmal gemeinsam betrachtet.

Der Abend endet mit einem Gebet, das die Heilige Elisabeth ausdrücklich nennt und mit einem Lied, das jedesmal wiederholt wird:

*„Gott, du Vater der Armen,
du hast der heiligen Elisabeth
ein waches Herz für die Armen gegeben,
in denen sie Christus erkannte und verehrte.
Auf ihre Fürsprache gib auch uns den Geist deiner Liebe
und leite uns an zu helfen,
wo Menschen in Not und Bedrängnis sind.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.“⁴⁹²*

Als Lied empfiehlt es sich, etwas von oder über eine Heilige Frau zu nehmen; ich habe mich für „Nada te turba“ von Theresia von Avila entschieden.⁴⁹³

2.2 „Ich werde Euch zu Menschenfischern machen“ - der Heilige Andreas, ein wilder Mann

Das gesellschaftliche Geschehen, ob in der Wirtschaft, der Politik oder auch der Familie wird überwiegend von Männern bestimmt. Dabei sind jedoch die „alten“ Männerbilder vom Vater und Ernährer massiv ins Wanken geraten, neue sind aber scheinbar nicht in Sicht. Männer müssen - in gewisser Weise noch stärker als Frauen - ihre Identität in Frage stellen und sich mit sich selber auseinandersetzen, wobei die Vorbilder zumeist fehlen. Hier kann und muß die Männerseelsorge und kirchliche Männerarbeit ansetzen, die sich dabei auf sozial-empirische Untersuchungen stützen kann.

Exkurs 3: Männerseelsorge und kirchliche Männerarbeit

Eine dezidierte Männerseelsorge und kirchliche Männerarbeit entwickelte sich etwa zeitgleich mit der Frauenseelsorge in den frühen 80er Jahren des letzten Jahrhunderts. Grund dafür waren die gesellschaftlichen Entwicklungen, die das klassische Bild des „*außerhäuslichen Berufsmannes*“⁴⁹⁴ zerstörten, ohne eine Alternative anzubieten. Angesichts dieser Veränderungen in der männlichen Lebenswelt setzte sich mehr und mehr die Erkenntnis durch, daß Männer in ihren unterschiedlichen Lebenskontexten wahrgenommen und begleitet werden müssen.

⁴⁹² Schott - Meßbuch. Die Feste des Herrn und der Heiligen, hier 19.11. Gedenktag der Hl. Elisabeth.

⁴⁹³ Noten siehe Materialband.

⁴⁹⁴ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Richtlinien für die Männerseelsorge und kirchliche Männerarbeit, Bonn 2003, S. 20.

„Vor dem Hintergrund eines beschleunigten gesellschaftlichen Wandels, der tief in das Verständnis von Geschlechterrollen und in die Entwicklung der eigenen Geschlechtsidentität eingreift, stehen Männer heute in einer besonderen Umbruchsituation und vor neuen Herausforderungen. Diese Situation verunsichert viele Männer, wirkt sich auf alle Lebensbereiche aus und bedeutet eine oft mühevollere Orientierungs- und Identitätssuche, besonders für junge Männer.“⁴⁹⁵

Die Verantwortlichen in der Männerseelsorge mussten die vorher gültigen Richtlinien revidieren und neue finden.

a) „Männer im Aufbruch“ - eine Studie aus dem Jahr 1998⁴⁹⁶

1998 wurde im Auftrag der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands eine Studie von Paul Michael Zulehner und Rainer Volz erstellt, deren „*erstmalig für das vereinte Deutschland [...] gesicherte*⁴⁹⁷“ Ergebnisse dazu dienen sollten, eine Grundlage für zukünftige kirchliche Männerarbeit zu schaffen. Unterstützt vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, wurden im Frühjahr 1998 1200 Männer und 800 Frauen durch die GfK - Marktforschung befragt, die Daten dann im Ludwig - Boltzmann - Institut für Werteforschung in Wien durch Paul M. Zulehner und im sozialwissenschaftlichen Institut der EKD in Bochum durch Rainer Volz ausgewertet. Dieser Forschungsbericht, mit dem stattlichen Umfang von 336 Seiten, 162 Abbildungen und 127 Tabellen, scheint die zeitlichen Strömungen in der Gesellschaft genau getroffen zu haben, denn innerhalb von nur zwei Jahren erlebte er drei Auflagen⁴⁹⁸. Leider ist es im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, auf diese Studie im Detail einzugehen, aber ich möchte dennoch die wesentlichsten Erkenntnisse im Überblick darstellen, denn sie geben wertvolle Ansatzpunkte für eine moderne Männerseelsorge.

⁴⁹⁵ Aus der Präambel der Richtlinien für die Männerseelsorge und kirchliche Männerarbeit, s. Sekretariat der DBK (Hrsg.), Richtlinien für die Männerseelsorge, S. 8.

⁴⁹⁶ Zulehner, P. M./ Volz, R., Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. ein Forschungsbericht, Ostfildern ³1999.

⁴⁹⁷ Zulehner, P. M./ Volz, R., Männer im Aufbruch, S. 11.

⁴⁹⁸ Bereits im Jahr 2000 erschien ein Nachfolgebild unter dem Titel „MännerLeben im Wandel. Würdigung und praktische Umsetzung einer Studie“, herausgegeben von M. Rosowski und A. Ruffing (Ostfildern 2000).

1. Theoretische Annahmen

Die Studie ist theoretisch entworfen und praktisch durchgeführt worden. Der Zustand eines „Männerlebens“ sollte diagnostiziert werden, um die Entwicklungsfelder klarer zu erkennen. Dabei stand vor allem die Einsicht im Hintergrund,

„daß Männerleben, wie es geschichtlich gewachsen ist, ‚halbiertes Leben‘ ist. Viele Lebensmöglichkeiten, die in einem Männerleben potentiell stecken, werden nicht verwirklicht. Nun realisiert niemand alle Möglichkeiten seines Lebens. Doch ist heute Männerleben unnötig einseitig, damit auch verarmt.“⁴⁹⁹

Theoretisch wird dabei davon ausgegangen, daß der Mann traditionellerweise der Berufsmann ist. Sein Lebensschwerpunkt liegt im Bereich des Öffentlichen und der Erwerbsarbeit. In dieser Annahme steckt gleichzeitig die Aussage, daß andere Lebensräume nur unzureichend oder gar nicht erschlossen sind, so etwa das Familienleben. Dieser „Raum, geprägt von Stabilität und Liebe“⁵⁰⁰ hat eine enorme Bedeutung - dennoch sind gerade hier, so die Vermutung, die Männer nur partiell anwesend. Der „Zugang zur Innenwelt der Gefühle ist ihnen somit nur erschwert möglich.“⁵⁰¹

Eine weitere Hypothese war, daß es in einem Land mit ein und derselben Kultur unterschiedliche Männertypen geben muß, die sich zwischen den Extremen „traditionell“ und „neu“ bewegen. Neben diesen „Reintypen“ entdeckten Zulehner und Volz noch zwei „Mischformen“ und benannten sie als „pragmatisch“ (verbinden traditionelle Merkmale mit neuen) und als „unsicher“ (können sich nicht entscheiden). Die Analysen belegten, daß diese Annahmen eine gute empirische Grundlage besitzen.

2. Haupteinsichten: Männertypen - Männerrollen⁵⁰²

Der „traditionelle Mann“ ist hauptsächlich Berufsmann und sieht Erwerbsarbeit als Männerprivileg. Daher fällt es ihm auch schwer, anderen Erwerbsarbeit zu überlassen, vor allem dann, wenn Arbeit knapp wird.⁵⁰³ Im familiären Bereich hält sich der

⁴⁹⁹ Zulehner, P. M./ Volz, R., Männer im Aufbruch, S. 16.

⁵⁰⁰ Berger, B./ Berger, P. L., Wir und die Gesellschaft. Eine Einführung in die Soziologie - entwickelt an der Alltagserfahrung, Reinbek bei Hamburg 1994, S. 47.

⁵⁰¹ Zulehner, P. M./ Volz, R., Männer im Aufbruch, S. 16.

⁵⁰² Hier habe ich die Seiten 34 - 81 der Studie zusammengefasst.

⁵⁰³ So plädiert er in solchen Fällen dafür, daß andere entlassen werden sollen, vor allem Frauen. Auf der gleichen Ebene steht die Frage nach der Reaktion, wenn eine gleich qualifizierte Frau oder ein gleich qualifizierter Mann vorgezogen wird. Rivalität ist eine Grundhaltung dieses Männertypus in der

traditionelle Mann zuständig für das Einkommen, weniger für das Auskommen. Haushalt, Versorgung der Kinder und Beziehungsarbeit hat Frauensache zu sein, Männer sind verantwortlich für die ökonomische Zukunftssicherung. Das wirkt sich massiv auf ihre Vaterrolle aus⁵⁰⁴, die sie sehr autoritär verstehen.

Auch der „*pragmatische Mann*“ ist autoritär und ichbezogen, er besitzt aber eine gewisse Bereitschaft zur Solidarität - vor allem wenn sie ihm nützt. An Haus und Familienarbeit ist er nicht interessiert, hält auch wenig von einer berufstätigen Frau, freut sich jedoch über diese Aufbesserung des Familieneinkommens.

Der „*unsichere Mann*“ will das Alte nicht ganz aufgeben, das Neue aber auch noch nicht an sich heranlassen. Damit erklärt sich auch ihre Zwitterstellung in dieser Studie. Auffälligerweise sind diese unsicheren Männer die größte Gruppe.⁵⁰⁵

Der „*neue Mann*“ nimmt die Berufswelt nicht mehr so wichtig und sieht sie auch nicht mehr als reine Männerwelt.⁵⁰⁶ Die Lebensinteressen werden ausgeweitet, die Familienwelt damit Neubewertet. Sie sind partnerschaftlicher und solidarischer, sowohl was die Hausarbeit betrifft, wie auch die Beschäftigung mit den Kindern, die sie möglichst aktiv antiautoritär erziehen möchten. Traditionelle Rollenbilder wollen sie revidieren und verteidigen dies auch. An der üblichen Schieflage zwischen Männer- und Frauenengagement im Haus und in der Kindererziehung ändert dies aber nicht. Es bewahrheitet sich, daß es einfacher ist, eine Einstellung zu ändern, als das Handeln selber.⁵⁰⁷

3. Die „Innenwelt“

Unter dem Begriff „Innenwelt“ wurden sehr unterschiedliche Themen gebündelt: die Sorge um die Gesundheit (als Beispiel dafür die Angst vor dem Arzt); der Bereich der Sexualität, einschließlich der Homosexualität und deren Bewertung; der Zugang zu Gefühlen; das Phänomen der Gewalt; der Umgang mit Leid und Tod; die religiös - kirchliche Orientierung. Hier waren die markantesten Unterschiede zwischen

Arbeitswelt, schon unter Männern, noch mehr gegenüber Frauen. Vgl. dazu Zulehner, P. M./ Volz, R., Männer im Aufbruch, S. ...

⁵⁰⁴ Vgl. dazu auch Walter, H. (Hrsg.), Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, Gießen 2002 und Cordes, P. J., Die verlorenen Väter. Ein Notruf, Freiburg - Basel - Wien 2002.

⁵⁰⁵ Die Befragten verteilen sich nach Männertypen auf diese prozentualen Anteile: Traditionelle 19%, Pragmatische 25%, Unsichere 37% und Neue 20%.

⁵⁰⁶ Rivalität spielt hier kaum mehr eine Rolle, auch gibt es weitaus weniger Probleme mit Frauen in der Berufswelt.

⁵⁰⁷ Das Paradebeispiel dafür ist die hohe Bereitschaft neuer Männer, Elternurlaub zu nehmen, die sich in der Realität nicht widerspiegelt.

„traditionellen“ und „neuen“ Männern zu finden, die „Pragmatiker“ und die „Unsicheren“ fielen dagegen kaum ins Gewicht.

Neue Männer haben mehr Föhlung mit ihrer Innenwelt. Sie sind auch sexuell freier, aktiver und zufriedener, ihre Haltung zur Homosexualität ist merklich weniger abwehrend als beim Durchschnitt der männlichen Bevölkerung. Auffällig dagegen ist, daß eine religiös - kirchliche Orientierung bei diesen neuen Männern unterdurchschnittlich ausgebildet ist. Es stellt sich also die Frage, ob die Loslösung von lange religiös legitimierten Rollenbildern, wie eben zum Beispiel der Ablehnung der Homosexualität, mit einer Ablösung von religiösen Legitimationssystemen einhergeht, vielleicht sogar einhergehen muß. Sollte dem so sein, dann ließe sich damit auch erklären, warum

„neuen Männern weniger religiöse, vom Glauben herkommende Ressourcen zur Lebensbewältigung zur Verfügung stehen als traditionellen Männern. Und sie daher zurückstecken, was die Bewältigung von Schmerzen, Leid und Tod angeht. An die Stelle religiöser, christlicher oder kirchlicher Werthaltungen ist bei diesen Männern weitgehend eine Leerstelle getreten.“⁵⁰⁸

3. Mögliche Perspektiven

Aus den Ergebnissen der Studie geht hervor, daß „Tiefenarbeit“ nötig ist, um ernsthafte Männerentwicklung zu betreiben. Zulehner und Volz halten sich hier sehr stark mit „Männerpädagogik“ zurück und bieten grundsätzliche Vorüberlegungen an. So sehen sie nach wie vor die Frage, was macht einen Mann, was eine Frau aus, als zentrales Kernthema. Um das herauszufinden, wären Gespräche zwischen Biologie, Theologie und Soziologie nötig.

„Eine Balance ist zu finden zwischen dem Vorfindbaren und dem Formbaren. Und diese Balance ist nicht nur geschlechterpolitisch zu erreichen, sondern braucht einen Raum tänzerischer Freiheit und mutigen Experiments. Vielleicht wird dann manch eine Lösung sich herausbilden, die weder ‚traditionell‘ noch ‚modern‘ ist, sondern durch welche für Frauen und Männer eine neue Tiefe heranreift.“⁵⁰⁹

Diese Lösung sollte dann nicht nur dazu führen, daß sich weibliche und männliche Lebensfelder annähern, sondern es sollte sich ein neues Miteinander herausbilden, in

⁵⁰⁸ Sekretariat der DBK (Hrsg.), Richtlinien für die Männerseelsorge, S. 22.

⁵⁰⁹ Zulehner, P. M., Volz, R., Männer im Aufbruch, S. 27.

dem Männer Männer sein können und Frauen Frauen und trotzdem beide zusammen leben können.

„Das Ziel wäre es, anders zu sein und doch ein Verhältnis haben zu können, weil das Fremde in einem selbst wohnt.“⁵¹⁰

b) Konsequenzen: Männerleben im Wandel

Die Gremien der Männerarbeit beider Kirchen waren und sind sich einig, daß die Studienergebnisse zum einen erhebliche Relevanz für die Genderdebatte in Deutschland haben, zum anderen wichtiges Grundlagenmaterial bieten, um einen grundlegenden Neubeginn in der kirchlichen Männerarbeit zu wagen. Es wurden Forderungen entwickelt, welche eine Umwandlung gesamtgesellschaftlicher Rahmenbedingungen nach sich ziehen; diese ist aber nicht so leicht zu erreichen. Dazu gehören etwa - um Männer stärker in die Familiengestaltung einzubeziehen - mehr Anreize um Erziehungsurlaub in Anspruch zu nehmen, die Förderung der Männer und Frauen, die nach dem Erziehungsurlaub wieder arbeiten wollen oder der Ausbau tariflich abgesicherter Teilzeitarbeit.⁵¹¹ Daneben setzte auch im innerkirchlichen Bereich eine Neuorientierung ein, die in vier Richtungen weist:

- Die institutionelle kirchliche Männerarbeit ist über die bloße Bestandssicherung hinaus zu erhalten und auszubauen.
- Als Grundanliegen kirchlichen Handelns ist Männern die gleiche Beachtung und Zuwendung zu schenken wie Frauen.
- Männer- (und Jungen-)arbeit muß ein Schwerpunkt in der Aus-, Fort- und Weiterbildung der hauptamtlichen Mitarbeiter werden.
- An den theologischen Fakultäten, Hochschulen und Akademien muß eine theologische Männerforschung (analog zur feministischen Theologie) stattfinden.⁵¹²

Die Studie aus dem Jahr 1998 hat deutlich vor Augen geführt, daß Männer ein „halbiertes Leben“ führen und ihre Möglichkeiten nicht voll ausschöpfen (können). Kirchliche Männerarbeit muß daher - und hierin besteht die Herausforderung - aufzeigen, daß im christlichen Glauben ein erfülltes und sinnvolles Leben gelingen kann. Zwei grundlegende praktische Konsequenzen sind damit vorgegeben: als

⁵¹⁰ Zulehner, P. M./ Volz, R., Männer im Aufbruch, S. 28.

⁵¹¹ Vgl. Rosowski, M./ Ruffing, A., Prolog. Kirchliche Männerarbeit - eine erste Adresse für Männerentwicklung, in: Rosowski, M./ Ruffing, A. (Hrsg.), MännerLeben im Wandel. Würdigung und praktische Umsetzung einer Männerstudie, Ostfildern 2000, S. 16 - 18.

⁵¹² Vgl. dazu Fuchs, G. (Hrsg.), Männer. Auf der Suche nach einer neuen Identität, München 1991.

diakonische Arbeit kann sich Männerarbeit an alle Männer wenden und helfen, ihren persönlichen Lebensweg zu suchen. Besonders in Krisenzeiten und Aufbruchsphasen eines Lebens kann sie begleitend wirken. Wesentlicher ist aber meiner Meinung nach, daß sie einen Beitrag zur Entwicklung einer zeitgemäßen männlichen Spiritualität leisten kann und muß. Wie die Studie gezeigt hat, befinden sich Männer in einem Zwiespalt: einerseits sind sie auf der Suche nach einer spirituellen Heimat, andererseits verdrängen sie ihre Religiosität, blenden die Frage nach Sinn/ Gott (siehe aus der Studie die Frage nach Tod und Leid) aus oder verneinen sie. Ziel muß es also sein, Spuren Gottes im Alltagsleben der Männer aufzudecken. Dabei kann Bibelarbeit eine wichtige Rolle spielen.

In Fortführung dieses Gedankens können Gestalten der Bibel und der Tradition Vorbilder sein; einzelne Elemente unterschiedlicher Persönlichkeiten können gebündelt werden und in die individuelle Lebensgestaltung eingebaut werden. So kommen auch wieder die Heiligen ins Spiel.

Männerarbeit darf aber nicht „verkopft“ werden. Besonders der Bereich der Körperlichkeit sollte mehr in den Blick genommen werden.

„Jungen, die keinen Kontakt zu ihrem Körper haben, versuchen über aktive Weltaneignung Identität herzustellen. Das kann sich in Aggression und Zerstörung auswirken. Dem steht als Aufgabe die liebevolle Selbstwahrnehmung der Körperlichkeit gegenüber, im Sport (nicht als Leistungsforderung begriffen, sondern als Körperwahrnehmung), im Abbau von Berührungsängsten (vgl. den Brauch des Umarmens in den unterschiedlichsten Männergesellschaften), eine durchaus auch erotische Selbst- und Fremd - Wahrnehmung.“⁵¹³

Damit ist aber kein Leistungsprinzip verbunden, auch keine narzißtische Fixierung auf den eigenen Körper, sondern es geht darum, im und durch das Gegenüber sich selbst zu finden:

„Damit verändert sich das Verhältnis des Mannes zur Frau. Der Mann, der sich zu seiner Ganzheitlichkeit bekennt, wird fähig zum Umgang mit

⁵¹³ Fraas, H.-J., Der Mann im religiösen Kontext. Religionspädagogische Eckdaten, in: Rosowski, M./ Ruffing, A. (Hrsg.), MännerLeben im Wandel, S. 81. Zum Thema „Männliche Gewalt“ vgl. auch Baumann, J. (Hrsg.), Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission), Band III, Sondergutachten (Auslandsgutachten und Inlandsgutachten), Berlin 1990 oder Benard, C./ Mühlbacher, B./ Sapik, G., Gewalt gegen Frauen. Über die Ausmaße eines gesellschaftlichen Problems und die Notwendigkeit konsequenterer Maßnahmen, in: Bundesministerium Umwelt, Jugend und Familie (Hrsg.), Gewalt in der Familie, Wien 1991, S. 1 - 241.

*Frauen, nicht als Sexualobjekte noch in Abhängigkeit oder in Angst vor der Mutterbindung, sondern in freier Beziehung. Die menschliche Sexualität unterliegt nicht mehr dem bloßen Naturtrieb, sondern der Würde gegenseitig zugestander Personalität.*⁵¹⁴

Männerarbeit kann dabei sehr vielfältig sein und unterschiedlich vorgehen, wichtig ist nur, daß sie Autonomie und Authentizität zuläßt.⁵¹⁵

c) Männliche Archetypen und männliche Heilige - eine Zusammenführung

Wie bereits festgestellt, können heilige Gestalten mit ihren unterschiedlichen Persönlichkeiten und individuellen Lebenswegen als Vorbilder dienen. Dabei genügt es, einen Aspekt des Menschen herauszustellen und zu bearbeiten; alle Aspekte wären zu komplex und würden zu weit führen.

Wie schon im Abschnitt über Frauenseelsorge⁵¹⁶, möchte ich verschiedene Archetypen vorstellen und mit einem Heiligen verbinden. Auch hier wäre es denkbar, eine Reihe zu konzipieren, wobei es „reine Männerrunden“ sein müssen (auch die Leitung sollte meines Erachtens ein Mann inne haben!):

*„Die Abwesenheit der Frauen verhindert, daß Männer in ihre alten Muster zurückfallen und alles, was mit Beziehung und Emotionalität zu tun hat an Frauen delegieren. Männer können dadurch selbst ihre emotionalen Seiten und Fähigkeiten wie Fürsorge, Empfänglichkeit, Verfügbarkeit, Empathie und Mitgefühl entwickeln. Männerarbeit hat so eine positive Erweiterung der Lebenschancen eines Mannes zur Folge.*⁵¹⁷

Auch die Herangehensweise sollte anders als bei den Frauen sein. Ich schlage daher vor, eine Art Kursus abzuhalten, der in drei Teile gegliedert ist:

- einen Einführungsteil mit der Grundfrage „Was bewegt Männer heute?“
- einen zweiten Teil, der die eigene Biographie in den Mittelpunkt stellt und
- einen Teil, in dem die Vorbildgestalt ihren Platz bekommt.⁵¹⁸

Dies ist etwas ausführlicher als bei den Frauen, führt dafür aber sanfter zum Thema und respektiert das Bedürfnis der Männer nach einer gewissen Distanz, ohne auf eine

⁵¹⁴ Fraas, H.-J., Der Mann im religiösen Kontext, S. 81f.

⁵¹⁵ Vgl. Prömper, H., „Männerlaboratorien“. Neue Formen geschlechtsspezifischer Bildungsarbeit?, in: Rosowski, M./ Ruffing, A. (Hrsg.), MännerLeben im Wandel. Würdigung und praktische Umsetzung einer Männerstudie, Ostfildern 2000, S. 162 - 187.

⁵¹⁶ Die dort angeführten Zitate von C. G. Jung und die Vorüberlegungen zur negativen Seite eines Typus gelten hier auch.

⁵¹⁷ Lehner, E., Männer an der Wende. Grundlagen kirchlicher Männerarbeit, Innsbruck - Wien 2001, S. 236.

⁵¹⁸ Zu den ersten beiden Teilen s. Aufbau des Kursus für Männer in

Gruppendynamik zu verzichten. Es bietet sich an, dafür einen Einkehrtag zu verwenden oder drei Abende, die nicht zu weit voneinander entfernt sind.⁵¹⁹

In besagtem dritten Teil können unterschiedliche Personen bzw. Archetypen vorgestellt werden.

1. Der Magier und Narr - Philipp Neri

Filippo Romolo de Neri (*1515, + 1595) war Sohn eines Rechtsanwalts, wurde aber früh Waise. Er besuchte die Dominikanerschule in Florenz, seiner Heimatstadt, und wurde dort stark von Savonarola geprägt. Bei einem Onkel absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung, diese Richtung wollte er aber nicht einschlagen. Er entschied sich mit 18 Jahren nach Rom zu gehen und war dort 16 Jahre als Erzieher in einer Familie tätig. Er studierte Theologie und Philosophie, lernte Ignatius von Loyola kennen und kümmerte sich um Arme und Kranke. Noch während seines Studiums verkaufte er alle seine Bücher bis auf die Bibel und lehrte das Volk auf der Straße. Es wird berichtet, er hätte dabei seine Gespräche immer heiter und fröhlich, manchmal auch mit derbem Witz geführt.

„Jede geregelte Tätigkeit aber aufs Leben gerichtet war, und das Leben sich ohne Heiterkeit nicht denken läßt, so wußte der Mann auch hierin den unschuldigen Bedürfnissen und Wünschen der Seinigen entgegenzukommen. Bei eintretendem Frühling führte er sie nach San Onofrio, welches, hoch und breit gelegen, in solchen Tagen die angenehmste Örtlichkeit anbot. Hier, wo bei der jungen Jahreszeit alles jung erscheinen sollte, trat nach stillen Gebeten ein hübscher Knabe hervor, rezitierte eine auswendig gelernte Predigt, Gebete folgten, und ein Chor besonders eingeladener Sänger ließ sich erfreulich und eindringlich zum Schlusse hören, welches umso bedeutender war, als die Musik damals weder ausgebreitet noch ausgebildet gefunden ward, und hier vielleicht zum erstenmal ein religiöser Gesang in freier Luft sich mitteilte.“⁵²⁰

1548 gründete er die „Bruderschaft der Heiligsten Dreieinigkeit“, eine Gesellschaft von Laien zur Betreuung von bedürftigen Pilgern, Kranken und Armen. Erst 1551 wurde er zum Priester geweiht. Seine Versammlungen und Gottesdienste (damals schon in Volkssprache) waren so beliebt, daß über dem Kirchenschiff ein zusätzlicher Raum

⁵¹⁹ Drei Abendveranstaltungen haben den Nachteil, daß die Gruppe nicht homogen ist: es kann sein, daß die Teilnehmer wechseln, weil jemand an einem Termin nicht kann. Zudem schreckt es neue Teilnehmer ab, wenn ihnen ein Abend fehlt, noch dazu zu kommen.

⁵²⁰ Goethe, J. W., Italienische Reise, ...

eingerrichtet werden mußte: das sogenannte Oratorium, in welchem eine Wohngemeinschaft Gleichgesinnter entstand, zusammengehalten von gemeinsamen Glaubensgesprächen, von Beten und Bibelbetrachtung. Im Mittelpunkt stand aber wohl das Singen von geistlichen Liedern.⁵²¹ Philipp Neri wurde zum begehrten Beichtvater und Berater von Päpsten, befreundet war er mit Karl Borromäus und Franz von Sales. Über seine Beerdigung wird berichtet, daß eine unübersehbare Menschenmenge dabei gewesen ist, um „Pippo buone“ die letzte Ehre zu erweisen.

Philipp Neri läßt sich dem Archetyp des Magiers und Zauberers zuordnen.

Dieser

„steht auf eigenen Füßen auf dem Boden dieser Welt, ausgestattet mit den Gaben des Universums. Er kennt die ewigen Gesetze von Werden und Vergehen, die Ordnung der Schöpfung, und er verwirklicht auf Erden, was er erkannt hat. Er ist fähig, das vordergründige Erscheinungsbild dieser Welt zu durchschauen und die Wirklichkeit im Hintergrund zu erkennen.“⁵²²

Der Magier kann aus dem Wissen um das Göttliche die Welt gestalten. Dabei arbeitet er mit ungewöhnlichen Methoden, um den Willen Gottes zu erfüllen. So wie Philipp Neri, der im Gegensatz zu seinen heiligen Zeitgenossen, mit dem einfachen Volk auf der Straße betet, lebt und vor allem singt. Er wirkte mit seinen ihm gegebenen Gaben und nützte sein - wie man heute sagen würde - inneres Potential. Seine Eigenart fröhlich und freundlich von Gott zu erzählen, muß so prägnant gewesen sein, daß zeitgenössische Künstler (Vecchietto 1593) ihn lächelnd dargestellt haben (s. Abbildung 43).

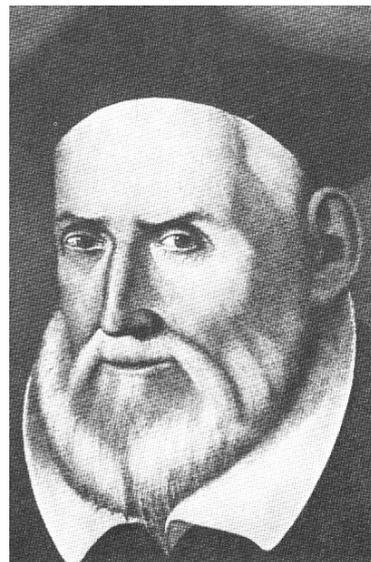


Abbildung 43: Filippo Neri

⁵²¹ Der Begriff Oratorium als musikalische Gattung leitet sich von daher ab.

⁵²² Fishedick, H., Der Weg des Helden. Selbstwertung im Spiegel biblischer Bilder, München 1992, S. 236.

Für Männer ist der Archetyp des Magiers besonders wichtig, weil er anzeigt, daß mit dem Verstand allein nicht alles erreicht werden kann. Es ist ebenso von Bedeutung, auf seine innere Stimme zu hören und die eigene Kreativität zu zulassen. Die Fähigkeit zur Intuition - und das muß erkannt werden - hat der Magier nicht aus sich selbst.

„Er hat sie letztlich von Gott bekommen. [...] Wir sollten den Kontakt mit der inneren Welt des Geistes in uns suchen. Ein wichtiger Weg dazu ist die Meditation, die uns in Berührung bringt mit dem inneren Raum des Schweigens. Dort [...] ahnen wir, daß in uns eine Quelle des göttlichen Geistes sprudelt, [...] die nie versiegt [...].“⁵²³

Das Bild des Magiers kann also dabei helfen, sich mitten in der Welt von Gott berühren zu lassen und aus dieser Erfahrung heraus sich den Problemen des Alltags zu widmen - ohne in ihnen aufzugehen. Dazu benötigt man oft Humor, *“die Annahme des Durchschnittlichen und Alltäglichen, aber eine liebende und gelassene Annahme [...]“*⁵²⁴

Nur wer über sich selbst lachen kann, kann sich selbst annehmen, wie man ist.

Diese beiden Pole finden sich in der Figur des Philipp Neri und lassen sich beliebig weiter entwickeln.

2. Der Missionar - Franz Xaver

Der heilige Franz Xaver zählte zu den populärsten Heiligen des späten Mittelalters und der Neuzeit. Seine Lebensbeschreibung erschien in unzähligen Erbauungsbüchlein vor allem des 19. Jahrhunderts. Aber auch von ihm selbst sind mehr als 1500 Briefe erhalten, in denen er von seinen Missionsreisen berichtete. Diese wurden veröffentlicht und weit verbreitet, was im ganzen Abendland Begeisterung für die Mission bewirkte und zu seiner Bekanntheit führte.⁵²⁵

Don Francisco Javier de Jassu y Azpilcueta, so Franz Xavers' Geburtsname, wurde 1506 in Xavier bei Pamplona in Spanien geboren. 1525 ging er zum Studium nach Paris, wo er 1533 Ignatius von Loyola kennenlernte und beschloß, sein bisheriges Leben, ausgerichtet auf seine Karriere, aufzugeben. Er gründete 1534 den Jesuitenorden mit und übernahm auch gleich das Amt des ersten Sekretärs. 1541 wurde er von Papst Paul III. und dem portugiesischen König über Moçambique nach

⁵²³ Grün, A., Kämpfen und lieben. Wie Männer zu sich selbst finden, Münsterschwarzach ³2004, S. 60.

⁵²⁴ Grün, A., Kämpfen und lieben, S. 129.

⁵²⁵ Vgl. dazu Bibliographie.

Goa gesandt. Diese Reise dauerte 13 Monate, Franz Xaver revitalisierte dabei das Christentum der Kolonialbeamten durch Unterricht, Predigt und Beichte. Aber auch die einheimische Bevölkerung wurde von ihm missioniert. Dabei gelangte er bis nach Indien und China. Die Briefe, die er von dort nach Rom schickte, wurden ab 1545 veröffentlicht und führten zu einer großen Missionsbegeisterung (s.o.).

1547 erhielt er die Nachricht von der Entdeckung Japans und versuchte auch dort missionarisch zu wirken, allerdings nur mit mäßigem Erfolg. 1552 unternahm er eine Missionsreise nach China, aber die Einreise wurde ihm verboten. Nach kurzer Krankheit starb er auf der Insel Sancian/ Sanzao vor Kanton. In einer der Lebensbeschreibungen heißt es:

„Den 20. November 1552 wurde er plötzlich von einem sehr schmerzhaften Fieber befallen. Er ließ sich aufs Schiff, aber nur unter die armen kranken Soldaten bringen. [...] Franz d’Aghiar, der Steuermann, ließ sich nicht nehmen, selbst ihn zu verpflegen. Zu diesem sagte der Heilige: ‚Es wird bald mit mir geschehen sein, am 2. December werde ich diese Erde verlassen.‘ Da er aber das Geschaukel des Schiffes nicht ertragen konnte oder vielmehr, weil die dadurch verursachten Kopfschmerzen ihn störten, sich gänzlich mit Gott zu unterhalten, begehrte er, wieder ans Land gebracht zu werden [...]. Während seiner Fieberphantasien sprach er mit größerer Zärtlichkeit noch vom Himmel und von seiner Ueberfahrt nach China, und häufige Zähnen entquollen von Zeit zu Zeit seinen Augen. [...] Er küßte unter Thränen sein Crucifix, sprechend: ‚In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum.‘ - und getröstet von Engeln war er todt.“⁵²⁶

Sein Leichnam wurde später nach Goa überführt, dort ruhen bis heute seine Reliquien. Ein Arm wurde 1615 in die Kirche Al Gesu nach Rom gebracht. Theodor Schnitzler schrieb über ihn:

„Sein Missionswerk half auch der Heimat, die Reformation zu überwinden.“⁵²⁷

Der Archetyp des Missionars entfaltet sich in zwei Phasen: zunächst in einem Weg nach innen, dann in einem Weg nach außen. Als Mystiker, der sich nicht von der Welt abwendet, erfährt der Missionar Gott in sich selbst:

„Ich bin mit Christus gekreuzigt worden; nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich

⁵²⁶ Gress, N., Das Leben des heiligen Franciscus Xaverius, Apostels von Indien und Japan. Neu bearbeitet für das deutsche Volk, Einsiedeln ²1890, S. 176f.

⁵²⁷ Schnitzler, T.,

im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.“ (Gal 2,19f)

Im menschengewordenen Gott findet der Missionar eine neue Identität. Er deutet sich nicht von den Menschen her, sondern über Jesus, der ihn bedingungslos liebt. Aus dieser Mitte heraus kann er den Weg nach außen gehen.

Franz Xaver hat sich berufen und gesandt gefühlt. Dabei entwickelte er wohl eine große Überzeugungskraft, ohne sich allein durch die missionarische Sendung zu definieren. Er ruht in Gott und in sich selbst.

Das Missionarische gehört gerade auch zum Wesen des Mannes:

„Männer brauchen eine Sendung für ihr Leben. Sie sind nicht nur dazu da, sich wohl zu fühlen und ständig ihre Gefühle zu beobachten, ob sie auch stimmig sind, und ob sie auch achtsam mit sich umgehen. [...] Das Missionarische will uns zeigen: Du hast mit deinem Leben eine Sendung. Du sollst die Menschen nicht bedrängen mit deiner Botschaft. Deine Sendung besteht nicht nur in Worten, von denen du andere überzeugen sollst. Deine Sendung besteht darin, daß du deine urpersönliche Spur in diese Welt eingräbst [...].“⁵²⁸

An der Gestalt des Franz Xaver können zwei Pole erarbeitet werden: „wie werde ich zu dem, der ich bin?“ und in zweiter Linie „wie kann ich nach außen hin das leben?“. Erst in einem weiteren Schritt wäre es meiner Meinung nach sinnvoll, die Frage nach Mission, Weitergabe des Glaubens, zu stellen und eventuell zu thematisieren.

3. Der Aufrechte - Pater Rupert Mayer

Pater Rupert Mayer ist der „heimliche“ Stadtpatron Münchens und zumindest für die Bewohner der Stadt neben den Geschwistern Scholl das Symbol des Widerstands gegen den Nationalsozialismus. 1876 in Stuttgart geboren, studierte er Philosophie und Theologie in Freiburg, München und Tübingen, bevor er 1899 zum Priester geweiht wurde. Kurz danach trat er in Feldkirch in Vorarlberg dem Jesuitenorden bei und zog ab 1906 als Volksmissionar durch die Schweiz, Deutschland und die Niederlande. 1914 ging er als Soldatenseelsorger an die Front und wurde so schwer verletzt, daß ihm ein Bein amputiert werden mußte und er nur noch mit einer Prothese laufen konnte.

Nachdem Ende des Ersten Weltkrieges betrachtete Rupert Mayer es als seine wichtigste Aufgabe, den Menschen in ihren wirtschaftlichen und seelischen Nöten

⁵²⁸ Grün, A., Kämpfen und lieben, S. 149.

beizustehen und sie im Glauben zu bestärken.⁵²⁹ Bis zu 70 Predigten hielt er im Monat in und um München. Die Gefahr durch den Nationalsozialismus erkannte er schon früh und er predigte dagegen. Ab 1937 versuchte daher das Regime, ihn mundtot zu machen. Er wurde erstmalig festgenommen und zu sechs Monaten Haft auf Bewährung verurteilt. Wegen „fortgesetzten Vergehens“ gegen den Kanzelparagraphen - Mayer hatte gepredigt, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen - wurde er schließlich für sechs Monate in Landsberg inhaftiert. Dennoch predigte er weiter und wurde 1939 deshalb in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht. In akuter Lebensgefahr schwebend wurde er unter der Vorgabe, seine Vorgesetzten müßten ihm Predigtverbot erteilen, von der Gestapo freigelassen und der Abtei Ettal zur Klosterhaft (1940 - 45) übergeben. Diese Zeit war für den aktiven Mann wohl die schlimmste:

*“Seitdem bin ich lebend ein Toter, ja dieser Tod ist für mich, der ich noch so voll Leben bin, viel schlimmer als der wirkliche Tod, auf den ich schon so oft gefaßt war”.*⁵³⁰

1945 kehrt Pater Rupert Mayer krank und ausgezehrt nach München zurück. Dennoch versuchte er der ausgebombten notleidenden Bevölkerung zu helfen und organisierte die Nahrungsmittelversorgung und beschaffte Unterkünfte für Flüchtlinge. Am 1. November 1945 starb Rupert Mayer während der Predigt vor dem Altar in St. Michael - wegen seiner Prothese fiel der „Apostel der Männer“, wie er auch genannt wurde, nicht um und war also „aufrecht“ sogar noch im Tod.⁵³¹

Pater Rupert Mayer verkörpert ganz bildlich den Archetypen des aufrechten Mannes, der einen klaren Standpunkt hat und diesen auch vertritt. In der Nähe eines solchen Menschen kann man Schutz, Gelassenheit und Ruhe erfahren. Dabei geht es nicht um Fehlerlosigkeit - über Rupert Mayer wird auch berichtet, daß er aufbrausend und schnell erregbar war -, sondern um die Bereitschaft mit aller Leidenschaft sich auf den Weg einzulassen, den Gott einem zutraut. Ein solches Vorbild kann zeigen, daß es zum Mannwerden und -sein dazu gehört, sich zu zeigen, auch mit dem Risiko, einen Fehler zu begehen.

⁵²⁹ Vgl. dazu Schaller, A., Zum Abschied eine kleine Rose, Zeitzeugen erinnern sich an Pater Rupert Mayer, München 1996.

⁵³⁰ . . .

⁵³¹ Zur Biographie vgl. die Bibliographie im Anhang, v. a. Mayer, R., Bleistein, R.(Hrsg.), Leben im Widerspruch, autobiographische Texte; Prozeß vor dem Sondergericht; Reden und Briefe, Frankfurt am Main 1991.

„Er kämpft für das, was er spürt. Und das ist [...] ein wesentlicher Aspekt [...]: sich die Finger zu verbrennen, anstatt die Hand zurückzuziehen, sein Herz zu öffnen, anstatt sich zu verschließen, um ungeschoren davon zu kommen. Der Mann, der dem Leben ausweicht, wird zur Karikatur echter Männlichkeit.“⁵³²

2.2.1 Der Heilige Andreas im Neuen Testament und in Legenden

Der Heilige Andreas eignet sich schon allein wegen seines Namens für einen Männer - Einkehrtag:

„Andreas ist verdolmetschet schön; oder antwortend; oder männlich. von andros, das ist: Mann. Oder Andreas ist soviel wie antropos, Mensch, und kommt von ana, in die Höhe, und tropos, Kehrung: einer der hinauf zum Himmel und zum Göttlichen gekehrt und zu seinem Schöpfer emporgewandt war. Schön war er in seinem Leben; antwortend in weiser Lehre; männlich im Leiden; ein Mensch in seinem Ruhm.“⁵³³

Nach den Evangelien zwar einer der Erstberufenen (Mk 1,16f/Joh 1,40), wird Andreas sonst im Neuen Testament nicht ausdrücklich erwähnt, auch seine Legende - mit Ausnahme des Andreaskreuzes - ist den meisten Menschen unbekannt. Daher möchte ich diese an den Anfang der Überlegungen stellen.

2.2.1.1 „Ich habe den Messias gefunden“

Nach Markus war Andreas, der Bruder des Simon, ein Fischer am See Genezareth. Sein Herkunftsort kann mit Kafarnaum (Mk 1,29) oder Betsaida (Joh 1,44) lokalisiert werden. Im Johannesevangelium wird berichtet, daß Andreas zunächst ein Jünger des Johannes war (Joh 1,35), der sich aber nach dem Bekenntnis des Täufers zu Jesus diesem anschloß:

„Als Jesus vorüberging, richtete Johannes seinen Blick auf ihn und sagte: ‚Seht das Lamm Gottes!‘ Die beiden Jünger hörten, was er sagte, und folgten Jesus. Dieser aber wandte sich um, und als er sah, daß sie ihm folgten, fragte er sie: ‚Was wollt ihr?‘ Sie sagten zu ihm: ‚Rabbi [...], wo wohnst du? Er antwortete: ‚Kommt und seht!‘ Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm; [...]. Andreas, der

⁵³² Grün, A., Kämpfen und lieben, S. 142.

⁵³³ Voragine, J. d., Legenda aurea, S. 12.

Bruder des Simon Petrus, war einer der beiden, die das Wort des Johannes gehört hatten und Jesus gefolgt waren.“ (Joh 1,36-40)

Simon, der den Beinamen Petrus erst später im Text erhält (Joh 1,42), kommt erst durch Andreas in Kontakt mit Jesus. Und entgegen der Tradition ist es als erster Andreas, der sich zu Jesus als dem Messias bekennt:

„Dieser traf zuerst seinen Bruder Simon und sagte zu ihm: ‚Wir haben den Messias gefunden.‘“ (Joh 1, 41)

Das Markusevangelium läßt die Aktivität von Jesus ausgehen. Er ist es, der sich seine Jünger selbst aussucht und sie beruft:

„Als Jesus am See von Galiläa entlang ging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihr Netz auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: ‚Kommt her, folgt mir nach! Ich werde Euch zu Menschenfischern machen.‘“ (Mk 1,16f)

Die biblischen Berichte über Andreas enden hier. Es ist zwar anzunehmen, daß er im Kreis der Zwölf beim letzten Abendmahl, bei der Himmelfahrt und Pfingsten dabei war, aber er wird nicht mehr explizit erwähnt.

Die Legende läßt Andreas das Evangelium in Pontus und Bithynien in Kleinasien, in Thrakien (dem heutigen Bulgarien entsprechend) und in Griechenland verkündigen. Geführt von einem Engeln gelangt er nach „Mirmidonia“ - eventuell in Thessalien gelegen⁵³⁴ - und rettet den Evangelisten Matthäus vor dem Tod:

„Die Predigt Sanct Matthaei aber verschmähten die Leute und stachen ihm die Augen aus, warfen ihn gebunden in einen Kerker, und wollten ihn über etliche Tage töten. Unter der Zeit erschien der Engel des Herrn dem Andreas und gebot ihm, daß er nach Murgundia ginge zu Sanct Mattheo. Sprach Sanct Andreas, er wüßte des Weges nicht. Da gebot ihm der Engel, daß er an das Gestade des Meeres gehe, und in das erste Schiff steige, das er daselbst fände. [...] Und kam zu dem Kerker, den fand er offen; und sah Sanct Mattheum, und weinte und betete. Da empfing Matthaesus sein Gesicht wieder, das ihm die Bosheit der Ungläubigen geraubt hatte; und fuhr von dannen und kam gen Antiochia; Andreas aber blieb zu Murgundia.“⁵³⁵

Nach erfolgreicher Bekehrung des Volkes in Mirmidonia (hier Murgundia genannt), zieht Andreas predigend und heilend weiter durch Griechenland. Dabei geht er in

⁵³⁴ Vgl. dazu www.go4sun.de/Griechenland/Thessalien (Stand 26.01.2005).

⁵³⁵ Voragine, J. d., *Legenda Aurea*, S. 12.

seinen Methoden nicht zimperlich um. So wird berichtet, daß eine Frau, die vor Gericht einen Meineid leistete, auf ein Gebet des Andreas hin vom Blitz getroffen zu Asche verbrannte.

Andreas kommt bis nach Patras. Dort heilt er Maximilla, die Frau des Landpflegers Egeas, und bekehrt sie zum Christentum. Er rät ihr eheliche Enthaltensamkeit; daraufhin von Egeas zur Rede gestellt, verteidigt er in einer ausführlich berichteten theologischen Disputation sein Handeln und seinen Glauben⁵³⁶. Egeas kann er jedoch nicht überzeugen, er wird geißelt und an ein Kreuz gebunden. Bei Jacobus de Voragine in der Legenda Aurea wird nichts über die Form ausgesagt, erst später entwickelte sich die Vorstellung, es habe sich um ein x-förmiges Kreuz gehandelt: heute als Andreaskreuz bekannt⁵³⁷. Zwei Tage soll Andreas an diesem Kreuz gehangen und dem Volk gepredigt haben, erst dann bittet er Gott erlöst zu werden:

„Herr, ich bitte dich, daß du mich nicht lasset lebend von diesem Kreuze kommen. Es ist Zeit, daß du der Erde wiedergebest meinen Leib: ich hab ihn so lange getragen und so lange gehütet mit großen Sorgen und Arbeit, daß ich nun begehre erlöst zu werden von diesem Gehorsam, und bitte, daß mir abgenommen wird dieses schwere Kleid; denn ich betrachte, wie schwer dieser Leib mir ist gewesen zu tragen, wie widerspenstig zu zähmen; wie sehr zu pflegen in seiner Schwachheit, wie oft zu zügeln in seiner Üppigkeit.“⁵³⁸

Von himmlischem Licht umhüllt, stirbt Andreas; Maximilla läßt ihn mit großen Ehren begraben.

Die Gebeine des Andreas wurden 356 nach Konstantinopel gebracht; 1208 wurden sie nach Amalfi überführt, wo sie im Dom von S. Andrea aufbewahrt sind. Das Kopfreliquiar, auf der Flucht vor den Türken 1462 nach Rom gebracht, wurde 1964 von Papst Paul VI. nach Patras zurückgegeben (s. Abbildung 44)

⁵³⁶ Vgl. Voragine, J. d., Legenda Aurea, S. 15f.

⁵³⁷ Vgl. dazu www.wikipedia.de/Andreaskreuz (Stand 26.01.2005).

⁵³⁸ Voragine, J. d., Legenda Aurea, S. 17.



Abbildung 44: Paul VI bringt Reliquiar nach Patras

2.2.1.2 Auslegungsmöglichkeiten

Die Auslegungsmöglichkeiten zu Andreas sind sehr vielfältig. Zwei möchte ich vorstellen: einerseits biblisch orientiert, andererseits von der Legende her archetypisch.

1. Biblische Orientierung

Andreas - der „Bote“

Andreas wird im Meßkanon unmittelbar hinter Petrus und Paulus erwähnt. Trotzdem erscheint er relativ unbekannt. Seine Rolle kann man mit dem Wort „Bote“ wohl am besten umschreiben. Er ist - nach dem Johannesevangelium - derjenige, der als erster Jesus folgt. Dabei erscheint es mir bedeutsam, daß er aus eigenem Antrieb handelt. Er scheint ein Mann gewesen zu sein, der auf der Suche war und sein Heil zunächst bei Johannes, dem Täufer, herbeisehnte. Als Jesus auf der Bildfläche erscheint (und

Johannes ihn ankündigt als das Lamm Gottes), folgt er diesem und ist für einen Tag „Jünger auf Probe“. Dieser eine Tag scheint ihn überzeugt zu haben, denn er überbringt Simon die Nachricht, er habe den Messias gefunden. Sein Bekenntnis zu Jesus als dem Messias, das der Evangelist ihm in den Mund legt, scheint neben der Namensänderung des Simon und den späteren Ereignissen etwas unter zu gehen. Er verschwindet hinter der Botschaft, die er überbringt.

Andreas - der „Fischer“

Im Markusevangelium ist die Rolle des Andreas passiver: Er fischt und wird dabei von Jesus berufen. Diesem Ruf folgt er impulsiv, scheinbar ohne zu zögern. Die Beweggründe sind unbekannt, auch wenn es zu dieser Zeit durchaus üblich war, einem Wanderprediger zu folgen. Aber es läßt sich vermuten, daß ihn zum einen das Charisma Jesu' begeistert hat, zum anderen aber auch eine gewisse Abenteuerlust. Er geht aus seinem Alltag heraus, weg von dem, was er kennt und was er kann. Die Bedeutung des Wortes „Menschenfischer“ war ihm zu Beginn seiner Wanderung wohl nicht bekannt, erst im Laufe seines Weges mit Jesus erkennt er seine Mission. Nach der Kreuzigung, als alles hoffnungslos scheint, kehrt er wieder zurück zu seinem Fischernetz und nimmt seine Arbeit wieder auf, einfach aus der Gewohnheit heraus. Die Begegnung mit dem Auferstandenen am See (Joh 21, 1 - 14) ist klar geprägt von der spontanen Reaktion des Simon Petrus, der erneut auf den Ruf reagiert. Andreas kommt in dieser Erzählung nicht mehr vor, aber es ist anzunehmen, daß er bei den Jüngern dabei war. Er bleibt im Hintergrund und nimmt dann die Sendung des Herrn wieder auf.

2. Archetypische Deutung

Andreas - der wilde Mann

Andreas, „das Bild von einem Mann“, läßt sich dem Archetyp des wilden Mannes zuordnen. Als Fischer muß er stark und kräftig gewesen sein - und seine Predigt scheint, nimmt man die Geschichte von der Frau, die vom Blitz getroffen zu Asche zerfällt, zu seinem Auftreten zu passen. Sie ist rau, ohne große Rücksichtnahmen auf die Empfindlichkeiten seiner Zuhörer. Er sagt das, was er in sich spürt, ohne sich von

Menschen abhängig zu machen. Innerlich frei, hat er sich in den Dienst Gottes gestellt und sieht seine Aufgabe darin, dem Herrn und seiner Botschaft den Weg zu bereiten.

„Der wilde Mann bahnt dem wahren Selbst in uns den Weg. Er befreit uns von allen Rollen und Masken, mit denen wir unser wahres Selbst verstellen. Er wirft die Fassaden ein, die wir aufgebaut haben, um nach außen hin gut aufzutreten. Alles Äußere zerbricht er, damit wir den Weg nach innen finden, zu unserem unverfälschten Kern, zu unserem Selbst, zum ‚Christus in uns‘.“⁵³⁹

Dabei steht dieser Archetyp nicht am Ende des Selbstwerdungsprozesses, sondern in der Mitte. Durch diese Phase der Spontanität, des Impulsiven muß jeder Mann durch, um wirklich Mann zu werden. Erst wenn diese gewisse Abenteuerlust (wie auch immer sie sich äußern mag) gestillt ist und die Aggressivität, das Wilde und Sperrige, Unangepaßte seinen Raum bekommen hat, kann man ein Gespür für das Wesentliche entwickeln und dafür kämpfen.

Andreas - der weise Freund

Die Berufungsgeschichte nach Johannes weist auf zentrale Themen des Johannesevangeliums hin. Hinter der Frage „wo wohnst du?“ steckt mehr als nur Interesse an der Wohnung. Es geht um die elementaren Fragen des menschlichen Lebens: woher komme ich, wo bin ich zuhause, wer bin ich? Ohne diese Fragen zu beantworten, kann niemand zu seinem innersten Wesen vordringen. Die Antwort Jesu: „Kommt und seht!“ weist die Jünger darauf hin, daß sie das „richtige“ Sehen lernen sollen. Sie sollen hinter die Dinge schauen und das Eigentliche erkennen. Andreas kann hier auf die gleiche Stufe wie der Lieblingsjünger gestellt werden. Genauso wie dieser ist er derjenige, der tiefer blickt und das Geheimnis Jesu erkennt (s. Messiasbekenntnis). Er muß gar nicht nach außen wirken, sein Tun besteht darin, einfach Freund zu sein: Da zu sein und den anderen aufzunehmen. Die Abschiedsrede Jesu bei Johannes weist auf diesen Aspekt hin - und paßt deshalb besonders gut zu Andreas:

„Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, indem ihr tut, was ich euch auftrage. Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was der Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt: denn

⁵³⁹ Grün, A., Kämpfen und lieben, S. 156.

*ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe.“
(Joh 15,13 - 15)*

Diese Freundschaft zu Jesus hält Andreas durch bis zu seinem Martyrium. Hier zeigt er sich dann als besonders weise: Er ist mit sich und dem Leben versöhnt. Er bittet Gott sogar darum, ihn vom Leben zu befreien. Schließlich hat er ja - mit Gottes Hilfe - alle Höhen und Tiefen des Menschseins am eigenen Leib erfahren. Er muß weder sich, noch anderen etwas beweisen. Vielleicht wegen dieser Fähigkeit wird Andreas meistens als alter Mann mit weißem Bart dargestellt, milde lächelnd und zufrieden mit der Welt und sich (s. Abbildung 45).



Abbildung 45: Hl. Andreas, Fresko aus Santa Maria Antiqua, Rom

2.2.2 „Männer mit Profil und viel Gefühl...⁵⁴⁰ - der Heilige Andreas“

Wie die kurze Darstellung der Interpretationsmöglichkeiten gezeigt hat, können verschiedene Themen anhand der Lebensgeschichte des Heiligen Andreas behandelt werden. Ich möchte das Thema „Freundschaft“ herausgreifen und diesen Aspekt besonders herausarbeiten, denn

„Freundschaft ist wohl eines der köstlichsten Güter, das Männer auf dem Weg ihres Mannwerdens erfahren dürfen. [...] Die Freundschaft zwischen Männern hat einen eigenen Wert. Manche Männer bleiben in der Rivalität zu anderen stecken. Sie sind ständig auf der Hut, sich zu verteidigen und rechtfertigen zu müssen. Wer sich auf die Freundschaft einläßt, der verzichtet darauf seine Position zu festigen. [...] Er erweist sich als treu und verläßlich. [...] Die Befähigung zur Freundschaft ist ein wesentliches Kriterium für die Reife eines Mannes.“⁵⁴¹

Der Einkehrtag ist in drei Abschnitte gegliedert und von der Gestalttherapie beeinflusst⁵⁴². In einem ersten Teil geht es um die Frage „Was bewegt mich als Mann?“. In einem weiteren Schritt, der wohl der wichtigste und schwierigste ist, wird der Fokus auf den einzelnen Teilnehmer gerichtet: „Wie wurde ich zu dem Mann, der ich bin?“ Und ein dritter Schritt unter der Überschrift „Der Weg zum neuen Mann“ stellt die Geschichte des Heiligen Andreas in den Mittelpunkt und zeigt ihn als mögliches Vorbild.⁵⁴³

⁵⁴⁰ Der Titel der Veranstaltung stammt aus einem Lied der österreichischen Liedermacherin Stefanie Werger; dieses Musikstück sollte als eine Art „Leitmotiv“ (wie man im Filmbereich sagen würde) über allen Einkehrtagen stehen.

⁵⁴¹ Grün, A., Kämpfen und Lieben, S. 164f.

⁵⁴² Im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich auf die Grundtheorien der Gestalttherapie einzugehen. Dafür würde ich den sehr guten Artikel von Ludwig C. Bunte empfehlen: Bunte, L. C., Gestalttherapie - Integrative Therapie. Leben heißt wachsen, in: Petzold, H., Wege zum Menschen. Methoden und Persönlichkeiten moderner Psychotherapie Bd. 1, Paderborn 1985, S. 217 - 307. Nur soviel dazu: Gestalttherapie ist kein Sammelsurium an unterschiedlichen Methoden und Techniken, sondern - wie C. Schneider es formuliert - eine „gelungene Synthese von Phänomenologie, dem genauen Hinsehen, Psychodynamik, dem Erfahren der Tiefe und dem Experiment, das in der geplanten Verhaltensvariation besteht.“ (Schneider, C., Meine Wildnis ist die Seele des anderen. Zum 75. Geburtstag von Laura Perls, in: Integrative Therapie, 6. Jahrgang 1980, Heft 4, S. 258.) Auf diese drei Elemente beziehend habe ich diesen Einkehrtag aufgebaut.

⁵⁴³ Zum genauen Ablauf und detaillierten Erklärungen siehe Anhang.

2.2.2.1 Bewegen - und sich bewegen lassen

In der Einführungsphase wird - begleitet von Musik⁵⁴⁴ - mit dem eigenen Körper gearbeitet. Nach einführenden Körperübungen wie Ausschütteln/ Abklopfen und einer Standübung, soll die Gruppe sich im Kreis aufstellen und eine Vertrauensübung ausprobieren. Dazu steht ein Teilnehmer in der Mitte des Kreises und soll sich fallen lassen - die anderen Teilnehmer fangen ihn auf. Möglichst alle Teilnehmer sollten dies versuchen, um ein Gefühl dafür zu entwickeln, wie es ist, wenn man sich einfach bewegen läßt, ohne selbst etwas zu tun.

Nach dieser Gruppenübung erhält jeder Teilnehmer ein körpergroßes Papier und viele Stifte und Farben. Nachdem sich die Teilnehmer gegenseitig geholfen haben, damit jeder seinen Körperumriß auf dem Bogen hat, ist Zeit für jeden, seinen Umriß zu füllen: mit Worten, Zeichnungen, Farben,... Mit den entstandenen Bildern wird später gearbeitet;

„entscheidend ist, mir selbst auf die Spur zu kommen, und ein wichtiger Gesichtspunkt ist dabei die Identifikation: Ich probiere, mich mit dem, was ich gespürt und dargestellt habe, zu identifizieren, mir es damit anzueignen und vertraut zu machen, statt es wegzuschieben und zu verdrängen.“⁵⁴⁵

Die Form des Weiterarbeitens hängt von der Gruppe ab. entweder im Plenum oder in Kleingruppen werden die Bilder vorgestellt, wobei die Form jedem freigestellt ist. Ein Mann kann sich beispielsweise mit seinem Bild identifizieren („Ich bin...). Er kann aber auch ein „Gespräch“ mit seinem Bild führen (wie ein Interview).

2.2.2.2 Entdecken und Nachspüren

Der gefüllte Körperumriß hat diesen Teil bereits eingeführt: es soll nun um die eigene biographische Entwicklung gehen. Angeregt durch die Frage „wer bin ich?“ geht es nun darum zu entdecken, „wie bin ich der geworden?“. Für diese Phase benötigt man

⁵⁴⁴ Hier hat es sich bewährt immer die gleiche Musik zu verwenden, eventuell sogar das Lied von Stefanie Werger, dessen Text am allerersten Einkehrtag Denkanstoss sein kann.

⁵⁴⁵ Krämer, M., „Lernfeld Mann“. Theorien und Modelle gestalttherapeutischer Fortbildungsarbeit mit Männern, in: Rosowski, M./ Ruffing, A. (Hrsg.), MännerLeben im Wandel. Würdigung und praktische Umsetzung einer Männerstudie, Ostfildern 2000, S. 197.

genügend Zeit, denn für einige könnte die Beschäftigung mit dieser Frage sehr schwierig, vielleicht auch schmerzhaft sein.

Anhand eines Blatts mit einer Handinnenfläche (s. Abbildung 46) kann jeder Teilnehmer für sich sein Leben betrachten.

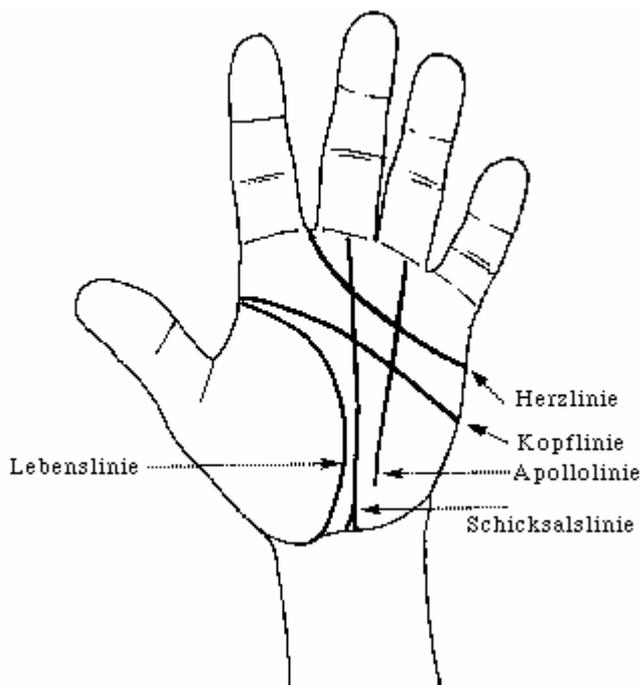


Abbildung 46: Handlinien

Hilfreich können die Hinweise auf die Linien sein: Herz-, Kopf-, Apollo-, Lebens-, und Schicksalslinie. Damit verbinden sich unterschiedliche Fragen:

- *wer beeinflusst am meisten mein Leben?*
- *wen lasse ich in mein Herz schauen - und warum?*
- *wessen Schicksal ist mit meinem verknüpft?*
- *wer/ was hat mich geprägt?*

Jeder kann seine Erfahrungen, Bilder, Geschichten für sich aufschreiben. Was jemand in der Gruppe sagen will, entscheidet er selber. Es gilt jedoch die Regel, daß nichts, was innerhalb der Gruppe gesprochen wird, nach außen dringen darf.

Verschiedene Lebensprozesse und Befindlichkeiten werden hier angestoßen: Trauer, Zorn, Freude oder auch Dankbarkeit. Allem muß Raum gelassen werden und vor allem muß sehr sensibel damit umgegangen werden. Da Männer erfahrungsgemäß etwas länger brauchen, um ins Gespräch zu kommen, muß genügend Zeit für diesen Teil eingeplant werden.

2.2.2.3 Aufnehmen und Nachdenken

In diesem letzten Teil des Einkehrtages sollen Perspektiven und Möglichkeiten des Mannseins anhand des Heiligen Andreas aufgezeigt werden. Dazu werden zunächst die Informationen, welche die Gruppe über ihn hat, zusammengetragen. Nachdem diese erfahrungsgemäß sehr gering sind, werden die biblischen Bezüge und die Legende erzählt. Danach sollen die Gruppe die verschiedenen Rollen des Andreas herausarbeiten und sich auf einen Aspekt einigen, an dem sie weiterarbeiten wollen, wie etwa der Freundschaft. Dieser Aspekt wird nun in verschiedene Richtungen besprochen und diskutiert. So kann jeder seine eigenen Vorstellungen von Freundschaft reflektieren und in die Runde einbringen. Eventuelle Handlungsmöglichkeiten werden angesprochen: etwa wie im Konfliktfall miteinander umgegangen wird, wie Emotionen ausgedrückt werden können (Frauen nehmen sich in den Arm, Männern fällt das eher schwer) oder wie unterschiedlich Freundschaften unter Männern beziehungsweise mit Frauen gestaltet werden können (und müssen!). Der Tag endet mit einem Wortgottesdienst.

3. Biographie und Heilige

Heiligenverehrung ist immer auch auf dem Hintergrund der Biographie zu sehen. Nicht nur, daß die Heiligenverehrung abhängig ist von der Biographie des einzelnen, es gilt auch der umgekehrte Fall: Heilige und ihre Geschichten können Einfluß auf die Biographie eines einzelnen Menschen haben. Heiligengeschichten sind Lebensgeschichten und damit Glaubensgeschichten. In den Erzählungen und Legenden spielen immer narratives Element und dogmatische Inhalte zusammen, von daher sind sie besonders geeignet zur Weitergabe von Glaubensinhalten:

“Heiligenlegenden dienen der Verdeutlichung, was christliches Leben heißt, zeigen aber auch, daß die Verwirklichung des Glaubens schon einmal geschehen ist.”⁵⁴⁶

⁵⁴⁶ Wiebel-Fanderl, O., Heiligenverehrung zwischen kirchlicher Lehre und volksfrommer Praxis, in: Schlemmer, K., Heilige als Brückenbauer. Heiligenverehrung im ökumenischen Dialog, St. Ottilien 1999, S. 85.

Damit werden sie aber zu Geschichten, die Mut machen. Durch die Begegnung mit den Lebensgeschichten der Heiligen kann die eigene Geschichte als Heilsgeschichte erfahren werden.

Lebensgeschichten enthalten aber immer auch ein Identitätsangebot, es wird signalisiert, daß sich Identität entfalten und entwickeln muß.

„Exemplarische Geschichten, wie die Heiligen- oder Legendenviten, können sich deshalb zu einem Charakterprofil verdichten, das eine Grundeinstellung zum Leben in immer neuen Bewährungsfällen zeigt und das paradigmatisch in dem Sinne ist, daß es von anderen in das eigene Lebenskonzept übernommen werden kann.“⁵⁴⁷

In diesem Zusammenhang kann zum Beispiel der Namenspatron eine wesentliche Funktion entfalten. Die Bedeutung des Namens für einen Menschen ist nicht zu unterschätzen. Nicht umsonst nehmen diktatorische Systeme den Menschen ihre Namen⁵⁴⁸ und machen sie zu Nummern. Die Identität scheint sehr stark an den Namen gebunden zu sein.

Dazu kommt, daß im Gegensatz zu Nachnamen Vornamen wählbare, meist durch die Eltern vergebene Attribute sind, die - so eine Studie an der Universität Leipzig - in einem gewissen gesellschaftlichen und kulturellen Kontext stehen:

„Wir gehen von der zu überprüfenden Annahme aus, daß die private Situation der Entscheidungsfindung bei der Namensgebung eingebettet ist in kulturelle und gesellschaftliche Kontexte, die eine Prägekraft auf die Definition der Situation und die Selektion eines Namens haben, so daß man an der Veränderung von Vornamen im Zeitverlauf Veränderungen der Kultur messen kann.“⁵⁴⁹

⁵⁴⁷ Gräb, W., Der hermeneutische Imperativ. Lebensgeschichte als religiöse Selbstausslegung, in: Sparr, W., Wer schreibt meine Lebensgeschichte?, Gütersloh 1990, S. 87.

⁵⁴⁸ Siehe etwa die verbindlichen Namenbestimmungen für Juden im Dritten Reich mit dem Ziel, jüdische Mitmenschen zu diskriminieren und zu isolieren. In einer Liste wurden 276 männliche und 91 weibliche jüdische Vornamen wie etwa Abel, Isaac, Dan, Jachet, Sara oder Rachel festgehalten. Auffällig ist dabei, daß Namen eindeutig hebräischen Ursprungs wie David, Adam, Ruth, Gabriel, Anna oder Michael nicht zu dieser Auswahl gehörten. Diese existierten schon zu häufig unter der nichtjüdischen Bevölkerung und hätten als Abgrenzungsmerkmal nicht getaugt. Vgl. dazu Wack, D., Vornamengebung in Deutschland während des Nationalsozialismus, Freiburg 2002.

¹²⁴ Aus der Projektbeschreibung „Nomen est Omen: Kulturelle Bestimmungsgründe bei der Vergabe von Vornamen“, bearbeitet von Jürgen Gerhards und Rolf Hackenbroch, zu finden in www.uni-leipzig.de/~kuwi/forschung (Stand 28.01.2005). Vgl. dazu auch Gerhards, J./ Hackenbroch, R., Kulturelle Modernisierung und die Entwicklung der Semantik von Vornamen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 3, 1997, S. 410-439. Gerhards, J./ Hackenbroch, R., Individualisierungsprozesse zwischen 1894 und 1994 am Beispiel der Entwicklung von Vornamen, in: Hradil, S. (Hrsg.), Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996, S. 358-372.

Diese noch laufende Studie versucht kulturell - gesellschaftliche Wandlungsprozesse mit dem Indikator „Vorname“ zu messen und bezieht sich dabei auch auf die Namensgebung mit biblischen Vornamen beziehungsweise Namen von Heiligen.

„Der Jenseitsbezug wird beim Christentum durch die Bezugnahme auf biblische und vor allem neutestamentarische Namen und die Heiligen vorgenommen. Durch die Benennung des Kindes mit einem Namen aus der Bibel oder einer durch die Kirche heilig gesprochenen Person wird die Verbindungslinie zwischen dem Diesseits und dem Jenseits konstituiert.“⁵⁵⁰

Dabei wird meiner Meinung nach vollkommen außer Acht gelassen, daß Heilige und die Namen immer auch verankert sind in der Biographie der Eltern. Niemand wird einem Kind den Namen einer ihr/ ihm unsympathischen Person geben. Genauso wenig „sucht“ man sich einen Heiligen aus, um einen Jenseitsbezug herzustellen. Allerdings ist es sicher richtig, daß Säkularisierungsprozesse daran sichtbar werden, daß der Anteil der Namen, die christlichen Ursprungs sind, abnimmt.⁵⁵¹

3.1 „Bei Deinem Namen habe ich Dich gerufen, Du bist mein“

Der Schriftsteller John Steinbeck erklärte in einem Interview:

„Namen - damit hat es eine sehr geheimnisvolle Bewandtnis. Ich bin mir nie ganz klar darüber geworden, ob der Name sich nach dem Kinde formt, oder ob sich das Kind verändert, um zu dem Namen zu passen.“⁵⁵²

Wenn Eltern sich für einen Namen entscheiden, verbinden sie damit etwas: eine Person, die ihnen wichtig ist (Eltern, Großeltern), einen Wesenszug (Hanna - die Liebliche), einen Wunsch (Felix - der Glückliche) oder auch nur den schönen Klang eines Namens, der sich nicht abkürzen läßt (Lea).

⁵⁵⁰ www.uni-leipzig.de/~kuwi/forschung (Stand 28.01.2005).

⁵⁵¹ Vgl. dazu Gerhards, J., Die Moderne und ihre Vornamen, Wiesbaden 2003. So sind im Osten der Republik immer noch Namen wie Mandy oder Jessica beliebt. Als Gegenbeweis zu dieser These kann jedoch die aktuelle, aus dem Jahr 2004 stammende „Vornamen - Hitliste“ dienen. Auf den ersten Plätzen erscheinen bei den Mädchen Anna, Marie/ Maria, Hanna, Sarah, Leah - alles Namen, die in der Bibel erscheinen. Bei den Jungen sind Namen wie Lukas, Jonas oder Paul populär - auch diese sind biblisch fundiert. Es stellt sich also die Frage, ob hier einfach nur ein Retrotrend, zurück zu den traditionellen Namen stattfindet, ob die Wahl des Namens mit der Kürze und der Abkürzungsmöglichkeit zusammenhängt oder ob hier sich die Sehnsucht nach Bekanntem, Geborgenheit vermittelndem ausdrückt.

⁵⁵² Quelle: www.beliebte-vornamen.de/1890.html.

Etwas anders sieht es aus, wenn Eltern sich entschließen, ihr Kind taufen zu lassen. Dies kann unterschiedliche Gründe haben. Viele Seelsorger haben dabei den Eindruck, daß es sich dabei nur um einen „Formalakt“ handelt, der meist den Großeltern zuliebe vollzogen wird⁵⁵³; und ziehen daraus fatalerweise den Schluß, daß solche Eltern „ungläubig“ seien und deshalb ein Taufaufschub sinnvoll wäre. Die betroffenen Eltern sehen darin aber eine Verweigerung und wenden sich möglicherweise vollkommen von der Kirche ab. Diese Situation erfordert neue Wege der Pastoral und eröffnet neue Chancen.

Exkurs 4: Sakramentenpastoral im Wandel - Konkretion im Blick auf die Taufe

Die Situation der Sakramentenpastoral wird schlagwortartig oft als „zwischen Ausverkauf und Rigorismus“⁵⁵⁴ schwebend bezeichnet. Die Spannung zwischen Praxis von Feier und Spendung einerseits und dem Rückgang von Glaube und Glaubensleben belastet die Sakramentenpastoral ungemein.

*„Das Verhältnis von Glaube und Sakrament ist heute eines der Hauptprobleme der gesamten Pastoral. Denn in unseren Gemeinden haben wir es nicht selten mit Getauften zu tun, die, soweit man es beurteilen kann, Nicht - Glaubende sind. Das ganze Gefüge der Sakramente, besonders das Verhältnis von Glaube und Sakramenten gerät damit aus den Fugen.“*⁵⁵⁵

Diese Spannung fordert aber auch zu neuen Wegen aus dieser Übergangssituation heraus.

a) Problemanzeige

Die gegenwärtigen Probleme hängen zusammen mit dem Übergang von der Volkskirche⁵⁵⁶ zu einer veränderten Sozialgestalt der Kirche bzw. der Gemeinde. Ursprünglich galt „cuius regio, eius religio“ - die Zugehörigkeit zu einer konkret

⁵⁵³ Vgl. dazu Die Deutschen Bischöfe: Pastoral - Kommission (Hrsg.), Sakramentenpastoral im Wandel. Überlegungen zur gegenwärtigen Praxis der Feier der Sakramente - am Beispiel von Taufe, Erstkommunion und Firmung, Bonn 1993, hier S. 36.

⁵⁵⁴ Emeis, D., Zwischen Ausverkauf und Rigorismus. Zur Krise der Sakramentenpastoral, Freiburg 1991.

⁵⁵⁵ Deutsche Bischofskonferenz (Hrsg.), Deutscher Erwachsenen - Katechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche, Kevelaer²1985, S. 317.

⁵⁵⁶ Hier verstanden als Situation der möglichst großen Deckungsgleichheit zwischen Kirche und Gesellschaft in einer Nation bzw. in einem Volk.

verfaßten Gesellschaft zog die Mitgliedschaft in einer Kirche nach sich. Beinahe selbstverständlich wuchsen die Menschen in kirchlich geprägte Verhaltens- und Orientierungsmuster hinein: christliche Normen, Werte und Glaubensinhalte prägten die Menschen, ließen sie am kirchlichen Leben teilnehmen und unterstützen es durch Stiftungen und Gaben. Alle und alles wurden in diesem Gefüge erfaßt. Die Sakramente waren selbstverständliche Verdichtungen und Höhepunkte des Glaubens, unterstützt durch eine Vielzahl von Sakramentalien, Zeichen und Symbolen.

Diese volkskirchlichen Lebenszusammenhänge haben sich drastisch verändert. Christsein wird nicht mehr fraglos hingenommen und von der Gesellschaft selbstverständlich mitgetragen. Der „Communio“ - Begriff, durch das II. Vatikanische Konzil und dessen Rezeption wiederentdeckt, beschreibt sehr gut diese neue Wirklichkeit:

„Man spricht von Pfarrei als lebendiger Gemeinde, von überschaubaren christlichen Gemeinschaften, von der Gemeinde als einer Gemeinschaft von Gemeinschaften u. ä. Diese Begriffe beschreiben etwas Gemeinsames: Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft aufgrund eigener, zunehmend persönlich verantworteter Glaubensentscheidung; Zugehörigkeit zu einer an der Heiligen Schrift und an der Tradition geistlicher Bewegungen orientierten Form kirchlichen Zusammenlebens in überschaubarer Gemeinschaft; Verantwortungsbereitschaft und Verantwortungsübernahme für die Weitergabe des Glaubens.“⁵⁵⁷

Jeder scheint mittlerweile selbst für seinen Glauben verantwortlich zu sein und gleichzeitig zur Gemeinschaft der Glaubenden zu gehören. Das Verständnis von Riten und Ritualen hat sich gewandelt, Sakramente werden manchmal kaum geschätzt oder auch nur wahrgenommen (s. etwa das Bußsakrament) ; hinter allem steckt meiner Meinung nach das Problem, das viele Zeichenhandlungen nicht mehr verständlich sind und der Lebenswirklichkeit der Menschen nicht mehr entsprechen. Hier müßte die Sakramentenpastoral ansetzen, will sie die Sakramente als Zeichen der Heil bringenden Nähe Gottes in Kirche und Gemeinde erfahrbar machen.

b) Orientierungshilfen

Glaubenserneuerung und Glaubensvertiefung müssen im Mittelpunkt der Bemühungen stehen.

⁵⁵⁷ DBK (Hrsg.), Sakramentenpastoral im Wandel, S. 10.

„Dazu gehören die persönlich verantwortete, in eigener Erfahrung verwurzelte Glaubensentscheidung und die Hinführung dahin (Mystagogie, Katechumenat oder katechumenatsähnliche Wege), Gemeinschaft im Glauben und verbindliche Nachfolge, Sendung und Zeugnis (Evangelisierung, Diakonie, Weltdienst), die Feier der Sakramente als Begegnung mit dem Herrn in der Gemeinschaft der Kirche.“⁵⁵⁸

Ein wesentlicher Ansatzpunkt kann dabei die Tatsache sein, daß es unterschiedliche Stufen der Zugehörigkeit gibt. Das Feld zwischen „glaubender Kerngemeinde“ und „fernstehenden Nicht-Glaubenden“ ist groß. So gibt es diejenigen, die ein vages, gelegentliches Interesse haben oder viele, die nur noch rudimentäre Kenntnisse besitzen u. ä. Diese Situation muß man zunächst einmal wahrnehmen und respektieren - lamentieren nützt ohnehin nichts. Statt eines pastoralen Rigorismus, der den entschiedenen und fertigen Glauben als Voraussetzung für die Zulassung zu den Sakramenten propagiert, muß der Gedanke des Glaubenslernens greifen. Wenn etwa Eltern um die Taufe bitten, so kommt darin ein anfanghafter Glaube zum Ausdruck. Ob diese Eltern nun bewußt die Eingliederung in die Glaubensgemeinschaft der Christen feiern wollen oder „einfach nur“ ihr Kind unter den Schutz Gottes stellen wollen - es müssen Formen gefunden werden, die der tatsächlichen Situation und ihrer daraus resultierenden Motive Rechnung tragen.

Der Gedanke einer „mystagogischen Seelsorge“, einer Seelsorge, die lebensbegleitend wirkt, indem sie auf die kleinen Zeichen der Gegenwart Gottes im Alltag aufmerksam macht, ermöglicht einen Prozess des Lernens. Sakramente werden dann in dieser Entwicklung als Höhepunkte der Geschichte Gottes mit den Menschen erkennbar.⁵⁵⁹

c) Konkretionen im Blick auf die Taufe

1. Der Wunsch der Eltern nach der Taufe als Ansatzpunkt

Die Taufe ist das grundlegende der drei Initiationssakramente. Als „Tür zur Kirche“ (LG 14) verstanden, kann sie nicht einfach für sich allein stehen, sondern muß als Anfang des Glaubensweges gesehen werden. Sie sollte bei Kindern begleitet werden von christlicher Erziehung (durch Eltern und Paten), Gemeindekatechese und schulischen Religionsunterricht. Eine sinnvolle Taufpastoral muß also zunächst bei den Eltern

⁵⁵⁸ DBK (Hrsg.), Sakramentenpastoral im Wandel, S. 15.

⁵⁵⁹ Vgl. dazu Werbick, J., Glaubenlernen aus Erfahrung, München 1989 und Knobloch, S./ Haslinger, H. (Hrsg.), Mystagogische Seelsorge, Mainz 1991.

ansetzen; dazu sollte auch das seit 1970 von der Deutschen Bischofskonferenz angeordnete vorbereitende Taufgespräch genutzt werden. Diese Chance wird meiner Meinung nach eher selten angenommen, oft bleibt das Taufgespräch im organisatorischen Bereich hängen.⁵⁶⁰ Dabei könnten die Eltern jedoch - ganz im Sinne des mystagogischen Ansatzes - dazu eingeladen werden, ihre Erfahrungen, die sie im Zusammenhang mit der Geburt ihres Kindes, in das Gespräch einzubringen. Gerade diese Erfahrungen sind offen für eine christliche Deutung: so kann den Eltern bewußt werden,

„daß ihr Kind von Gott bejaht und angenommen ist und daß sie selbst in ihrer Liebe und Sorge für das Kind etwas von der Zuwendung Gottes vermitteln.“⁵⁶¹

Die Seelsorge müßte also bei dem Wunsch der Eltern ansetzen, hinter dem ja eine dichte Lebenserfahrung steckt.

2. Mitverantwortung der Gemeinde

Der Seelsorger darf sich in der Taufpastoral nicht als allein aktiver Posten verstehen, sondern sollte durchaus die Hilfe der Gemeinde in Anspruch nehmen - ansonsten kann ja auch gar nicht die Erfahrung, Teil einer Glaubensgemeinschaft zu sein, gemacht werden. So könnte es zur Ergänzung zum Taufgespräch mit dem Seelsorger ein Gruppengespräch geben, an dem Eltern bereits getaufter Kinder teilnehmen und von ihren Erfahrungen berichten. Dazu gehört allerdings auch, das Taufbewußtsein innerhalb der Gemeinde zu ändern: sehr oft haben Tauffeiern den Rahmen einer privaten Familienfeier ohne Beteiligung der Gemeinde. Daher sollte wenigstens einmal im Jahr eine Taufe in den Gemeindegottesdienst integriert werden.

3. Differenzierte und vermittelnde Lösungen

Gelegentlich kann es auch sinnvoll sein, klarer zu unterscheiden zwischen dem, was die Eltern für ihr Kind erwarten und dem, was Taufe als Sakrament der Eingliederung bedeutet. Je nach Situation kann es manchmal passender und stimmiger sein, einen Gottesdienst mit Segnung des Kindes zu feiern und diesen als ersten Schritt auf dem

⁵⁶⁰ Vgl. Degenhardt, J. J., Taufpastoral, Paderborn 1972.

⁵⁶¹ DBK (Hrsg.), Sakramentenpastoral im Wandel, S. 37.

Weg zur Taufe zu verstehen. Wann die Taufe dann wirklich stattfindet, hängt von der Glaubensgeschichte des Kindes - auch mit seinen Eltern und der Gemeinde - ab. Um eine „Diskriminierung“ zu vermeiden, wäre es auch denkbar, für alle Kinder - auch für die, bei denen bereits feststeht, daß sie getauft werden - eine Segnungsfeier als erste katechumenale Feier zu veranstalten.

Aber auch hier gilt: es muß eine innerkirchliche Bewußtseinsänderung in die Richtung stattfinden, daß akzeptiert wird, daß es zum einen verschiedene Zugänge zum Glauben gibt und zum anderen der Glauben sich unterschiedlich äußern kann.

3.1.1 Das Taufgespräch und der Namenspatron

Oft sind die Kenntnisse der Eltern über die Taufe, aber auch ihre Erfahrungen mit dem Glauben und der Kirche minimal. Daher ist zu überlegen, in welchen Schritten die Taufvorbereitung erfolgen kann. Am Anfang steht aber immer der persönliche Dialog, das Gespräch der Eltern mit dem Taufspender. Drei Kriterien dürfen dabei meiner Meinung nach nicht außer acht gelassen werden:

- das Gespräch setzt an den Erfahrungen der Eltern mit sich und ihrem Kind an und hilft, diese zu äußern;
- die Eltern sollen in ihrer neuen Lebenssituation spüren, daß die frohe Botschaft des Evangeliums und des Glaubens Hilfe für ihr Leben und das ihres Kindes sein kann -und daß die Pfarrgemeinde für sie da ist und sie unterstützen will - und
- es kann zur Auseinandersetzung mit den biblischen Texten und den Symbolen der Taufliturgie angeregt werden bzw. diese können auf dem Hintergrund der Lebenserfahrung erschlossen werden.

Meiner Meinung nach ist der Wohn- und Lebensort der Familie der ideale Rahmen für das Taufgespräch. Allein schon dadurch, daß sich der Seelsorger auf den Weg hin zur Familie macht, zeigt er seinen Wunsch, „sie dort abzuholen, wo sie stehen“. Außerdem sollte er vorbereitet erscheinen. Im Normalfall ist der Name des Täuflings bekannt. So kann der Taufspender⁵⁶² sich schon vorher Gedanken zum Namen machen, den Patron/ mögliche Patrone herausuchen und diesen/ diese den Eltern vorstellen.

⁵⁶² Ich halte es nicht für sinnvoll, wenn ein anderer Seelsorger als der Taufspender das Gespräch führt. Immerhin ist derjenige, der zu den Eltern kommt, oft der „Erstkontakt“ mit der Pfarrei. Es werden erste Verbindungen geknüpft, die in der Tauffeier aber nicht mehr zum Tragen kommen, wenn etwa die Pastoralassistentin oder der Gemeindefereferent das vorbereitende Gespräch führt.

Der Name eines Kindes wird selten von einem Patron beeinflusst sein. Das heißt aber nicht, daß umgekehrt der Patron keinen Einfluß auf das Leben eines Kindes haben kann. Als Mensch, der wirklich einmal gelebt hat, kann dieser als Vorbild und Mittler manchmal sogar näher sein als ein Gott, der als weit weg und eben göttlich empfunden wird.

Viele Eltern wissen oft gar nichts über den Patron eines Kindes, sind aber doch interessiert daran, wer noch alles diesen Namen getragen hat. Daher würde ich für das Taufgespräch vorschlagen, eine „Erwachsenenvariante“ der Legende vorzubereiten und als Handzettel dabei zu haben. Zusätzlich sollte es eine „Kindervariante“ geben, die in einem kleineren Format, mit leichterer Sprache und kindgerechtem Layout gehalten ist. Diese könnte man eventuell zur Erinnerung in das Fotoalbum kleben.

3.1.1.1 Die Erwachsenenvariante am Beispiel Martin von Tours

Das „Namensheft“ sollte in DIN A 5 gehalten sein und im Umfang etwa 10 Seiten beinhalten. Auf diesen 10 Seiten sollten zu finden sein:

- auf dem Deckblatt ein Bild des Heiligen und der Name, sowie der Namenstag;
- die Legende;
- eine Liste der Bräuche, die sich an diesen Namen knüpfen;
- eine Liste der berühmten Persönlichkeiten, die ebenfalls diesen Namen tragen und
- ein Gebet.

Es gibt bereits diverse solcher kleiner Handzettel, meistens DIN A6 mit vier Seiten Text. Diese halte ich aber aufgrund ihrer optischen Aufmachung und ihres doch eher dürftigen Inhalts für nicht geeignet.

Zur besseren Übersicht stelle ich die Aufteilung hier stark vergrößert dar. Im Materialband ist eine Originalausgabe zu finden.

Seite 1: Deckblatt mit Bild und Namen, sowie dem Namenstag

Für dieses Beispiel habe ich ein altes Fresko von Simone Martini aus der Basilika S. Francesco in Assisi gewählt. Es zeigt in sehr klaren Linien die bekannteste Tat des Heiligen Martin: die Teilung des Mantels.

Darunter steht in großer Schrift der Name und der Namenstag.



Abbildung 47: Hl. Martin, Fresko in S. Francesco

Martin von Tours

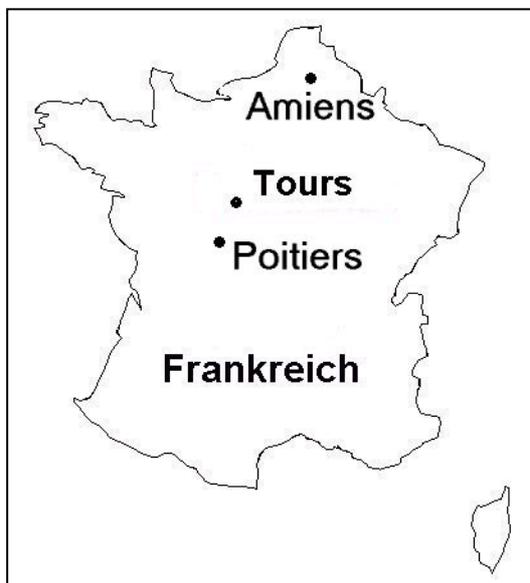
11. November

Seite 2 - 3: Die Legende

Um den Text der Legende etwas aufzulockern, habe ich eine Landkarte und ein Bild des Klosters Marmoutier dazwischen gesetzt.

Martin war der Sohn eines heidnisch-römischen Tribuns. Er wurde in Pavia, der Heimatstadt des Vaters, christlich erzogen und im Alter von 10 Jahren in die Gruppe der Katechumenen - der Taufbewerber - aufgenommen. Mit 15 Jahren musste er auf Wunsch des Vaters in den Soldatendienst bei einer römischen Reiterabteilung in Gallien eintreten, schied aber mit 18 Jahren aus, weil Christsein und Militärdienst sich seiner Meinung nach nicht vereinbaren lassen. Er ließ sich taufen. Zuvor geschah nach der Legende, was Martin weltberühmt machte: Martin begegnete am Stadttor von Amiens als Soldat hoch zu Ross einem frierenden Bettler, ihm schenkte er die mit dem Schwert geteilte Hälfte seines Mantels; in der folgenden Nacht erschien ihm dann Christus mit dem Mantelstück bekleidet: er war es, der Martin als Bettler prüfte.

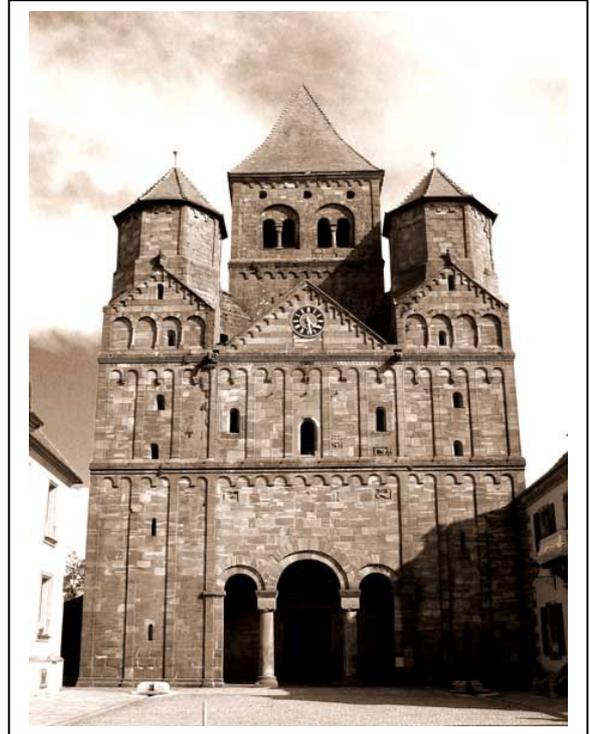
Nach seiner Entlassung aus dem römischen Heer kehrte Martin nach Pannonien - der damaligen römischen Provinz im heutigen Ungarn - zurück; er wollte dort missionieren und taufte zuerst seine Mutter. Er führt ein Einsiedlerleben, bis ihn Bischof Hilarius 360



nach Poitiers rief. Martin errichtete in Ligugé in der Nähe von Poitiers 361 eine Einsiedlerzelle, aus der das erste Kloster Galliens wuchs. Martin wurde 371 auf Drängen des Volkes Bischof von Tours, trotz Vorbehalten seitens des Klerus und gegen seinen Willen. Die Legende berichtet, er habe sich in einem Stall versteckt, um der Wahl zu entgehen, doch hätten ihn die Gänse durch ihr Schnattern verraten. Der volkstümliche Brauch der Martinsgans, die man vielerorts zum Martinsfest verzehrt, rührt wohl von dieser

Geschichte her. Andere Überlieferung berichtet: als Martin als Bischof predigte, wurde er durch eine Schar schnatternder Gänse, welche in die Kirche watschelten, unterbrochen. Sie wurden gefangen genommen und zu einer Mahlzeit verarbeitet.

Beim Volk war Martin beliebt als ein gerechter, treusorgender Bischof. Seine Missionsreisen führten ihn durch das ganze Bistum, überall kümmerte er sich um Missstände. Auch in seinem hohen Amt verzichtete er auf alle Privilegien und zog sich in armseligen Holzhütten vor der Stadt zurück; aus dieser Einsiedelei entwickelte sich das Kloster Marmoutier, das zu einem bedeutenden religiösen Zentrum wurde. Alle Legenden betonen Martins schlichte Lebensart und demütige Haltung: Er putzte selbst seine Schuhe und saß nicht auf der bischöflichen Kathedra, dem Bischofsthron, sondern auf einem Bauernschemel. Als er seinen Rock einem Armen gab und der für ihn auf dem Markt neu gekaufte zu kurze Ärmel hatte, bekleideten ihn Engel während der Messe. Bei einem Mahl mit dem Kaiser ließ dieser Martin den Pokal zuerst reichen,



er aber gab ihn nicht dem Kaiser zurück, sondern an seinen Priester weiter. Seine Askese brachte ihm aber immer wieder die Gegnerschaft des Klerus ein. Auf einer Missionsreise starb Martin, zu seiner Beisetzung am 11. November - daher der Gedenktag - strömte eine riesige Menschenmenge. Sein Schüler und Nachfolger als Bischof errichtete über seinem Grab eine Kapelle, die ein vielbesuchtes Ziel von Pilgern und fränkisches Nationalheiligtum wurde. König Chlodwig I. erklärte Martin zum Schutzherrn der fränkischen Könige und ihres Volkes. Die Reliquien wurden größtenteils im 16. Jahrhundert von Hugenotten zerstört, Reste sind in der um 1900 neugebauten Martinskirche von Tours. Sein Mantel galt als fränkische Reichsreliquie, wurde am Königspalast in Paris aufbewahrt und auf allen Feldzügen mitgeführt.

Seite 4 - 5: Brauchtum

Mit der Ausdehnung des Fränkischen Reiches breitete sich der Martinskult nach Osten aus, zunächst besonders im Harz und in Thüringen. Nach dem Zweiten Weltkrieg

brachten die Flüchtlinge aus Schlesien den Brauch der Martinsumzüge in den Westen Deutschlands: an der Spitze des Zuges reitet "der Heilige", oft vom Bettler begleitet; dann folgen singende Kinder mit Lampions in den Händen. Der Licherbrauch geht auf die Bedeutung Martin Luthers in Thüringen zurück: am 10. November, dem Geburtstag Luthers und Vorabend des Fests seines Namenspatrons, versammelten sich auf dem Erfurter Domplatz abends Kinder mit Papierlaternen, um des Reformators zu gedenken. Der Martinsumzug ist nun in der katholischen Kirche ein Teil der Lichtsymbolik, welche am Allerseelentag am 2. November beginnt und über Advent und Weihnachten bis Lichtmess am 2. Februar führt.



Abbildung 48: Martinsumzug

Auf die in Paris aufbewahrte Mantelreliquie des Martin wird sowohl die Bezeichnung "Kapelle" für eine Palastkirche schon der Merowinger wie auch Karls des Großen, ebenso die der dort amtierenden Geistlichen als "Kapellani" zurückgeführt: sie stammt demnach von "cappa", "Mantel".

Der volkstümliche Brauch der Martinsgans, die man vielerorts zum Martinsfest verzehrt, basiert auf dem Martinstag als Hauptzinstag: Am Martinstag begann das neue Wirtschaftsjahr des Bauern, an das Gesinde wurde die Löhne bezahlt, Pachtverträge wurden geschlossen, Steuern abgeführt, Knechte und Mägde konnten den Dienstherrn wechseln. Zu Martini wurde das Vieh geschlachtet, das aus Kostengründen nicht den ganzen Winter hindurch gefüttert werden konnte: dazu gehörten die Gänse; so ergab sich der Brauch, am Martinstag, vor dem großen Fasten im Advent, Gänsebraten zu essen. Die Gans war auch eine bevorzugte Zinsbeigabe an den Grundherrn, Tribute

waren oft bezahlbar in Form von Gänsen. Später erzählte man Legenden, in denen Martin mit Gänsen in Verbindung gebracht wurde.

Martin war der erste Nichtmartyrer, der als Heiliger verehrt wurde.

Seite 6: Darstellung, Patronate und Bauernregeln

Attribute: als römischer Reiter, Bettler, Mantel, Gans

Patron von Frankreich, des Kantons Schwyz, des Burgenlands; der Soldaten, Kavalleristen und Reiter, Huf- und Waffenschmiede, Weber, Gerber, Schneider, Gürtel-, Handschuh- und Hutmacher, Ausrufer, Hoteliers und Gastwirte, Reisenden, Armen, Bettler, Bürstenbinder, Flüchtlinge, Gefangenen, Hirten, Böttcher, Winzer, Müller; der Abstinenzler; der Gänse; gegen Ausschlag, Schlangenbiss und Rotlauf; für Gedeihen der Feldfrüchte

Bauernregeln:

"St. Martin ist ein harter Mann / für den, der nicht bezahlen kann."

"Ist es um Martin trüb', / wird der Winter gar nicht lieb."

"Martinstag trüb, macht den Winter lind und lieb; / ist er hell, macht er das Wetter zur Schell!"

"Ist St. Martin trüb, wird der Winter lieb. / Ist St. Martin hell, wird er kalt für äll'."

"Ist um Martini der Baum schon kahl, / macht der Winter keine Qual."

"Wenn's Laub nicht vor Martini fällt, / kommt 'ne große Winterkält'." *oder:* "/ sich der Winter lange hält".

"Hat Martini weißen Bart, / wird der Winter lang und hart."

"Schneit es auf Martini ein / wird ein' weiße Weihnacht sein."

"Auf Martini Sonnenschein, / tritt ein kalter Winter ein."

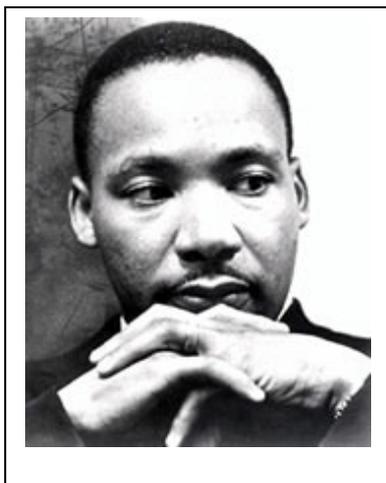
"Ist die Martinsgans am Brustbein braun, / wird man mehr Schnee als Kälte schaun. Ist sie aber weiß, / kommt weniger Schnee und Eis."

Seite 7: Berühmte Persönlichkeiten mit Namen Martin

Martin Luther (1483 - 1546), Reformator, prägte entscheidend - ohne es wahrscheinlich zu wollen - die Geschichte Deutschlands. Hätte er die Missstände in der katholischen Kirche nicht angeprangert und damit eine religiöse Spaltung mitverursacht, gäbe es heute wahrscheinlich nicht evangelisch und katholisch.



Abbildung 49: Martin Luther



Martin Luther King (1929 - 1968), Pfarrer und Bürgerrechtler, später Friedensnobelpreisträger; war einer der großen Gegner der Rassentrennung in den USA. Er predigte - seinem Vorbild Mahatma Gandhi nacheifernd - den gewaltlosen Widerstand und hatte damit großen Erfolg. Trotz der Steine, die ihm in den Weg gelegt wurden, gab er nicht auf, sondern versuchte seine Vision von einer besseren Welt durchzusetzen.

Abbildung 50: Martin Luther King

Martin Scorsese (*1942), Regisseur und Filmemacher, wurde berühmt durch „Wie ein wilder Stier“ (1980), sorgte für weltweite Proteste mit dem Film „Die letzte Versuchung Christi“ (1988). Die Helden in seinen Filmen sind kleine Leute, die sich gegen Unrecht und Gewalt auflehnen und erst zu spät bemerken, daß sie eigentlich keine Chance haben.

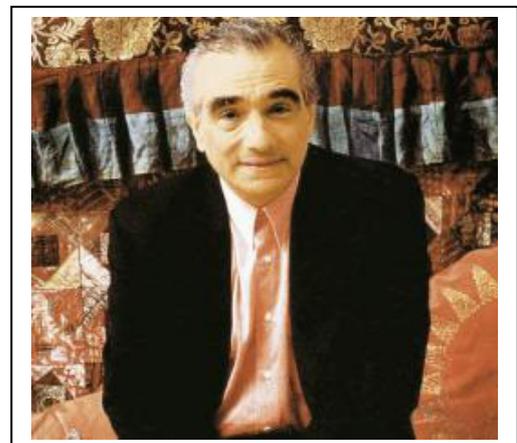


Abbildung 51: Martin Scorsese

Seite 8: Gebet zum Heiligen Martin

**Allmächtiger Gott,
der heilige Bischof Martin hat dich
in seinem Leben verherrlicht.
Lass auch in uns
die Macht deiner Gnade wirksam sein,
damit weder Tod noch Leben
uns von deiner Liebe trennen.
Darum bitten wir durch Jesus Christus. Amen.**



Abbildung 52: Martin teilt den Mantel, unbekannter Künstler

3.1.1.2 Die Kindervariante am Beispiel von Martin von Tours

Im Gegensatz zur „Erwachsenenvariante“ sollte die Ausgabe für Kinder deutlich weniger textlastig sein und dafür mit kindgerechten Zeichnungen angereichert werden. Als Format dachte ich an DIN A 6, weil es für Kinderhände besser zu halten ist. Die Seitenzahl sollte 6 nicht überschreiten. Der Aufbau folgt dem gleichen Schema wie das Heft für die Erwachsenen.

Seite 1: Deckblatt mit Namen und Namenstag

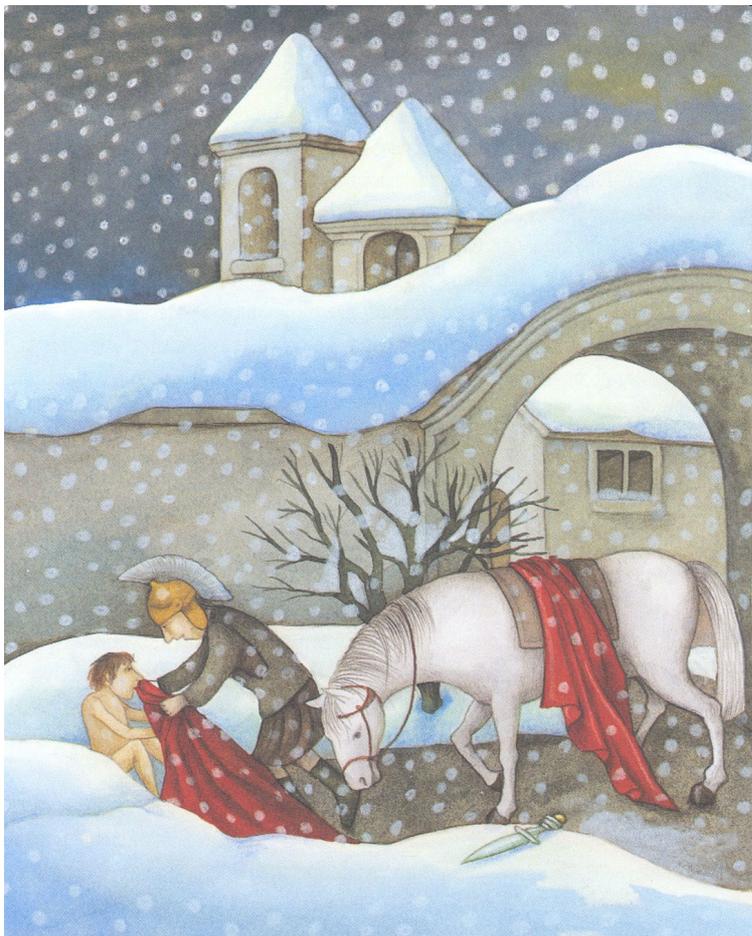


Abbildung 53: Hl. Martin

Der Heilige Martin

11. November

Seite 2 - 4: Legende⁵⁶³

Für Kinder ist es wichtig, eine Sprache zu finden, die ihnen angemessen ist (nicht zu kindisch) und die sich nicht anbiedert (keine umgangssprachlichen Wendungen).

Martin - so hatte ihn der Vater nach dem römischen Kriegsgott Mars genannt. Stark und mutig sollte er werden und mit dem Schwert die Feinde des Kaisers vertreiben. Denn Martins Vater war selbst Soldat. Er diente als Hauptmann im kaiserlichen Heer.

Aber Martin interessierte sich nicht dafür. Viel lieber lief er durch die Gassen von Pavia oder Ticinum, so hieß die Stadt damals. Eines Tages begegnete er einem alten Mann, der von einem unsichtbaren Gott sprach. Martin hörte gebannt zu. Tagelang hätte er das tun können. Und auf einmal spürte er, daß er diesem Gott dienen wollte - und nicht einem Kaiser. Trotzdem mußte er Soldat werden, sein Vater wollte es so. Martin wurde Soldat in der Garde des Kaisers. Er machte seine Sache gut und wurde schon nach drei Jahren Offizier. Das änderte aber nichts an seiner bescheidenen Art. Wo andere Offiziere drei Diener beschäftigten, hatte er nur einen, den er sehr freundlich behandelte. Wenn sie gemeinsam aßen, brachte er seinem Diener das Essen, und nach anstrengenden Ritten zog er ihm sogar die Stiefel aus. Dafür mußte er sich von seinen Kameraden oft Spott anhören. Sie verstanden ihn nicht - auch nicht, warum er sich mit den Kranken und Armen, die am Straßenrand hockten, abgab. „Du wirst Dich noch anstecken!“ riefen sie. Er aber sagte nur, was er bei solchen Gelegenheiten immer sagte: „Ich Sorge mich nicht um den nächsten Tag.“

Vielleicht hätte er sich aber doch Sorgen sollen. Denn er gab seinen ganzen Sold an die Armen, sogar seine Kleider verschenkte er, bis er nur noch ein einziges Gewand und nur noch einen Umhang besaß.

Martin war mit den Reitern nach Ambiani, das heute Amiens heißt, geschickt worden. Seine Truppe hatte den Auftrag, das weite Gebiet zu bewachen. Einmal, an einem bitterkalten Tag, ritt er wieder hinaus. Schon seit Stunden hatte es geschneit, das ganze Land war von einer weißen Schneeschicht überzogen. Der Wind pfiff und es wurde allmählich dunkel. Martin war sehr froh, als er seinen Erkundungsritt beenden konnte und zurück in die Stadt reiten durfte. Er sah schon die Stadtmauer, das Stadttor war noch nicht geschlossen worden.

Da bemerkte er einen Bettler, der zusammengekauert in der Mauernische stand. Er hatte die Arme um den nackten Oberkörper geschlungen, damit er noch einen Rest der

⁵⁶³ Vgl. dazu Jooß, E./ Seelig, R., Der Meister, der Träume schicken konnte, S. 142 - 147.

Wärme für sich behielt. Langsam und zitternd streckte er Martin die Hände entgegen: „Hilf mir,“ flüsterte er heiser, „bitte, hilf mir!“

„Ich habe nichts für dich“, wollte Martin schon antworten, doch dann besann er sich. Er löste die Klammer, die seinen roten Wollumhang hielt, zog sein Schwert und zerschnitt den Umhang in zwei gleich große Teile. Einen Teil reichte er dem Bettler, den anderen behielt er. „Wie gerne hätte ich dir den ganzen Umhang geschenkt“, sagte Martin. „Aber ich besitze keinen anderen. Jetzt muß er eben für uns beide reichen.“

Martin ritt in die Stadt hinein und legte sich schlafen. Er wußte nicht, wie lange er so dagelegen war, aber plötzlich wurde er hellwach. Ein Licht strahlte in der Kammer. Es reichte bis in den letzten Winkel. So ein Licht hatte er noch nie gesehen! Verwundert stellte er fest, daß dieser Glanz seinen Augen nicht wehtat, ihn nicht einmal blendete. Mitten im Licht stand Jesus. Er glich dem Mann am Tor, weil er das Mantelstück trug, und glich ihm doch nicht. „Was du dem Bettler getan hast“, sagte Jesus, „das hast du mir getan.“

Als Martin am nächsten Morgen aufwachte, wußte er nicht, ob er nur geträumt hatte. Aber er spürte, daß er glücklich war. Sein Entschluß stand fest: Er wollte in die Gemeinde der Christen aufgenommen werden. Deshalb ging er zum Bischof und ließ sich taufen.

Viele Jahre später, Martin war schon längst aus dem Militärdienst ausgeschieden und brachte den Menschen die frohe Botschaft von Jesus, beschloßen die Bewohner der Stadt Tours, daß Martin ihr Bischof werden sollte. Martin wollte aber nicht Bischof sein. Er wollte viel lieber durchs Land ziehen und den Menschen helfen, Gott zu finden. Deshalb versteckte er sich in einem Gänsestall. Doch die Gänse fingen lauthals an zu schnattern. Martin wurde gefunden und nach einigem Zögern nahm er das Bischofsamt an. Er wurde von allen geschätzt für seine liebenswürdige Art und sein freundliches Wesen. Als er starb, kamen Tausende von Menschen zu seiner Beerdigung.

Seite 5 - 6: Bastelanleitung für eine Laterne

Nachdem am Martinstag oft Laternenumzüge in den Kindergärten und Pfarreien stattfinden, halte ich es für sinnvoll, Kindern einen kreativen Anreiz für dieses Fest zu bieten. Ich schlage daher vor, auf die letzte Seite des Heftes eine kleine Bastelanleitung zum Laternenbasteln⁵⁶⁴ zu drucken.

Vorneweg sollte dieser kleine Text stehen:

⁵⁶⁴ Bastelanleitung gefunden im Internet unter www.kidsweb.de/basteln/latern1.html (Stand 03.02.2005)

„Zur Erinnerung an den Heiligen Martin gehen wir am 11. November mit unseren Laternen auf die Straße und singen Lieder. Du möchtest auch mitmachen? Dann bastel' dir deine eigene Laterne! So geht's:

- Material:**
- Schere, Kleber, Zange, Draht,Stifte
 - Transparent oder- Pergamentpapier etwa 52 x25 cm
 - Käseschachtel mit einem Durchmesser von 16 cm
 - 1 Stopfnadel
 - 1 Teelicht pro Laterne
 - 1 Rundholz etwa 1 cm Durchmesser, Länge ca. 60 cm, es reicht auch ein entsprechendes Kantholz, oder ein Ast, den ihr sicher bei einem Waldspaziergang finden könnt.



Die Käseschachtel benutzen wir als Grundform, sie besteht meistens aus einem Boden mit einem Rand und einem oberen Ring. Wir kleben den Bogen Papier (erst nach dem Bemalen oder Bekleben des Bogens , siehe untern) um den unteren Boden mit Rand herum, dann nehmen wir den oberen Ring der Käseschachtel und kleben ihn von innen als Laternenrand ein. Nun werden die noch offenen Längstseiten des Papierbogens miteinander verklebt.



Das Teelicht wird nun am Boden der Laterne mit Kleber oder Wachs befestigt.

Die Stopfnadel benutzen wir um 2 sich gegenüberliegende Löcher in den oberen Ring zu stechen. Durch diese führen wir den Draht und verzwirbeln auf beiden Seiten die Enden. Nun ritzen wir in etwa 5 cm Höhe eine kleine Kerbe in den Holzstab, in diese legen wir den Aufhängedraht der Laterne, und verdrehen diesen einmal.



Diese Grundform eignet sich nun , wie nachfolgend beschrieben zu den verschiedensten Laternen.

1. Das Pergamentpapier wird mit Gräsern oder bunten Laub beklebt.
2. Auf das Pergamentpapier werden verschiedenfarbige gerissene Transparentpapierstücke geklebt.
3. Statt Pergament- oder Transparentpapier farbigen Tonkarton nehmen. In diesen werden Muster, Grafiken oder Figuren mit Hilfe einer Nadel eingestochen.
4. Mit einer Schere oder einem Papiermesser ein Scherenschnittmuster in farbigen Tonkarton schneiden und diesen dann um die Käseschachtel kleben.
5. Pergamentpapier dick und farbenfroh mit Wachsmalstiften bemalen. Anschließend das Papier so aufeinander falten, dass die bemalten Seiten aufeinander liegen. Auf Zeitungspapier legen, einen Bogen Zeitungspapier über das Blatt legen und das Ganze mit Baumwolltemperatur bügeln. Durch die Hitze zerfließt das Wachs, was besonders schöne Effekte gibt. Unbedingt das Papier auseinanderziehen solange das Wachs noch flüssig ist .

3.1.2 Der Taufgottesdienst

Auch im Taufgottesdienst darf der Namenspatron nicht fehlen. Außer der Heiligenlitanei, die in jeder Taufliturgie vorgesehen ist, sehe ich aber durchaus noch mehr Möglichkeiten, den Namenspatron einzubringen und deutlicher seine fürbittende, vermittelnde, aber vor allem vorbildliche Funktion herauszustreichen. Dies sollte bereits im Taufgespräch geschehen, nicht nur mit dem Verweis auf die Vita des Namenspatrons, sondern auch indem darauf hingewiesen wird, daß die Taufe als Anfang der Initiationssakramente in erster Linie Sakrament des Glaubens ist. Auf die frohe Botschaft des Evangeliums antwortet der Mensch und vertraut sich mit seinem Leben und Glauben Christus an. Es liegt nahe, dabei auch auf die unzähligen Menschen zu schauen, die das schon erfolgreich gemeistert haben.

In einem zweiten Schritt kann aufgezeigt werden, daß der Mensch durch die Taufe „Mitglied“ der Kirche wird. So unterschiedlich diese Glieder der Kirche sind, so verschiedene Meinungen sie vielleicht haben: die Taufe hält sie alle zusammen. Auch hier kann auf die Heiligen, im speziellen auf den Namenspatron und die anderen Namensheiligen der Familie verwiesen werden. Gerade in einer Feier, bei der mehrere Kinder getauft werden⁵⁶⁵, kann dieser Aspekt besonders unterstrichen werden.

Innerhalb der Taufliturgie kann es mehrere geeignete Stellen geben, um auf den Namenspatron einzugehen.⁵⁶⁶ Eine Möglichkeit wäre nach dem Gespräch mit den Eltern:

„Zel.: Welchen Namen haben Sie Ihrem Kind gegeben?“

Eltern:N.

Zel.: Was erbitten Sie von der Kirche Gottes für N.?

Eltern:Die Taufe.

Zel.: Liebe Eltern! Sie haben für Ihr Kind die Taufe erbeten. Damit erklären Sie sich bereit, es im Glauben zu erziehen. Es soll Gott und den Nächsten lieben lernen, wie Christus es uns vorgelebt hat. Sind Sie sich dieser Aufgabe bewußt?

Eltern:Ja.“

Nach diesem Teil ließe sich einfügen, daß die Eltern nicht allein sind mit ihrer Aufgabe. Es gibt Vorbilder wie eben den Namenspatron, die gezeigt haben, wie christlicher Glaube gelingen kann. An ihm oder ihr kann man sich orientieren; man kann sich aber

⁵⁶⁵ Diese Form ist ja zu bevorzugen, da hier gut der Charakter der Gemeindefeier zum Ausdruck kommt. Vgl. dazu Deutsche Bischofskonferenz (Hrsg.), Die Feier der Kindertaufe in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes, Freiburg i. Br. 2001, S. 12.

⁵⁶⁶ Zum Ablauf eines Taufgottesdienstes siehe Anhang.

auch bittend an sie wenden.

Eine andere mögliche Stelle wäre nach dem Wort an die Paten. Dabei wäre der Inhalt derselbe. Hier könnte man auch Eltern und Paten zusammenfassen und ihnen mit dem Hinweis auf die Patrone Mut machen.

Im Wortgottesdienst ist die geeignete Stelle innerhalb der Homilie. Nachdem auf das Taufmysterium und die Taufverpflichtungen eingegangen wurde, kann man wieder auf den Namenspatron hinweisen. Dazu kann der Zelebrant die Lebensgeschichte kurz skizzieren und zeigen, wie dieser Mensch seinen Lebensweg mit Hilfe Gottes gegangen ist. Im oben genannten Beispiel (Martin von Tours) könnte man das Taufmysterium, die Taufverpflichtungen und die Vita dieses Bischofs miteinander verknüpfen, indem man zeigt, wie lange Martin eigentlich gebraucht hat, um sich taufen zu lassen.

Die Fürbitten beginnen mit der Heiligenlitanei. Der Name des Patrons wird ausdrücklich noch einmal genannt und angerufen.

Das Exorzismusgebet kann ebenfalls mit einem Verweis auf den Namenspatron begonnen werden, beispielsweise so:

„Herr, allmächtiger, ewiger Gott, Du hast dem Heiligen Martin geholfen, seinen Weg zu gehen. Du hast ihm gezeigt, wie er seinen Glauben verwirklichen kann - auch gegen Vorurteile und Verführungen. Wir bitten Dich für diese Kinder. Du weißt, daß sie in dieser Welt gegen die Nachstellungen des Teufels kämpfen müssen. Entreiß sie jetzt und immer wieder der Macht des Satans. Laß sie bei ihren Eltern und Geschwistern geborgen sein und gib ihnen Sicherheit und Schutz. Stärke sie mit Deiner Gnade und behüte sie auf den Wegen ihres Lebens durch Christus, unseren Herrn.“

Natürlich sollten nicht an allen angegebenen Stellen Veränderungen im Ritus vorgenommen werden. Aber an der einen oder anderen Stelle könnte es aus pastoral-liturgischer Sicht zum besseren Verständnis und zu tieferer Teilnahme am Gottesdienst beitragen, wenn dieses Mysterium mit dem Namenspatron verknüpft wird. Zudem kann gerade bei älteren Kindern, die getauft werden, etwa vor der Erstkommunion, eine innigere Beziehung zum „persönlichen Heiligen“ entstehen.

3.2 „Bruder Sonne, Schwester Mond“

Gerade in der frühen Kindheit geschehen wichtige Prägungen. Dies gilt natürlich auch für den Umgang mit Heiligen. Erscheinen diese als weit weg und uninteressant, wird

sich kein Kind mit ihnen beschäftigen und dadurch eine innige Beziehung aufbauen. Daher ist es nötig, Heilige immer wieder als Vorbilder auch für das eigene Leben aufleuchten zu lassen. Eine gute Möglichkeit dafür bieten sogenannte „Kinderbibeltage“ oder „Kinderbibelwochen“.

Exkurs 5: Pastoral an und mit Kindern - mit besonderem Blick auf Kinderbibeltage

Im Allgemeinen wird die Kinderpastoral der Familienpastoral zugeordnet. Nur selten finden sich Vorstöße wie etwa 2003 im Bistum Magdeburg, als im Rahmen des „Pastoralen Zukunftsgesprächs“ eine Beschlußvorlage zur Kinderpastoral vorgelegt wurde. Letztlich wurde aber auch diese nicht verabschiedet, sondern es trat an seine Stelle die Richtlinie zur Familienpastoral. Ich halte es aber dennoch für sinnvoll zwischen Kinder- und Familienpastoral zu unterscheiden, denn der Blickwinkel speziell auf Kinder ist eben ein anderer als auf Familie im ganzen.

a) Leitgedanken

Erst im 16. Jahrhundert entwickelte sich die Idee von der Kindheit als eigene Lebensphase, die sinnvoll und wichtig ist: in ihr durchläuft das Kind verschiedene Erziehungs- und Lernprozesse mit dem Ziel, erwachsen zu werden. Trotz ausgeprägter pädagogischer Entwürfe zeichnet sich aber heute eine Homogenisierung der Lebensstile von Erwachsenen und Kindern ab.⁵⁶⁷ Oberflächlich ausgedrückt: Kinder dürfen heute keine Kinder mehr sein, sondern sind eher schon kleine Erwachsene (sie tragen die selben Anziensachen, definieren sich über die selben Dinge, etc.).

Kinderpastoral hat - meiner Meinung nach - hier die Aufgabe, unterstützt durch psychologische und sozialisationstheoretische Einsichten, das Kind als Kind wahrzunehmen und anzuerkennen, damit sein Leben gelingen kann.

b) Schwerpunkte einer Kinderpastoral

Abgesehen von der klassischen Sakramentenpastoral, gibt es verschiedene mögliche Schwerpunkte. Allen gemeinsam ist, daß sie missionarisch ausgerichtet sind, d. h. sie

⁵⁶⁷ Vgl. dazu Postman, N., Das Verschwinden der Kindheit, Frankfurt a. M. 1987.

sind offen für alle Kinder (nicht nur für kirchlich sozialisierte) und haben das Ziel, Gott erfahrbar zu machen. Hier kann auch sehr gut die ökumenische Zusammenarbeit verortet werden.

Dabei können an die Stelle der bisher üblichen auf Dauer angelegten festen Kindergruppen auch Projekte treten, die gemeindeorientiert oder offen sind. Diese haben den Vorteil, daß sie zeitlich begrenzt sind - was es erleichtert, Helfer zu finden und Eltern wie Kinder zu motivieren. Gleichzeitig kann hier auch Gruppen- und Gemeinschaftsleben erfahrbar gemacht werden. Die Kinder werden aus ihrer Vereinzelung herausgeführt und können ihr Sozialverhalten schulen. Daher sind Gruppenstunden und Kinder-/Jugendtreffs ein unentbehrlicher Bestandteil der Kinderpastoral. Zumeist sind die Gruppenleiter selber noch Jugendliche. Diese zu begleiten und zu unterstützen in ihrer Arbeit, ihnen Wege aufzuzeigen, wie von Glauben gesprochen werden kann, halte ich für eine der wichtigsten Aufgaben eines hauptamtlichen Seelsorgers.

c) Projektorientierte Arbeit: Kinderbibeltage oder Kinderbibelwochen

Ein mittlerweile gut erprobtes und auch gut eingeführtes Medium sind die sogenannten Kinderbibeltage oder Kinderbibelwochen. Diese finden etwa einmal im Jahr, meist in Zusammenarbeit katholisch - evangelisch, statt. Ein Thema (Frieden), eine Gestalt (Franziskus) oder eine biblische Geschichte (Jesus heilt...) stehen im Mittelpunkt und werden über mehrere Tage hinweg behandelt. Dabei hat jede Pfarrei inzwischen ihren eigenen Modus gefunden. Einige Pfarreien gestalten ein Wochenende (Freitagnachmittag bis Sonntagmittag), wieder andere nehmen alle Nachmittage einer Woche (15.00 - 18.00 Uhr). Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt - lediglich den Ressourcen.

Das Thema der Woche (im folgenden Beispiel „Bruder Sonne, Schwester Mond“) zieht sich durch die ganze Woche und wird verschieden immer wieder aufgegriffen. Dabei sollte die Struktur der Tage immer gleich bleiben:

- Lied
- Begrüßung
- eventuell Rückblick auf die vergangenen Tage
- Erzählung bzw. deren Weiterführung
- Aufteilung in Kleingruppen, nach Alter sortiert
- Gemeinsame Schlußrunde

- Abschluß

Wie diese Struktur inhaltlich oder methodisch gefüllt wird, entscheidet jede Pfarrei für sich. Oft haben sich gut eingespielte Teams in den Pfarreien gefunden, die an einem Einkehrtag das Thema abstecken und vorbereiten.

3.2.1 „Bruder Sonne, Schwester Mond“ - eine Kinderbibelwoche mit dem Heiligen Franziskus und der Heiligen Klara

Im Mittelpunkt der hier vorgestellten Kinderbibelwoche stehen der Heilige Franziskus und die Heilige Klara. Beide bieten sich als Identifikationsfiguren für Kinder an: sie haben sich auf den Weg gemacht, um Gott zu finden und ihm zu dienen. Dabei haben sie sich an der Bibel orientiert. Jeder Tagesentwurf, das heißt jede biographische Szene aus dem Leben dieser beiden Menschen sollte deshalb mit einer biblischen Wahrheit verknüpft werden und unter dieser Perspektive bearbeitet werden.

3.2.1.1 Vorüberlegungen

Bereits beim ersten Vortreffen aller Mitarbeiterinnen an dieser Kinderbibelwoche stellte sich heraus, daß nur wenig Vorwissen über den Heiligen Franziskus besteht. So haben wir uns entschlossen, ein Mitarbeiterheft zu erstellen, in welchem die wesentlichsten Informationen zur Biographie und zum Denken und Handeln des Franziskus zu finden sind.⁵⁶⁸

Ganz wesentlich erschien es uns, die Gestalt des Franziskus mit der Bibel in Verbindung zu setzen, schließlich knüpfte er sogar seine Entscheidung, wie er Gott dienen wolle, an zwei Verse, die er angeblich beim „Bibelstechen“ gefunden hat:

„Wenn Du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe alles, gib den Erlös den Armen und folge mir nach.“ (Mt 19,21)

und

⁵⁶⁸ S. Materialband.

„Nehmt nichts mit auf den Weg, keinen Stab, keine Tasche, kein Brot, es soll auch keiner zwei Röcke besitzen.“ (Lk 9,3)

Dabei ging es uns um die Frage, was es „bringt“, wenn man sich auf den Weg mit Gott einläßt. Vier mögliche Antworten arbeiteten wir heraus und setzten je eine als Tagesüberschrift fest. Die Tagestruktur war vorgegeben:

- Begrüßung
- Lied
- Einführung in das Tagesgeschehen
- Geschichte bzw. deren Fortführung
- Nacharbeit in nach Alter sortierten Gruppen
- Gemeinsamer Tagesabschluß mit Lied und Gebet

3.2.1.2 Ein Fest in Assisi

Mit diesem ersten Tag sollen die Kinder eingeladen werden, sich mit Franziskus auf den Weg zu machen und wie er, ihre eigenen Talente zu entdecken und ihnen nachzugehen.

Um die Entwicklung auch symbolisch nachzuvollziehen und die Veränderungen zu spüren, sollte dieser erste Tag im Pfarrgarten bzw. im Pfarrsaal beginnen und nicht wie an den anderen Tagen mit einer kleinen Andacht in der Kirche.

Nach der Begrüßung und einem Lied werden die Kinder eingeladen, im Garten/ Saal ein mittelalterliches Fest mitzufeiern. Dieses Fest findet in Assisi statt, einer kleinen Stadt in Italien. Franziskus wird hier durch die Charakterisierung des Herolds und seines Vaters vorgestellt⁵⁶⁹ als junger, ungestümer Mann, dem sich sehr viele Lebensmöglichkeiten bieten. Diese sollen die Kinder in der Nacharbeit zusammenfassen und auf ihr eigenes Leben übertragen: was kann ich besonders gut, was möchte ich, wie möchte ich dahin kommen?

Beim Tagesabschluß tritt nun zum erstenmal Franziskus auf und berichtet ganz kurz von seinen Lebensträumen. Mit einem Gebet und einem Lied wird dieser Tag abgeschlossen.

⁵⁶⁹ Die genauen Texte, Spiele und Bastelanleitungen sind im Materialband gesammelt.

3.2.1.3 Die Geschichte mit der Armut

Am zweiten Tag soll die Erzählung von der freiwilligen Armut des Franziskus handeln. Im Hintergrund steht dabei die Erzählung aus Matthäus 19,16 - 22: Die Begegnung des reichen Mannes, der Jesus zwar nachfolgen will, sich aber nicht entschließen kann, seinen Besitz aufzugeben.

Drei wesentliche Aspekte sollen mit den Kindern herausgearbeitet werden:

- was können wir tun, um Jesus nachzufolgen?
- von welchen Dingen müssen wir frei werden, weil sie uns von Gott wegführen?
- warum lohnt es sich, Dinge, die uns zu stark binden, aufzugeben?

In der Erzählung berichtet Franziskus von seinen Träumen und seinen Zweifeln. Ein Freund hilft ihm, in der Bibel eine Antwort zu finden. Den Kindern wird die Stelle aus dem Matthäus - Evangelium erzählt.

In der Nacharbeit wird der letzte Satz des Evangeliums thematisiert:

„Als der junge Mann das hörte, ging er traurig weg, denn er hatte ein großes Vermögen.“ (Mt 19,22)

Dabei können verschiedene Punkte zur Sprache kommen: Warum ging der Mann traurig weg? Wie geht es dem Franziskus, wenn er alles aufgibt?...

Beim gemeinsamen Tagesabschluß tritt Franziskus noch einmal auf und bekräftigt seinen Entschluß.

3.2.1.4 Franziskus und der Aussätzige

Der dritte Tag basiert auf der Begegnung Jesu mit dem Aussätzigen (Mt 8,1 - 3). Franziskus erfährt im Bibelstechen, daß er sich auch um Aussätzige kümmern soll. Zunächst sträubt er sich, dann läßt er sich aber darauf ein und nimmt die Aufgabe gerne an.

Die Kinder können an dieser Szene verschiedene Wirklichkeiten ihres Lebens erkennen und reflektieren:

- der Wunsch, dazuzugehören;
- das Gefühl, ausgeschlossen zu sein;
- das Gefühl, etwas an seiner Situation ändern zu wollen:

- die Überwindung, etwas zu tun, was man zunächst nicht möchte und
- die Erfahrung des Angenommenseins und Heilwerdens.

In der Erzählung begegnen sich Franziskus und der Aussätzige. Die Kinder erfahren, daß Franziskus zunächst auch Berührungssängste (im wörtlichsten Sinne) hat und diese überwindet, indem er versucht sich in die Lage des Aussätzigen zu versetzen. In der Umarmung erkennt er, daß er so Gottes Willen tut.

In der Nacharbeit werden die Grundbedürfnisse und Erfahrungen (siehe oben) thematisiert und durch Rollenspiele und ähnliches erfahrbar gemacht.

Der Tagesabschluß läßt noch einmal Franziskus mit seinen Erfahrungen zu Wort kommen.

3.2.1.5 Der Wolf und der Friede

Am vierten Tag steht die Friedensbotschaft des Franziskus im Mittelpunkt. Ausgehend von der Stelle Matthäus 5,43 - 48 sollen die Kinder erkennen, daß jeder Mensch zwei Seiten hat: eine „gute“ und eine „schlechte“. Jeweils eine der beiden Seiten setzt sich durch und handelt. Und trotzdem ist kein Mensch nur gut oder nur schlecht. Er trägt beides in sich und kann sich entscheiden.

In der Erzählung wird berichtet wie Franziskus den Wolf von Gubbio gezähmt hat. Dazu tritt ein Minnesänger auf, der in Versform die Geschichte erzählt. Zur Illustration werden Schattenbilder an die Wand geworfen.

Die Nacharbeit erfolgt in zwei Schritten: zum einen wird die Geschichte nacherzählt, zum anderen übertragen die Kinder angeregt durch Bilder die Begebenheit in ihre Wirklichkeit.

Die Erfahrungen, die die Kinder hier zur Sprache bringen, können oftmals sehr schwierig sein. Daher soll beim gemeinsamen Tagesabschluß genügend Zeit für Fürbitten sein, die diese Erfahrungen auffangen können.

3.2.1.6 Bruder Sonne, Schwester Mond

Den meisten Menschen ist Franziskus durch seinen Sonnengesang bekannt. Daher ist der fünfte und letzte Tag der Kinderbibelwoche der Natur und Schöpfung gewidmet.

Die erste Schöpfungsgeschichte in Auszügen (Gen 1, 11 - 26) bildet die biblische Grundlage, wobei den Tieren keine besondere Bedeutung zukommen soll. Der Schwerpunkt liegt bei der Natur, zu der auch die Tiere gehören. Dabei soll es nicht um Informationen über einzelne Umweltthemen gehen, sondern Wahrnehmen und Einfühlen stehen im Mittelpunkt.

In der Erzählung wird berichtet, wie Franziskus immer älter und schwächer wird. Um sich auszuruhen, legt er sich an einem sonnigen Tag in eine Wiese und wird dort zu seinem Sonnengesang inspiriert.

Die Nacharbeit beschäftigt sich mit der Frage, was Franziskus, der so viel aufgegeben hat, dafür gewonnen hat. Die schönen Seiten der Schöpfung sollen herausgestrichen werden und es soll deutlich werden, daß es auch heute noch Grund zum Jubeln über die Schöpfung gibt.

Beim gemeinsamen Tagesabschluß können die Kinder ihre ganze Freude zum Ausdruck bringen.

3.2.1.7 Abschlußgottesdienst

Der Abschlußgottesdienst der Kinderbibelwoche, zu dem auf jeden Fall die Eltern und Geschwister eingeladen sind (eventuell auch die ganze Gemeinde, indem der Abschlußgottesdienst am Sonntag in der Hauptmesse gefeiert wird), faßt alle Erlebnisse der Woche zusammen. Wieder tritt Franziskus auf und berichtet in Kurzform von seinem Weg, den die Kinder mitgegangen sind. Bei den Kyrierufen und den Fürbitten kommen alle Erlebnisse und Erfahrungen zur Sprache und werden vor Gott gebracht. In der Predigt können verschiedene Symbole gezeigt werden, die im Laufe der Woche gebastelt oder verwendet worden sind. Bei einer Gabenprozession können die Bastelarbeiten mit zum Altar gebracht werden. Der Segen kann sich ausdrücklich noch einmal auf Franziskus beziehen.

3.2.2 „Das ist meines Lebens Sinn: Christus zu leben in dieser Zeit“ - Karl Leisner als Heiliger seiner Zeit im Religionsunterricht

Ein großer Bestandteil des Lebens von Kindern und Jugendlichen macht die Schule aus. Dort verbringen sie die meiste Zeit und müssen sich auch nachmittags mit ihr beschäftigen, etwa mit Hausaufgaben. Der Religionsunterricht kann dabei innerhalb des Fächerkanons eine große Bedeutung spielen - vorausgesetzt, er wird von allen Seiten ernst genommen.

Exkurs 6: Schulpastoral und Religionsunterricht

Ursprünglich bezeichnete der Begriff „Schulseelsorge“ alle pastoralen Bemühungen, Kinder und Jugendliche zum Glauben hinzuführen. Darunter fielen der Religionsunterricht, die Schulgottesdienste und Aktivitäten innerhalb des Schullebens. Mit der Entwicklung einer eigenständigen Gemeindekatechese wandelte sich Perspektive und Aufgabenstellung.⁵⁷⁰ Heute stellt sich Schulpastoral als ein Dienst der Kirche für die Menschen und mit den Menschen im Handlungsfeld Schule dar:

„Schulpastoral ermöglicht in vielen unterschiedlichen Maßnahmen, dass die froh und heil machende Wirkung des christlichen Glaubens im Lern- und Lebensraum Schule erfahrbar werden kann: Eltern, Schüler und Lehrer und andere Mitarbeiter der Schule übernehmen aus ihrer gelebten christlichen Überzeugung heraus Verantwortung füreinander und für den Lern- und Lebensort Schule. Als Christen wollen sie damit einen Beitrag leisten zur Mitgestaltung eines humanen Schullebens, das auch immer eine ausgeprägte schulische Lern- und Leistungskultur mit einschließt.“⁵⁷¹

Nachdem sich die Familiensituationen so stark verändert haben (Patchworkfamilien, Alleinerziehende) - damit verbunden auch ein Wandel der Werte und der religiösen Erfahrungen - ist den Begegnungen im Lebensraum Schule ein besonderes Gewicht zugewachsen. Daraus ergibt sich auch das Spektrum der Schulpastoral.

⁵⁷⁰ Vgl. dazu Gundo, L., Schulseelsorge als soziales System, Stuttgart 2000.

⁵⁷¹ Sekretariat der DBK (Hrsg.), Kommission für Erziehung und Schule, Schulpastoral - der Dienst der Kirche an der Schule, Bonn 1996, S. 13.

1. Theologische Leitlinien der Schulpastoral

Schulpastoral versucht allen am Schulleben Beteiligten einen Dienst anzubieten. Bereits das zeigt an, daß es sich hier um einen diakonischen Ansatz handeln muß. Unter der Perspektive der Botschaft des Evangeliums soll das Schulleben menschenfreundlich gestaltet werden. Das beinhaltet auch, daß Glauben und Leben erfahrbar gemacht werden sollen.

Neben dem Grundbegriff „Diakonie“ kann als theologische Grundlegung der Begriff der „Communio“, wie ihn das II. Vatikanische Konzil geprägt hat, verwendet werden. Wenn Kirche Volk Gottes ist, das in die Welt gesandt ist, kann Schule als entscheidender Schnittpunkt zur Welt gesehen werden. Hier werden menschliche Grunderfahrungen wie Angst, Freude, Geachtet werden und Alleinsein gemacht. Schulpastoral kann hier Grundmuster einer christlichen Wertorientierung und Lebensgestaltung aufzeigen und so einen Beitrag zur Lebensdeutung aus dem Glauben leisten.⁵⁷²

2. Schulpastoral und Schulsozialarbeit

Dabei muß unterschieden werden zwischen Schulpastoral und Schulsozialarbeit. Letztere bewegt sich zwischen sozialpädagogischer Bildungs- und Treffpunktarbeit und Unterstützung in bestimmten Fällen. Sie wird überwiegend von öffentlichen Trägern (Städten, Landkreisen, Sozialministerium) über Wohlfahrtsverbände angeboten und erfolgt außerhalb des Unterrichts. Sie ist zumeist weltanschauungsneutral⁵⁷³

Schulpastoral hat ein ähnliches Interesse, nämlich die Begleitung von Schülerinnen und Schülern in ihren Lebensfragen. Sie will aber kein Konkurrenzangebot zur Schulsozialarbeit sein, sondern will diese unterstützen. Im Gegensatz zu ihr ist sie aber in jedem Fall christlich motiviert und will besonders Raum geben, die Fragen nach dem Sinn des Lebens und nach Gott zu stellen beziehungsweise ein Interesse daran zu wecken. Religiös-spirituelle Erfahrungen sollen und dürfen gemacht werden.

3. Spektrum der Schulpastoral

Das Spektrum der Schulpastoral ist sehr vielfältig und kann mit unterschiedlichsten Methoden bearbeitet werden:

⁵⁷² Vgl. dazu www.schulpastoral.org/schulpastoral (Stand 14.02.2005).

⁵⁷³ Vgl. dazu Demmelhuber, H., Sozialarbeit und Seelsorge in der Schule, Oberried bei Freiburg 1999.



Abbildung 54: Spektrum der Schulpastoral

4. „Spezialfall“ Religionsunterricht

Der schulische Religionsunterricht findet seine Begründung im Bildungsauftrag der Schule. Dabei steht er in einem gewissen Spannungsfeld, denn aufgrund der staatlichen Pflicht zu weltanschaulicher Neutralität kann sich religiöse Bildung hier letztlich nur auf eine beschreibende und vergleichende Religionskunde beschränken. Die Geschichte und die religiöse Prägung einer Kultur soll so verstanden werden.⁵⁷⁴

Der Person des Religionslehrers kommt dabei eine Schlüsselrolle zu. Sie bzw. er können dazu beitragen, Glauben erfahrbar zu machen, indem sie ihn vorleben. Die Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz bezeichnete dies als „*konfessionellen Religionslehrer in ökumenischer Offenheit*“⁵⁷⁵. Durch ihn (oder sie) können Schüler und Schülerinnen ihre Wahrnehmungsfähigkeit schulen und erkennen, daß es Menschen gibt, die aus dem Glauben leben und Kraft schöpfen.⁵⁷⁶

⁵⁷⁴ Vgl. dazu Simon, W., Inhaltsstrukturen des Religionsunterrichts, Zürich 1983

⁵⁷⁵ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Die bildende Kraft des Religionsunterrichts, Bonn 1996, S. 11.

⁵⁷⁶ Vgl. zu diesem Themengebiet das Literaturverzeichnis.

Nachdem meine Tätigkeit als Pastoralssistentin mich nur in die Grund- und die Hauptschule führen wird, beziehe ich mich im folgenden vor allem auf den Lehrplan der Hauptschule.⁵⁷⁷

Dem Religionsunterricht kommen unterschiedliche Aufgaben zu. Zum einen soll er „*die religiöse Dimension des Menschen erschließen und vertiefen*“⁵⁷⁸ (und dabei das Lebensgefühl und die Lebenswelten der Schüler ernst nehmen), so daß die Jugendlichen lernen, sich verantwortlich mit Religion und Glauben auseinandersetzen. Dazu ist eine grundlegende religiöse Bildung nötig, d.h. die Schüler sollen mit dem Christentum vertraut gemacht werden. Auf dieser Grundlage können sie sich mit geschichtlichen und politischen Entwicklungen auseinandersetzen und ihre eigenen Vorstellungen etwa zu Freizeitgestaltung, Mediengebrauch, Konfliktbewältigung, Freundschaft oder Sexualität entwickeln. Ihre Persönlichkeit wird so gebildet und sie können ihr Leben deuten im Licht der christlich-biblischen Botschaft.

Drei Lernbereiche definiert der Lehrplan: Persönlichkeitsbildung und christlicher Glaube; Lebensdeutung und biblische Botschaft; Kirchliches Leben und Befähigung zum Dialog mit den Religionen. Vor allem im ersten und im dritten Bereich können Heiligengestalten in den Mittelpunkt gerückt werden.

Die folgende Modellreligionsstunde bezieht sich auf die neunte Jahrgangsstufe, für die als Leitmotiv „*Individualität und soziale Verantwortung - als Christ in dieser Welt leben*“⁵⁷⁹ formuliert wurde. Innerhalb des Lernbereichs „Kirchliches Leben und Befähigung zum Dialog mit den Religionen“ gibt es den Oberpunkt „*Kirche in der Geschichte - Ringen um die Verwirklichung des Evangeliums*“⁵⁸⁰. Am Beispiel des Seligen Karl Leisner, eines Blutzeugen, der in Dachau inhaftiert war, sollen die Schüler die Zeit der Kirche im Nationalsozialismus kennenlernen und sehen, daß es Menschen gab, die sich nicht mit dem Regime arrangieren wollten. In drei vorangehenden Unterrichtsstunden wurden die Kenntnisse zum Nationalsozialismus aus dem Geschichtsunterricht vertieft und die Besonderheiten der Kirche im Dritten Reich aufgezeigt.

⁵⁷⁷ Vgl. zum Folgenden Katholisches Schulkommissariat in Bayern (Hrsg.), Lehrplan für Katholische Religionslehre an den bayerischen Hauptschulen. Jahrgangsstufen 5 mit 10, München 1997, S. 34 - 38.

⁵⁷⁸ Katholisches Schulkommissariat (Hrsg.), Lehrplan Hauptschule, S. 34.

⁵⁷⁹ Katholisches Schulkommissariat (Hrsg.), Lehrplan Hauptschule, S. 41.

⁵⁸⁰ Katholisches Schulkommissariat (Hrsg.), Lehrplan Hauptschule, S. 41.

3.2.2.1 „Entweder Heiliger oder Schuft!“ - das Leben des Seligen Karl Leisner⁵⁸¹

Karl Leisner wurde am 28.02.1915 in Rees am Niederrhein als erstes von fünf Kindern geboren. Sein Vater, Rentmeister beim Amtsgericht, und seine Mutter waren beide tief im katholischen Glauben verwurzelt und gaben dies an ihre Kinder weiter.

Nach der Volksschule wechselte Karl auf das örtliche Gymnasium und traf dort einen Lehrer, der sein Leben entscheidend prägen sollte: Dr. Walter Vinnenberg, der als Neupriester Sport und Religion unterrichtete. Dieser schlug auch die Gründung einer Jugendgruppe vor, deren erster Schriftführer Karl wurde. Aus dieser Tätigkeit heraus entwickelte sich das Schreiben eines Tagebuches, das Karl - wenn es die Umstände ermöglichten - bis zu seinem Tod führte. Ganz im Stil der Jugendbewegung war das Ziel der Gemeinschaft die Durchführung von Fahrten, Zeltlagern, Spielen und Naturbeobachtungen, verbunden mit intensivem religiösen und kirchlichen Leben: keine Versammlung fand ohne Gebet statt und möglichst täglich wurde Eucharistie gefeiert. Karl Leisner entwickelte so eine tiefe Christusfrömmigkeit, ganz seiner Zeit entsprechend. 1938 - bereits unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Herrschaft schreibt er:

*„Das ist meines Lebens letzter Sinn: Christus zu leben in dieser Zeit!
Christus, wenn Du nicht bist, dann möchte ich nicht sein. Du bist, Du lebst. Nimm mich hin, verführe ganz über mich. Du bist mein Leben, meine Liebe, meine innerste Glut!“⁵⁸²*

Als junger Mann ließ sich Karl Leisner auf verschiedene Weisen auf den Glauben ein - und legte sich auf keine Frömmigkeitsform fest. So erlebte er als 15jähriger eine Volksmission durch Jesuiten. Die ersten Exerzitien machte er 1931 bei Benediktinern, wobei sein Exerzitienleiter stark von Romano Guardini geprägt war. 1933 folgten Exerzitien in Schönstatt durch Pallottiner und im selben Jahr bei Jesuiten in Heerenberg, wo Leisner den Entschluß faßte, Priester zu werden. In seinen Tagebüchern notierte er dazu:

⁵⁸¹ Für die Lebensgeschichte s. www.karl-leisner.de (Stand 14.02.2005) und die Schriften des Internationalen Karl-Leisner-Kreises.

⁵⁸² Aus den Tagebüchern Karl Leisners (unveröffentlicht, Tagebuch Nr. 23).

„Priester: Mittler zwischen Gottheit und Menschheit - Mittler sein! Sühne leisten! Beten für alle Menschen! Opfern! - Entweder Heiliger oder Schuft!“⁵⁸³

Im Schuljahr 1933/34 machte Karl Leisner, allen Widerständen zum Trotz - einigen nationalsozialistisch gesinnten Lehrern war der katholisch engagierte Schüler ein Dorn im Auge - sein Abitur und trat ins Collegium Boorumäum, das Konvikt der Theologiestudenten in Münster, ein. Aber nicht nur sein Studium beschäftigte ihn: Bischof Clemens August Graf von Galen ernannte ihn zum Diözesanjugendführer des Bistums. Er hatte damit 13.000 - 14.000 Jungen zu betreuen.

Nach 4 Semestern wechselte er für 2 Semester nach Freiburg und erfüllte sich mit Studienkollegen einen langgehegten Traum: er fuhr Pfingsten 1936 nach Rom und durfte in einer Privataudienz Pius XI. von der katholischen Jugendarbeit in Deutschland berichten. Nach seiner Rückkehr nach Freiburg beschloß Karl Leisner in eine Privatwohnung zu ziehen. Um dies zu finanzieren, gab er den neun Söhnen der Familie Ruby Nachhilfeunterricht und brauchte als Gegenleistung keine Miete zu zahlen. Die älteste Tochter des Hauses, Elisabeth, half im Haushalt und bei der Erziehung der Kinder. Karl verliebte sich in die junge Frau und begann an seiner Berufung zu zweifeln. Im März 1937 verließ er Freiburg und erhielt seinen Stellungsbefehl zum Reichsarbeitsdienst. Zuerst mußte er nach Dahlen (Sachsen), dann wurde seine Einheit nach Georgsdorf, in die Nähe von Nordhorn (Emsland) verlegt. Dort sollte er mit seinen Kameraden ein Sumpfgebiet trocken legen. Karl zog sich bei dieser Arbeit starke Rheumabeschwerden zu, die ihn bis zu seinem Tod nicht verlassen sollten. In dieser sehr harten und quälenden Zeit entschied er sich aber endgültig für den Priesterberuf. Im Oktober 1937 kehrte er zu seinen Eltern nach Kleve zurück - und kam zum erstenmal in Kontakt mit der Gestapo. Diese vermutete im Hause Leisner einen Nachrichtendienst für die katholische Bewegung und durchsuchte das Haus. Als sie nichts finden konnten, beschlagnahmten sie Karls' Tagebücher: ein herber Schlag für den jungen Mann.

1938 legte er in Münster seine Prüfungen ab; die Gedanken an Elisabeth ließen ihn aber wohl nicht los. Im März fuhr er nach Freiburg und sprach sich mit ihr aus. Elisabeth ermutigte ihn, seinen Weg weiterzugehen. So konnte er in seinem Tagebuch vermerken:

⁵⁸³ Aus den Tagebüchern Karl Leisners (unveröffentlicht, Tagebuch Nr. 8).

„Du musst Priester werden - Mann Gottes, Bote Jesu Christi für unsere Zeit in unserem Volk. Gott hat Dich bei Deinem Namen gerufen.“⁵⁸⁴

Aber trotz dieser Entscheidung zum Priester, beschäftigten ihn viele Fragen, vor allem über die Mängel der Institution Kirche:

„Was uns so entsetzlich auf die Seele fällt, ist dies vor allem, daß wir das Erstarre, Verkrampfte, Altmodische und Hinterwäldlerische im äußeren Gebaren der Kirche so scharf durchschauen und so bitter am eigenen Leibe und am Leibe des Herrn vor allem verspüren. Der Geist der Freiheit, des Vertrauens, der Weite, der Liebe und Größe ist durch diesen alten Klüngel und Krimskrams gehemmt - nicht nur das, sondern manchmal in Fesseln geschlagen und in eine lebens- und glaubenstötende Zwangsjacke gebannt.“⁵⁸⁵

Im März 1939 wurde Karl Leisner von Bischof Clemens August zum Diakon geweiht - er stand kurz vor seinem Ziel, Priester zu werden. Doch in der Folgezeit wurde er immer kränker: eine Tuberkuloseerkrankung wurde diagnostiziert. Karl mußte sofort auf Kur nach St. Blasien gehen. Dort erreichte ihn auch die Nachricht vom Attentat auf Adolf Hitler in München, dessen mißlungenen Ausgang er bedauerte. Ein Mitpatient zeigte ihn darauf hin an. Karl Leisner wurde verhaftet und bis 1940 in Freiburg eingesperrt. Dennoch blieb er ruhig:

„Ich bin vollkommen ruhig, ja froh; denn ich bin mir meines reinen Gewissens und sauberer Gesinnung bewußt, Und wenn ich vor Gottes klarem Richterspruch bestehen kann, was können Menschen mir dann schon antun!“⁵⁸⁶

Im März 1940 wurde er in das KZ Sachsenhausen abtransportiert. Da er jedoch zu den Kranken gerechnet wurde, wurde er nur zu Aushilfsarbeiten in der Aufnahmestelle für neue Gefangene herangezogen. Im Dezember 1940 gehörte er zu seinem Gefangenentransport in das KZ Dachau. Im „Priesterblock“ überstand er das Jahr 1941 recht gut: erst der Winter 41/42 verschlimmerte seine Gesundheit dramatisch. Obwohl er stets eine optimistische Ausstrahlung zur Schau trug, ergab sich Karl Leisner mehr und mehr seinem Schicksal und fand nur noch Zuflucht und Hoffnung im inständigen Gebet - vor allem um seine Priesterweihe.

⁵⁸⁴ Aus den Tagebüchern Karl Leisners (unveröffentlicht, Tagebuch Nr. 19).

⁵⁸⁵ Aus den Tagebüchern Karl Leisners (unveröffentlicht, Tagebuch Nr. 19)

⁵⁸⁶ Aus den Tagebüchern Karl Leisners (unveröffentlicht, Tagebuch Nr. 26).

Im September 1944 trat ein Ereignis ein, daß zum Aufbäumen gegen die Krankheit beitrug. Ein Transport mit französischen Gefangenen traf in Dachau ein, unter ihnen Bischof Gabriel Piguet von Clermont - Ferrand. Nachdem Bischof Clemens August die Erlaubnis für eine Weihe im KZ gab, wurden umfangreiche Vorbereitungen getroffen:

„Da die Priester allen Eifer darin setzten, die Feier möglichst schön wie in einem Dom zu gestalten, begann ein reges Basteln und Organisieren. In den großen Magazinen des Lagers konnte man manches gegen gute Worte und Beziehungen kaufen. Woher aber Mitra und Stab nehmen, einen bischöflichen Ornat? Kunstfertige Hände unternahmen es, diese notwendigen Dinge zu beschaffen oder herzustellen, und in wenigen Wochen war alles da, von den roten Schuhen bis zum Bischofsring. Ein Zisterzienser schnitzte in der Tischlerei einen feinen Bischofsstab, und ein gefangener Russe rechnete es sich zur Ehre an, für einen katholischen Bischof einen großen Ring treiben zu dürfen.“⁵⁸⁷

Am 17. Dezember 1944 wurde Karl Leisner im KZ Dachau zum Priester geweiht - ein europäisches Ereignis: ein deutscher Diakon kniete vor einem französischen Bischof, und Priester aus über 20 Nationen waren dabei. Gleichzeitig war es - zumindest innerhalb des Lagers - ein ökumenisches Ereignis: die evangelischen Mitbrüder gestalteten für Karl eine Festtafel und feierten mit ihm Primiz.

Diese Feier sollte die letzte Messe sein, die der junge Neupriester selbst feiern konnte. Sein Zustand verschlechterte sich weiter. Als die Amerikaner nach der Befreiung des Lagers im April 1949 gleich eine Quarantäne verhängten, gelang es zwar dem Jesuitenpater Otto Pies und dem Stadtpfarrer von St. Jakob in Dachau Karl Leisner heimlich aus dem Lager zu holen und in das Sanatorium Planegg zu bringen. Karl Leisner starb aber an den Folgen seiner KZ - Haft am 12. August 1945.

1977 wurde das Seligsprechungsverfahren eingeleitet, fast 20 Jahre später war es beendet: am 23. Juni 1996 sprach Papst Johannes Paul II. Karl Leisner in Berlin selig.

3.2.2.2 „Kirche in der Geschichte - Ringen um die Verwirklichung des Evangeliums“ - eine Religionsstunde

Die Biographie Karl Leisners ergibt eine Fülle an Themen. So könnte die Gewissensproblematik genauso in den Mittelpunkt gerückt werden, wie die Frage nach „den Mängeln der Kirche“, die Leisner in dem oben angegebenen Zitat anspricht.

⁵⁸⁷ Pies, O., Geweihte Hände in Fesseln. Priesterweihe im KZ, Kevelaer ³1956, S. 28.

Nachdem nicht alles vorkommen kann, habe ich mich entschlossen, in der neunten Klasse Hauptschule den geschichtlichen Aspekt herauszuarbeiten. Ich möchte anhand einer historischen Person, in dem Fall anhand eines Heiligen, für die Jugendlichen Geschichte greif- und erfahrbar machen. Der Themenkomplex „Kirche in den Strukturen der Welt“, in welchen auch die Zeit des Nationalsozialismus fällt, sollte über mehrere Stunden hinweg behandelt werden. Für diesen Teilbereich schlage ich fünf Unterrichtsstunden vor. In zwei Stunden soll die Entwicklung der Beziehung Kirche - nationalsozialistisches Regime dargestellt werden, in einer dritten Stunde die Übernahme und der Mißbrauch kirchlicher Symbole und Rituale für die nationalsozialistische Ideologie und in zwei Stunden der Bereich Widerstand innerhalb der Kirche gegen die Gewaltherrschaft.⁵⁸⁸ In letzteren zwei Stunden steht die Person Karl Leisners im Vordergrund. Die Schüler sollen seinen Lebensweg kennenlernen und versuchen, seine Lebensentscheidungen nachzuvollziehen. Nach einer kurzen Wiederholungsphase wird mittels eines Arbeitsblattes, das als Folie vorliegt, die Biographie kurz vorgestellt. Danach soll im Lehrer - Schüler - Gespräch geklärt werden, was ihn geprägt hat und wie Karl Leisner sein Leben gestaltet hat.

In der zweiten Stunde steht das Zitat Leisners *„Ich bin vollkommen ruhig, ja froh...“* im Mittelpunkt. Ausgehend von diesem sollen die Schüler im Gespräch klären, ob sie diese Einstellung teilen und in der Übertragung, ob es in ihrem Leben Situationen gibt, in denen sie auch zu einer solchen Aussage kommen können.

4. Heilige als Symbolgestalten

So wie jede Gesellschaft Identifikationsfiguren braucht, braucht auch die Kirche als Gemeinschaft von weltweitem Ausmaß Gestalten, die diese symbolisieren. Heiligenverehrung vermittelt hier die Erfahrung von Zusammengehörigkeit und Solidarität unter den Christen. Diese Erfahrung ist einerseits sehr beruhigend, denn sie zeigt an, daß der Mensch nie allein und auf sich selbst verwiesen ist, daß es schon immer Menschen gab, die den gleichen Weg, mit den gleichen Zweifeln und Schwierigkeiten gegangen sind; andererseits weist sie auf die Verantwortung jedes einzelnen für die Mitmenschen hin.

⁵⁸⁸ Zur Struktur dieses Komplexes und dem detaillierten Stundenverlauf s. Materialheft.

Die Heiligen bilden genau das, was die Soziologie unter "Symbolen" versteht: Identifikationsgestalten mit denen sich die Menschen identifizieren können. Sie leben ein Christentum vor, wie es sich in der jeweiligen Zeit für die Menschen darstellen soll:

"Er (der Heilige, Anm. d. V.) steht als Symbol für eine bestimmte Aktualisierung des Christentums. [...] Sichtbar wird im letzten die personale Grundhaltung des Christentums. [...] So sind soziologisch betrachtet Heilige 'Symbole' für den innersten Sinn der Kirche, daß Gott in der Heiligkeit seiner Menschen verehrt werde; sie sind solche Symbole nicht in sachhafter Darstellung, sondern in personaler Verwirklichung, also in dem zutiefst christlichen Auftrag, der im Geheimnis der Inkarnation, der personalen Menschwerdung Gottes gründet."⁵⁸⁹

In den Heiligen zeigt sich das eine Christentum, es bekommt eine konkrete, personale Gestalt und bleibt kein Abstraktum. Dadurch, daß es viele verschiedene Heilige gibt, "geben sie in ihrer Pluralität Raum für verschiedene individuelle Bedürfnisse der Christen."⁵⁹⁰ Jeder Christ kann sich mit seiner persönlichen Frömmigkeit mit ihnen identifizieren.

Damit ist auch die Doppelfrage nach dem Gleichgewicht zwischen persönlichem, individuellem Interesse und überpersönlichen, gemeinsamen Form beantwortet: Heilige in ihrer verschiedenen Heiligkeit gewähren genügend Freiraum für einen individuellen Glaubensvollzug und sind gleichzeitig Symbol für das Gemeinsamsein der Christen.

Exkurs 7: Kunst und Pastoral

Der Symbolgehalt kommt meiner Meinung nach besonders deutlich in den Kunstwerken unserer Kirchen zum Ausdruck. Künstler haben - jeweils ihrer Zeit entsprechend - Heilige im Zusammenhang mit dem Mysterium unseres Glaubens dargestellt. Sie haben sie damit in den großen Rahmen des Heilsmysteriums gestellt und die Botschaft verstärkt. Daher halte ich es für fahrlässig, daß oftmals der Gottesdienstraum lieblos gestaltet ist und nicht beachtet wird. Gerade er hat eine Wirkung auf den Besucher. Es prägt sich etwas in die Seele ein, das oft nicht benannt werden kann, aber großen Eindruck hinterläßt.

Ich möchte daher in diesem kurzen Exkurs auf den Zusammenhang von Kunst und Pastoral eingehen.

⁵⁸⁹ Sudbrack, J., Heilige in Jesus Christus, S. 51ff.

⁵⁹⁰ Sudbrack, J., Heilige in Jesus Christus, S. 50.

1. Die Bedeutung der Bildsprache

Bei der Betrachtung von Kunstwerken - wobei es keine Rolle spielt, ob moderne oder ältere Werke - stößt der Mensch häufig an Grenzen. Die Bilder, Statuen oder Installationen „sprechen“ nicht: die Aussagen, die hinter der Darstellung stehen, können nicht verstanden werden. Die Frage des Phillipus an den äthiopischen Kämmerer: „*Verstehst Du auch, was Du liest?*“ (Apg 8,30) könnte heute kirchen- und museumspädagogisch⁵⁹¹ umgewandelt werden in „*Verstehst Du auch, was Du siehst?*“ Viele Kirchenbesucher haben heute kaum oder nur sehr wenig Vorerfahrungen mit der Kirche. Oft sind sie völlig überfordert, etwas Besonderes zu sehen, denn sie fühlen sich „erschlagen“ von der Fülle gerade älterer Kirchen. Es ist also nötig, die Bildsprache wieder neu zu entschlüsseln und klar zu machen, daß die Kunstwerke im jeweiligen Zeitkontext zu sehen sind. Die Bedeutung etwa des barocken Heilighimmels, der sich nach oben hin öffnet, wird für die meisten im Geheimen bleiben, wenn sie nicht erkennen, daß zwischen dem Dargestellten und dem damaligen Lebensgefühl ein Zusammenhang besteht. So muß zum Beispiel bei Kirchenführungen auf die Entstehungszeit und die Intention des Künstlers, aber auch des Auftraggebers, eingegangen werden.

2. Der Ästhetik - und Kunst - Begriff

Der Begriff „Ästhetik“ klingt sehr unscharf und kann auch vollkommen unterschiedlich gebraucht werden. Was für den einen sehr schön und eben „ästhetisch“ ist, ist für einen anderen nicht anzuschauen. Das gleiche gilt für den Begriff „Kunst“. Was für den einen Kunst ist, kann für einen anderen Geldverschwendung und Schwachsinn sein.⁵⁹²

Ausgehend von Plato kann Ästhetik verstanden werden als Theorie des Schönen, die verbunden ist mit dem Guten und Wahren. Problematisch wird bei diesem Ästhetikbegriff jedoch das Häßliche, denn es ist nicht zu leugnen, daß es eben das auch gibt. Augustinus löst das mit der Tatsache, daß alles von Gott geschaffen ist - und wie es in der Schöpfungserzählung heißt: „*Und er sah, daß es gut war.*“ Etwas von Gott Geschaffenes kann also nicht schlecht oder unwahr sein, demzufolge ist auch etwas

⁵⁹¹ Im Rahmen dieser Arbeit ist es leider nicht möglich, auf die Entwicklung der Museumspädagogik und einzelne Ansätze einzugehen. Ich habe daher in das Literaturverzeichnis einige Werke aufgenommen, die hier weiterführen können.

⁵⁹² Das gilt im übrigen nicht nur für den Bereich der darstellenden Kunst, sondern auch für Literatur oder andere Medien.

Häßliches gut und wahr. Weil die Schönheit aber fehlt, meint Augustinus, es wäre defekt.

Ästhetik kann aber auch als Kunsttheorie verstanden werden. Es muß Kriterien und Methoden geben, um ein Kunstwerk zu erkennen. Dieser Gedanke ist aber insofern problematisch, weil er nur weitere Fragen aufwirft und den Ästhetikbegriff aufsplittert: es müßte demnach ja verschiedene Ästhetiken geben, einfach weil Menschen unterschiedlich empfinden, je nach Schicht, Bildung, Kultur etc.

Eine dritte Richtung versteht Ästhetik als Theorie der sinnlichen Erkenntnis: die Gesamtheit der Sinneseindrücke steht im Mittelpunkt. Die Wirklichkeit wird nicht durch logische Begriffe erfaßt, sondern direkt oder intuitiv. Alle Merkmale kommen dabei in den Blick.⁵⁹³

Ähnliches gilt für den Kunstbegriff. Auch er kann unterschiedlich benutzt werden. Im Rahmen dieser Arbeit möchte ich ihn folgendermaßen verwenden: die Kunstwerke sind Gebilde von menschlicher Hand, geschaffen um Menschen zu beeindrucken, ihnen etwas beizubringen und ihnen eine religiöse Aussage zu vermitteln.

3. Pastorale Praxis

Die pastorale Praxis vor Ort vernachlässigt meist den Kirchenbau. Erst ganz allmählich entwickelt sich ein Verständnis dafür, daß die Architektur selbst und die Kunstwerke darin nicht einfach nur da sind, sondern Träger einer religiösen Botschaft. Der „Ballast“ des Denkmalschutzes wiegt meist schwerer, als daß die Chancen und Möglichkeiten für die Pastoral gesehen werden. Gerade auch im Hinblick auf die Symbolbedeutung der Heiligen als Zeichen für die Gemeinschaft der Kirche sollten die Kirchenbauten wieder erschlossen werden. Dies kann geschehen durch vermehrten Einsatz von Bildbetrachtungen (entweder Bilder, die in der Kirche vorhanden sind oder bekannte Kunstwerke) im Gottesdienst oder etwa bei Kirchenkonzerten oder durch Kirchenführungen, die zu besonderen Anlässen (wie Pfarrfest) angeboten werden. Der Umgang mit dem Sakralbau sollte vor allem im Rahmen der Erstkommunion- und noch einmal in der Firmvorbereitung geübt werden, damit die Scheu vor diesem Raum abgebaut wird und gleichzeitig ein Gefühl dafür vermittelt wird, daß man sich in einem besonderen Raum aufhält.

⁵⁹³ Diese Erklärungen entstammen meinen Vorlesungsmitschriften „Pastoral der Wahrnehmung. Bildende Kunst und Ästhetik als Medium kirchlicher Praxis“, gehört bei Prof. Dr. Ludwig Mödl, LMU, Wintersemester 2000/01.

4.1 „Allerheiligen“ als Fest der Kirche - eine Bildbetrachtung

Das Fest Allerheiligen ist bei uns zumeist mit der Tradition des Gräberumganges verbunden. Nach einem kurzen Wortgottesdienst in der Kirche geht der Priester oder ein anderer hauptamtlicher Seelsorger durch die Reihen der geschmückten Gräber und erteilt den Segen. Aber begegnet man so diesem Fest wirklich angemessen? Eigentlich wird ja erst am 2. November aller Seelen gedacht - der 1. November ist den Heiligen vorbehalten. Diese Tradition ist für die östlichen Kirchen schon im 4. Jahrhundert bezeugt: Johannes Chrysostomus bezeichnete den Oktavtag von Pfingsten als „Herrentag aller Heiligen“. Es galt an alle zu denken, die während der Verfolgungen als Märtyrer starben. In der westlichen Kirche wurde dieser Termin zunächst übernommen, erst im 7. Jahrhundert (~ 610 n. C.) verschob man das Fest auf den Freitag nach Ostern. Bonifatius IV. weihte das Pantheon - zunächst ein Heiligtum der antiken Götterwelt - der Jungfrau Maria und allen Heiligen und ordnete diesen Gedenktag an. Gregor III. verschob ihn abermals - nachdem er in St. Peter eine Kapelle allen Heiligen geweiht hatte - auf den 1. November. Gregor IV. dehnte 839 diesen Feiertag auf die ganze Kirche aus und teilte ihn in zwei Feiertag: Allerheiligen und Allerseelen.⁵⁹⁴

Aus praktischen Gründen (nur der 1. November ist bei uns arbeitsfrei) wird der Gräberumgang an Allerheiligen gemacht. Der Gedanke des Heiligengedenkens tritt dabei sehr stark in den Hintergrund, es geht nur noch um die Verstorbenen. Oft wird nicht einmal mehr eine Heiligenlitanei gebetet. Ich halte es aber für sinnvoll, diesen Aspekt wieder ins Bewußtsein zu rücken. Daher schlage ich vor, im Gottesdienst vor dem Gräberumgang eine kurze Rückführung auf den ursprünglichen Gedanken des Festes zu probieren, indem zum einen die geschichtliche Entwicklung bewußt gemacht wird, zum anderen als meditativen Impuls eine Bildbetrachtung zu dem Bild „Allerheiligen I“ von Wassily Kandinsky.

⁵⁹⁴ Vgl. dazu Frank, H., Art. „Allerheiligenfest“, in: LThK Band 1, Freiburg i. Br. ²1957, Sp. 348.



Abbildung 55: Allerheiligen I, W. Kandinsky

Diese Bildbetrachtung könnte zu Anfang⁵⁹⁵, nach einer kurzen Statio zum Fest, oder statt einer Lesung stattfinden. Dabei sollte das Bild für jeden gut sichtbar sein. Der Leiter des Gottesdienstes könnte mit kurzen beschreibenden und fragenden Sätzen die Gottesdienstbesucher mit dem Bild vertraut machen und ihnen dann Raum für eigene Gedanken lassen.

Mögliche Impulse wären:

- *Wir sehen hier ein sehr buntes Bild. Der Künstler, Wassily Kandinsky, nennt es „Allerheiligen“. Verschiedene Menschen sind darauf zu sehen, manche Heilige, wie den Hl. Georg meint man erkennen zu können.*
- *Wer sind für mich Heilige? Haben sie etwas mit meinem Leben zu tun?*
- *Wir gedenken heute aller Heiligen. Brauche ich eigentlich Heilige?*

Anschließend könnte man einige Gedanken in den Kyrierufen aufgreifen.

⁵⁹⁵ Zum Gottesdienstverlauf s. Materialheft.

4.2 Der Heiligenhimmel

Eine weitere Möglichkeit, um auf die Heiligen als Zeichen der Gemeinschaft der Kirche hinzuweisen, besteht in den Kirchen, die einen Heiligenhimmel vorzuweisen haben. In barocken Kirchen gelingt dies ohne Schwierigkeiten.

Eine etwas andere Art des Heiligenhimmels kann man jedoch in meiner Heimatgemeinde St. Albert in München - Freimann auffinden.

Hier befinden sich die Heiligen links und rechts an den Seitenwänden. Unterschiedliche Heilige des Dominikanerordens sind hier dargestellt. Sie blicken zum einen auf die Gemeinde und zum anderen mit ihr Richtung Altarbild, das unter dem Kreuz den Heiligen Thomas von Aquin und den Heiligen Dominikus zeigt.

Ursprünglich waren über den Beichtstühlen große Bildtafeln angebracht, die Szenen aus dem Leben der beiden Heiligen zeigen. Da diese aber als „scheußlich“, „abstoßend“ und „abschreckend“⁵⁹⁶ empfunden wurden, wurden sie entfernt und auf die Orgelempore gehängt.

Eine Kirchenführung in dieser Kirche muß auf Verschiedenes hinweisen:

- auf den zeitlichen Kontext der Entstehungszeit (1933 wurde die Kirche eingeweiht)
- auf die Ordensgeschichte des Dominikanerordens (seit der Gründung der Pfarrei sind Dominikaner für die Seelsorge zuständig) und seine Besonderheit als Predigerorden
- auf den Künstler
- auf die Bedeutung der einzelnen Heiligen.⁵⁹⁷

⁵⁹⁶ Entnommen aus den Protokollen des Pfarrgemeinderates und der Kirchenverwaltung.

⁵⁹⁷ Zum Aufbau der Kirchenführung s. Materialheft.

Schlußgedanken

Das Thema "Heiligenverehrung" hat mich in den letzten Jahren immer wieder beschäftigt und begleitet. Durch die Arbeit an dieser Dissertation konnte ich neue pastorale Handlungsfelder für mich erschließen und Heilige – in der Begegnung mit anderen Menschen – immer wieder neu kennenlernen, andere Seiten entdecken und für mein persönliches Glaubensleben fruchtbar machen.

Durch meine Großmutter bin ich schon früh mit Heiligen und ihrer Verehrung in Berührung gekommen und konnte nie so recht begreifen, warum sie so wichtig sein sollten. Mein Namenstag bedeutete mir nicht viel - auch wenn meine Oma diesen immer feierte, den Geburtstag aber nie. Der Name selbst erschien mir altmodisch und gefiel mir nicht besonders. Mittlerweile hat sich das geändert, meine Namenspatronin, die Hl. Theresia von Avila, hat mich mit meinem Namen versöhnt – allein durch die Tatsache, dass sie eine Frau war, die mich unglaublich beeindruckt und ich stolz bin, nach ihr benannt zu sein.

Aber nicht nur mein ganz persönliches (Glaubens-) Leben ist reicher geworden. Dadurch, dass ich alle Anregungen, die ich im Kapitel „Umsetzung auf die Heiligenverehrung“ anbiete, selbst in der Gemeindepraxis ausprobiert habe, konnte ich immer wieder meine Ausgangsthese, dass Heilige auch heute noch Bestandteil einer gemeindlichen Spiritualität sein können, überprüfen. Die Reaktionen waren stets positiv und die Resonanz auf die Angebote riesig (die meisten Abende waren mit 20 – 25 Personen gut besucht, wobei das nicht an der Pfarrei lag, denn ich habe ja in verschiedenen Gemeinden gearbeitet)– scheinbar habe ich damit eine „Marktlücke“ gefüllt oder besser: ein Bedürfnis nach Kontinuität und Vorbildgestalten befriedigt. Es hat mich darin bestärkt, in meiner Tätigkeit als Pastoralassistentin, die ich im September diesen Jahres aufnehme, diesen Weg weiterzugehen.

Letztlich ist mir aber vor allem klar geworden, dass mein Verständnis von Heiligen ganz stark abhängig ist von meinem Gottesbild: solange Gott für mich ein „Freund der Menschen“ ist, der sie auch über den Tod hinaus begleitet, solange kann es in meinem Verständnis auch Heilige geben, erste Ansprechpartner, die mich zu ihm führen können, egal ob durch ihr Vorbild, das ich interpretieren kann, so wie es für mich heute stimmig ist, oder als Helfer auf meinem Lebensweg.

Zuletzt gilt es Dank zu sagen.

Zunächst und vor allem meinem Verlobten, Herrn Markus Reischl, der in den letzten drei Jahren geduldig zu mir gestanden ist und alles mitgetragen hat: die Abende, an denen ich in den Pfarreien gearbeitet und die Wochenenden, an denen ich geschrieben habe; meine schlechte Laune, wenn es nicht vorwärts ging und meine Euphorie, wenn ich dachte, es wäre gleich geschafft. Vielen Dank dafür!

Dank gilt auch meinen Eltern Jindra und Stjepan Bergovec und meinen Geschwistern Martin, Klara und Lukas, die mich sehr unterstützt haben und deren Namen als Vorbild für die verschiedenen Beispiele erhalten mussten.

Dank auch meinem Doktorvater Prof. Dr. Ludwig Mödl, der mich während der Arbeit betreut hat.

Mein besonderer Dank gilt der Erzbischöflichen Kanzlei, die mir zuvorkommenderweise die Adressen der Pfarreien, bereits auf Adressetiketten gedruckt, zur Verfügung gestellt hat. Damit verbunden ist natürlich der Dank an die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Pfarreien im Stadtgebiet und der Region München, die den Fragebogen ausgefüllt und zurückgeschickt haben. Ohne sie wäre diese erste Umfrage zu diesem Thema in unserem Bistum nicht möglich gewesen.

Gewidmet ist diese Arbeit meiner Großmutter Terezija Bergovec und meinem Großvater Jindrich Sochor.

Anhang

1. Erste Fassung des Anschreibens und des Fragebogens

Theresia Adriana Bergovec
Heinrich - Geißler - Str. 33
80 939 München

An die Hauptamtlichen der Pfarreien im Stadtgebiet Münchens

23. März 2000

Betreff: Untersuchung im Stadtgebiet München

Sehr geehrte Hauptamtliche der Pfarreien im Stadtgebiet Münchens,

bitte erlauben Sie, daß ich mich kurz vorstelle: meine Name ist Theresia Adriana Bergovec und ich bin an der hiesigen Ludwig - Maximilians - Universität an der Fakultät für Katholische Theologie immatrikuliert. Derzeit arbeite ich an meiner Diplomarbeit mit dem Thema „Heiligenverehrung“. Da ich in dieser Arbeit auch eine Analyse über Stand und Formen der modernen Heiligenverehrung im Stadtgebiet Münchens darlegen möchte, bin ich zur Materialbeschaffung auf einen Fragebogen und damit auch auf Ihre Hilfe angewiesen.

Im Mittelpunkt meiner Arbeit soll die Frage nach Stand und Formen der gegenwärtigen Heiligenverehrung, beschränkt auf das Stadtgebiet Münchens, stehen. Der Fragebogen soll darüber Aufschluß geben, ob noch Heiligenverehrung stattfindet, welche Heilige im Vordergrund stehen, in welcher Form Heiligenverehrung stattfindet und ob sich, falls Sie das beurteilen können bzw. es sich aus den Formen ablesen läßt, das Verhalten der Gläubigen in Bezug auf Heilige verändert hat.

Dabei muß die Marienverehrung weitgehend unberücksichtigt bleiben, nicht nur weil sie den Rahmen meiner Themenstellung sprengen würde, sondern vor allem, weil sie bereits in mehreren detaillierten Untersuchungen - gerade aus theologischer Sicht - Thema war.

Mir ist bewußt, daß mein Fragebogen für die Erfassung sämtlicher Formen Lücken und an manchen Stellen Mängel aufweist; daher wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie bei Bedarf meine Fragestellung korrigierten und durch eigene Hinweise oder Anmerkungen ergänzten. Ich kann Ihnen dabei an dieser Stelle versichern, daß ich Ihre Antworten nur für meine Diplomarbeit verwenden werde; dabei bleiben Sie, wie bei allen empirischen Untersuchungen, natürlich anonym. Allerdings wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie vermerken könnten, ob Sie gegebenenfalls für ein persönliches Interview zur Verfügung stehen würden.

Nachdem ich meine Arbeit termingerecht abschließen muß, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir Ihre Antworten bis zum 30. April 2000 zusenden könnten.

Mit freundlichen Grüßen,

Theresia Adriana Bergovec

Anlagen: Fragebogen

frankierter Rückumschlag

Fragebogen

Zunächst einige „formale“ Fragen:

1. Name der Pfarrei: _____

2. Anzahl der Gemeindemitglieder: _____

3. Altersstruktur in der Pfarrei (bitte kreuzen Sie an):

eher jüngere Mitglieder (bis ca. 35 Jahre)

eher Mitglieder mittleren Alters (35 - 60 Jahre)

eher ältere Gemeindemitglieder (ab 60 Jahre)

4. Patron der Pfarrei (kann mit 1. übereinstimmen): _____

Nun einige Fragen konkret zur Heiligenverehrung in Ihrer Pfarrei (bitte kreuzen Sie an):

1. Gibt es jährlich ein Patronatsfest?

ja

nein

Wenn ja: sind dann mit diesem Fest irgendwelche Bräuche oder Traditionen verbunden (Wallfahrt, Reliquiendarstellung, Prozession o. ä.)? Welche?

2. Wird außer dem Patron eine Heilige oder ein Heiliger besonders verehrt?

ja

nein

Wenn ja: Um welche (n) Heilige (n) handelt es sich?

Wie äußert sich die Verehrung (Votivtafeln, Inschriften an den Wänden, Kerzenopfer, Bildstöcke, Seitenaltäre,...)?

3. Ist Ihnen bekannt, ob in den letzten Jahren Heilige in Ihrer Pfarrei „verlorengegangen“ sind, Heilige, die bewußt nicht mehr verehrt werden bzw. die einfach nicht mehr beachtet werden?

ja

nein

Wenn ja: welche (r) Heilige? Seit wann wird sie (er) nicht mehr verehrt?

4. Gibt es in der Kirche einen Zeitschriftenstand, an welchem u. a. Biographien, Gedenkbilder o. ä. über Heilige ausgelegt sind?

ja

nein

Wenn ja: um welche (n) Heilige (n) handelt es sich?

Welchen Absatz finden diese Informationen?

5. Gibt es in oder an der Kirche bzw. im Gebiet Ihrer Pfarrei moderne Heiligendarstellungen von Heiligen des 20. Jahrhunderts?

ja

nein

Wenn ja: um welche (n) Heilige (n) handelt es sich?

6. Papst Johannes Paul II. hat mehr Menschen heilig gesprochen als jeder andere Papst vor ihm. Werden die neuen Heiligen der Kirche den Gemeindemitgliedern „vorgestellt“?

ja nein

Wenn ja: auf welche Art geschieht das (Gedenkgottesdienst, Predigt, Vortrag,...)?

7. Alljährlich finden die Patronatsfeste der Stadt- bzw. Diözesanheiligen (Bennofest, Korbinianswallfahrt) statt. Schließen Sie sich diesen Veranstaltungen an (Aufruf an die Gemeindemitglieder hinzugehen, eigener Gedenkgottesdienst, eigene Veranstaltung,...)?

ja nein

Können Sie Gründe für Ihre Antwort benennen?

8. Haben Sie das Gefühl, Heiligenverehrung spielt in Ihrer Pfarrei eine Rolle?

ja nein

9. Sehen Sie persönlich Handlungsbedarf im Bereich der Heiligenverehrung?

ja, weil die Menschen das Bedürfnis nach Vorbildern haben
nein, weil Heiligenverehrung eine veraltete Frömmigkeitsform ist
ich weiß nicht so genau

10. Würden Sie gegebenenfalls für ein persönliches Interview zur Verfügung stehen?

ja nein

11. Hier besteht nun Raum für eigene Anmerkungen, Wünsche, Kritik, Visionen,....:

Ich danke Ihnen für Ihre Unterstützung!!!

2. Endgültige Fassung des Anschreibens und des Fragebogens

Theresia Adriana Bergovec
Heinrich - Geißler - Str. 33

80939 München

München, den 17. April 2000

Betreff: Untersuchung im Stadtgebiet und der Region München

Sehr geehrte hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Pfarreien im Stadtgebiet bzw. der Region München,

bitte erlauben Sie mir, daß ich mich kurz vorstelle: mein Name ist Theresia Adriana Bergovec und ich bin an der hiesigen Ludwig - Maximilians - Universität an der Fakultät für Katholische Theologie immatrikuliert. Derzeit arbeite ich an meiner Diplomarbeit mit dem Thema „Heiligenverehrung“.

In dieser Arbeit möchte ich auch eine Analyse über Stand und Formen der Heiligenverehrung im Stadtgebiet München bzw. der Region München aus struktureller Sicht darlegen, daher bin ich zzur Materialbeschaffung auf einen Fragebogen und damit auch auf ihre Hilfe angewiesen.

Der Fragebogen soll darüber Aufschluß geben, ob noch Heilige verehrt werden, in welcher Form, welche Heilige im Vordergrund stehen und ob sich, falls Sie das beurteilen können, bzw. es sich aus den Formen ablesen läßt, das Verhalten der Gläubigen in Bezzug auf Heilige verändert hat. Dabei soll und muß die Marienverehrung weitgehend unberücksichtigt bleiben - nicht nur weil sie den Rahmen meiner Arbeit sprengen würde, sondern weil sie bereits in mehreren Untersuchungen, gerade aus theologischer Sicht - schon Thema war.

Wie bei jedem Fragebogen ist es durchaus möglich, daß auch meiner für die Erfassung sämtlicher Formen Lücken und an manchen Stellen Mängel aufweist; daher können Sie selbstverständlich bei Bedarf meine Fragestellung korrigieren und durch eigene Hinweise oder Anmerkungen ergänzen. Ich kann Ihnen dabei an dieser Stelle versichern, daß ich Ihre Antworten nur für meine Diplomarbeit verwenden werde; Sie bleiben, wie bei allen empirischen Untersuchungen üblich, natürlich anonym. Allerdings wäre es sehr freundlich, wenn Sie vermerken könnten, ob Sie gegebenenfalls für ein persönliches Interview zur Verfügung stehen würden.

Nachdem ich meine Arbeit termingerecht abschließen muß, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir beiliegenden Fragebogen ausgefüllt bis zum 21. Mai zurücksenden könnten.

Mit freundlichen Grüßen,

Theresia Adriana Bergovec

Anlagen: Fragebogen
frankierter Fragebogen

Theresia Adriana Bergovec
Heinrich - Geißler - Str. 33

80939 München

Fragebogen

Zunächst einige „formale“ Fragen:

1. Name der Pfarrei: _____
2. Anzahl der Gemeindemitglieder: _____
3. Anzahl der Kirchgänger je Sonntag: _____
4. Patron der Pfarrei (kann mit 1. übereinstimmen): _____

Nun einige Fragen konkret zur Heiligenverehrung in Ihrer Pfarrei (bitte ankreuzen):

1. Haben Sie den Eindruck, Heiligenverehrung spielt in Ihrer Pfarrei eine Rolle?

ja nein

Können Sie Ihre Antwort begründen?

2. Gibt es jährlich ein Patronatsfest?

ja nein

Wenn ja: sind dann mit diesem Fest irgendwelche Bräuche oder Traditionen verbunden (Wallfahrt, Reliquiendarstellung, Prozession o. ä.)? Welche?

3. Wird außer dem Patron eine Heilige oder ein Heiliger besonders verehrt?

ja nein

Wenn ja: Um welche (n) Heilige (n) handelt es sich?

Wie äußert sich die Verehrung (Votivtafeln, Inschriften an den Wänden, Kerzenopfer, Bildstöcke, Seitenaltäre,...)?

4. Ist Ihnen bekannt, ob in den letzten Jahren Heilige in Ihrer Pfarrei „verlorengegangen“ sind, Heilige, die bewußt nicht mehr verehrt werden bzw. die einfach nicht mehr beachtet werden?

ja nein

Wenn ja: welche (r) Heilige? Seit wann wird sie (er) nicht mehr verehrt?

5. Gibt es in der Kirche einen Zeitschriftenstand, an welchem u. a. Biographien, Gedenkbilder o. ä. über Heilige ausgelegt sind?

ja nein

Wenn ja: um welche (n) Heilige (n) handelt es sich?

Werden diese Informationen gekauft?

6. Gibt es in oder an der Kirche bzw. im Gebiet Ihrer Pfarrei moderne Heiligendarstellungen von Heiligen des 20. Jahrhunderts?

ja nein

Wenn ja: um welche (n) Heilige (n) handelt es sich?

7. Papst Johannes Paul II. hat mehr Menschen heilig gesprochen als jeder andere Papst vor ihm. Werden die neuen Heiligen der Kirche den Gemeindemitgliedern „vorgestellt“?

ja nein

Wenn ja: auf welche Art geschieht das (Gedenkgottesdienst, Predigt, Vortrag,...)?

8. Alljährlich finden die Patronatsfeste der Stadt- bzw. Diözesanheiligen (Bennofest, Korbinianswallfahrt) statt. Schließen Sie sich diesen Veranstaltungen an (Aufruf an die Gemeindemitglieder hinzugehen, eigener Gedenkgottesdienst, eigene Veranstaltung,...)?

ja nein

Können Sie Gründe für Ihre Antwort benennen?

9. Wenn Sie entscheiden dürften, wer neuer Münchner Stadtpatron werden soll, für wen würden Sie sich entscheiden (Mehrfachnennungen sind möglich)?

Pater Rupert Mayer	Pater Alfred Delp
Maria Ward	Theresia Gerhardinger
Hildegard Hamm-Brücher	Fritz Gerlich
Edith Stein	Franz Beckenbauer
Walter Klingenbeck	Sophie Scholl

Bitte begründen Sie Ihre Entscheidung:

10. Sehen Sie persönlich Handlungsbedarf im Bereich der Heiligenverehrung?

ja, weil die Menschen das Bedürfnis nach Vorbildern haben

nein, weil Heiligenverehrung eine veraltete Frömmigkeitsform ist

11. Würden Sie gegebenenfalls für ein persönliches Interview zur Verfügung stehen?

ja

nein

12. Hier besteht nun Raum für eigene Anmerkungen, Wünsche, Kritik, Visionen,....:

Ich danke Ihnen für Ihre Unterstützung!!!

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: HI. Onuphrius am Münchner Marienplatz,
Foto Theresia Reischl
- Abbildung 2: Werbung für Starkbier der Augustinerbrauerei
Foto Theresia Reischl
- Abbildung 3: HI. Sebastian an der Straßenecke Damenstift-/ Josephspitalstraße
Foto Theresia Reischl
- Abbildung 4: HI. Barbara an der Straßenecke Sendliner-/ Singspielerstraße
Foto Theresia Reischl
- Abbildung 5: HI. Christopherus an der Prinzregentenstraße
Foto Theresia Reischl
- Abbildung 6: Religiosität durch Selbst- und Fremdsozialisation
In Anlehnung an Grom, Bernhard, Religionspsychologie, München
1992, S. 31.
- Abbildung 7: Das Zusammenwirken von Psychotherapie und Religion
entwickelt von Theresia Reischl
- Abbildung 8: a) Marmortafel mit der Grabinschrift von Papst
Pontianus
aus: Schauber, Vera/ Schindler, Hanns Michael, Bildlexikon
der Heiligen, Seligen und Namenspatrone, München 1999,
S. 592.
b) Detail der Grabplatte des Papstes Fabian (~250),
San Callisto Katakomben
aus: Baruffa, Antonio, Die Katakomben San Callisto, Rom
1992, S. 60.
- Abbildung 9: a) Benno- und Korbinianfenster in der Münchner
Frauenkirche
aus: Fischer, Susanne/ Harrer, Cornelia Andrea, Die
Glasfenster der Münchner Frauenkirche, Regensburg 1998,
S. 23.
b) Detail aus Benno- und Korbinianfenster in der Münchner
Frauenkirche, hier der HI. Wolfgang
aus: Fischer, S./ Harrer, C. A., Glasfenster, S. 23.
- Abbildung 10: Augustinus von Canterbury,
Holzschnitt nach einer Miniatur aus dem 9. Jahrhundert
aus: Schauber, Vera/ Schindler, Hanns Michael, Heilige und
Namenspatrone im Jahreslauf. Sonderausgabe, Augsburg 1998, S.
255.
- Abbildung 11: Tod des HI. Franziskus
San Damiano bei Assisi
aus: www.franziskannerinnenheute.de

- Abbildung 12: a) Hl. Katharina von Siena,
Fresko in der Basilika S. Domenico in Siena
aus: Schaubert, V./ Schindler, H. M. Heilige und
Namenspatrone, S. 188.
b) Reliquien des Hl. Johannes Nepomuk,
Hl. Leiber - Kirche Wiesing in Tirol
Foto Theresia Reischl
c) Hl. Vitalis
St. Peter in Salzburg
aus: Schaubert, V./ Schindler, H. M., Heilige und
Namenspatrone, S. 545.
- Abbildung 13: Wallfahrtsrouten und –orte in Antike und Mittelalter
Aus Jedin, Hubert, Atlas zur Kirchengeschichte, Freiburg i. Br.
1987, S. 18.
- Abbildung 14: a) Stirnansicht des Dreikönigsschrein, Köln
aus: Schaubert, V./ Schindler, H. M., Bildlexikon,
S. 146.
b) Gesamtansicht des Dreikönigsschrein, Köln
aus: Schaubert, V./ Schindler, H. M., Bildlexikon,
S. 146.
- Abbildung 15: Julianus Hospitator,
ältester datierter Holzschnitt aus dem Jahre 1423
www.klaus-kramer.de/Artikel/Holzschnitt
- Abbildung 16: Gertrud von Nivelles,
Statue auf der Gertraudenbrücke in Berlin
Foto Theresia Reischl
- Abbildung 17: Hl. Georg
Legendarium der ungarischen Anjou
aus: Schaubert, V./ Schindler, H. M., Bildlexikon, S. 229.
- Abbildung 18: Antonius von Padua
Gedenkbild zur Wallfahrt nach Maria Bistrica
Privatbesitz Theresia Reischl
- Abbildung 19: Hl. Alexius
Ikone der Alexianer – Brüdergemeinschaft
www.alexianerkloster.de/pics/alexiusikone.jpg
- Abbildung 20: Hl. Birgitta von Schweden und ihre Tochter Katharina
Kloster Altomünster
aus: Liebhart, Wilhelm, 500 Jahre Birgittenkloster Altomünster,
Altomünster 1997, S. 56.
- Abbildung 21: Raphael und Tobias
Unbekannter Künstler der Schule des Andrea del Verocchio
Postkarte, Galeria degli Uffizi, Florenz

- Abbildung 22: Hl. Jodok
Pfarrkirche St. Jodok in Landshut
Postkarte
- Abbildung 23: Winthir von Neuhausen
Andachtsbild
Privatbesitz Theresia Reischl
- Abbildung 24: Grundausrüstung eines Pilgers
Holzschnitt
Aus: Ohler, Norbert, Pilgerstab und Jakobsmuschel.
Wallfahrten in Mittelalter und Neuzeit, Düsseldorf 2000,
S. 24.
- Abbildung 25: Schiefer – Model, 15. Jahrhundert
Aus: Gruppe, Heidemarie, Pilgerzeichen – Inventarisierung. Zu
Begriff und Sache im DFG – Projekt „Pilgerzeichenkatalog“, in:
Brückner, Wolfgang (Hrsg.), Wallfahrt – Pilgerzeichen –
Andachtsbild, Würzburg 1982, S. 37.
- Abbildung 26: a) Hl. Jakobus oder Hl. Jodok
Flachguß
Aus Grünwald, Martin, Pilgerzeichen –
Rosenkränze – Wallfahrtsmedaillen, Worms 2001,
S. 118.
b) Engelweihe
Gitterguß aus Einsiedeln
Aus: Gruppe, H., Pilgerzeichen – Inventarisierung,
S. 38.
c) Vorder- und Rückseite einer Plakette aus Köln
Aus Gruppe, H., Pilgerzeichen – Inventarisierung,
S. 39.
- Abbildung 27: Schutzmantelmadonna
Dominikanerkirche Regensburg
Postkarte Seelsorgeamt Regensburg
- Abbildung 28: Der Hl. Franziskus predigt den Vögeln
Künstler Giotto
Postkarte Raffael - Verlag, Ittlingen.
- Abbildung 29: Fingerreliquiar des Hl. Thomas
Postkarte aus s. Croce in Gerusalemme
- Abbildung 30: Deckenfresko Basilika Ottobeuren
Foto Theresia Reischl
- Abbildung 31: Hl. Theresia von Avila in Ekstase,
S. Maria della Vittoria in Rom, Gian Lorenzo Bernini
Foto Theresia Reischl

- Abbildung 32: Hl. Johannes Nepomuk auf der Karlsbrücke in Prag
Foto Stjepan Bergovec
- Abbildung 33: Hl. Johannes Nepomuk auf einer Brücke in Straubing
Foto Andreas Meier
- Abbildung 34: Der Selige Simon Stock
Andachtsbild
Privatbesitz Theresia Reischl
- Abbildung 35: Anfang im Chaos
Seidentuchmalerei von Theresia Reischl
- Abbildung 36: Im Dienste des Königs
Scherenschnitt von Theresia Reischl
- Abbildung 37: Im Dienste des Teufels
Filzstiftzeichnung von Theresia Reischl
- Abbildung 38: An der Kreuzung
Foto: Theresia Reischl
- Abbildung 39: Beim Einsiedler
Linolschnitt Martin Bergovec
- Abbildung 40: Am Fluß
Foto: Theresia Reischl
- Abbildung 41: Vollendung
Sieger Köder
Postkarte Rottenburger Kunstverlag VER SACRUM
- Abbildung 42: a) Königin
Elisabeth von Thüringen
Postkarte www.catholic.church.org
b) Dienerin
Zeichnung von Tilo Dittrich
Postkarte unbekannter Verlag
- Abbildung 43: Hl. Philipp Neri
Künstler Vecchietto
aus: Schauber, V./ Schindler, H. M., Heilige und Namenspatrone, S. 253.
- Abbildung 44: Papst Paul VI. bringt das Reliquiar des Hl. Andreas nach Patras
aus: Schauber, V./ Schindler, H. M., Bildlexikon, S. 32.
- Abbildung 45: Hl. Andreas
Fresko aus Santa Maria Antiqua, Rom
aus: Schauber, V./ Schindler, H. M., Bildlexikon, S. 32.

- Abbildung 46: Handlinien
aus: www.hpz.com/handtherapie
- Abbildung 47: Hl. Martin
Fresko aus San Francesco, Assisi
aus: Schauber, V./ Schindler, H. M., Bildlexikon, S. 468.
- Abbildung 48: Martinsumzug
Foto: Theresia Reischl
- Abbildung 49: Martin Luther
aus: www.historyguide.org/earlymod/lecture3c
- Abbildung 50: Martin Luther King
aus: www.prweb.com/releases
- Abbildung 51: Martin Scorsese
aus: www.mediapolis.com
- Abbildung 52: Martin teilt den Mantel
unbekannter Künstler
Postkarte ohne Verlagsangabe
- Abbildung 53: Hl. Martin
aus: Jooß, Erich/ Seelig, Renate, Der Meister, der Träume schicken konnte. Das Buch der Heiligenlegenden, Freiburg im Breisgau²2002, S. 145.
- Abbildung 54: Spektrum der Schulpastoral
Foto: Theresia Reischl
- Abbildung 55: Allerheiligen I
Wassily Kandinsky
Hinterglasbild,
in: Becks - Malorny, Ulrike, Kandinsky, Köln 1999, S. 85.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Adler, Alfred/ Jahn, Ernst (Hrsg.), Religion und Individualpsychologie, Frankfurt am Main 1975.
- Angenendt, Arnold, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München ²1997.
- Angenendt, Arnold, Die Geschichte der Heiligenverehrung, in: Beinert, Wolfgang (Hrsg.), Die Heiligen heute ehren. Eine theologisch - pastorale Handreichung, Freiburg - Basel - Wien 1983, S. 96 - 115.
- Arbeitsgemeinschaft Synodalbüros (Hrsg.), Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral, Augsburg 1974.
- Aristides von Athen, Apologie, in: Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 12 (1913), S. 51 - 53.
- Arnold, Klaus, Art. Kinderkreuzzug, in: Lexikon des Mittelalters, Stuttgart ⁵1991, Sp. 1150.
- Arthofer, Leopold, Meine Erlebnisse in Dachau, Graz - Wien 1947.
- Augsburger Bekenntnis 21: Über die Heiligenverehrung, in: Augsburger Bekenntnis, ed. Gaßmann, Günter, Das Augsburger Bekenntnis Deutsch 1530 - 1980. Revidierter Text, Göttingen - Mainz 1980.
- Bahr, Wolfgang, Edith Stein: Das Irrlicht einer Liebenden, in Kirche Intern 10 (1998), S. 36.
- Balling, Adalbert Ludwig, Liebe macht erfinderisch. Sankt Elisabeth - die jugendliche Landgräfin von Thüringen, Meitingen - Freising 1985.
- Balz, Horst, Art. „□□□□□“, in: Balz, Horst (Hrsg.), Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Band I, Stuttgart – Berlin – u.a. 1980, Sp. 38 – 48.
- Bandura, Albert, Sozial-kognitive Lerntheorie, Stuttgart 1979.
- Baumann, Jürgen (Hrsg.), Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission), Band III, Sondergutachten (Auslandsgutachten und Inlandsgutachten), Berlin 1990.
- Baumeister, Theofried, Martyr invictus, Münster 1972.
- Baumeister, Theofried, Die Anfänge der Theologie des Martyriums, Münster 1980.
- Baumeister, Theofried, Die Entstehung der Heiligenverehrung in der Alten Kirche, in: Müller, Gerhard Ludwig (Hrsg.), Heiligenverehrung - ihr Sitz im Leben des Glaubens und ihre Aktualität im ökumenischen Gespräch, München - Zürich 1986, S. 9 - 30.
- Baumeister, Theofried, Genese und Entfaltung der altkirchlichen Theologie des Martyriums, Bern – Berlin – Frankfurt a. M. – New York – Paris – Wien 1991.
- Becker, Hans - Jürgen, Art. Patrozinium, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 3 (1984), Sp. 1564 - 1568.
- Beinert, Wolfgang, Die Heiligen in der Reflexion der Kirche, in: ders. (Hrsg.), Die Heiligen heute ehren. Eine theologisch - pastorale Handreichung, Freiburg - Basel - Wien 1983, S. 13 - 80.

Beissel, Stephan, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland im Mittelalter, Freiburg 1890 und 1892, Nachdruck Darmstadt 1976.

Beissel, Stephan, Die Verehrung der Heiligen. Betrachtungspunkte für die Feste der Heiligen, Freiburg ²1905.

Beitzinger, Franz, Art. Simmel, Georg, in: Bautz, Traugott (Hrsg.), Biographisch - Bibliographisches Kirchenlexikon X, Herzberg 1995, Sp. 369 - 385.

Benard, Cheryl/ Mühlbacher, Britta/ Sapik, Gabriele, Gewalt gegen Frauen. Über die Ausmaße eines gesellschaftlichen Problems und die Notwendigkeit konsequenterer Maßnahmen, in: Bundesministerium Umwelt, Jugend und Familie (Hrsg.), Gewalt in der Familie, Wien 1991, S. 1 - 241.

Benz, Suitbert, Zur Geschichte der römischen Kirchweihe nach den Texten des 6. und 7. Jahrhunderts, in: Emonds, Hilarius (Hrsg.), Enkainia. Gesammelte Arbeiten zum 800-jährigen Weihegedächtnis der Abteikirche Maria Laach, Düsseldorf 1956, S. 62 - 109.

Berger, Alexander, Kreuz hinter Stacheldraht - Der Leidensweg deutscher Pfarrer, Bayreuth 1963.

Berger, Brigitte/ Berger, Peter L., Wir und die Gesellschaft. Eine Einführung in die Soziologie - entwickelt an der Alltagserfahrung, Reinbek bei Hamburg 1994.

Berger, Peter L., Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit,

Bertraud, Jean - Paul, Alltagsleben während der Französischen Revolution, Freiburg i. Br. - Würzburg 1989.

Binder, Hans, Die menschliche Person. Ihr Wesen, ihre Gestalt und ihre Störungen. Eine Einführung in die medizinische Anthropologie, Bern ²1974.

Bischoff, Cordula, Strategien barocker Bildpropaganda. Aneignung und Verfremdung der Heiligen Elisabeth von Thüringen (Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte 9), Marburg 1990.

Blasig, Winfried/ Bohusch, Wolfgang, Von Jesus bis heute. 46 Kapitel aus der Geschichte des Christentums, München 1973.

Bleistein, Roman, Rupert Mayer, der verstummte Prophet, Frankfurt am Main 1993.

Bleistein, Roman, Rupert Mayer, ein Mann der Wahrheit, Ostfildern 1991.

Böschmeyer, Uwe, Die Sinnfrage in Psychotherapie und Theologie, Berlin 1977.

Boos-Nünning, Ursula/ Golomb, Egon, Religiöses Verhalten im Wandel, Essen 1974.

Bopp, Linus, Zwischen Pastoraltheologie und Seelsorgewissenschaft. Eine Einführung in die pastoraltheologischen Grundsätze und die seelsorge-wissenschaftlichen Grundfragen, München 1937.

Brase, Ingo, Art. „Heilig“, in: Coenen, Lothar (Hrsg.), Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament. Studienausgabe Band 1, Wuppertal ⁴1977.

Braun, Walter, Historische und systematische Anmerkungen zur Krise des Vor-Bilds, in: Pädagogische Rundschau 43/ 1989, S. 298 - 305.

Bronner, Annette, Art. Romantik, in: Drehsen, Volker/ Häring, Hermann/ Kuschel, Karl - Josef/ Siemers, Helge (Hrsg.), Wörterbuch des Christentums, Düsseldorf 1988, S. 1089 - 1094.

Brown, Peter, The Making of Late Antiquity, Cambridge 1978.

Brown, Peter, Das Heilige und die Grabstätte, in: ders., Die Heiligenverehrung. Ihre Entstehung und Funktion in der lateinischen Christenheit, Leipzig 1991, S. 14 - 32.

Brown, Peter, Die Heiligenverehrung. Ihre Entstehung und Funktion in der lateinischen Christenheit, Leipzig 1991.

Brox, Norbert, Wer ist der Mensch? Bilder der Kirchenväter, in: Garhammer, Ernst (Hrsg.), Menschenbilder. Impulse für helfende Berufe, Regensburg 1989, S: 40 - 52.

Buber, Martin/ Rosenzweig, Franz, Die Heilige Schrift verdeutscht von Martin Buber und Franz Rosenzweig, CD - Rom, Stuttgart 2002.

Buchkremer, Josef, Dachauer Geistliche und christliches Europa, in: Internationale Katholische Zeitschrift Communio 2/ 1977.

Bünthe - Ludwig, Christiane, Gestalttherapie - Integrative Therapie. Leben heißt wachsen, in: Petzold, Hilarion, Wege zum Menschen. Methoden und Persönlichkeiten moderner Psychotherapie Bd. 1, Paderborn 1985, S. 217 - 307.

Carls, Hans, Dachau, Köln 1946.

Clary, Ludovico da/ Guzzo, Gerard C., Aureola Serafica, Bd. 2, Venedig 1951.

Clasen, Sophronius, Franziskus, der Gottes Absicht noch nicht erkannte, in: Wissenschaft und Weisheit 27 (1964), S. 117 - 128.

Clasen, Sophronius, Theologische Anliegen und historische Wirklichkeit in Franziskanischen Heiligenlegenden. Ein Beitrag zur Hagiographie des Mittelalters, in: Wissenschaft und Weisheit 36 (1973), S. 1 - 44. 128 - 174.

Colby, Ann/ Kohlberg, Lawrence, Das moralische Urteil. Der kognitionszentrierte entwicklungspsychologische Ansatz, in: Bertram, Hans (Hrsg.), Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie, Frankfurt am Main 1986, S. 130 - 162.

Conzelmann, Hans/ Lindemann, Andreas, Arbeitsbuch zum Neuen Testament, Tübingen 111995.

Cordes, Paul Josef, Die verlorenen Väter. Ein Notruf, Freiburg - Basel - Wien 2002.

Dal Maso, Leonardo B., Rom - Vom Palatin zum Vatikan, Rom 1981.

Dassmann, Ernst, Das Leben des heiligen Ambrosius, die Vita des Paulinus und ausgewählte Texte aus den Werken des Heiligen und anderen Zeitdokumenten, Düsseldorf 1967.

Degenhardt, Johannes Joachim, Taufpastoral, Paderborn 1972.

Dehandschutter, Boudewijn, Martyrium Polycarpi, Löwen 1979.

Delehaye, Hippolyte, Sanctus. Essay sur le culte des saints dans l'antiquite, Brüssel 1927.

- Demmelhuber, Helmut, Sozialarbeit und Seelsorge in der Schule - Neue Wege der Kirche, Oberried 1996.
- Denzinger, Heinrich, Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum, verbessert, erweitert, ins Deutsche übertragen und unter Mitarbeit von Helmut Hopping herausgegeben von Hünermann, Peter, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, Freiburg i. Br. u. a. ³⁷1991.
- Deutsche Bischofskonferenz (Hrsg.), Deutscher Erwachsenen - Katechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche, Kevelaer ²1985.
- Deutsche Bischofskonferenz (Hrsg.), Die Feier der Kindertaufe in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes, Freiburg i. Br. 2001.
- Die Deutschen Bischöfe: Pastoral - Kommission (Hrsg.), Sakramentenpastoral im Wandel. Überlegungen zur gegenwärtigen Praxis der Feier der Sakramente - am Beispiel von Taufe, Erstkommunion und Firmung, Bonn 1993.
- Dinzelbacher, Peter, Die „Realpräsenz“ der Heiligen in ihren Reliquien und Gräbern nach mittelalterlichen Quellen, in: Dinzelbacher, Peter/ Bauer, Dieter R. (Hrsg.), Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart, Ostfildern 1990, S. 115 - 174.
- Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“, in: Rahner, Karl/ Vorgrimler, Herbert, Kleines Konzilskompendium. Alle Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen des Zweiten Vaticanums in der bischöflich genehmigten Übersetzung, Freiburg i. Br. ⁵1968.
- Dolensky, Jan, Dejiny narodu ceskeho, Praha 1910.
- Donaldson, Christopher, Martin of Tours. Parish priest, mystic and exorcist, London 1985.
- Döring, Alois, Aspekte der (Volks-) Frömmigkeit nach dem II. Vatikanum, in: Eberhart, Helmut/ Hörandner, Edith/ Pöttler, Burkhard (Hrsg.), Volksfrömmigkeit, Wien 1990, S. 145 - 157.
- Drobinski, Matthias, Eine heilige „Tochter des jüdischen Volkes“, in: Süddeutsche Zeitung 54 (1998), S. 6.
- Drumm, Joachim, Leichter gesagt als getan. Einsichten und Aussichten kirchlicher Erwachsenenbildung, INFORMATIONEN 10/01, o.A.
- Dubois, Jacques, Les martyrologes du moyen age latin, Turnhout 1978.
- Dubois, Jacques/ Lemaitre, Jean - Loup, Sources et methodes de l'hagiographie medievale, Paris 1993.
- Durant, Will, Kulturgeschichte der Menschheit. Band 6: Das frühe Mittelalter, Frankfurt a. M. - Berlin - Wien 1981.
- Durant, Will, Kulturgeschichte der Menschheit. Band 15: Europa und der Osten im Zeitalter der Aufklärung, Frankfurt a. M. - Berlin - Wien 1982.
- Durkheim, Emile, Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt am Main 1994.
- Eliade, Mircea, Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte, Salzburg 1954.
- Emeis, Dieter, Zwischen Ausverkauf und Rigorismus. Zur Krise der Sakramentenpastoral, Freiburg 1991.

Engels, Odilo, Die Vita Willibalds und die Anfänge des Bistums Eichstätt, in: Dickerhof, Harald (Hrsg.), Der hl. Willibald - Klosterbischof oder Bistumsgründer, Regensburg 1990, S. 171 - 198.

Englert, Rudolf, Art. „Erwachsenenbildung“, in: LThK³ 3, Sp. 838ff.

Englert, Rudolf, Religiöse Erwachsenenbildung. Situation - Probleme - Handlungsorientierung, Stuttgart - Berlin - Köln 1992.

Erasmus von Rotterdam, Handbüchlein eines christlichen Streiters, in: ders., Ausgewählte Schriften, lat.-dt., hrsg. von Welzig, Werner, Bd. I, Darmstadt 1968.

Erler, Adalbert, Art. Mantelkinder, in Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 3 (1984), Sp. 255 - 258.

Fatke, Reinhard, Art. Jean Piaget, in: Scheuerl, Hans (Hrsg.), Klassiker der Pädagogik 2, München 1979, S. 290 - 314.

Faulhaber, Michael, Schreiben vom 10.4.1933 an Kardinalstaatssekretär Pacelli, in: Neuhäusler, Johann, Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand, München 1946, S. 12.

Fischedick, Heribert, Der Weg des Helden. Selbstwertung im Spiegel biblischer Bilder, München 1992.

Fowler, James W., Becoming Adult, Becoming Christian, San Francisco 1984.

Fowler, James W., Faith Development and Pastoral Care, Philadelphia 1987.

Fowler, James W., Glaubensentwicklung. Perspektiven für Seelsorge und kirchliche Bildungsarbeit, München 1989.

Fraas, Hans-Jürgen, Der Mann im religiösen Kontext. Religionspädagogische Eckdaten, in: Rosowski, Martin/ Ruffing, Andreas (Hrsg.), MännerLeben im Wandel. Würdigung und praktische Umsetzung einer Männerstudie, Ostfildern 2000, S. 63 - 84.

Frambach, Ludwig, Identität und Befreiung in Gestalttherapie, Zen und christlicher Spiritualität, Petersberg 1994.

Frank, Helmut, Art. „Allerheiligenfest“, in: LThK Band 1, Freiburg i. Br. ²1957.

Frank, Karl Suso, Vita Apostolica. Ansätze zur Apostolischen Lebensform, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 82 (1971), S. 145 - 166.
Frankfurt a. M. 1994.

Frank, Karl Suso, Geschichte des christlichen Mönchtums, Darmstadt 1988.

Frankl, Viktor E., Ärztliche Seelsorge, München ⁸1975.

Frankl, Viktor E., Der Wille zum Sinn, Bern ²1978.

Frankl, Viktor E., Homo patiens, in: Ders., Der leidende Mensch – Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie, Bern ²1984.

Frankl, Viktor E., Der unbewußte Gott. Psychotherapie und Religion, München 1985.

Franzen, August/ Bäumer, Remigius (Hrsg.), Kleine Kirchengeschichte, Freiburg i. B. ⁵1988.

Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen (Hrsg.), Darum wagt es, Schwestern. Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland, Neukirchen-Vluyn 1994.

Frentz-Gemmingen, Gabriele von, Geschichte einer Seele, Essen ³1901.

Freud, Sigmund, Psychologie des Unbewußten, in: ders., Studienausgabe in 10 Bänden. Band III, Frankfurt am Main 1975.

Friedrichs, Jürgen, Methoden empirischer Sozialforschung, Opladen ¹⁴1990.

Friedrichs, Jürgen/ Lepsius, M. Rainer/ Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.), Die Diagnosefähigkeit der Soziologie, Opladen 1998.

Fuchs, Gotthard (Hrsg.), Männer. Auf der Suche nach einer neuen Identität, München 1991.

Gastager, Hermann/ Gastgeber, Karl/ u. a. (Hrsg.), Praktisches Wörterbuch der Pastoralanthropologie. Sorge um den Menschen, Wien 1975.

Gerhards, J./ Hackenbroch, R., Individualisierungsprozesse zwischen 1894 und 1994 am Beispiel der Entwicklung von Vornamen, in: Hradil, Stefan (Hrsg.), Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996.

Gerhards, Jürgen/ Hackenbroch, Rüdiger, Kulturelle Modernisierung und die Entwicklung der Semantik von Vornamen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 3, 1997, S. 410-439.

Gerhards, Jürgen, Die Moderne und ihre Vornamen. Eine Einladung in die Kultursoziologie, Wiesbaden 2003.

Gnilka, Joachim, Jesus von Nazareth. Botschaft und Geschichte, Freiburg i. Br. 1990.

Görg, Manfred, Art. „Heilig“, in: Görg, Manfred/ Lang, B. (Hrsg.), Neues Bibellexikon, Band 2, Zürich – Düsseldorf 1995, Sp. 86 – 89.

Goldschmitt, Francois, Der Herrgott im KZ, Metz 1946.

Gräß, Wienfried, Der hermeneutische Imperativ. Lebensgeschichte als religiöse Selbstausslegung, in: Sparr, Walter, Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge, Gütersloh 1990, S. 86 - 101.

Graumann, Carl F., Art. „Phänomenologische Psychologie“, in: Asanger, Roland/ Wenninger, Gerd (Hrsg.), Handwörterbuch Psychologie, München 1988, S. 538 – 543.

Gregor der Große, Dialogi, lat.-frz., ed. de Vogue, Adalbert, übers. von Autin, Paul, 2 Bände, Paris 1979/ 1980.

Gress, Nikolaus, Leben des heiligen Franciscus Xaverius, Apostels von Indien und Japan. Neu bearbeitet für das deutsche Volk, Einsiedeln ²1890.

Grom, Bernhard, Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters, Düsseldorf – Göttingen 1986.

- Grom, Bernhard, Religionspsychologie, München 1992. Utsch, M., Religionspsychologie. Voraussetzungen, Grundlagen, Forschungsüberblick, Stuttgart 1998
- Grün, Anselm, Kämpfen und lieben. Wie Männer zu sich selbst finden, Münsterschwarzach³2004.
- Gruppe, Heidemarie, Pilgerzeichen – Inventarisierung. Zu Begriff und Sache im DFG – Projekt „Pilgerzeichenkatalog“, in: Brückner, Wolfgang (Hrsg.), Wallfahrt – Pilgerzeichen – Andachtsbild, Würzburg 1982.
- Guardini, Romano, Welt und Person, Würzburg 1939.
- Gundo, Lames, Schulseelsorge als soziales System, Stuttgart 2000.
- Haas, Wilhelm (Hrsg.), „Christus meine Leidenschaft“ - Karl Leisner. Sein Leben in Bildern und Dokumenten, Kevelaer 1977.
- Haering, Stephan, Heiligkeit im Kanonisationsprozeß, in: Godel, Willibrord/ Bilgri, Anselm, Wiederkehr der Heiligen. Analysen und Perspektiven, St. Ottilien 1999, S. 9 - 19.
- Hainz, Josef (Hrsg.), Münchner Neues Testament. Studienübersetzung, Düsseldorf⁴1995.
- Halbfas, Hubertus, Jugend und Kirche. Eine Diagnose, Düsseldorf 1964.
- Hamm, Bernd, Frömmigkeit als Gegenstand theologiegeschichtlicher Forschung. Methodisch - historische Überlegungen am Beispiel von Spätmittelalter und Reformation, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 74 (1977), S. 464 - 497.
- Harnoncourt, Philipp, Heiligenverehrung und Ökumene, in: Schlemmer, Karl (Hrsg.), Heilige als Brückenbauer. Heiligenverehrung im ökumenischen Dialog, St. Ottilien 1997, S. 28 - 49.
- Harnoncourt, Philipp, Gesamtkirchliche und teilkirchliche Liturgie. Studien zum liturgischen Heiligenkalender und zum Gesang im Gottesdienst unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Sprachgebiets, Freiburg i. Br. 1974.
- Haub, Rita, Rupert Mayer - Der Wahrheit verpflichtet, Limburg - Kevelaer 2004.
- Hausammann, Susi, Frauen in dunkler Zeit, Köln 1996.
- Hawel, Peter, Der spätbarocke Kirchenbau und seine theologische Bedeutung. Ein Beitrag zur Ikonologie der christlichen Sakralarchitektur, Würzburg 1987.
- Heidegger, Martin, Sein und Zeit, Tübingen¹⁵1984.
- Heim, Walter, Wandel der Volksfrömmigkeit seit dem II. Vatikanum, in: Baumgartner, Jakob (Hrsg.), Wiederentdeckung der Volksreligiosität, Regensburg 1979, S. 37 - 51.
- Helle, Hans Joachim (Hrsg.), Simmel Georg. Gesammelte Schriften zur Religionssoziologie, Berlin 1989.
- Henze, Dagmar, Chancen und Grenzen von Frauenemanzipation in der Zeit von 1900 bis 1933. Eine feministisch-befreiungstheologische Analyse von Leben und Wirken der protestantischen Theologin Carola Barth, Kassel 1993.
- Herzog, Max, Phänomenologische Psychologie. Grundlagen und Entwicklungen, Heidelberg 1992.

- Hess, Sales, Dachau - eine Welt ohne Gott, Nürnberg 1948.
- Hessen, Johannes, Die Werte des Heiligen, Regensburg 1951.
- Hirt, Simon (Hrsg.), Mit brennender Sorge. Das päpstliche Rundschreiben gegen den Nationalsozialismus und seine Folgen in Deutschland, Freiburg i. Br. 1946.
- Hofer, Markus, Männer glauben anders, Innsbruck 2003.
- Hoffmann, Konrad/ Schneider, Reinhold/ Wolf, Erick (Hrsg.), Sieger in Fesseln, Freiburg i. Br. 1947.
- Hole, Günter, Der Glaube bei Depressiven. Religionspsychopathologische und klinisch-statistische Untersuchung, Stuttgart 1977.
- Holm, N. G., Religious exstasy, Stockholm 1982.
- Honoré - Lainé, Geneviève, Die Frau im Geheimnis des Bundes, Valendar - Schönstatt 1987.
- Hubensteiner, Benno, Bayerische Geschichte. Staat und Volk, Kunst und Kultur, München 1980.
- Hünemann, Wilhelm, Sankt Martin. Der Reiter der Barmherzigkeit - ein Lebensbild des heiligen Bischofs von Tours, Buxheim im Allgäu 1962.
- Hunsberger, B. E./ Brown, L. B., Religious socialisation, apostasy, and the impact of family background, in: JSSR 23 (1084), S. 239 – 251.
- Huyskens, Albert (Hrsg.), Die Schriften des Caesarius von Heisterbach über die heilige Elisabeth von Thüringen, in: Hilka, A. (Hrsg.), Die Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach, Bonn 1937.
- Huyskens, Albert (Hrsg.), Die Summa Vitae des Konrad von Marburg. Quellenstudien zur Geschichte der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Marburg 1908.
- Huyskens, Albert (Hrsg.), Libellus de dictis quatuor ancillarum s. Elisabeth confectus, Kempten-München 1911.
- Huyskens, Albert, Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Marburg 1908.
- Iber, Gerhard, Art. Aktionsfelder kirchlicher Erwachsenenbildung, in: Feifel, Erich/ Leuenberger, Robert/ Stachel, Günter/ Wegenast, Klaus (Hrsg.), Handbuch der Religionspädagogik. Band 3, Gütersloh 1975.
- Internationaler Karl - Leisner - Kreis (Hrsg.), Rundbriefe Nr. 30 - 39, Kleve - Kellen 1994 - 1999.
- Izard, Carroll E., Die Emotionen des Menschen, Weinheim 1981.
- Janssen, Heinz, Kirche erleben - Glaube erfahren, Münster 1976.
- Jaspers, Karl, Existenzphilosophie. Drei Vorlesungen, Berlin 1974.
- Jarosch, Linda/ Grün, Anselm, Königin und wilde Frau. Lebe, was Du bist!, Münsterschwarzach 2004.

- Jeremias, Joachim, Heiligengräber in Jesu Umwelt (Mt 23,29; Lk 11,47). Eine Untersuchung zur Volksreligion der Zeit Jesu, Göttingen 1958.
- Joos, Josef, Leben auf Widerruf, Olten 1946.
- Jooß, Erich/ Seelig, Renate (Hrsg.), Der Meister, der Träume schicken konnte. Das Buch der Heiligenlegenden, Freiburg i. B. ²2002.
- Jung, Carl Gustav, Psychologie und Religion, in: Gesammelte Werke Band 11, Olten 1963.
- Jung, Carl Gustav, Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion, in: Gesammelte Werke Band 11, Olten ²1973.
- Jung, Carl Gustav, Mysterium Coniunctis, in: Gesammelte Werke Band 14, Olten 1968.
- Jung, Carl Gustav, Archetypen, aus: Jung, L. (Hrsg.), C.G. Jung - Taschenbuchausgabe in elf Bänden auf der Grundlage der Ausgabe ‚Gesammelte Werke‘, München 1990.
- Jung, Carl Gustav, Symbole der Wandlung. Analyse des Vorspiels zu einer Schizophrenie, Zürich ⁴1952.
- Jung, Carl Gustav, Von den Wurzeln des Bewußtseins, Zürich 1954.
- Jungclaussen, Emmanuel/ Walter, Reinhard von (Hrsg.), Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers, Freiburg 1974.
- Karrer, Otto, Geschichte einer Seele und weitere Selbstzeugnisse, München 1952.
- Katholisches Schulkommissariat in Bayern (Hrsg.), Lehrplan für Katholische Religionslehre an den bayerischen Hauptschulen. Jahrgangsstufen 5 mit 10, München 1997.
- Kegan, Robert, Die Entwicklungsstufen des Selbst, München 1986.
- Kerber, Walter (Hrsg.), Personenkult und Heiligenverehrung, München 1997.
- Kerstiens, Ferdinand, Neuer Wein in alte Schläuche. Sakramente der Befreiung, Düsseldorf 1994.
- Kerstiens, Ludwig, Modell oder Vorbild? Pädagogische Überlegungen zu einem verdrängten Thema, in: Lebendige Katechese 2/ 1986, S. 80 - 86.
- Kinder, Hermann/ Hilgemann, Werner, dtv - Atlas zur Weltgeschichte. Band 1: Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution, München ²⁸1994.
- Kirsch, Johann Peter, Der stadtrömische christliche Festkalender im Altertum. Textkritische Untersuchungen zu den römischen „Depositiones“ und dem Martyrologium Hieronymianum, Münster 1924.
- Klauser, Theodor, Der Ursprung des Festes Petri Stuhlfeier am 22. Februar, in: ders., Gesammelte Arbeiten zur Liturgiegeschichte, Kirchengeschichte und christlichen Archäologie, Münster 1974, S. 97 - 113.
- Klein, Stephanie, Theologie und empirische Biographieforschung. Methodische Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie, Stuttgart - Berlin - Köln 1994.

- Kleinen, Heinrich, Häftling Nr. 22356 - im Konzentrationslager zum Priester geweiht am 17.12.1944, Kleve 1976.
- Kloidt, Franz, Kirchenkampf am Niederrhein 1933 - 1945, Xanten 1965.
- Kloidt, Franz, Verräter oder Märtyrer? Dokumente katholischer Blutzugegen der nationalsozialistischen Kirchenverfolgung geben Antwort, Düsseldorf 1962.
- Klosinski, Gunther (Hrsg.), Religion als Chance oder Risiko. Entwicklungsfördernde und entwicklungshemmende Aspekte religiöser Erziehung, Bern 1994.
- Knippenkötter, Anneliese/ Voß-Goldstein, Christel (Hrsg.), FrauenGottesDienste - Modelle und Materialien. Thema Macht und Ohnmacht, Ostfildern ²1997.
- Knobloch, Stefan, Praktische Theologie. Ein Lehrbuch für Studium und Pastoral, Freiburg im Breisgau 1996.
- Knobloch, Stefan/ Haslinger, Herbert (Hrsg.), Mystagogische Seelsorge, Mainz 1991.
- Köcher, Robert, Abwendung von der Kirche, in: Herder Korrespondenz 35 (1981), S. 443 – 446.
- Köhler, Ludwig/ Baumgartner, Walter (Hrsg.), Hebräisches und Aramäisches Lexikon zum Alten Testament. Band III, Leiden 31983.
- Koerbling, Anton, Riesterer, Paul (Bearb.), Pater Rupert Mayer, Regensburg 1999.
- Köster, Kurt, Pilgerzeichen und Pilgermuscheln von mittelalterlichen Santiagostraßen, in: Vogel, Volker (Hrsg.), Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 2, Neumünster 1983, S. 14 – 20.
- Kogon, Eugen, Der SS - Staat. Das System der Konzentrationslager, München ¹³1988.
- Kohlberg, Lawrence/ Power, Carl, Moral development, religious thinking and the question of a 7th stage, in: Kohlberg, Lawrence (Hrsg.), Essays on moral development, Vol. 1, San Francisco 1981, S. 311 – 372.
- Kohler - Spiegel, Helga, Art. Feministische Theologie, Religionspädagogik, in: Mette, Norbert/ Rickers, Folkert (Hrsg.), Lexikon der Religionspädagogik, Neukirchen - Vluyn 2001, Sp. 556 - 569.
- Köhler, Joachim (Hrsg.), Gelebte Antwort. Martin von Tours in der Nachfolge Jesu, Stuttgart 1981.
- Konferenz der Bischöflichen Beauftragten für Erwachsenenbildung (Hrsg.), Erwachsenenbildung in der Gemeinde der Zukunft. Perspektivenpapier, Freising 2003.
- Köpf, Ulrich, Protestantismus und Heiligenverehrung, in: Dinzelsbacher, Peter/ Bauer, Dieter R. (Hrsg.), Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart, Ostfildern 1990, S. 320 - 344.
- Krämer, Markus, „Lernfeld Mann“. Theorien und Modelle gestalttherapeutischer Fortbildungsarbeit mit Männern, in: Rosowski, Martin/ Ruffing, Andreas (Hrsg.), MännerLeben im Wandel. Würdigung und praktische Umsetzung einer Männerstudie, Ostfildern 2000, S. 188 - 201.
- Kraft, Bernd, Art. „Heilig. III. Biblisch“, in: LThK, Band 5, Freiburg im Breisgau ²1960.

Kriss-Rettenbeck, Lenz/ Möhler, Gustav (Hrsg.), Wallfahrt kennt keine Grenzen. Themen zu einer Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums und des Adalbert Stifter Vereins, München 1984.

Kuckartz, Wilfried, Zur Pädagogik des Vorbilds, in: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 58 (1982), S. 154 - 178.

Lang, Albert, Art. „Heilig“, in: LThK, Bd. 5, Freiburg i. Breisgau ²1960.

Lehner, Erich, Männer an der Wende. Grundlagen kirchlicher Männerarbeit, Innsbruck - Wien 2001.

Lenz, Johann, Christus in Dachau, Wien 1956.

Lind, Georg, Moral ist lehrbar. Ergebnisse der modernen moralpsychologischen Forschung, Berlin 2002.

Lorenz, Willy, Der hl. Johannes von Nepomuk - ein Anti - Hus?, in: 250 Jahre hl. Johannes von Nepomuk. Katalog der IV. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg 1979, Salzburg 1979, S. 86 - 89.

Luckmann, Thomas, Die unsichtbare Religion, Frankfurt 1991.

Lukatis, Ingrid/ Nass, Anna - Barbara, Phantasie für sich und für andere. Mitarbeit von Frauen und neue Formen der Frauenarbeit in der Kirche, Gelnhausen - Berlin - Stein/ Mfr. 1981.

Luther, Martin, Revidierte Lutherbibel, CD-Rom, Stuttgart 2003.

Maes, Louis Theo, Mittelalterliche Strafwallfahrten nach Santiago de Compostella und unsere Liebe Frau von Finisterra, in: Festschrift Guido Kisch. Rechtshistorische Forschungen, Stuttgart 1955, S. 99 - 118.

Maser, Peter, Art. Nazarener, in: Drehsen, Volker/ Häring, Hermann/ Kuschel, Karl - Josef/ Siemers, Helge (Hrsg.), Wörterbuch des Christentums, S. 864f.

Mayer, Rupert, Bleistein, Roman (Hrsg.), Leben im Widerspruch, autobiographische Texte; Prozeß vor dem Sondergericht; Reden und Briefe, Frankfurt am Main 1991.

Meadow, Mary J./ Kahoe, Robert D. Psychology of Religion. Religion in Individual Lives, New York 1984.

Menge, Hermann, Langenscheidts Taschenwörterbuch Lateinisch, Berlin - München ⁵1989.

Menge, Hermann, Langenscheidts Taschenwörterbuch Altgriechisch, Berlin - München ⁶1996.

Mensing, Roman, Martin von Tours, Düsseldorf 2004.

Missa pro peregrinantibus et iter agentibus, in: Missale Romanum, Regensburg ¹⁹1936.

Mitscherlich, Margarete, Das Ende der Vorbilder. Vom Nutzen und Nachteil der Idealisierung, München 1978.

Monnerjahn, Engelbert, Häftling Nr. 29392. Der Gründer des Schönstattwerkes als Gefangener der Gestapo 1941 - 1945, Vallendar 1973.

Müller, Hans - Peter, Art. „Heilig“, in: Jenni, Ernst (Hrsg.), Theologisches Handwörterbuch zum Alten Testament, Band 2, München 1976, Sp. 590.

- Müller, Gerhard Ludwig, Gemeinschaft und Verehrung der Heiligen. Geschichtlich-systematische Grundlegung der Hagiologie, Freiburg im Breisgau 1986.
- Müller, Josef, Pastoraltheologie. Ein Handbuch für Studium und Seelsorge, Graz - Wien - Köln 1993.
- Müller, Paul, Dem Leben dienen. Das Seelsorgeverständnis von Linus Bopp (1887 - 1971) im Kontext heutiger Seelsorgekonzeptionen, Würzburg 1997.
- Münch, Maurus, Unter 2579 Priestern in Dachau, Trier 1970.
- Nestle, Erwin/ Aland, Kurt (Hrsg.), Novum Testamentum Graece et Latine, Stuttgart ²²1956.
- Neuhäusler, Johann, Amboss und Hammer. Erlebnisse im Kirchenkampf des Dritten Reiches, München 1967.
- Neuhäusler, Johann, Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand, München 1946.
- Neuhäusler, Johann, Wie war das im KZ Dachau? Ein Versuch der Wahrheit näher zu kommen, Dillingen 1964.
- Neumann, Erich, Die große Mutter. Eine Phänomenologie der weiblichen Gestaltungen des Unbewußten, Zürich 1985.
- Noth, Martin, Die israelitischen Personennamen im Rahmen der gemeinsemitischen Namensgebung, Stuttgart 1928.
- Novalis, Die Christenheit oder Europa. Ein Fragment, in: ders., Werke. Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs, hrsg. v. Mähl, Hans - Joachim/ Samuel, Richard, München - Wien 1978 - 1987.
- Obrist, Willy, Archetypen. Natur- und Kulturwissenschaften bestätigen C. G. Jung, Olten 1990.
- Oexle, Otto Gerhard, Individuen und Gruppen in der lothringischen Gesellschaft des 10. Jahrhunderts, in: Parisse, Michel/ Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.), L'abbaye de Gorze, Nancy 1993, S. 105 - 139.
- Oexle, Otto Gerhard, Memoria und Memorialbild, in: Schmid, Karl/ Wollasch, Joachim (Hrsg.), Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Denkens im Mittelalter, München 1984, S. 384 - 440.
- Ohler, Norbert, Pilgerstab und Jakobsmuschel. Wallfahrten in Mittelalter und Neuzeit, Düsseldorf 2000.
- Olszewsky, Hans - Josef, Art. Jung, Carl Gustav, in: Bautz, Traugott (Hrsg.), Biographisch - Bibliographisches Kirchenlexikon III, Herzberg 1992, Sp. 828 - 840.
- Oser, Fritz/ Althof, Wolfgang, Moralische Selbstbestimmung: Modelle der Entwicklung und Erziehung im Wertbereich. Ein Lehrbuch, Stuttgart ⁴2001.
- Oser, Fritz/ Gmünder, Paul, Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgenetischer Ansatz, Gütersloh ³1992.
- Otto, Richard, Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, München 1979.

Palladius, Historia Lausiaca. Die frühen Heiligen der Wüste, übers. von Laager, Jaques, Zürich 1987.

Pannenberg, Wolfgang, Wissenschaftstheorie und Theologie, Frankfurt a. M. 1973.

Peeck, Stephan, Suizid und Seelsorge. Die Bedeutung der anthropologischen Ansätze V. E. Frankls und P. Tillichs für Theorie und Praxis der Seelsorge an suizidgefährdeten Menschen, Stuttgart 1991.

Perspektivenpapier der Konferenz der Bischöflichen Beauftragten für Erwachsenenbildung 2003: Erwachsenenbildung in der Gemeinde der Zukunft, Eichstätt 2003.

Pfeifer, Karl, Oberrabbiner Eisenberg: Im Zwiespalt der Gefühle, in: Kirche intern 10 (1998), S. 37.

Pfister, Peter, Leben aus dem Glauben: Das Bistum Freising, Bd. 2: Das Mittelalter, Kehl am Rhein 1989.

Pfister, Peter, Leben aus dem Glauben: Das Bistum Freising, Bd. 3: Reformation, Gegenreformation und Barockzeit, Straßburg 1990.

Pfister, Peter, Leben aus dem Glauben: Das Erzbistum München und Freising, Bd. 5: Wallfahrt, Volksfrömmigkeit und Heiligenverehrung, Straßburg 1992.

Piaget, Jean, Psychologie der Intelligenz, Stuttgart 1980.

Pies, Otto, Geweihte Hände in Fesseln. Priesterweihe im KZ, Kevelaer ³1956.

Pies, Otto, Schenkende Hände - Helferinnen der KZ - Priester, Kevelaer 1959.

Pies, Otto, Stephanus heute. Karl Leisner - Priester und Opfer, Kevelaer ⁷1957.

Pithan, Anabelle, Art. „Feministische Theologie, Religionspädagogik“, in: Mette, Norbert/ Rickers, Friedrich (Hrsg.), Lexikon der Religionspädagogik, Neukirchen – Vluyn 2001, Sp. 556.

Popkes, Winfred, Art. Gemeinschaft, in: Reallexikon für Antike und Christentum 9 (1976), Sp. 1142.

Postman, Neill, Das Verschwinden der Kindheit, Frankfurt a. M. 1987.

Procksch, Otto, αἰολοῖ im Griechentum und Hellenismus, in: Kittel, Gerhard (Hrsg.), Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. I, Stuttgart 1933.

Prömper, Hans, „Männerlaboratorien“. Neue Formen geschlechtsspezifischer Bildungsarbeit?, in: Rosowski, Martin/ Ruffing, Andreas (Hrsg.), MännerLeben im Wandel. Würdigung und praktische Umsetzung einer Männerstudie, Ostfildern 2000, S. 162 - 187.

Quasten, Johannes, Die Reform des Martyrerkultes durch Augustinus, in: Theologie und Glaube 25 (1933), S. 318 - 331.

Rahner, Karl, Vom Geheimnis der Heiligkeit, der Heiligen und ihrer Verehrung, in: Manns, Peter (Hrsg.), Die Heiligen in ihrer Zeit, Mainz 1966, S. 9 - 26.

Reihe „Materialien zur Frauenforschung“, Münster 1993 - 1999 (bisher 11 Bände erschienen).

- Reihe „Theologische Frauenforschung in Europa, Münster 2000 – 2004 (Bisher 15 Bände erschienen).
- Riemann, Fritz, Grundformen der Angst, München - Basel ²1999.
- Ritter, Adolf Martin, Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen. Bd. 1: Alte Kirche, Neukirchen - Vluyn ⁶1994.
- Rosowski, Martin/ Ruffing, Andreas, Prolog. Kirchliche Männerarbeit - eine erste Adresse für Männerentwicklung, in: dies. (Hrsg.), MännerLeben im Wandel. Würdigung und praktische Umsetzung einer Männerstudie, Ostfildern 2000, S. 16 - 18.
- Rosowski, Martin/ Ruffing, Andreas (Hrsg.), MännerLeben im Wandel. Würdigung und praktische Umsetzung einer Männerstudie, Ostfildern 2000.
- Roth, Carl G., Martin von Tours, Planegg 1992.
- Roth, Heinrich, Katholische Jugend in der NS - Zeit, Düsseldorf 1959.
- Rupp, Walter, Ewig in der Fremde: St. Benno von Meißen. Begleitheft zur Ausstellung 1994 in München, München 1994.
- Samuels, P.A. und Lester, D., A preliminary investigation of emotions experienced toward God by catholic nuns and priests, in: Psychological reports 56 (1985).
- Sandfuchs, Wilhelm (Bearb.), Pater Rupert Mayer. Sein Leben in Dokumenten und Bildern, seine Seligsprechung, Würzburg 1987.
- Schaller, Andreas, Zum Abschied eine kleine Rose, Zeitzeugen erinnern sich an Pater Rupert Mayer, München 1996.
- Schachinger, Martin, Glaubenlernen durch Vorbilder?, in: Anker, Elisabeth/ Heizer, Martha (Hrsg.), Funkenflug aus dem Elfenbeinturm. Erfahrungen beim Glaubenlernen, Thaur - Wien - München 1993, S. 130 - 136.
- Scharfenberg, Joachim, Einführung in die Pastoralpsychologie, Göttingen 1985.
- Schauber, Vera/ Schindler, Hanns Michael, Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf. Sonderausgabe, Augsburg 1998.
- Scheler, Max, Bildung und Wissen, Frankfurt a. M. 1947.
- Schilson, Arno, Neue Heilige in unserer Zeit? Ein Blick über die Grenzen der Kirche auf Leitfiguren in einer säkularen Gesellschaft und auf fundamentale Problemstellungen der Gegenwart, in: Godel, Willibrord/ Bilgri, Anselm (Hrsg.), Wiederkehr der Heiligen. Analysen und Perspektiven, St. Ottilien 1999.
- Schimmelpfennig, Bernhard, Das Papsttum. Grundzüge seiner Geschichte von der Antike bis zur Renaissance, Darmstadt ³1988.
- Schischkoff, Georgi (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, Stuttgart ²¹1982.
- Schmidt, Peter G., Die zeitgenössische Überlieferung zum Leben und zur Heiligsprechung der heiligen Elisabeth, in: Phillips-Universität (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige, Marburg an der Lahn 1981, S. 1 - 6.
- Schmidt, Werner H., Einführung in das Alte Testament, Berlin - New York ⁵1995.

Schmiedl, Joachim, Marianische Religiosität in Aachen. Frömmigkeitsformen einer katholischen Industriestadt des 19. Jahrhunderts, Münster, 1987.

Schnabel, Reimund, Die Frommen in der Hölle, Frankfurt 1957.

Schneider, Christian, Meine Wildnis ist die Seele des anderen. Zum 75. Geburtstag von Laura Perls, in: Integrative Therapie, 6. Jahrgang 1980, Heft 4.

Schneider-Ludorff, Gury, Christliche Antworten auf politische Fragen. Magdalene von Tilings Theologie der Geschlechterbeziehungen als politisches Programm in der Weimarer Republik, Frankfurt am Main 1998.

Schnelzer, Thomas, Archetyp und Offenbarung. Die Archetypenlehre C. G. Jungs im Rahmen von E. Drewermanns Offenbarungskonzeption, Paderborn u.a. 1999.

Schönbach, Anton, Altdeutsche Predigten I, Graz 1886.

Schreiner, Martin, Sich von Gott gehalten wissen. Zur Rolle des Vorbildes in religiösen Lernprozessen, in: Harz, Frieder/ Schreiner, Martin (Hrsg.), Glauben im Lebenszyklus, München 1994, S. 105 - 118.

Schulz, Winfried, Das neue Selig- und Heiligsprechungsverfahren, Paderborn 1988.

Schulze, Winfried, Gerhard Oestreichs Begriff „Sozialdisziplinierung“ in der frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für historische Forschung 14 (1987), S. 265 - 302.

Schuster, Josef, Art. Stoizismus, in: Brugger, Walter (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, Freiburg i. Br. ²²1996, S. 379.

Seiterich - Kreuzkamp, Thomas, Der kühle Pontifex, der ein Versager war, in: Publik Forum 22 (1999), S. 46.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Kommission für Erziehung und Schule, Schulpastoral - der Dienst der Kirche an der Schule, Bonn 1996.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Die bildende Kraft des Religionsunterrichts, Bonn 1996.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Frauen und Kirche. Eine Repräsentativbefragung von Katholikinnen (Arbeitshilfen 108), Bonn 1993.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Richtlinien für die Männerseelsorge und kirchliche Männerarbeit, Bonn 2003.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Sakramentenpastoral im Wandel. Überlegungen zur gegenwärtigen Praxis der Sakramente am Beispiel Taufe, Erstkommunion und Firmung, Bonn 1993.

Selhorst, Heinrich, Priesterschicksale im Dritten Reich aus dem Bistum Aachen, Aachen ²1972.

Severus, Sulpicius, Leben des Heiligen Martin (Vita Sancti Martini). Lateinisch und Deutsch. Eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Kurt Smolak, Eisenstadt 1997.

Sieger, Marcus, Die Heiligsprechung. Geschichte und heutige Rechtslage, Würzburg 1995.

Sigal, Pierre - Andre, L'homme et le miracle dans la France medievale, Paris 1985.

Siller, Hans Peter, Unabgeschlossene Überlegungen zu einer theologischen Pragmatik des Vorbilds, in: Biemer, Günter/ Biesinger, Andreas (Hrsg.), Christ werden braucht Vorbilder, Mainz 1983, S. 36 - 42.

Simon, Werner, Inhaltsstrukturen des Religionsunterrichts. Eine Untersuchung zum Problem der Inhalte religiösen Lehrens und Lernens, Zürich 1983.

Söderhjelm, Werner (Hrsg.), Leben und Wunderthaten des heiligen Martin. altfranzösisches Gedicht aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts von Péan Gatineau, Tübingen 1896.

Solltmann, Idamarie (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Gloria Teutonie, Würzburg 1940.

Sparr, Walter (Hrsg.), Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge, Gütersloh 1990.

Sproul, R. C., Die Heiligkeit Gottes, Marburg a. d. Lahn 1989.

Staniloae, Dumitru, Gebet und Heiligkeit, Münsterschwarzach 1990.

Strahm, Doris, Aufbruch zu neuen Räumen. Eine Einführung in Feministische Theologie, Fribourg ³1990.

Sudbrack, Josef, Heilige in Jesus Christus - Zeugen von Gottes Heiligem Geist, in: Limburg, Hans J./ Rennings, Heinrich (Hrsg.), Beglaubigtes Zeugnis. Selig- und Heiligsprechungen in der Kirche, Würzburg 1989, S. 29 - 70.

Tagebücher von Karl Leisner (befinden sich im Familienbesitz).

Thiofried von Echternach, Flores epitaphii sanctorum, liber I - IV, ed. Migne, Jean-Paul, Paris 1899, Sp. 317 - 404.

Thomas von Aquin, Summa theologica III, in: Katholischer Akademikerverband der Albertus - Magnus - Akademie Walberberg bei Köln (Hrsg.), Die deutsche Thomas - Ausgabe 26, Heidelberg 1933.

Thull, Martin, Martin von Tours, Aschaffenburg 1984.

Tilly, Michael, Art. „Jeanne d'Arc“, in: Bautz, F.-W. (Hrsg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band II, Hamm 1990, Sp. 1595 – 1600.

Uslar, Detlev von, Sein und Deutung. 3 Bände, Stuttgart 1987 – 1989.

Uslar, Detlev von, Art. „Ontologische Voraussetzungen der Psychologie“, in: Gadamer, Hans Georg/ Vogler, Peter (Hrsg.), Psychologische Anthropologie, Stuttgart 1973, S. 386 – 413.

Utsch, Michael, Religionspsychologie. Voraussetzungen, Grundlagen, Forschungsüberblick, Stuttgart 1998.

Vauchez, Andre, La saintete en Occident aux derniers siecles du moyen age. D'apres les proces de canonisation et les documents hagiographiques, Rom ²1988.

Vaulx, Jules, Art. Heilig, in: Leon - Dufour, Xavier, Wörterbuch zur biblischen Botschaft, Freiburg - Basel - Wien ²1981, S. 312 - 316.

Voragine, Jacobus de, Die Legenda Aurea. Das Leben der Heiligen erzählt von Jacobus de Voragine, Gütersloh ¹⁴2004.

Voragine, Jacobus de, Legenda aurea, Zürich 2000.

Voss, Gerhard, Zur Aktualität volkstümlicher Heiliger mit mythischen Wurzeln sowie ihrer späteren Legenden, in: Godel, Willibrord/ Bilgri, Anselm (Hrsg.), Wiederkehr der Heiligen. Analysen und Perspektiven, St. Ottilien 1999, S. 67 - 87.

Wack, Dieter, Vornamengebung in Deutschland während des Nationalsozialismus, Freiburg 2002.

Walter, Heinz (Hrsg.), Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie, Gießen 2002.

Wander, Karl Friedrich Wilhelm, Deutsches Sprichwörterlexikon. Band 2, Augsburg 1987.

Weber, Max, Die römische Agrargeschichte in ihrer Bedeutung für das Staats- und Privatrecht, Stuttgart 1891.

Weber, Max (Hrsg.), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (=GAWL), Tübingen 1922. 2. Auflage hrsg. von Winkelmann, Johannes, Tübingen 1951, 3. erweiterte Auflage 1968 = 1973⁴ = 1982⁵ = 1985⁶ = 1988⁷.

Weber, Max, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Band II: Die Berufsidee des asketischen Protestantismus, Tübingen 1905.

Weber, Max, Rußlands Übergang zum Scheinkonstitutionalismus, Tübingen 1906.

Weber, Max, Kirchen und Sekten in Nordamerika, o.A.

Weber, Max, Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland. Zur politischen Kritik des Beamtentums und Parteiwesens, München 1918.

Weber, Max, Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, Schutterwald 1995.

Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie (=WUG), Tübingen ⁵1985.

Weier, Winfried, Das Phänomen Geist. Auseinandersetzung mit Psychoanalyse – Logistik – Verhaltensforschung, Darmstadt 1995.

Weigl, Johannes Baptist, Auf das Fest Allerheiligen. Festpredigt, in: Der Prediger und Katechet 2 (1852), S. 869 - 879.

Weiler, Eugen, Die Geistlichen in Dachau - Bildband, Wiechs a. R. 1975.

Weiler, Eugen, Die Geistlichen in Dachau, Mödling 1971.

Werbick, Jürgen, Glaubenlernen aus Erfahrung, München 1989.

Werner, Martin, Die heilige Elisabeth und Konrad von Marburg, in: Phillips-Universität (Hrsg.), Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige, Marburg 1981.

Wesseling, Klaus - Gunther, Art. Weber, Max, in: Biographisch – Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XIII, Sp. 405 – 572.

Wiebel - Fanderl, Olivia, Heiligenverehrung zwischen kirchlicher Lehre und volksfrommer Praxis, in: Schlemmer, Karl (Hrsg.), Heilige als Brückenbauer. Heiligenverehrung im ökumenischen Dialog, St. Ottilien 1999, S. 84 - 96.

Wienold, Hanns, Empirische Sozialforschung. Praxis und Methoden, Münster 2000.

Wies, Ernst W., Elisabeth von Thüringen. Die Provokation der Heiligkeit, Esslingen - München³2004.

Wilson, Stephen, Introduction, in: ders. (Hrsg.), Saints and their Cults. Studies in Religious Sociology, Folklore and History, Cambridge 1983.

Wollbold, Andreas, Pastoraltheologie-Homiletik-Religionspädagogik, Paderborn 2001.

Wyss, Dieter, Psychologie und Religion. Untersuchungen zur Ursprünglichkeit religiösen Erlebens, Würzburg 1991.

Wyss, Dieter, Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Entwicklung, Probleme, Krisen, Göttingen⁵1977.

Zender, Matthias, Mirakelbücher als Quelle für das Volksleben im Rheinland, in: Rheinische Vierteljahresschrift 41 (1977), S. 108 - 123.

Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Hrsg.), Erwachsenenbildung in katholischer Trägerschaft. Ihr Auftrag in Kirche und Gesellschaft. Erklärung der Kommission 3 „Bildung und Kultur“ des ZdK, Bonn 1992.

Zimmermann, Gerd, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter dargestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 20 (1958), S. 24 - 126.

Zottl, Anton/ Schneider, Werner (Hrsg.), Wege der Pastoraltheologie. Texte einer Bewußtwerdung I, Eichstätt 1987.

Zulehner, Paul Michael/ Volz, Rudolf, Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. ein Forschungsbericht, Ostfildern³1999.

Zulehner, Paul Michael, Helft den Menschen leben, Freiburg - Basel - Wien 1980.

THERESIA ADRIANA BERGOVEC

INFLATION DER HEILIGEN ?!

*ENTWICKLUNGEN UND FUNKTIONEN DER
HEILIGENVEREHRUNG BIS HEUTE*

*UNTERSUCHUNG ÜBER STAND UND FORMEN IM
STADTGEBIET UND DER REGION MÜNCHEN*

*PRAKTISCHE BEISPIELE FÜR DIE VERWENDUNG VON
HEILIGEN IN DER PASTORAL*

MATERIALBAND

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Theologie
an der Katholisch - Theologischen Fakultät
der Ludwig - Maximilians - Universität München

Sommersemester 2005

Inhalt

Vorwort	4
1. „Was wolltest Du uns sagen, als Du ein Kind durch Fluten hast getragen?“ - ein Einkehrtag für Jugendliche und Junge Erwachsene mit dem Heiligen Christopherus	
1.1 Der Einkehrtag schematisch	5
1.2. Der Einkehrtag in der Ausführung	6
1.2.1 Werbe- und Ankündigungsplakat	6
1.2.2 Der weite Weg - die Legende	7
1.2.3 Die Plakate und Überschriften zu den einzelnen Stationen	10
1.2.3.1 Bild 1 „Anfang im Chaos“	10
1.2.3.2 Bild 2 „Im Dienst des Königs“	11
1.2.3.3 Bild 3 „Im Dienst des Teufels“	12
1.2.3.4 Bild 4 „An der Kreuzung“	13
1.2.3.5 Bild 5 „Beim Einsiedler“	14
1.2.3.6 Bild 6 „Am Fluß“	15
1.2.3.7 Bild 7 „Vollendung“	16
1.2.4 Wort - Gottes - Feier zum Abschluß des Einkehrtages	17
2. Frauenabend: Sorry - nur für Frauen: Elisabeth von Thüringen, Königin und Dienerin	
2.1. Der Abend schematisch	21
2.2 Die Ausführung	22
2.2.1 Werbeplakat	22
2.2.2 Das Körpergebet	23
2.2.3 „Wir müssen solches gerne ertragen“ - die Legende	24
2.2.4 Die Plakate für die Umsetzung auf das eigene Leben	29
2.2.4.1 Die Königin	29
2.2.4.2 Die Dienerin	30
2.2.5 Gebet und Notenblatt	31

3. Männertag: „Ich werde Euch zu Menschenfischern machen“ - der Heilige Andreas, ein wilder Mann	
3.1 Der Abend schematisch	32
3.2 Der Abend in der Ausführung	33
3.2.1 Werbeplakat	33
3.2.2 Zettel mit Handlinien	34
3.2.3 Die Geschichte des Hl. Andreas	35
4. Taufgespräch und Namenspatron	
4.1 Die Erwachsenenvariante am Beispiel von Martin von Tours	38
4.2 Die Kindervariante am Beispiel von Martin von Tours	46
4.3 Der Taufgottesdienst - ein möglicher Ablauf	52
5. Bruder Sonne, Schwester Mond - eine Kinderbibelwoche mit dem Heiligen Franziskus	
5.1 Werbeplakat	53
5.2 Materialband für die MitarbeiterInnen	54
6. „Das ist meines Lebens Sinn: Christus zu leben in dieser Zeit“ - Karl Leisner als Heiliger seiner Zeit im Religionsunterricht	
6.1 Schematische Stundendarstellung	108
6.2 Arbeitsblatt	108
7. „Allerheiligen“ als Fest der Kirche - eine Bildbetrachtung	111

Vorwort

Der folgende Materialband stellt den „praktischen Teil“ meiner Arbeit dar. In ihm sind alle Modelle und Entwürfe der Projekte gesammelt, die ich in den letzten Jahren zum Thema Heiligenverehrung durchgeführt habe.

Dabei ging es mir nicht nur um eine Dokumentation meiner verschiedenen Aktivitäten, sondern auch darum, eine Materialsammlung zu erstellen, aus der auch andere Seelsorger sich Anregungen holen können. Die Idee dazu entstand durch die Fragebogenaktion und in den verschiedenen Gesprächen mit hauptamtlichen Seelsorgern, die zwar Interesse an Heiligengestalten spürten, aber nicht wußten, wie sie über den normalen Werktagsgottesdienst hinaus, heilige Gestalten in verschiedenen pastoralen Handlungsfeldern „präsentieren“ können. Die Unterlagen sind so aufbereitet, daß sie direkt als Kopiervorlagen herausgenommen werden können. Sie können aber auch umgearbeitet und an die jeweilige Situation und Gruppe angepaßt werden.

Dieser Materialband ist sicher nicht vollständig, es gäbe noch eine Fülle an anderen Möglichkeiten: Predigten, Exerziten im Alltag mit einer Heiligengestalt, Gestaltung von Schaukästen, Informationen im Kirchenanzeiger (die über den Gedenktag hinausgehen!), Gebetskreise, Der Phantasie sind in diesem Bereich keine Grenzen gesetzt - und ich denke, es lohnt sich.

Lassen Sie sich also inspirieren und probieren Sie es aus!

Viel Spaß dabei wünscht

Theresia Adriana Bergovec

**1. „Was wolltest Du uns sagen, als Du ein Kind durch Fluten hast
getragen?“ -
ein Einkehrtag für Jugendliche und Junge Erwachsene mit dem
Heiligen Christopherus**

1.1 Der Einkehrtag schematisch

Schritt	Material	Zeit
Begrüßung		5 Min.
Gebet/ Lied	Instrumente	5 Min.
Erzählung der Legende	Text der Legende	15 Min.
Gruppenarbeit: Überschriften für die einzelnen Stationen finden und den Weg bildlich legen	Papier, Stifte Dicke Schnur zum Weg legen	45 Min.
Legende erneut erzählen, dabei schließen die Teilnehmer die Augen	Musik, CD - Player	15 Min.
Aufteilung in unterschiedliche Gruppen, indem sich die Teilnehmer zu der Station stellen, die sie am meisten berührt hat		10 Min.
Kleingruppenarbeit: 1. Sich gegenseitig mitteilen, warum dieses Bild, diese Station, sie berührt hat und darüber ins Gespräch zu kommen. 2. Die Station gestalten. Die Art ist dabei frei gestellt (malen, basteln, Pantomime,...)	Bastelmaterial: Papier, Stifte, Kleber Material zum Verkleiden	11.00 - 15.00 Uhr, frei eingeteilt
Stationen werden vorgestellt, sollen kommentarlos stehen bleiben		60 Min.
Wort - Gottes - Feier		60 Min.

1.2. Der Einkehrtag in der Ausführung

1.2.1 Werbe- und Ankündigungsplakat

*„Was wolltest Du uns sagen, als Du ein Kind durch
Fluten hast getragen?“ -
ein Einkehrtag für Jugendliche und Junge Erwachsene
mit dem Heiligen Christopherus*



am 08. März 2003

um 9.00 Uhr

im Pfarrheim St. Albert

1.2.2 Der weite Weg - die Legende

Reprobus war ein Riese: gewaltig groß und stark. Er sah so finster aus, dass die Leute ihn fürchteten. Deshalb lebte er auch allein und traurig am Rand der Wüste.

Eines Tages war seine Unzufriedenheit so groß geworden, dass er sie nicht mehr ertragen konnte. Er brach auf und machte sich auf den Weg, immer auf der Suche nach dem größten Herrn, bei dem er bleiben und ihm dienen wollte.

So kam er zu einem König, von dem es hieß, er sei der Reichste und Mächtigste unter den Fürsten. „Wenn ich diesem König diene,“ dachte der Riese, „dann habe ich teil an seiner Macht und seinem Glanz.“ Der König hatte Gefallen an der Größe und Stärke des Riesen. Er stellte ihn in seinen Dienst und machte ihn zum Hauptmann seiner Garde. Jetzt war Reprobus ein wichtiger Mann. Die Menschen bewunderten ihn.

Eines Tages sang vor dem König ein Hofnarr ein Lied vom Teufel. Als der Name des Bösen fiel, zuckte der Herrscher zusammen und wurde blaß. Reprobus fragte ihn: „Wovor fürchtest Du Dich?“ – aber er bekam keine Antwort. Also sagte er: „Es ist offensichtlich, dass Du Angst hast vor dem Teufel. Er scheint größer und mächtiger zu sein als Du. Weil ich aber nur dem mächtigsten Herrn der Welt dienen will, verlasse ich Dich und suche ihn.“

Noch in der gleichen Nacht verließ Reprobus den Palast und machte sich auf den Weg. Er kam in eine Einöde und stieß auf einen Ritter, der wild und schrecklich anzusehen war. „Wen suchst Du?“ fragte dieser und Reprobus erwiderte: „Ich suche den Teufel. Ihm allein will ich dienen.“ „Du hast ihn gefunden, begleite mich.“

Es dauerte nicht lange, und Reprobus merkte, welche Macht sein neuer Herr besaß. Wohin sie auch kamen, schürte der Teufel Hass und Streit. Unter seinem Einfluss veränderten sich die Menschen; sie wurden immer rücksichtsloser, wollten immer mehr haben, verachteten die Armen und Notleidenden. „Endlich habe ich den Herrn der Welt gefunden,“ dachte Reprobus. Jetzt war Reprobus ein böser Mann. Die Menschen fürchteten ihn.

Eines Tages zogen sie eine kleine Strasse entlang. Am Wegrand stand ein Kreuz, aus rohen Balken gezimmert. Als der Teufel es sah, wandte er sich zur Seite, verließ die Straße und bahnte sich einen Weg durchs Gestrüpp. Erst nach vielen Mühen kamen sie wieder auf den Weg zurück. „Warum hast Du uns diesen Umweg gehen lassen?“ wollte Reprobus wissen – aber er bekam keine Antwort. Da drohte er dem Teufel und sagte: „Sag etwas, sonst verlasse ich Dich!“ Da besann sich der Böse und flüsterte: „Ich fürchte mich vor dem Kreuz. Denn dieses Zeichen erinnert an Jesus Christus.“

„Jesus Christus?“ – der Riese wiederholte diesen Namen, den er noch nie gehört hatte. Durch die ganze Welt war er gewandert und nun stand er wieder am Anfang seiner Suche. Zornig rief er: „Nimm zurück, was Dein ist. Bei jemandem, der Angst hat, kann ich nicht bleiben!“ Dann ergriff er seinen Wanderstab und machte sich auf den Weg.

Er kam durch viele Städte und Dörfer und fragte immer wieder nach dem Reich dieses Jesus Christus. Doch niemand konnte ihm helfen. Schließlich kam er zu der Hütte eines Einsiedlers. Repobus wollte schon daran vorbeigehen, was sollte ihm dieser alte Mann schon sagen können? Aber er probierte es doch: „Kennst Du das Reich von Jesus Christus?“

Der Einsiedler nickte und antwortete: „Hier. Ich diene ihm.“ Als Repobus das hörte, war er sehr aufgeregt und drängte: „Erzähl mir mehr von deinem Herrn.“ Und der Einsiedler erzählte. Er berichtete, daß Jesus die Menschen von ihrer Angst befreit und ihnen Mut zum Leben gegeben habe; dass er Kinder gesegnet habe und Kranke geheilt habe und – das war das Größte – dass er, obwohl von seinen Feinden ans Kreuz geschlagen und getötet, an dritten Tage von den Toten auferstanden sei und damit der wahre Sieger über den Teufel und den Tod sei.

„Ihm allein will ich dienen,“ entschied Repobus, „zeig mir, wie ich es machen muß.“ „Du musst fasten wie ich,“ sagte der Einsiedler. „Das kann ich nicht! Mein Körper ist groß und stark, ich muß viel essen!“ „Dann musst Du viel beten wie ich,“ meinte der Einsiedler. „Ich weiß nicht, was das ist. Dein Herr soll etwas anderes verlangen!“

Der Einsiedler überlegte. „Kennst Du den reissenden Fluß hier in der Nähe? Schon oft mussten Menschen dort sterben, weil sie nicht hinübersetzen konnten. Vielleicht hat der Herr Dir die Kraft gegeben, damit Du die Menschen ans andere Ufer tragen kannst.“

Repobus befolgte den Rat des Einsiedlers, baute sich eine Hütte an das Ufer des Flusses und trug nun bei Tag und bei Nacht alle Menschen über den Fluss, die bei ihm anklopfen. Schon bald sprach sich das herum. Jetzt war Repobus ein geachteter Mann. Die Menschen dankten ihm für seinen Dienst.

So vergingen sieben Jahre. Eines Nachts rief eine helle Stimme: „Fährmann, bring mich hinüber!“ „War das nicht ein Kind?“ Schnell stand Repobus auf - und tatsächlich: ein kleines Kind stand am anderen Ufer und wollte hinübergetragen werden. Der Riese nahm seinen Stock und stapfte ins Wasser. Er hob das Kind auf seine Schultern, um es durch den Fluss zu tragen. Ein mächtiger Wind kam auf und er musste sich mit aller Kraft gegen die Wellen stemmen. Mitten im Strom kam es ihm so vor, als würde das Kind immer schwerer und er fürchtete, zu versinken. Mit letzter Kraft erreichte er das Ufer. Er hob das Kind von seinen Schultern und sagte zu ihm: „Wenn ich die ganze

Welt auf mir gehabt hätte, sie wäre nicht schwerer gewesen.“ „Das soll Dich nicht wundern, Reprobus. Du hast nicht nur die Welt auf deinen Schultern getragen, sondern auch den, der die Welt geschaffen hat. Denn wisse: ich bin Christus, der Herr der Welt, dem du mit deiner Arbeit dienst. Damit du siehst, dass ich die Wahrheit spreche, nimm deinen Stab und steck ihn neben deiner Hütte in die Erde; er wird morgen blühen und Frucht tragen. Dir aber gebe ich einen neuen Namen: nicht mehr Reprobus sollst du heißen, sondern Christopherus: der, der Christus trägt.“ Danach verschwand das Kind. Der Riese tat verwundert, was ihm gesagt worden war. Und als der Morgen kam, trug sein alter, dürrer Stab Blätter und Früchte.

1.2.3 Die Plakate und Überschriften zu den einzelnen Stationen

1.2.3.1 Bild 1 „Anfang im Chaos“



1.2.3.2 Bild 2 „Im Dienst des Königs“



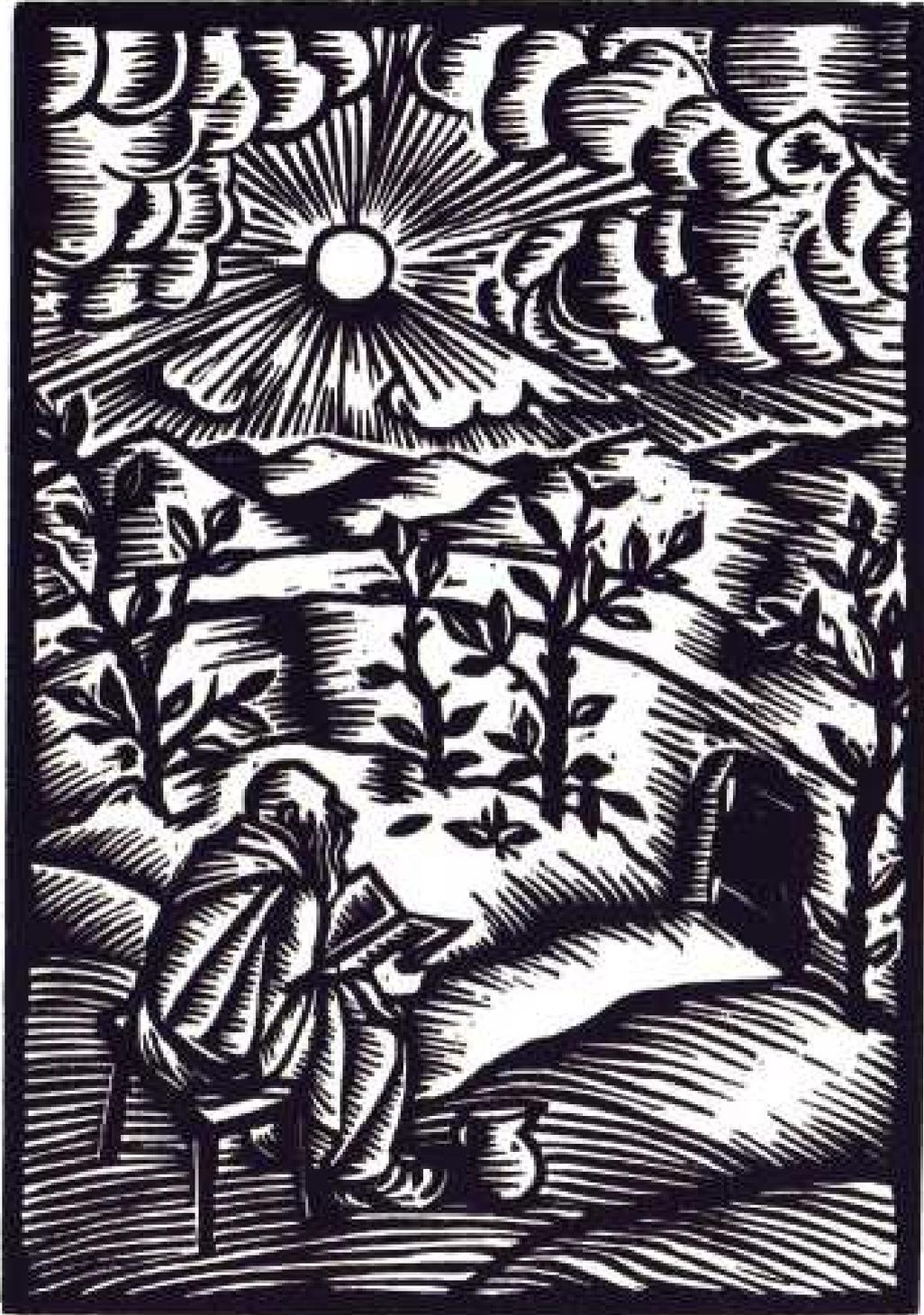
1.2.3.3 Bild 3 „Im Dienst des Teufels“



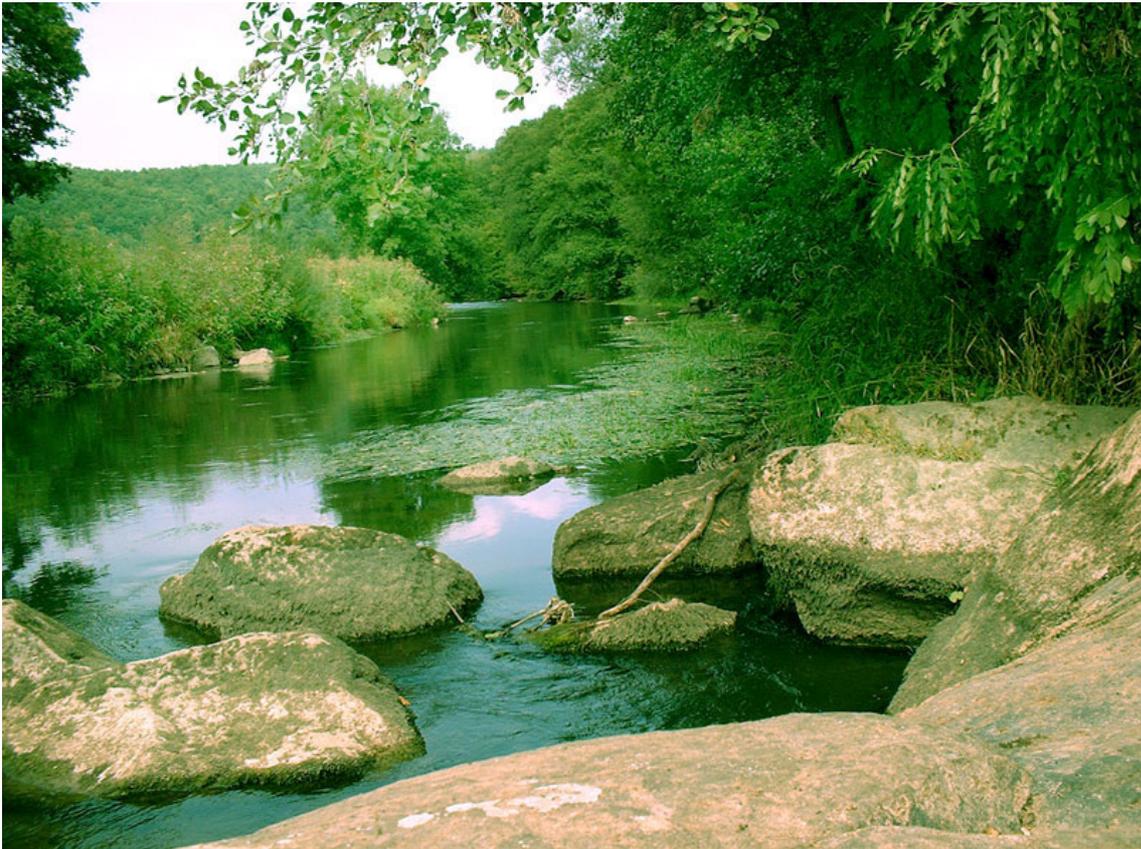
1.2.3.4 Bild 4 „An der Kreuzung“



1.2.3.5 Bild 5 „Beim Einsiedler“



1.2.3.6 Bild 6 „Am Fluß“



1.2.3.7 Bild 7 „Vollendung“



1.2.4 Wort - Gottes - Feier zum Abschluß des Einkehrtages

Es wurde mit einem einfachen Tanz zu dem Lied „Ausgang und Eingang“ begonnen.

1. 2.
Aus-gang und Ein-gang, An-fang und En- de
3. 4.
lie - gen bei dir, Herr, füll du uns die Hän-de.

Dazu stehen die Teilnehmer im Kreis hintereinander und legen jeweils ihren rechten Arm auf die linke Schulter des Vordermannes. Man schreitet ganz langsam der Melodie folgend: rechter Fuß - linker Fuß - rechter Fuß - wiegen nach rückwärts/ vorwärts - linker Fuß - rechter Fuß - linker Fuß - wiegen nach rückwärts/vorwärts - usw.

Kyrierufe:

- *Gütiger Gott, oft wissen wir nicht, wohin mit unseren Kräften, mit unseren Fähigkeiten und Begabungen und setzen sie dann für das Falsche ein.
Herr, erbarme dich.*
- *Gütiger Gott, wir sind auf der Suche nach dir und lassen uns dabei schnell entmutigen, wenn es droht, zu schwer zu werden.
Christus, erbarme dich.*
- *Gütiger Gott, wir haben Angst davor, dich zu tragen, vielleicht auch zu ertragen und verleugnen dich lieber.
Herr, erbarme dich.*

Tagesgebet:

Gott, unser Vater! Wir haben uns zusammen mit Christopherus auf den Weg gemacht und versucht, dich zu finden. Wir haben gesehen, daß es nicht nur uns schwer fällt, dich zu finden und dich dann auch noch zu tragen. Hilf uns, damit wir erkennen, daß viele Wege zu dir führen können und jeder von uns seine Fähigkeiten dazu einsetzen kann. Du begegnest uns in vielen Menschen, die wir treffen: in Kindern genauso wie in Alten. Hilf uns, daß wir in jedem dich sehen können. Darum bitten wir dich, durch Christus, unsern Herrn.

Lesung Psalm 1 nach Martin Buber:

„Glück des Mannes, der nicht ging im Rat der Frevler, den Weg der Sünden nicht beschritt, am Sitz der Dreisten nicht saß, sondern Lust hat an SEINER Weisung, über seiner Weisung murmelt tages und nachts!

*Der wird sein wie ein Baum, an Wassergräben verpflanzt, der zu seiner Zeit gibt seine Frucht und sein Laub welkt nicht:
was er auch tut, es gelingt.*

Nicht so sind die Frevler, sondern wie Spreu, die ein Wind verweht.

Darum bestehen Frevler nicht im Gericht, Sünder in der Gemeinde der Bewährten.

Denn ER kennt den Weg der Bewährten, aber der Weg der Frevler verliert sich.“

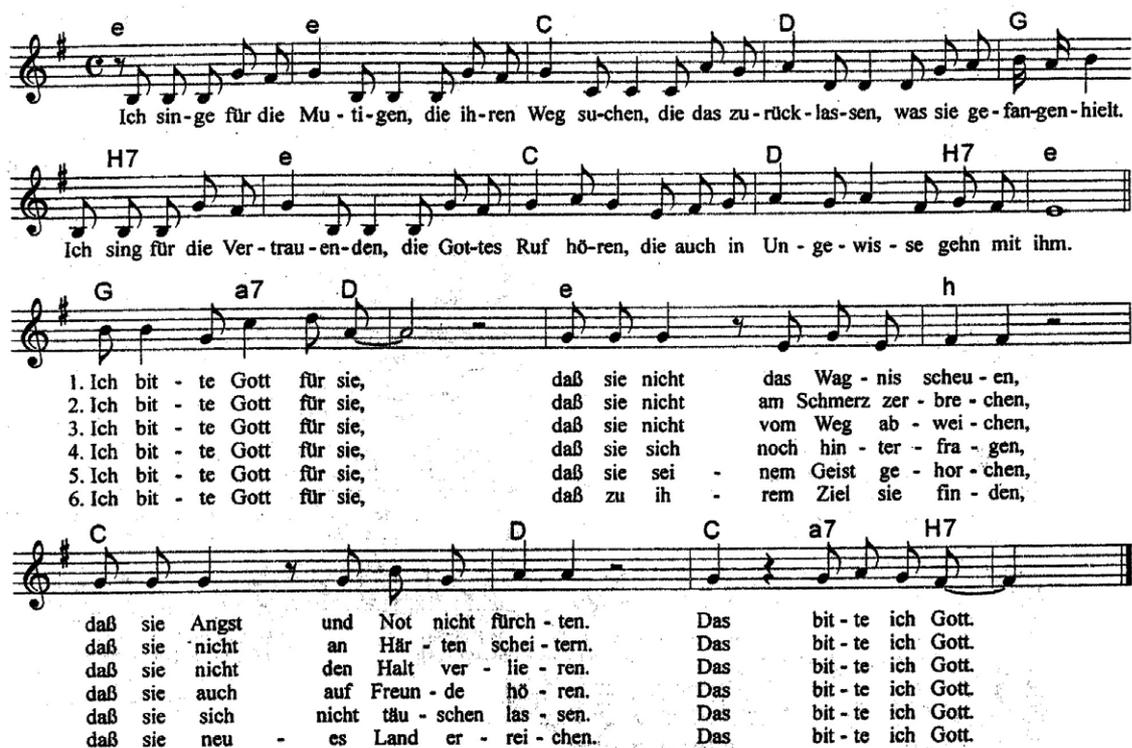
1. *Got-tes Wort ist wie Licht in der Nacht; es hat Hoff-nung und Zu-kunft ge - bracht;*

2. *es gibt Trost, es gibt Halt in Be - drängnis, Not und Ängsten, ist wie ein Stern in der Dunkel-heit.*

Evangelium (Mt 7,13 - 14)

„Geht durch das enge Tor! Denn das Tor ist weit, das ins Verderben führt, und der Weg dahin ist breit, und viele gehen auf ihm. Aber das Tor, das zum Leben führt, ist eng, und der Weg dahin ist schmal, und nur wenige finden ihn.“

Nach einem kurzen Bibelteilen können die Teilnehmer im Predigtgespräch ihre Gedanken in Worte fassen und mit den anderen teilen. Ein Lied kann diesen Teil abschließen.



Ich sin-ge für die Mu-ti-gen, die ih-ren Weg su-chen, die das zu-rück-las-sen, was sie ge-fan-gen-hielt.

Ich sing für die Ver-trau-en-den, die Got-tes Ruf hö-ren, die auch in Un-ge-wis-se gehn mit ihm.

1. Ich bit-te Gott für sie, daß sie nicht das Wag-nis scheu-en,
 2. Ich bit-te Gott für sie, daß sie nicht am Schmerz zer-bre-chen,
 3. Ich bit-te Gott für sie, daß sie nicht vom Weg ab-wei-chen,
 4. Ich bit-te Gott für sie, daß sie sich noch hin-ter-fra-gen,
 5. Ich bit-te Gott für sie, daß sie sei-nem Geist ge-hor-chen,
 6. Ich bit-te Gott für sie, daß zu ih-rem Ziel sie fin-den,

daß sie Angst und Not nicht fürch-ten. Das bit-te ich Gott.
 daß sie nicht an Här-ten schei-tern. Das bit-te ich Gott.
 daß sie nicht den Halt ver-lie-ren. Das bit-te ich Gott.
 daß sie auch auf Freun-de hö-ren. Das bit-te ich Gott.
 daß sie sich nicht täu-schen las-sen. Das bit-te ich Gott.
 daß sie neu-es Land er-rei-chen. Das bit-te ich Gott.

In den frei formulierten Fürbitten können alle Empfindungen und Hoffnungen des Tages zusammengefaßt werden. Den Abschluß bildet das Vater unser (gesungen oder gesprochen).

Va - ter un - ser im Him - mel, geheiligt werde dein Name. Dein Reich kom - me.
 Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Er - den. Unser tägliches Brot gib uns heu - te.
 Und ver - gib uns uns - re Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schul - di - gern.
 Und führe uns nicht in Ver - su - chung, sondern erlöse uns von dem Bö - sen.
 Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. A - men.

Das Segensgebet wird mit einem Segenslied abgeschlossen und beendet die Wort - Gottes - Feier.

1. Gott sei vor— dir heu - te und mor - gen um dir den neu - en— Tag zu— öff - nen. Gott sei öff - nen.
2. Gott sei ne - ben dir im - mer und e - wig, um wie ein gu - ter— Freund dich zu lie - ben. Gott sei lie - ben.
3. Gott sei hin - ter dir um dich zu stüt - zen und du brauchst kei - ne— Angst zu— ha - ben. Gott sei ha - ben.
4. Gott sei un - ter dir um dich zu tra - gen wie ei - ne gu - te, — star - ke— Er - de. Gott sei Er - de.
5. Gott sei in— dir, in dei - nem Her - zen, um dich zu trös - ten, — wenn du al - lein bist. Gott sei -lein bist.
6. Gott sei bei— dir, dich zu be - schüt - zen, um dich he - rum, daß dir nichts ge - sche - he. Gott sei -sche - he.
7. Gott sei mit— dir, auf al - len We - gen, daß du nicht stol - perst und dir nicht— weh tust. Gott sei weh tust.
8. Gott sei ü - ber dir, um dich zu seg - nen, weil er dich lieb hat und im - mer— da ist. Gott sei da ist.

Gott seg - ne, Gott seg - ne, Gott seg - ne uns. Hal - le - lu - ja. Gott

seg - ne, Gott seg - ne, Gott seg - ne uns.

2. Frauenabend: Sorry - nur für Frauen: Elisabeth von Thüringen, Königin und Dienerin

2.1. Der Abend schematisch

Schritt	Material	Zeit
Begrüßung		5 Min.
Körpergebet		10 Min
Nachspüren		3 Min
Herausarbeiten der beiden Archetypen Königin und Dienerin durch Körperübungen		20 Min
Erzählen der Legende	Textblätter; dienen aber nur dem späteren Nachlesen	15 Min.
Diskussion		25 Min.
Übertragung auf das eigene Leben: wann bin ich Königin, wann Dienerin?	Plakate, Stifte	30 Min.
Abschluß mit Gebet und Lied	Zettel mit Gebetstext und Notenblatt	5 Min.

2.2 Die Ausführung

2.2.1 Werbeplakat

*Sorry - nur für Frauen:
Elisabeth von Thüringen,
Königin und Dienerin*



Einkehrabend für Frauen am Donnerstag,
den ...
20.00 Uhr
im Pfarrheim Altenerding

2.2.2 Das Körpergebet

alle stehen, die Arme sind vor der Brust verschränkt

„Guter Gott, hier bin ich, so wie ich bin. Mit meinen Fehlern und Schwächen, aber auch mit meinen guten Seiten. Mit allem, was ich kann und was ich bin.“

alle öffnen langsam die Arme und bilden mit ihnen vor ihrem Körper eine Schale

„Ich möchte heute offen sein wie eine Schale: bereit zum Geben, aber auch zum Empfangen; bereit mich zu öffnen und von mir etwas zu geben.“

langsam werden die Arme bis zur Schulter erhoben und mit den Handflächen nach oben zum Körperkreuz gestreckt

„Laß mich die Spannungen und Verkrampfungen des Tages und des Lebens aushalten: die Spannungen zwischen mir und meinen Mitmenschen, die Spannungen zwischen Herz und Verstand, die Spannungen zwischen dir und mir.“

die Arme werden langsam nach oben gestreckt und geöffnet wie eine Blüte, das Gesicht wendet sich nach oben

„Gieß deinen Heiligen Geist in mich ein und durchströme mich mit deinem Licht und Glanz.“

die Arme werden langsam nach unten bewegt, der ganze Körper verneigt sich

„Ich verneige mich vor dir und deiner Schöpfung, vor allem, was du geschaffen hast.“

Wirbel für Wirbel richten sich alle auf, die Arme bilden noch einmal, diesmal mit den Handflächen nach unten, das Körperkreuz

„Ich bitte dich um deinen Segen: nicht nur für mich, sondern damit ich zum Segen werde für alles, was lebt.“

die Arme werden wieder vor der Brust in Gebetshaltung zusammengeführt

„Hier bin ich also Gott, so wie ich bin. Du in mir und ich in dir. Du mein Anfang und mein Ende, meine Mitte und mein Ziel. Bleib bei mir und halte mich.“

2.2.3 „Wir müssen solches gerne ertragen“ - die Legende

Elisabeth war die Tochter des ungarischen Königs. Sie wurde mit vier Jahren, vermutlich unter dem Einfluss der politischen Interessen des Papstes Innozenz III., mit dem elf Jahre alten thüringischen Landgrafensohn Hermann verlobt und zur Erziehung nach Deutschland geschickt. Doch Hermann starb, ein Jahr darauf auch sein Vater, und neuer Herrscher war Ludwig. Elisabeth, die nun ohne Verlobten war (und deren Mitgift wohl zu klein ausgefallen war), sollte nach Ungarn zurückgeschickt werden. Ludwig hatte sich aber in sie verliebt und heiratete sie.

Es kam zu einer glücklichen Ehe, aus der schnell drei Kinder hervorgingen. Als etwa um 1225 die ersten Franziskanermönche nach Eisenach kamen, übte diese Form der Lebensführung großen Einfluss auf Elisabeth aus. Sie kümmerte sich noch stärker um Bedürftige, besuchte Armenviertel, pflegte sogar Kranke. Obwohl ihr Mann sie darin wohl unterstützte, wurde dies von der Umwelt mehr als skeptisch beobachtet. Immer wieder geschah Wunderbares, das sie vor Verleumdungen und Vorwürfen schützte: Die Bettdecke in ihrem Bett, unter die sie einen Aussätzigen hatte legen lassen, wurde zurückgeschlagen - aber statt Elisabeth zu ertappen, sah man nur das Bild des Gekreuzigten. Als sie in einem großen Hungerjahr alles verfügbare Korn austeilen ließ und auch Geld aus der Staatskasse zur Hilfe verwandte, wurden heftige Vorwürfe erhoben - da bedeckte sich plötzlich der Boden des Saales mit Korn und alle Kammern waren gefüllt. Und wie Kaiser Friedrich II. überraschend zu einem Besuch kam und sie kein Gewand mehr in ihrer Truhe fand, da erschien ein Engel und bekleidete sie mit Glanz und Schmuck, so daß sie noch schöner aussah als je zuvor.

Interessanterweise findet sich weder in der außerordentlich guten Lebensbeschreibung, noch in den großen Legendensammlungen das „Rosenwunder“, das wohl am ehesten den Menschen bekannt ist: Ludwig, aufgestachelt von seiner Umgebung, fragte Elisabeth, die Brot zu den Armen bringen wollte, was sie in ihrem Korb trägt. Als sie antwortete „Rosen“ und er das Tuch vom Korb hob, fanden sich tatsächlich Blumen darin.

1226 kam es zu einer schicksalhaften Begegnung am thüringischen Hof: Konrad von Marburg wurde zum Berater Ludwigs' in geistlichen Fragen. Dieser Mann sollte zum Beichtvater und Seelenführer Elisabeths', später ihr päpstlich bestellter Vormund werden und entscheidenden Einfluß auf ihr Leben gewinnen. Auch wenn er in den Legenden wenig bis gar nicht vorkommt, so darf seine Bedeutung nicht unterschätzt werden; nicht zuletzt, weil er als Protektor des Hospitals in Marburg, in welchem

Elisabeth starb, den Heiligsprechungsprozeß anregte und neben den Wunderberichten auch eine kleine Biographie aufschrieb. Gerade an seiner Person zeigt sich der Wahlspruch Elisabeths, Gegensätze durch Gegensätze zu heilen, denn bereits die Zeitgenossen betonten die Ungleichheit dieser beiden Menschen, die jedoch wesentlich zur Heiligkeit Elisabeths beigetragen haben soll:

„Kein Zweifel, daß die Härte dieses Konrads für Elisabeth Anlaß zu großen Verdiensten war. Bekannte doch Elisabeth selbst, wie sehr sie Konrad fürchtete, und Furcht ist eine große Buße.“⁵⁹⁸

Während die Fürstin als liebenswert und heiter geschildert wird, erscheint Konrad fast als ihr Gegenpart: finster, gegen sich und andere hart und sehr streng.

Eben dieser Konrad von Marburg verpflichtete sich und Ludwig zur Teilnahme an einem schon lange geplanten Kreuzzug Friedrichs II., zu dem sie 1227 aufbrachen. Elisabeth, so schreibt Jacobus de Voragine,

„begehrte, daß ihr Gemahl seine Waffen möchte führen zur Beschirmung des Glaubens und überkam ihn mit heilsamen Rat, daß er hinfuhr in das heilige Land.“⁵⁹⁹

Andere Legenden jedoch berichten davon, daß sie schockiert und traurig war, als sie das Kreuz, das Erkennungszeichen der Kreuzfahrer, bei Ludwig fand. Düstere Vorahnungen sollen sie beschlichen haben - die sich auch bewahrheiten sollten: Ludwig erkrankte noch in Italien schwer und starb am 11. September 1227 in Otranto. Der Chronist berichtet, wie Elisabeth die Todesnachricht aufnahm:

„Als sie das hörte, da schloß sie die Finger und Hände ineinander und legte sie wimmernd, mit gesenktem Kopf, auf ihre Knie und klagte: ‚Tot, tot soll mir nun alle weltliche Freude und Ehre sein!‘ Und wie von Sinnen springt sie auf und läuft weinend und schreiend durch die Wartburg. Und hätten die Wände ihr nicht Halt geboten, sie wäre in ihrer Verzweiflung ohne Ziel gelaufen.“⁶⁰⁰

Nach dem Tod ihres Mannes wurde Elisabeth mit ihren drei Kindern von ihrem Schwager Heinrich, der die Regentschaft übernahm, von der Wartburg vertrieben. Die Ländereien und die Einkünfte, die ihr als Witwengut zustanden, wurden ihr mit der

⁵⁹⁸ Huyskens, A. (Hrsg.), Die Schriften des Caesarius von Heisterbach über die heilige Elisabeth von Thüringen, in: Hilka, A. (Hrsg.), Die Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach, Bonn 1937, S. 375.

⁵⁹⁹ Voragine, J. d., Legenda aurea, S. 676.

⁶⁰⁰ Solltmann, I. (Hrsg.), Elisabeth von Thüringen. Gloria Teutonia, Würzburg 1940, S. 52f.

Begründung, sie verschwende öffentliche Gelder, nicht übergeben. Dank dem Eingreifen Konrads - er erwirkte, daß Papst Gregor IX. Elisabeth unter seinen apostolischen Schutz nahm und ihn, Konrad, mit der Wahrnehmung dieses Schutzes betraute - hatte Elisabeth wieder einen starken Schutzherrn und sie erhielt eine hohe Abfindungssumme und Ländereien in Marburg, auf denen sie schon bald ein Hospital erbauen ließ. Sie selbst wollte sich dort ganz für die Armen und Kranken einsetzen. Dieses Vorhaben wurde jedoch unterbrochen, als sich die ungarische Familie Elisabeths einschaltete und sie gegen ihren Willen zu ihrem Onkel, Bischof Ekbert von Bamberg, gebracht wurde. Dieser wollte sie so schnell wie möglich wieder verheiraten und ließ sie deshalb auf Burg Pottenstein festhalten. Doch schon kurze Zeit später bot die Rückführung der Gebeine Ludwigs Elisabeth die Möglichkeit, nach Thüringen zurückzukehren, wo sie sich wieder unter den Schutz Konrads begab.

Mit dem endgültigen Umzug nach Marburg begann ein neuer Lebensabschnitt. Aus der Fürstin wurde eine in den ärmsten Verhältnissen dienende Hospitalschwester, die in allem Konrad unterstand. Dieser verstand sich nach wie vor als ihr Seelenführer und sah es als seine Aufgabe an, sie in ihrem Streben nach Vollkommenheit zu stützen und anzuleiten. Dabei scheute er auch vor härtesten Eingriffen und demütigenden Strafen nicht zurück. So trennte er sie von ihren längjährigen, treuen Begleiterinnen, die später zu Protokoll gaben:

„So stellte der Magister Konrad auf vielfache Weise ihre Standhaftigkeit auf die Probe und suchte ihr in allem den Willen zu brechen, indem er ihr das Gegenteil befahl. Dann, um sie noch mehr zu verletzen, entfernte er nach und nach die geliebten Menschen aus ihrem Umkreis, damit sie über jeden einzelnen Schmerz empfinde. Schließlich vertrieb er mich, die ihr sehr liebe Isentrud, die sie nur mit großem Schmerz und unendlichen Tränen ziehen ließ. Zuletzt nahm er auch meine Gefährtin Guda von ihr, die seit ihrer Kindheit mit ihr zusammengewesen war und die Elisabeth am allermeisten liebte.“⁶⁰¹

Als Begründung gibt Isentrud selbst die Befürchtung Konrads an, Elisabeth könnte durch die früheren Begleiterinnen in Versuchung geführt werden, zudem solle sie nur Gott lieben, nicht aber Menschen. Die Frauen, die Konrad Elisabeth zu Seite stellte, nennt Isentrud hinterhältig:

⁶⁰¹ Huyskens, A. (Hrsg.), *Libellus de dictis quatuor ancillarum s. Elisabeth confectus*, Kempten-München 1911, S. 47f.

„Sie [...] zeigten sie - dies hatte ihnen Konrad befohlen - oft bei Magister Konrad an, wenn sie gegen die Gehorsamspflicht verstieß und Armen etwas gab, [...] nachdem ihr dies von Konrad verboten worden war.“⁶⁰²

Konrad dagegen wollte - nach seinen eigenen Worten - ihre Demut mehren und sie Geduld üben lassen.⁶⁰³ Folge solcher Zuwiderhandlungen waren Schläge, wie dies der Bußdisziplin und Strafpraxis geistlicher Gemeinschaften entsprach.

Elisabeth selbst nahm dies offenbar dankbar hin, wie die aus dem Libellus überlieferten Worte zeigen:

„Wir müssen solches gerne ertragen. Denn es ist bei uns wie bei dem Schilf, das im Fluß wächst. Wenn der Fluß anschwillt, so wird es niedergedrückt und neigt sich, und das Wasser fließt darüber, ohne es zu knicken. Läßt die Flut aber nach, dann richtet das Schilf sich wieder auf und wächst voller Kraft heiter und schön heran. So müssen auch wir uns gelegentlich beugen und erniedrigen und uns danach wieder froh und schön aufrichten.“⁶⁰⁴

Dennoch scheinen diese Marburger Jahre nicht von Angst und Furcht geprägt gewesen zu sein, sondern vor allem von dem aufopfernden Dienst, der Elisabeth den Titel „Mutter der Kranken und Armen“⁶⁰⁵ eintrug. Die Arbeit im Hospital strengte sie aber über alle Maßen an und raubte ihr die Käfte. Im November 1231 wurde Elisabeth krank; es heißt, daß ihre letzten Tage von kindlicher Heiterkeit überstrahlt waren. Wenige Tage vor ihrem Tod hatte sie eine Vision von einem Vogel, der zwischen ihr und der Wand fröhlich sang und sie dazu bewegte, mitzusingen. Vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart sind es diese Züge, welche die Vorstellung Elisabeths und ihrer Heiligkeit maßgeblich prägten.

⁶⁰² Huyskens, A. (Hrsg.), Libellus, S. 48.

⁶⁰³ Huyskens, A. (Hrsg.), Die Summa Vitae des Konrad von Marburg. Quellenstudien zur Geschichte der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Marburg 1908, S. 158.

⁶⁰⁴ Huyskens, A. (Hrsg.), Libellus, S. 71.

⁶⁰⁵ Huyskens, A. (Hrsg.), Libellus, S. 79.

2.2.4 Die Plakate für die Umsetzung auf das eigene Leben

2.2.4.1 Die Königin



2.2.4.2 Die Dienerin



2.2.5 Gebet und Notenblatt

Gott, du Vater der Armen,
du hast der heiligen Elisabeth
ein waches Herz für die Armen gegeben,
in denen sie Christus erkannte und verehrte.
Auf ihre Fürsprache gib auch uns den Geist deiner Liebe
und leite uns an zu helfen,
wo Menschen in Not und Bedrängnis sind.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.
AMEN.

The musical score consists of two systems. The first system has a vocal line and a piano accompaniment line. The lyrics are: "Na-da te tur - be, na - da te es-pan - te; quien a Dios tie - ne na - da le fal - ta." The second system also has a vocal line and a piano accompaniment line. The lyrics are: "Na - da te tur - be, na - da te es-pan - te; so - lo Dios ba - sta." Above the piano part of the second system, the following chords are indicated: a, d7, G, CMaj7, F, d, E, a.

Nichts beunruhe dich, nichts ängstige dich: Wer Gott hat, dem fehlt nichts. Gott allein genügt.

3. Männertag: „Ich werde Euch zu Menschenfischern machen“ - der Heilige Andreas, ein wilder Mann

3.1 Der Abend schematisch

Schritt	Material	Zeit
Begrüßung		5 Min.
Körperübungen: Ausschütteln, Abklopfen, „Vertrauenskreis“	leise Musik	30 Min.
Körperumriß: Wer bin ich?	großes Papier, Stifte, Malkreiden	60 Min.
Plenum oder Kleingruppenarbeit: Austausch über die Plakate		30 Min.
Weiterführung: „Wie bin ich der geworden?“	Zettel mit Handlinien	60 Min.
Gespräch in der Gruppe		nach der Mittagspause; 45 Min.
Zusammentragen der Informationen über den Hl. Andreas; Erzählen der Legende		30 Min.
Herausarbeiten eines Aspektes	Papier, Stifte	45 Min.
Weiterarbeit an einem Aspekt		45 Min.
Wortgottesdienst		45 Min.

3.2 Der Abend in der Ausführung

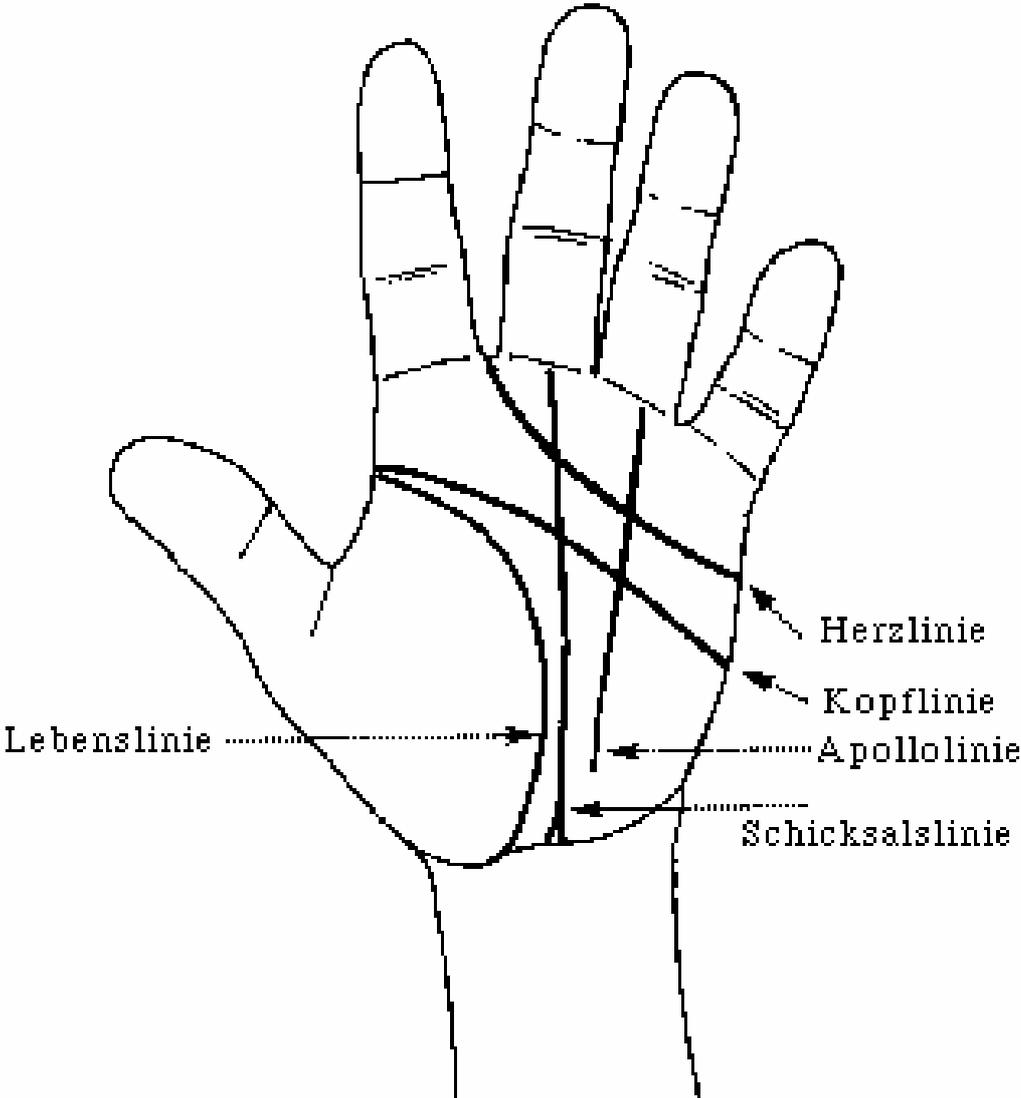
3.2.1 Werbeplakat

„Ich werde Euch zu
Menschenfischern machen“ -
der Hl. Andreas, ein wilder
Mann



Einkehrtag für Männer am Samstag, den
9.30 Uhr - 17.00 Uhr
im Pfarrheim...

3.2.2 Zettel mit Handlinien



3.2.3 Die Geschichte des Hl. Andreas

„Andreas ist verdolmetschet schön; oder antwortend; oder männlich. von andros, das ist: Mann. Oder Andreas ist soviel wie antropos, Mensch, und kommt von ana, in die Höhe, und tropos, Kehrung: einer der hinauf zum Himmel und zum Göttlichen gekehrt und zu seinem Schöpfer emporgerichtet war. Schön war er in seinem Leben; antwortend in weiser Lehre; männlich im Leiden; ein Mensch in seinem Ruhm.“⁶⁰⁶

Nach Markus war Andreas, der Bruder des Simon, ein Fischer am See Genezareth. Sein Herkunftsort kann mit Kafarnaum (Mk 1,29) oder Betsaida (Joh 1,44) lokalisiert werden. Im Johannesevangelium wird berichtet, daß Andreas zunächst ein Jünger des Johannes war (Joh 1,35), der sich aber nach dem Bekenntnis des Täufers zu Jesus diesem anschloß:

„Als Jesus vorüberging, richtete Johannes seinen Blick auf ihn und sagte: ‚Seht das Lamm Gottes!‘ Die beiden Jünger hörten, was er sagte, und folgten Jesus. Dieser aber wandte sich um, und als er sah, daß sie ihm folgten, fragte er sie: ‚Was wollt ihr?‘ Sie sagten zu ihm: ‚Rabbi [...], wo wohnst du? Er antwortete: ‚Kommt und seht!‘ Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm; [...]. Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer der beiden, die das Wort des Johannes gehört hatten und Jesus gefolgt waren.“ (Joh 1,36-40)

Simon, der den Beinamen Petrus erst später im Text erhält (Joh 1,42), kommt erst durch Andreas in Kontakt mit Jesus. Und entgegen der Tradition ist es als erster Andreas, der sich zu Jesus als dem Messias bekennt:

„Dieser traf zuerst seinen Bruder Simon und sagte zu ihm: ‚Wir haben den Messias gefunden.“ (Joh 1, 41)

Das Markusevangelium läßt die Aktivität von Jesus ausgehen. Er ist es, der sich seine Jünger selbst aussucht und sie beruft:

„Als Jesus am See von Galiläa entlang ging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihr Netz auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: ‚Kommt her, folgt mir nach! Ich werde Euch zu Menschenfischern machen.“ (Mk 1,16f)

⁶⁰⁶ Voragine, J. d., Legenda aurea, S. 12.

Die biblischen Berichte über Andreas enden hier. Es ist zwar anzunehmen, daß er im Kreis der Zwölf beim letzten Abendmahl, bei der Himmelfahrt und Pfingsten dabei war, aber er wird nicht mehr explizit erwähnt.

Die Legende läßt Andreas das Evangelium in Pontus und Bithynien in Kleinasien, in Thrakien (dem heutigen Bulgarien entsprechend) und in Griechenland verkündigen. Geführt von einem Engeln gelangt er nach „Mirmidonia“ - eventuell in Thessalien gelegen⁶⁰⁷ - und rettet den Evangelisten Matthäus vor dem Tod:

„Die Predigt Sanct Matthaei aber verschmähten die Leute und stachen ihm die Augen aus, warfen ihn gebunden in einen Kerker, und wollten ihn über etliche Tage töten. Unter der Zeit erschien der Engel des Herrn dem Andreas und gebot ihm, daß er nach Murgundia ginge zu Sanct Mattheo. Sprach Sanct Andreas, er wüßte des Weges nicht. Da gebot ihm der Engel, daß er an das Gestade des Meeres gehe, und in das erste Schiff steige, das er daselbst fände. [...] Und kam zu dem Kerker, den fand er offen; und sah Sanct Mattheum, und weinte und betete. Da empfing Matthaesus sein Gesicht wieder, das ihm die Bosheit der Ungläubigen geraubt hatte; und fuhr von dannen und kam gen Antiochia; Andreas aber blieb zu Murgundia.“⁶⁰⁸

Nach erfolgreicher Bekehrung des Volkes in Mirmidonia (hier Murgundia genannt), zieht Andreas predigend und heilend weiter durch Griechenland. Dabei geht er in seinen Methoden nicht zimperlich um. So wird berichtet, daß eine Frau, die vor Gericht einen Meineid leistete, auf ein Gebet des Andreas hin vom Blitz getroffen zu Asche verbrannte.

Andreas kommt bis nach Patras. Dort heilt er Maximilla, die Frau des Landpflegers Egeas, und bekehrt sie zum Christentum. Er rät ihr eheliche Enthaltensamkeit; daraufhin von Egeas zur Rede gestellt, verteidigt er in einer ausführlich berichteten theologischen Disputation sein Handeln und seinen Glauben⁶⁰⁹. Egeas kann er jedoch nicht überzeugen, er wird gegeißelt und an ein Kreuz gebunden. Bei Jacobus de Voragine in der Legenda Aurea wird nichts über die Form ausgesagt, erst später entwickelte sich die Vorstellung, es habe sich um ein x-förmiges Kreuz gehandelt: heute als Andreaskreuz bekannt⁶¹⁰. Zwei Tage soll Andreas an diesem Kreuz gehangen und dem Volk gepredigt haben, erst dann bittet er Gott erlöst zu werden:

⁶⁰⁷ Vgl. dazu www.go4sun.de/Griechenland/Thessalien (Stand 26.01.2005).

⁶⁰⁸ Voragine, J. d., Legenda Aurea, S. 12.

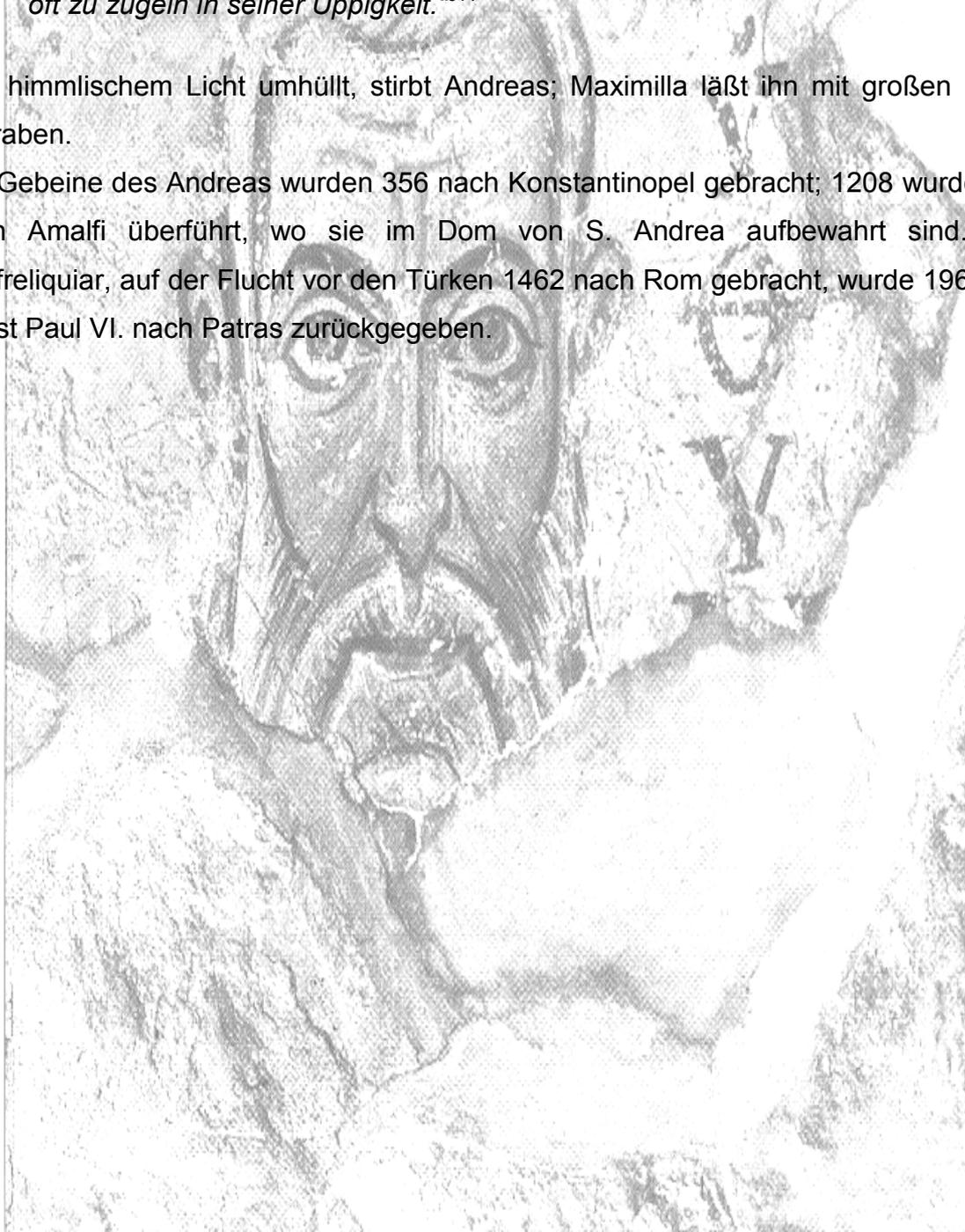
⁶⁰⁹ Vgl. Voragine, J. d., Legenda Aurea, S. 15f.

⁶¹⁰ Vgl. dazu www.wikipedia.de/Andreaskreuz (Stand 26.01.2005).

„Herr, ich bitte dich, daß du mich nicht lassest lebend von diesem Kreuze kommen. Es ist Zeit, daß du der Erde wiedergebest meinen Leib: ich hab ihn so lange getragen und so lange gehütet mit großen Sorgen und Arbeit, daß ich nun begehre erlöst zu werden von diesem Gehorsam, und bitte, daß mir abgenommen wird dieses schwere Kleid; denn ich betrachte, wie schwer dieser Leib mir ist gewesen zu tragen, wie widerspenstig zu zähmen; wie sehr zu pflegen in seiner Schwachheit, wie oft zu zügeln in seiner Üppigkeit.“⁶¹¹

Von himmlischem Licht umhüllt, stirbt Andreas; Maximilla läßt ihn mit großen Ehren begraben.

Die Gebeine des Andreas wurden 356 nach Konstantinopel gebracht; 1208 wurden sie nach Amalfi überführt, wo sie im Dom von S. Andrea aufbewahrt sind. Das Kopfreliquiar, auf der Flucht vor den Türken 1462 nach Rom gebracht, wurde 1964 von Papst Paul VI. nach Patras zurückgegeben.



⁶¹¹ Voragine, J. d., Legenda Aurea, S. 17.

4. Taufgespräch und Namenspatron

4.1 Die Erwachsenenvariante am Beispiel von Martin von Tours

Seite 1:



Martin von Tours

11. November

Seite 2:

Martin war der Sohn eines heidnisch-römischen Tribuns. Er wurde in Pavia, der Heimatstadt des Vaters, christlich erzogen und im Alter von 10 Jahren in die Gruppe der Katechumenen - der Taufbewerber - aufgenommen. Mit 15 Jahren musste er auf Wunsch des Vaters in den Soldatendienst bei einer römischen Reiterabteilung in Gallien eintreten, schied aber mit 18 Jahren aus, weil Christsein und Militärdienst sich seiner Meinung nach nicht vereinbaren lassen. Er ließ sich taufen. Zuvor geschah nach der Legende, was Martin weltberühmt machte: Martin begegnete am Stadttor von Amiens als Soldat hoch zu Ross einem frierenden Bettler, ihm schenkte er die mit dem Schwert geteilte Hälfte seines Mantels; in der folgenden Nacht



erschien ihm dann Christus mit dem Mantelstück bekleidet: er war es, der Martin als Bettler prüfte. Nach seiner Entlassung aus dem römischen Heer kehrte Martin nach Pannonien - der damaligen römischen Provinz im heutigen Ungarn - zurück; er wollte dort missionieren und taufte zuerst seine Mutter. Er führt ein Einsiedlerleben, bis ihn Bischof

Hilarius 360 nach Poitiers rief. Martin errichtete in Ligugé in der Nähe von Poitiers 361 eine Einsiedlerzelle, aus der das erste Kloster Galliens wuchs. Martin wurde 371 auf Drängen des Volkes Bischof von Tours, trotz Vorbehalten seitens des Klerus und gegen seinen Willen. Die Legende berichtet, er habe sich in einem Stall versteckt, um der Wahl zu entgehen, doch hätten ihn die Gänse durch ihr Schnattern verraten. Der volkstümliche Brauch der Martinsgans, die man vielerorts zum Martinsfest verzehrt, rührt wohl von dieser Geschichte her. Andere Überlieferung berichtet: als Martin als Bischof predigte, wurde er durch eine Schar schnatternder Gänse, welche in die Kirche watschelten, unterbrochen. Sie wurden gefangen genommen und zu einer Mahlzeit verarbeitet.

Seite 3:

Beim Volk war Martin beliebt als ein gerechter, treusorgender Bischof. Seine Missionsreisen führten ihn durch das ganze Bistum, überall kümmerte er sich um Missstände. Auch in seinem hohen Amt verzichtete er auf alle Privilegien und zog sich in armseligen Holzhütten vor der Stadt zurück; aus dieser Einsiedelei entwickelte sich das Kloster Marmoutier, das zu einem bedeutenden religiösen Zentrum wurde. Alle Legenden betonen Martins schlichte Lebensart und demütige Haltung: Er putzte selbst seine Schuhe und saß nicht auf der bischöflichen Kathedra, dem Bischofsthron, sondern auf einem Bauernschemel. Als er seinen Rock einem Armen gab und der für ihn auf dem Markt neu gekaufte zu kurze Ärmel hatte, bekleideten ihn Engel während der Messe. Bei einem Mahl mit dem Kaiser ließ dieser Martin den Pokal zuerst reichen, er aber gab ihn nicht dem Kaiser zurück, sondern an seinen Priester weiter. Seine Askese brachte ihm aber immer wieder die Gegnerschaft des Klerus ein. Auf einer Missionsreise starb Martin, zu seiner Beisetzung am 11. November - daher der Gedenktag - strömte eine riesige Menschenmenge. Sein Schüler und Nachfolger als Bischof errichtete über seinem Grab eine Kapelle, die ein vielbesuchtes Ziel von Pilgern und fränkisches Nationalheiligtum wurde. König Chlodwig I. erklärte Martin zum Schutzherrn der fränkischen Könige und ihres Volkes. Die Reliquien wurden größtenteils im 16. Jahrhundert von Hugenotten zerstört, Reste sind in der um 1900 neugebauten Martinskirche von Tours. Sein Mantel galt als fränkische Reichsreliquie, wurde am Königspalast in Paris aufbewahrt und auf allen Feldzügen mitgeführt.



Seite 4:

Mit der Ausdehnung des Fränkischen Reiches breitete sich der Martinskult nach Osten aus, zunächst besonders im Harz und in Thüringen. Nach dem Zweiten Weltkrieg brachten die Flüchtlinge aus Schlesien den Brauch der Martinsumzüge in den Westen Deutschlands: an der Spitze des Zuges reitet "der Heilige", oft vom Bettler begleitet; dann folgen singende Kinder mit Lampions in den Händen. Der Lichterbrauch geht auf die Bedeutung Martin Luthers in Thüringen zurück: am 10. November, dem Geburtstag Luthers und Vorabend des Fests seines Namenspatrons, versammelten sich auf dem Erfurter Domplatz abends Kinder mit Papierlaternen, um des Reformators zu gedenken. Der Martinsumzug ist nun in der katholischen Kirche ein Teil der Lichtsymbolik, welche am Allerseelentag am 2. November beginnt und über Advent und Weihnachten bis Lichtmess am 2. Februar führt.



Seite 5:

Auf die in Paris aufbewahrte Mantelreliquie des Martin wird sowohl die Bezeichnung "Kapelle" für eine Palastkirche schon der Merowinger wie auch Karls des Großen, ebenso die der dort amtierenden Geistlichen als "Kapellani" zurückgeführt: sie stammt demnach von "cappa", "Mantel".

Der volkstümliche Brauch der Martinsgans, die man vielerorts zum Martinsfest verzehrt, basiert auf dem Martinstag als Hauptzinstag: Am Martinstag begann das neue Wirtschaftsjahr des Bauern, an das Gesinde wurde die Löhne bezahlt, Pachtverträge wurden geschlossen, Steuern abgeführt, Knechte und Mägde konnten den Dienstherrn wechseln. Zu Martini wurde das Vieh geschlachtet, das aus Kostengründen nicht den ganzen Winter hindurch gefüttert werden konnte: dazu gehörten die Gänse; so ergab sich der Brauch, am Martinstag, vor dem großen Fasten im Advent, Gänsebraten zu essen. Die Gans war auch eine bevorzugte Zinsbeigabe an den Grundherrn, Tribute waren oft bezahlbar in Form von Gänsen. Später erzählte man Legenden, in denen Martin mit Gänsen in Verbindung gebracht wurde.

Martin war der erste Nichtmartyrer, der als Heiliger verehrt wurde.

Seite 6:

Attribute: als römischer Reiter, Bettler, Mantel, Gans

Patron von Frankreich, des Kantons Schwyz, des Burgenlands; der Soldaten, Kavalleristen und Reiter, Huf- und Waffenschmiede, Weber, Gerber, Schneider, Gürtel-, Handschuh- und Hutmacher, Ausrufer, Hoteliers und Gastwirte, Reisenden, Armen, Bettler, Bürstenbinder, Flüchtlinge, Gefangenen, Hirten, Böttcher, Winzer, Müller; der Abstinenzler; der Gänse; gegen Ausschlag, Schlangenbiss und Rotlauf; für Gedeihen der Feldfrüchte

Bauernregeln:

"St. Martin ist ein harter Mann / für den, der nicht bezahlen kann."

"Ist es um Martin trüb', / wird der Winter gar nicht lieb."

"Martinstag trüb, macht den Winter lind und lieb; / ist er hell, macht er das Wetter zur Schell!"

"Ist St. Martin trüb, wird der Winter lieb. / Ist St. Martin hell, wird er kalt für äll'."

"Ist um Martini der Baum schon kahl, / macht der Winter keine Qual."

"Wenn's Laub nicht vor Martini fällt, / kommt 'ne große Winterkält'." *oder:* "/ sich der Winter lange hält".

"Hat Martini weißen Bart, / wird der Winter lang und hart."

"Schneit es auf Martini ein / wird ein' weiße Weihnacht sein."

"Auf Martini Sonnenschein, / tritt ein kalter Winter ein."

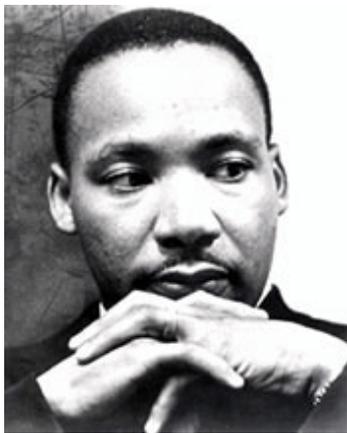
"Ist die Martinsgans am Brustbein braun, / wird man mehr Schnee als Kälte schau. Ist sie aber weiß, / kommt weniger Schnee und Eis."

Berühmte Persönlichkeiten mit Namen Martin

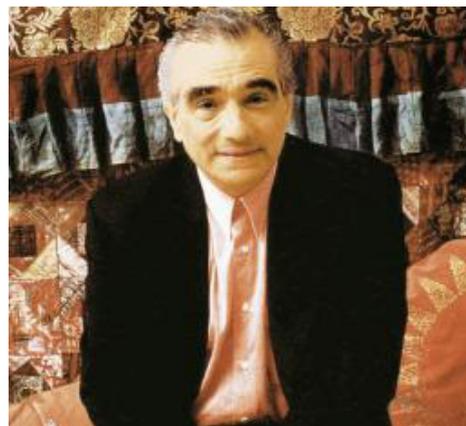
Martin Luther (1483 - 1546), Reformator, prägte entscheidend - ohne es wahrscheinlich zu wollen - die Geschichte Deutschlands. Hätte er die Missstände in der katholischen Kirche nicht angeprangert und damit eine religiöse Spaltung mitverursacht, gäbe es heute wahrscheinlich nicht evangelisch und katholisch.



Martin Luther King (1929 - 1968), Pfarrer und Bürgerrechtler, später Friedensnobelpreisträger; war einer der großen Gegner der Rassentrennung in den USA. Er predigte - seinem Vorbild Mahatma Gandhi nahegehend - den gewaltlosen Widerstand und hatte damit großen Erfolg. Trotz der Steine, die ihm in den Weg gelegt wurden, gab er nicht auf, sondern versuchte seine Vision von einer besseren Welt durchzusetzen.



Martin Scorsese (*1942), Regisseur und Filmemacher, wurde berühmt durch „Wie ein wilder Stier“ (1980), sorgte für weltweite Proteste mit dem Film „Die letzte Versuchung Christi“ (1988). Die Helden in seinen Filmen sind kleine Leute, die sich gegen Unrecht und Gewalt auflehnen und erst zu spät bemerken, daß sie eigentlich keine Chance haben.

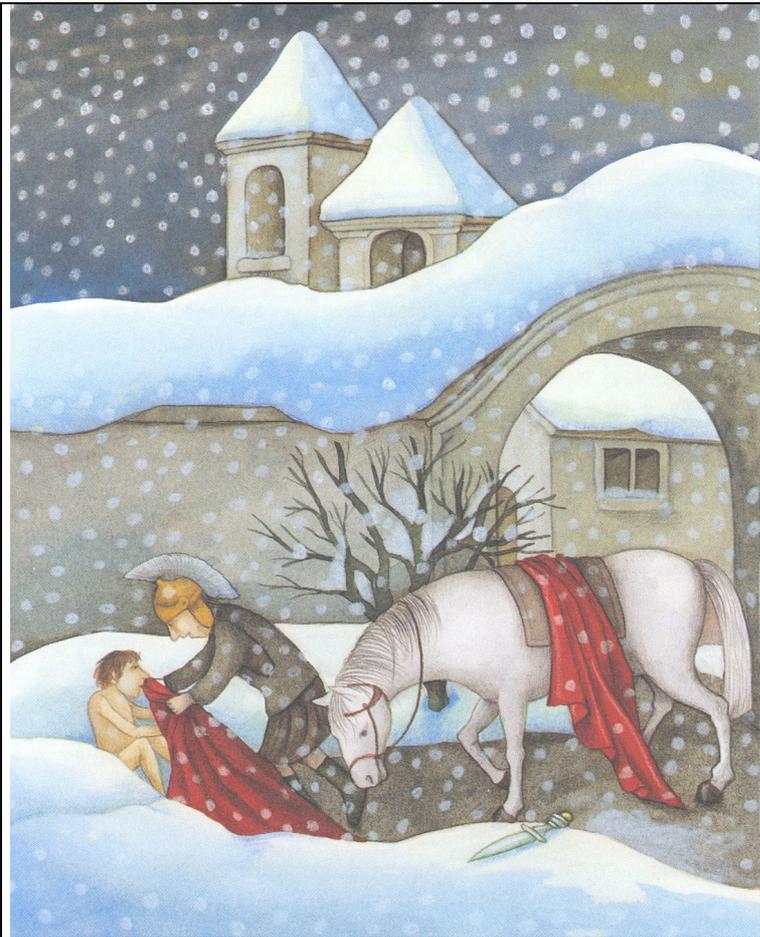


**Allmächtiger Gott,
der heilige Bischof Martin hat dich
in seinem Leben verherrlicht.
Lass auch in uns
die Macht deiner Gnade wirksam sein,
damit weder Tod noch Leben
uns von deiner Liebe trennen.
Darum bitten wir durch Jesus Christus. Amen.**



4.2 Die Kindervariante am Beispiel von Martin von Tours

Seite 1:



Der Heilige Martin

11. November

Seite 2:

Martin - so hatte ihn der Vater nach dem römischen Kriegsgott Mars genannt. Stark und mutig sollte er werden und mit dem Schwert die Feinde des Kaisers vertreiben. Denn Martins Vater war selbst Soldat. Er diente als Hauptmann im kaiserlichen Heer.

Aber Martin interessierte sich nicht dafür. Viel lieber lief er durch die Gassen von Pavia oder Ticinum, so hieß die Stadt damals. Eines Tages begegnete er einem alten Mann, der von einem unsichtbaren Gott sprach. Martin hörte gebannt zu. Tagelang hätte er das tun können. Und auf einmal spürte er, daß er diesem Gott dienen wollte - und nicht einem Kaiser. Trotzdem mußte er Soldat werden, sein Vater wollte es so. Martin wurde Soldat in der Garde des Kaisers. Er machte seine Sache gut und wurde schon nach drei Jahren Offizier. Das änderte aber nichts an seiner bescheidenen Art. Wo andere Offiziere drei Diener beschäftigten, hatte er nur einen, den er sehr freundlich behandelte. Wenn sie gemeinsam aßen, brachte er seinem Diener das Essen, und nach anstrengenden Ritten zog er ihm sogar die Stiefel aus. Dafür mußte er sich von seinen Kameraden oft Spott anhören. Sie verstanden ihn nicht - auch nicht, warum er sich mit den Kranken und Armen, die am Straßenrand hockten, abgab. „Du wirst Dich noch anstecken!“ riefen sie. Er aber sagte nur, was er bei solchen Gelegenheiten immer sagte: „Ich Sorge mich nicht um den nächsten Tag.“

Vielleicht hätte er sich aber doch Sorgen sollen. Denn er gab seinen ganzen Sold an die Armen, sogar seine Kleider verschenkte er, bis er nur noch ein einziges Gewand und nur noch einen Umhang besaß.

Seite 3:

Martin war mit den Reitern nach Ambiani, das heute Amiens heißt, geschickt worden. Seine Truppe hatte den Auftrag, das weite Gebiet zu bewachen. Einmal, an einem bitterkalten Tag, ritt er wieder hinaus. Schon seit Stunden hatte es geschneit, das ganze Land war von einer weißen Schneeschicht überzogen. Der Wind pfiff und es wurde allmählich dunkel. Martin war sehr froh, als er seinen Erkundungsritt beenden konnte und zurück in die Stadt reiten durfte. Er sah schon die Stadtmauer, das Stadttor war noch nicht geschlossen worden.

Da bemerkte er einen Bettler, der zusammengekauert in der Mauernische stand. Er hatte die Arme um den nackten Oberkörper geschlungen, damit er noch einen Rest der Wärme für sich behielt. Langsam und zitternd streckte er Martin die Hände entgegen: „Hilf mir,“ flüsterte er heiser, „bitte, hilf mir!“

„Ich habe nichts für dich“, wollte Martin schon antworten, doch dann besann er sich. Er löste die Klammer, die seinen roten Wollumhang hielt, zog sein Schwert und zerschnitt den Umhang in zwei gleich große Teile. Einen Teil reichte er dem Bettler, den anderen behielt er. „Wie gerne hätte ich dir den ganzen Umhang geschenkt“, sagte Martin. „Aber ich besitze keinen anderen. Jetzt muß er eben für uns beide reichen.“

Martin ritt in die Stadt hinein und legte sich schlafen. Plötzlich wurde er hellwach. Ein Licht strahlte in der Kammer. Es reichte bis in den letzten Winkel. So ein Licht hatte er noch nie gesehen! Verwundert stellte er fest, daß dieser Glanz seinen Augen nicht wehtat, ihn nicht einmal blendete. Mitten im Licht stand Jesus.

Seite 4:

Er glich dem Mann am Tor, weil er das Mantelstück trug, und glich ihm doch nicht. „Was du dem Bettler getan hast“, sagte Jesus, „das hast du mir getan.“

Als Martin am nächsten Morgen aufwachte, wußte er nicht, ob er nur geträumt hatte. Aber er spürte, daß er glücklich war. Sein Entschluß stand fest: Er wollte in die Gemeinde der Christen aufgenommen werden. Deshalb ging er zum Bischof und ließ sich taufen.

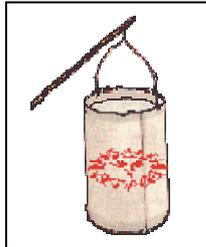
Viele Jahre später, Martin war schon längst aus dem Militärdienst ausgeschieden und brachte den Menschen die frohe Botschaft von Jesus, beschloßen die Bewohner der Stadt Tours, daß Martin ihr Bischof werden sollte. Martin wollte aber nicht Bischof sein. Er wollte viel lieber durchs Land ziehen und den Menschen helfen, Gott zu finden. Deshalb versteckte er sich in einem Gänsestall. Doch die Gänse fingen lauthals an zu schnattern. Martin wurde gefunden und nach einigem Zögern nahm er das Bischofsamt an. Er wurde von allen geschätzt für seine liebenswürdige Art und sein freundliches Wesen. Als er starb, kamen Tausende von Menschen zu seiner Beerdigung.

Seite 5:

„Zur Erinnerung an den Heiligen Martin gehen wir am 11. November mit unseren Laternen auf die Straße und singen Lieder. Du möchtest auch mitmachen? Dann bastel' dir deine eigene Laterne! So geht's:

Material:

- Schere, Kleber, Zange, Draht, Stifte
- Transparent- oder Pergamentpapier
- Käseschachtel mit Durchmesser von 16 cm
- 1 Stopfnadel
- 1 Teelicht pro Laterne
- 1 Rundholz mit Durchmesser vom 1 cm



Die Käseschachtel benutzen wir als Grundform, sie besteht meistens aus einem Boden mit einem Rand und einem oberen Ring.

Wir kleben den Bogen Papier (erst nach dem Bemalen oder Bekleben des Bogens , siehe unten) um den unteren Boden mit Rand herum, dann nehmen wir den oberen Ring der Käseschachtel und kleben ihn von innen als Laternenrand ein. Nun werden die noch offenen Längstseiten des Papierbogens miteinander verklebt.

Das Teelicht wird nun am Boden der Laterne mit Kleber oder Wachs befestigt. Die Stopfnadel benutzen wir um 2 sich gegenüberliegende Löcher in den oberen Ring zu stechen. Durch diese führen wir den Draht und verzwirbeln auf beiden Seiten die Enden.

Seite 6:

Nun ritzen wir in etwa 5 cm Höhe eine kleine Kerbe in den Holzstab, in diese legen wir den Aufhängerdraht der Laterne, und verdrehen diesen einmal.

Diese Grundform eignet sich nun, wie nachfolgend beschrieben zu den verschiedensten Laternen.

- Das Pergamentpapier wird mit Gräsern oder bunten Laub beklebt
- Auf das Pergamentpapier werden verschiedenfarbige gerissene Transparentpapierstücke geklebt.
- Statt Pergament- oder Transparentpapier farbigen Tonkarton nehmen. In diesen werden Muster, Grafiken oder Figuren mit Hilfe einer Nadel eingestochen.
- Mit einer Schere oder einem Papiermesser ein Scherenschnittmuster in farbigen Tonkarton schneiden und diesen dann um die Käseschachtel kleben.
- Pergamentpapier dick und farbenfroh mit Wachsmalstiften bemalen. Anschließend das Papier so aufeinander falten, dass die bemalten Seiten aufeinander liegen. Auf Zeitungspapier legen, einen Bogen Zeitungspapier über das Blatt legen und das Ganze mit Baumwolltemperatur bügeln. Durch die Hitze zerfließt das Wachs, was besonders schöne Effekte gibt. Unbedingt das Papier auseinanderziehen solange das Wachs noch flüssig ist .

4.3 Der Taufgottesdienst - ein möglicher Ablauf

Begrüßung

Fragen an Eltern und Paten

„Zel.: Welchen Namen haben Sie Ihrem Kind gegeben?

Eltern:N.

Zel.: Was erbitten Sie von der Kirche Gottes für N.?

Eltern:Die Taufe.

Zel.: Liebe Eltern! Sie haben für Ihr Kind die Taufe erbeten. Damit erklären Sie sich bereit, es im Glauben zu erziehen. Es soll Gott und den Nächsten lieben lernen, wie Christus es uns vorgelebt hat. Sind Sie sich dieser Aufgabe bewußt?

Eltern:Ja.“

Erklärung zum Namenspatron: Biographie, Vorbildfunktion; den Eltern und Paten aufzeigen, daß sie nicht allein sind mit ihrer Aufgabe

Lied

Lesung einer Bibelstelle

Homilie: Hinweise auf das Taufmysterium und die Verpflichtungen, die sich aus der Taufe ergeben; Biographie des Namenspatrons, Verknüpfung

Bezeichnung mit dem Kreuzzeichen

Allerheiligenlitanei

Fürbitten

Exorzismusgebet

Lobpreis Gottes über dem Wasser

Absage/ Glaubensbekenntnis

Taufe

Salbung mit Chrisam

Anziehen des weißen Kleides

Anzünden der Taufkerze

Lied

Vater unser

Segen

5. Bruder Sonne, Schwester Mond - eine Kinderbibelwoche mit dem Heiligen Franziskus und der Heiligen Klara

5.1 Werbeplakat



**Bruder Sonne,
Schwester Mond**



Kinderbibeltage mit dem Heiligen Franziskus

Mittwoch, ... - Samstag, ...

15.00 - 18.00 Uhr

im Pfarrsaal

Sonntag, ...

Abschlußgottesdienst um 10.00 Uhr

in der Kirche

Anmeldung bis... im Pfarrbüro

5.2 Materialband für die MitarbeiterInnen

VORWORT

Diese Kinderbibelwoche will keine legendarische Glorifizierung dieses Heiligen anbieten, sondern eine Weggeschichte, die Kindern zeigen kann, daß Leben aus der Bibel gelingt. Weil Kinder an Beispielen lernen, sind wir der Überzeugung, daß die exemplarische Vorstellung des Lebens und Handelns, des Suchens und Findens von Lebenssinn im Lebensspiel des Franziskus für die Kinder hilfreich und sinnvoll sein kann.

Bis auf den ersten Tag, bei dem uns eine biblische Anbindung nicht notwendig erscheint (sie ist aber möglich!), wird daher jeder Tagesentwurf, jede biographische Szene aus dem Leben des Franziskus aus einer biblischen Geschichte entwickelt und in deren Licht bearbeitet.

Die vorliegende Kinderbibelwoche hat somit folgende Struktur:

1. Tag: Ein Fest in Assisi
2. Tag: Die Geschichte mit der Armut
3. Tag: Franziskus und der Aussätzige
4. Tag: Der Wolf und der Friede
5. Tag: Bruder Sonne, Schwester Mond

„Bruder Sonne, Schwester Mond“ ist somit eine Kinderbibelwoche, die Sie und die Kinder mitnehmen will, hinein in die Lebenswirklichkeit des Evangeliums von Jesus Christus.

Ihr/ Euer Vorbereitungsteam

VORBEREITUNGEN

Das vorliegende Material ist auf eine fünftägige Kinderbibelwoche ausgerichtet. Bei einer Kürzung auf vier Nachmittage kann der erste Tag weggelassen werden (dann muß aber in einer Art Vorspann die Biographie des Heiligen erzählt werden) oder die Ideen für den fünften Tag werden als Bausteine für den Abschlußgottesdienst verwendet.

Die nun folgenden Artikel sind als allgemeine Information über Franz von Assisi und die tagesübergreifenden Bastelideen gedacht. Daher bitte aufmerksam lesen!

1. Franz von Assisi

1181 oder 1182 wurde zur Zeit des Kaisers Friedrich I. Barbarossa ein Sohn des reichen Kaufmanns Pietro di Bernardone in Assisi geboren und auf den Namen Giovanni getauft.

Er war ein fröhlicher und großzügiger junger Mann, der am liebsten mit seinen Kameraden durch die Straßen der Stadt Assisi zog.

Bei einem bewaffneten Streit zwischen seiner Heimatstadt und Perugia wurde Franz mit vielen anderen gefangengenommen. In der Haft schloß er Freundschaft mit zwei jungen Edelleuten und beschloß, selbst Ritter zu werden. Zu diesem Zweck begab er sich im Gefolge des Ritters Gentile di Fabriano auf einen Feldzug nach Apulien. Unterwegs geschah aber offenbar etwas, daß ihn seinen ganzen Lebensplan umwerfen ließ. Er kehrte nach Assisi zurück, um in der Nachfolge Jesu zu leben. Als sein Vater sich seinem neuen, dem Gebet, der Armut und Demut geweihten Leben widersetzte, sagte sich Franziskus in einer öffentlichen Gerichtsverhandlung feierlich von seiner Familie und allem Besitz los: „Von nun an werde ich sagen: ‚Vater unser im Himmel‘, nicht mehr ‚Vater Pietro Bernardone‘“.

Franziskus führte ab da das Leben eines Bettlers um Christi Willen. Bald schlossen sich ihm Gefährten an. Um unmittelbar zu erfahren, was Gottes Wille mit ihnen sei, befragten sie die Bibel und stießen auf die Stelle Matthäus 19,21ff - Jesu Rat an den reichen Jüngling. Diese Worte nahmen sie sich als Regel.

Zunächst nannte sich die Gruppe „Die evangelischen Brüder von Assisi“. Wie die Jünger Jesu in der Geschichte von der Aussendung der Jünger (Mth 10) sollen alle Brüder das Evangelium in Armut, Gehorsam, Demut und Liebe zu allen Lebewesen

verkünden. Franziskus hatte ursprünglich wohl nicht vorgehabt einen Orden zu stiften, doch sah er die Notwendigkeit einer Gründung ein, als seine Anhängerschar immer größer wird. Sie nannten sich dann die „Minderen Brüder“ (Fratres Minores). 1209 ließ Franziskus seine Ordensregel vom Papst bestätigen. Als einziger Laienorden durften sie predigen, wobei Franziskus Wert darauf legte, daß dies nur nach Zustimmung des Ortspriesters geschah.

Schon bald wollten sich ihm auch Frauen anschließen, die erste war Klara Offreduccio. Für sie gründete Franziskus den zweiten Orden: die „Armen Frauen“, die später Klarissen genannt werden. Für Verheiratete, die ihre Familien nicht verlassen wollten, aber Jesus trotzdem nachfolgen und gewisse Zeiten in Buße und Einsamkeit nach franziskanischem Vorbild leben wollten, gründete er schließlich den dritten „Orden der Buße für die Weltleute“. Beide Orden folgten in weiten Zügen der ersten Ordensregel.

Ab 1212 gingen die ersten Brüder auf Missionsreisen, erst durch Italien, später durch ganz Europa. Auch Franziskus zog es in die Welt hinaus; mehrfach versuchte er nach Syrien, Marokko und in den Orient zu reisen (heutige Ortsangaben). Erst im dritten Anlauf gelang ihm der Weg nach Akka, wo er den Sultan von Ägypten, Melek, traf, aber keine Hinwendung zum Christentum erreichen konnte.

Das schnelle Anwachsen der Bruderschaft erforderte Änderungen an der Regel. Papst Honorius III. bestätigte 1223 die neue Fassung, die aber bereits unter dem neuen Leiter des Ordens, Elias von Cortone, entstand.

Franziskus zog sich immer mehr in die Einsamkeit zurück, um innig mit Jesus verbunden zu sein; 1224 soll er auf dem Berg Alverna die Wundmale des Herrn empfangen haben. Hier und im selben Jahr entstanden die ersten Verse des Sonnengesangs, der im Laufe des weiteren Jahres vollendet wurde. Krank und schwach kehrt er nach Portiuncula zurück, wo er am 3. Oktober 1226 stirbt: nackt, auf dem Boden liegend, die Arme ausgebreitet wie Christus am Kreuz und mit einem Loblied auf den Lippen. Bereits zwei Jahre später wird er von Papst Gregor IX. heilig gesprochen.

2. Sein Denken und Handeln

Franz von Assisi pflegte eine Lebenseinstellung, die uns Erwachsenen heute eher fremd ist: er sah das Leben als Spiel an. Dabei hatte er eine Auffassung von Spiel, die wir auch bei Kindern beobachten können - Spiel bedeutete, sich und etwas Neues auszuprobieren zu können, das Leben zu inszenieren und zu gestalten.

Er spielte das „Ritterspiel“: Er wollte für das Recht kämpfen, sich um Witwen und Waisen kümmern und sich für die Kirche engagieren. Er stellte aber bald fest, daß dies nicht das Leben war, das er nach seinen Vorstellungen würde gestalten können.

Er spielte das „Bettlerspiel“: Er wollte arm sein unter Armen, er wandte sich Kranken und Aussätzigen zu. Er spürte, daß er Gott dienen wollte - aber wie?

Er versuchte sich dann als Kirchenbauer und baute mit Erbetteltem und dem Geld seines Vater die Kapelle San Damiano und zwei weitere Kapellen auf. Aber auch hier merkte er, daß das „Kirchenbauerspiel“ nicht das Richtige für ihn war. Das war der Zeitpunkt, an dem Franz der Welt den Rücken zuwandte und in die Einsamkeit ging. Dort versuchte er die Frage seines Lebens zu beantworten: die Frage, wie er Gott dienen sollte.

Er versuchte ein neues Spiel: das Bibelstechen („Evangeliumsspiel“). Er schlug die Bibel an einer beliebigen Stelle auf und tippte einen Vers. So fand er die Antwort auf seine Frage:

Wenn Du vollkommen sein willst, so gehe hin und verkaufe alles, gib den Erlös den Armen und folge mir nach. (Mt 19,21)

Nehmt nichts auf den Weg, keinen Stab, keine Tasche, kein Brot, es soll auch keiner zwei Röcke besitzen. (Lk 9,3)

Er wußte, was er zu tun hatte.

Wie viele Ordensgründer des frühen Mittelalters verspürte Franziskus den Wunsch, das Evangelium wörtlich zu nehmen. Er widersetzte sich jedoch der geltenden Bestimmung, als Bettelmönch in einen dieser Orden einzutreten. Hier waren ihm zu viele Theologen, die das Wort Gottes in ihrem Sinne auslegten.

Ihm war der Gedanke der Armut besonders wichtig. Er bezeichnete sie als seine Schwester. Für ihn war Armut Ausdruck einer religiös zu verstehenden radikalen Nachfolge Jesu. In diesem Gedanken spiegelte sich der krasse Gegensatz wieder, der in Gesellschaft und Kirche vorhanden war: der Unterschied zwischen arm und reich, der immer größer wurde. Die Kirche stand auf der Seite der Reichen, was zur Folge hatte, daß die Menschen immer weniger Vertrauen in die Kirche hatten. Denn sie erfüllte nicht ihren Auftrag, die Armen zu schützen und zu versorgen, sondern versuchte, Macht zu erlangen, auszuüben und zu behalten.

Für Franziskus war das nicht mit dem Evangelium zu vereinbaren. Um sicher zu sein, was Gott von ihm will, nahm er die Bibel und suchte blind eine Stelle im Neuen

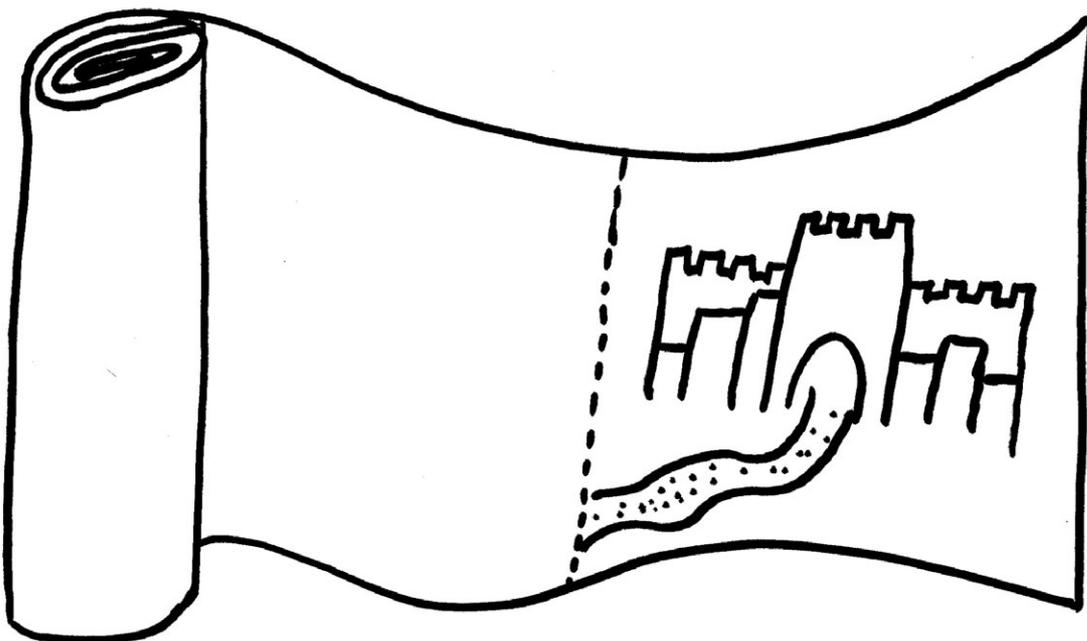
Testament. Dort erhielt er - so glaubte er zumindest - eine Antwort auf seine Fragen und legte alles ab, was er hatte. Er machte sich barfuß, nur mit einem groben Gewand bekleidet auf den Weg, den Menschen das Evangelium zu predigen und sie zur Umkehr und Buße zu rufen. Er wollte nur nach den Weisungen Gottes leben, selbstlos und freudig Gott als „Spielmann des Herrn“ auch in seinen Geschöpfen lieben und ehren.

Diese Liebe zur Natur und allen Geschöpfen ist es, die Franziskus unter seinen Zeitgenossen hervorhebt (und noch heute zum „Umweltheiligen“ macht). Bekannt sind vor allem sein „Sonnengesang“ und seine „Predigten an die Tiere“. In jedem Geschöpf sah er ein Abbild Gottes, durch das und für das man Gott danken muß.

3. Vorschläge für tagesübergreifende Bastelarbeiten

a) Der Weg des Franziskus

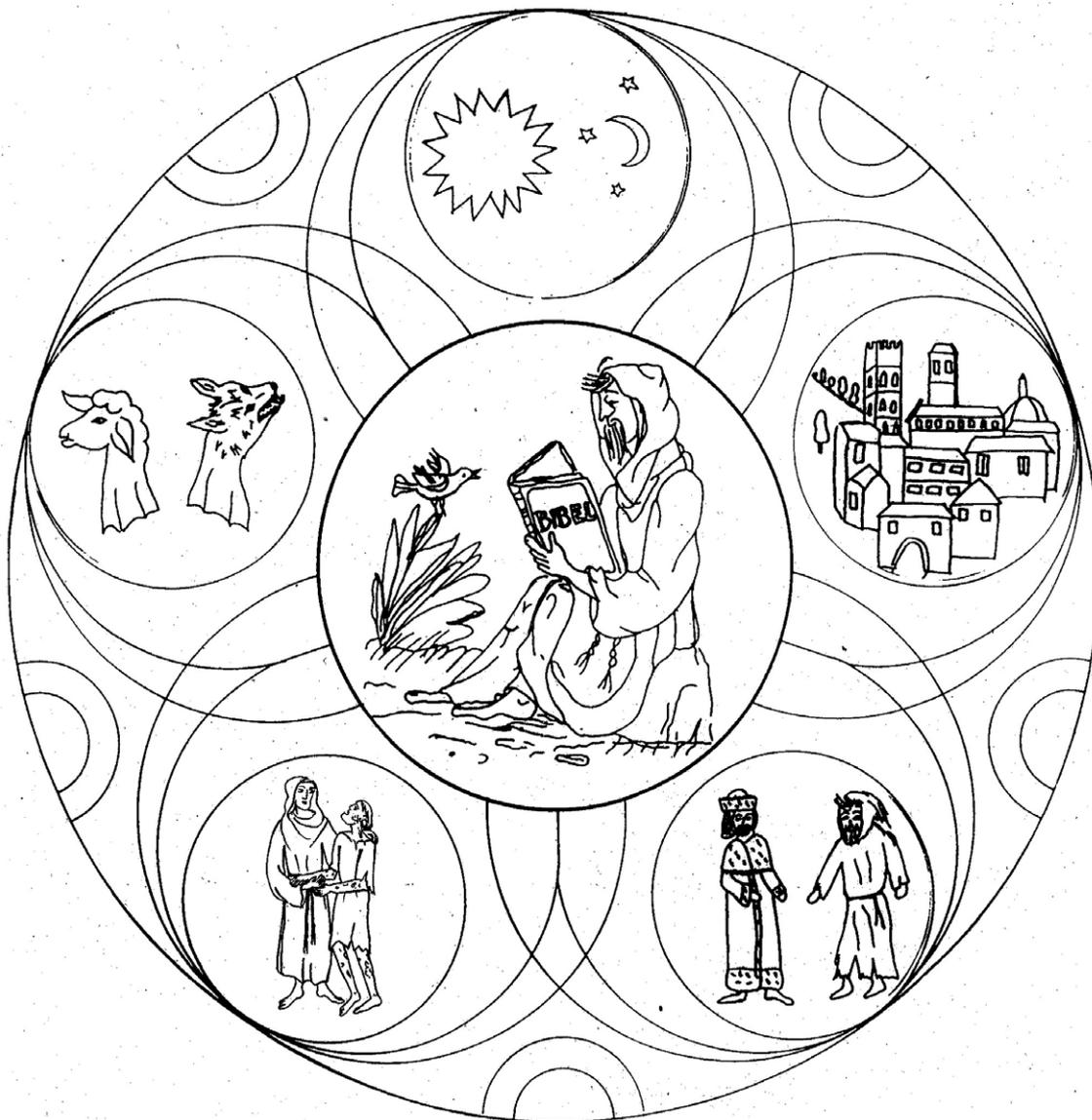
In den fünf Tagen der Kinderbibelwoche wird der Weg, den Franziskus gegangen ist, gezeigt. Um das Ganze auch ins Bild zu fassen, kann eine Rolle Packpapier von mindestens 60 cm Breite als Weg bemalt werden. Dazu werden fünf Abschnitte eingeteilt. Am ersten Tag sollte schon die Stadt Assisi gezeichnet oder aufgeklebt sein. An jedem weiteren Tag wird am Anfang ein weiterer Abschnitt ausgerollt, zum Tagesabschluß wird dann eine Bastelarbeit oder ein Bild, das den Tag symbolisiert, hinzugefügt.



Die Rolle kann an die Wand gehängt und hier entrollt werden; oder sie wird als Hintergrundkulisse für die Spielszenen verwendet und mit Stützen aufrecht gehalten.

b) Franziskus - Mandala

Ein Kreisbild mit der Figur des Franziskus in der Mitte und die Tagessymbole (kleine Kreise) werden in Originalgröße oder auf DIN A 3 vergrößert kopiert. Am ersten Tag wird das Bild an die Kinder ausgeteilt. Die Kinder schneiden täglich das entsprechende Tagessymbol aus und kleben es in die leeren Kreise ihres Bildes. Am Ende der Kinderbibelwoche ergibt sich ein vollständiges Mandala zum Leben des Franziskus, das die Kinder nach eigenen Ideen bemalen und verschönern können.



ERSTER TAG: EIN FEST IN ASSISI

a) Biblischer Bezug

Für diesen ersten Tag ist kein biblischer Bezug vorgesehen, da es um die biographischen Hintergründe geht, die Franziskus zu seiner Nachfolgeentscheidung bewogen haben.

Sollte jemand doch den biblischen Bezug für nötig halten, so bietet sich die Aussendung der Jünger an:

„Jesus zog durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte alle Krankheiten und Leiden. Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden.

Dann rief er seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen. Diese Zwölf sandte Jesus aus und gebot ihnen: Geht nicht zu den Heiden und betretet keine Stadt der Samariter, sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben. Steckt nicht Gold, Silber und Kupfermünzen in euren Gürtel. Nehmt keine Vorratstasche mit auf den Weg, kein zweites Hemd, keine Schuhe, keinen Wanderstab; denn wer arbeitet, hat ein Recht auf seinen Unterhalt. Wenn ihr in eine Stadt oder in ein Dorf kommt, erkundigt euch, wer es wert ist, euch aufzunehmen; bei ihm bleibt, bis ihr den Ort wieder verlasst. Wenn ihr in ein Haus kommt, dann wünscht ihm Frieden.

Wenn das Haus es wert ist, soll der Friede, den ihr ihm wünscht, bei ihm einkehren. Ist das Haus es aber nicht wert, dann soll der Friede zu euch zurückkehren. Wenn man euch aber in einem Haus oder in einer Stadt nicht aufnimmt und eure Worte nicht hören will, dann geht weg und schüttelt den Staub von euren Füßen.“ (Mth 9,35 - 10,1; 10,5 - 14 par)

b) Aus der Sicht der Kinder

Mit diesem Tag werden die Kinder eingeladen, sich auf den Weg zu begeben und Franziskus kennenzulernen.

„Alles ist immer gleich...“, „ich kann ja nichts ändern...“ - solche Aussagen kann man bereits von Schulkindern hören. Daher ist es wichtig und faszinierend - auch schon für

Kinder - zu hören und zu erfahren, wie Franziskus sein Leben selbst bestimmte und was er ausprobierte, um zu Gott zu gelangen.

Kinder haben in der Hinsicht nur geringe Möglichkeiten. Ihr Leben wird in weiten Teilen organisiert und eingerichtet. Sind es aber wirklich immer die Kinder, die einen festen Wochenplan mit Schule vormittags und Ballett- und Klavierunterricht, Sport und Nachhilfestunden nachmittags wollen? Bei den vielen Wegen müssen sie oft den Fahrdienst der Eltern in Anspruch nehmen und können nicht einmal da ohne Aufsicht sein und frei spielen. Wie und wo können sie dann ihre eigenen Möglichkeiten entdecken und ausprobieren?

Andererseits haben viele Kinder durch das Fernsehen Idole, denen sie nacheifern und ähnlich sein wollen. Gezeigt wird ihnen da aber nur der glanzvolle Auftritt, der Höhepunkt; aber keine Niederlagen, kein Alltag. Wie sollen Kinder da ihre eigenen Höhen und Tiefen annehmen können und ihren Weg zu sich selbst und was ihnen angemessen ist, finden?

In der Gesprächs- und Spielphase dieses ersten Tages der Kinderbibelwoche kann ein kleiner Ansatz gegeben werden, damit die Kinder ihre eigenen Gaben und Möglichkeiten zumindest erahnen. Freude und Dank dafür können auch das vielleicht unbedeutend Erscheinende wichtig und groß werden lassen.

c) Der Tagesablauf

Der erste Tag sollte nicht am gewohnten Ort beginnen, um den Beginn des Weges auch symbolisch werden zu lassen. Bei warmen Temperaturen könnte man im Pfarrgarten anfangen, ansonsten einfach in einem anderen Raum des Pfarrheims. Drei Schritte sollen deutlich gemacht werden: zuerst lebt Franziskus in und mit der Gemeinschaft, dann begibt er sich auf den Weg, um sich selbst und Gott zu finden; zuletzt versucht er in Gemeinschaft mit Gott zu leben. So wäre von der Symbolik am eindruckvollsten, im Pfarrgarten zu beginnen, dann für die Gruppenarbeit ins Pfarrheim zu ziehen und in der Kirche zu enden.

1. Begrüßung und Lied

Die Kinder werden begrüßt und darauf eingestimmt, daß eine neue Kinderbibelwoche beginnt.

Zum Einstieg kann man „Beginne Du all meine Tage“ singen, wobei der Kehrsvers von allen gesungen wird, die Strophen von einem kleinen „Chor“.

Be - gin - ne Du all mei - ne Ta - ge! Sei Du bei mir je - den Au - gen -

blick! Tei - le mit mir all mei - ne Stun - den, be - glei - te mich durch Kum - mer und Glück!

1. Dir ge - hört mein Mor - gen, Dir ge - hört mein Tag, Dir ge - hört mein A - bend,
 2. Zwi - schen mei - nen Fin - gern rinnt die Zeit da - hin, und ich spä - re, daß ich
 3. Vie - le Men - schen ei - len ru - he - los um - her, se - hen kei - nen An - dern,
 4. Je - der Tag ist An - fang, je - der Tag ist Ziel. "Heu - te" heißt das Le - ben,

was auch kom - men mag. Wenn ich Dich ver - las - se, ru - fe mich zu - rück,
 vol - ler Un - rast bin. Schen - ke Du mir Ru - he in der gro - ßen Hast,
 und ihr Blick ist leer. Gib mir Dei - ne Lie - be, daß ich al - le - zeit
 das ich Le - ben will. "Ges - tern" ist vor - ü - ber, je - der Tag ist neu,

hei - le Du mein Feh - len, o Herr, durch Dei - nen Blick.
 Dei - ne tie - fe Stil - le sei mei - nem Her - zen Rast!
 für die Not der Men - schen im Her - zen bin be - reit!
 und ich ge - he mu - tig, denn Du, o Gott, bist treu.

2. Einführung in das Tagesgeschehen

Den Kindern wird mitgeteilt, daß jetzt gleich ein Fest stattfinden wird, zu dem sie sehr herzlich eingeladen sind. Damit sie auch feierlich aussehen, werden sie gebeten, sich beim Zeremonienmeister einzukleiden. Ein Mitarbeiter/ eine Mitarbeiterin stellt sich dazu an einen Platz mit einem Fundus an Umhängen, Hüten, Kopfschmuck etc und teilt an die Kinder aus - allerdings sollte man die Kinder nicht wählen lassen, sondern zuteilen (damit vermeidet man Schwierigkeiten).

Weiter kann den Kindern erklärt werden, daß das Fest in Assisi stattfindet, einer kleinen Stadt in Italien und daß es schon sehr lange zurückliegt.

3. Die Tagesgeschichte

Zu mittelalterlicher Musik (CD - Player und CD mitnehmen) ziehen die Kinder beziehungsweise die „Festgäste“ im Garten ein. Ein Herold tritt auf und sagt:

„Liebe Bürgerinnen und Bürger von Assisi! Heute hat uns der überaus reiche, großzügige, beliebte Kaufmann Bernardone eingeladen, mit ihm und seinem lieben Sohn Giovanni ein großes Fest zu feiern. Eine kostbare Ladung Seide aus dem fernen China ist wohlbehalten eingetroffen. Aus Freude darüber lädt er uns alle ein mit ihm zu tanzen und zu singen!

Solange das Fest dauert, werde ich Euch mit diesem goldenen Stab Zeichen geben, an die Ihr Euch halten müsst. Wenn ich dreimal auf den Boden klopfe, dann müsst Ihr still sein, sonst verpaßt Ihr etwas.“

Je nachdem, wie viele Kinder da sind, kann man an dieser Stelle zwei oder drei Tanzspiele spielen, etwa den Zehenkampf (jedes Kind sucht sich einen Partner, sie legen sich die Hände auf die Schultern und versuchen, sich gegenseitig auf die Zehen zu treten) oder einen Kreistanz, bei dem der Herold die Figuren vormacht.

Nach einer gewissen Zeit stürzt Herr Bernardone herbei. Der Herold klopft den Tanz ab und sagt:

„Ah, endlich kommt Herr Bernardone, unser Gastgeber! Kinder, begrüßen wir ihn mit einem großen Applaus!“

Herr Bernardone:

„Oh, vielen Dank! Das ist doch nicht nötig! Vielen Dank! Ist mein Sohn Giovanni hier?“

Der Herold:

„Nein, leider nicht. Dabei warten wir schon die ganze Zeit auf ihn. Schließlich ist er ja der beste Tänzer der Stadt! Und singen kann er! Ich hatte ja gehofft, er würde uns hier ein Ständchen bringen - er kann ja auch so gut dichten! Das wird sicher der Höhepunkt des Festes!“

Bernardone (brummig):

„Ja, ja! Das kann er, singen, tanzen, dichten, Geld ausgeben...“

Herold:

„Deswegen ist er ja auch so beliebt und hat so viele Freunde! Aber wo steckt er denn nun, Ihr Herr Sohn?“

Bernardone:

„Ich weiß es nicht! Vielleicht ist er ja heimlich in den Krieg losgeritten. Er hat ja plötzlich den Plan, Ritter zu werden, wie seine neuen adeligen Freunde!“

Herold:

„Wäre das denn so schlimm? Ein Ritter zu sein ist doch etwas sehr Schönes und Ehrenwertes!“

Bernardone (ärgerlich):

„Ich möchte aber, daß er Kaufmann wird wie ich! Er soll mein schönes Geschäft übernehmen und womöglich noch reicher werden wie ich! So beliebt und begabt wie er ist, könnte er sicher jedes Mädchen hier in Assisi heiraten; vielleicht könnte er auch Bürgermeister werden! ... Und jetzt reitet er einfach weg!“

Herold:

„Ach, Herr Bernardone, Ihr werdet noch sehen: aus Eurem Sohn wird bestimmt was ganz Besonderes werden!“

Bernardone:

„Ich kann nur hoffen, daß er den richtigen Weg findet. Aber jetzt wollen wir unseren Gästen nicht das Fest verderben. Liebe Leute, kommt und tanzt!“

Der Herold und Herr Bernardone gehen voran und bilden den Anfang einer Paarpolonaise, das heißt es bilden sich Paare, die sich an den Händen nehmen und die Arme heben, damit ein Tor entsteht. Das erste Paar geht durch dieses Tor, stellt sich dahinter auf und bildet wieder ein Tor. Das nächste Paar genauso usw. Im Laufe dieses Tanzes werden die Kinder in die verschiedenen Altersgruppen aufgeteilt. Achtung: beim Einteilen in die Gruppen darauf achten, daß möglichst gleich große Gruppen entstehen!

4. Nacharbeit in den Gruppen

Je nach Größe der Gesamtgruppe kann man sehr fein aufteilen (nur 6jährige, nur 7jährige,...) oder etwas gröber nach Altersstufen bzw. Klassenstufen. Nachdem erfahrungsgemäß das Gros der Kinder noch in der Grundschule ist, sind hier jetzt nur Vorschläge für jüngere und ältere Kinder.

a) Jüngere Kinder, etwa 6 - 8 Jahre (1./ 2. Klasse)

Für diese Altersgruppe kann man sich zum Ziel setzen, daß sie das, was sie über Giovanni/ Franziskus erfahren haben, zusammenfassen und sich bewußt werden, welche Möglichkeiten in jedem Menschen stecken. Darüber können sie Freude empfinden und Gott danken.

Zunächst ist es aber sinnvoll, eine kleine spielerische Vorstellungsrunde zu machen, damit sich alle Kinder kennenlernen. So kann man etwa Kofferpacken spielen, nur daß statt Gegenständen die Namen eingepackt werden.

In einem Gespräch kann das eben Gehörte verarbeitet werden. Wesentlich sollte zur Sprache kommen:

- Fähigkeiten des Giovanni
- Wofür wird er bewundert?
- Was für Sorgen macht sich der Vater?
- Wie kann es weitergehen?
- Übertragung auf die Kinder: was für Fähigkeiten und Möglichkeiten habe ich?
- Wem verdanke ich das?
- Wofür bin ich dankbar?)

Zum Abschluß dieses Gesprächs kann man ein Loblied singen.

D h e A7 1 D e A7 2 D e A7

1. Ich lo - be mei-nen Gott, der aus der Tie - fe mich holt, da-mit ich le - be. Ich frei bin
 lo - be mei-nen Gott, der mir die Fes - seln löst, da-mit ich

2. Ich lo - be mei-nen Gott, der mir den neu-en Weg weist, damit ich hand-le. Ich rede.
 lo - be mei-nen Gott, der mir mein Schwei - gen bricht, damit ich

3. Ich lo - be mei-nen Gott, der mei-ne Trä-nen trocknet, daß ich la - che. Ich atme.
 lo - be mei-nen Gott, der mei-ne Angst ver - treibt, da-mit ich

D G D e A D
 Eh - re sei Gott auf der Er - de, in al - len Stra-ßen und Häu-sern; die

e A D E E7 A A7
 Men-schen wer - den sin - gen, bis das Lied zum Him-mel steigt.

g C F B F g C F B F
 Eh - re sei Gott und den Menschen Frieden, Eh - re sei Gott und den Menschen Frieden,

g A7 D G7
 Frieden auf Er - den.

Danach wird zum gemeinsamen Essen eingeladen. Auch hier können die Kinder ihre Talente einbringen: Tisch decken, auftragen, anbieten, einschenken,...

b) Ältere Kinder, etwa 9 - 11 Jahre (3./ 4. Klasse)

Die Zielsetzung ist die gleiche wie bei den Jüngeren.

Auch methodisch ist die Vorgehensweise ähnlich. Nach einer Vorstellungsrunde werden die Kernaussagen zusammengetragen. Im Gegensatz zu den jüngeren Kindern kann hier aber mehr ins Detail gegangen werden:

- Fähigkeiten des Giovanni
- Was könnte man mit diesen Fähigkeiten heute werden?
- Pläne des Vaters?
- Entscheidung des Giovanni? Was ist das Tolle daran für ihn?
- Wie könnte sein Leben aussehen als Ritter?
- Welche von den Fähigkeiten kann er einsetzen als Ritter?
- Übertragung auf die Kinder: was will ich gerne werden? (Man könnte hier jedes Kind eine Pantomime machen lassen und die Kinder müssen diesen Traumberuf raten)
- Welche Fähigkeiten brauche ich dafür?

Zum Abschluß dieses Teils sollte ebenfalls ein Loblied gesungen werden (Noten siehe oben).

Auch hier gibt es ein gemeinsames Essen, zudem jede und jeder das beitragen kann, was sie/ er möchte.

5. Gemeinsamer Tagesabschluß

Der gemeinsame Tagesabschluß sollte in der Kirche stattfinden, damit deutlich wird, daß auch die Kinderbibelwoche ihren Grund in der Gottesbeziehung hat. Die Kinder können hier lernen, sich im Gotteshaus ehrfürchtig und doch „normal“ zu benehmen - oft ist es der erste Kontakt mit der Kirche seit der Taufe. Vor allem für Erstkommunionkinder hat sich das bewährt.

Der Tagesabschluß beginnt mit einem **Lied**:

1. Komm, Herr, se - gne uns, dass wir uns nicht
son - dern ü - ber - all uns zu dir be -
tren - nen, ken - nen. Nie sind wir al - lein,
stets sind wir die Dei - nen. La - chen o - der
Wei - nen wird ge - seg - net sein.

2. Keiner kann allein Segen sich bewahren. / Weil du reichlich gibst, müssen wir nicht sparen. / Segen kann gedeihn, wo wir alles teilen, / schlimmen Schaden heilen, lieben und verzeihn.

3. Frieden gabst du schon, Friede muss noch werden, / wie du ihn versprichst uns zum Wohl auf Erden. / Hilf, dass wir ihn tun, wo wir ihn erspähen; / die mit Tränen säen, werden in ihm ruhn.

Gebet

Gott, unser Vater, wir sind gerne vergnügt und feiern gerne zusammen.

Heute haben wir zum Anfang unserer Kinderbibelwoche ein fröhliches kleines Fest gefeiert. Wir haben gebastelt, gespielt, gesungen und getanzt. Wir danke Dir dafür. Amen.

Jetzt tritt Giovanni/ Franziskus auf.

„Liebe Kinder, ich bin Giovanni.

Man hat Euch erzählt, daß ich ein fröhlicher junger Mann bin, der gern singt, tanzt und Feste feiert. Und was für Pläne ich habe! Auf dem Fest war ich ja schon gar nicht mehr, weil ich mich einem Edelmann angeschlossen habe, um Ritter zu werden. Das fand ich toll! Was kann man nicht alles erleben, wenn man Ritter ist!

Aber unterwegs hatte ich ganz seltsame Träume. Zuerst träumte ich, ich sei in einem herrlichen Schloß. Alles war prachtvoll geschmückt und überall hingen kostbare Schwerter und Ritterrüstungen. Das gefiel mir sehr. Ich fragte: ‚Wem gehöret das alles? Der Palast und die Waffen?‘ ‚Das kann alles Dir gehören‘, sagte eine Stimme. ‚Wie denn?‘ fragte ich, ‚wessen Ritter muß ich werden?‘ Aber bevor ich eine Antwort bekam, bin ich aufgewacht.

Der Traum hat mich nicht losgelassen. Immer wieder habe ich an ihn gedacht. Und bald darauf - stellt Euch vor! - habe ich noch einmal geträumt! Diesmal sah ich im Traum Jesus und der sagte zu mir: ‚Gott ist der Herr des prächtigen Schloßes.‘ Und er fragte mich: ‚Willst Du nicht mein Ritter werden? Ich bin größer als alle Menschen!‘ ‚Ja!‘ antwortete ich, ‚aber wie werde ich Dein Ritter? Was soll ich tun?‘ Und wieder bin ich aufgewacht.

Ich war mir ganz sicher, daß Gott mir etwas sagen wollte mit diesen Träumen. Aber ich verstand ihn nicht. Was wollte er von mir? Was sollte ich tun? Wie kann ich ein Ritter für Jesus werden? Ich zog nicht in den Krieg, ich glaube, daß das der falsche Weg wäre. Aber jetzt bin ich wieder in Assisi und weiß nicht, was ich tun soll. Ich finde einfach keine Antwort auf meine Fragen...“

Der Leiter oder die Leiterin der Andacht:

„Jetzt habt Ihr gehört, daß Giovanni ganz unsicher geworden ist und viele Fragen hat - aber keine Antworten. Morgen und an den anderen Tagen erfahrt Ihr, wie es weiter geht mit Giovanni. Eins kann ich Euch schon einmal verraten: aus Giovanni wird Franziskus. Er entschließt sich ein ganz anderes Leben zu leben, als er es bisher getan hat und als es sein Vater für ihn will. Mehr dazu morgen. Jetzt wollen wir noch einmal singen.“

Lied

1. Got-tes Wort ist wie Licht in der Nacht; es hat Hoff-nung und Zu-kunft ge - bracht;

2. es gibt Trost, es gibt Halt in Be - drängnis, Not und Ängsten, ist wie ein Stern in der Dunkel-heit.

Gebet

Guter Gott, uns allen geht es oft so wie dem Giovanni. Auch uns hast Du viele Fähigkeiten und Möglichkeiten gegeben und auch wir haben viele Wünsche für unser zukünftiges Leben. Aber wir wissen nicht, was Du mit uns vorhast und wie unser Leben verlaufen wird. Wir wissen nur, daß Du uns den Weg zeigen willst und uns führen kannst. Daher bitten wir Dich, daß Du uns heute und an allen Tagen auf unseren Wegen begleitest. Amen.

Vater unser

Schlußlied

Zum Schluß wollen wir ein Lied singen, daß Giovanni viel, viel später geschrieben hat.

G e

Lau-da - to si, o mi Sig-no - re, lau-da - to si, o mi Sig-no - re,

C D7

lau-da - to si, o mi Sig-no - re, lau-da - to si, o mi Sig-no - re.

G e

1. Sei ge - prie-sen, du hast die Welt er - schaf-fen! Sei ge - prie-sen für Son-ne, Mond und Ster-ne!
 2. Sei ge - prie-sen für Licht und Dun - kel - hei - ten! Sei ge - prie-sen für Näch-te und für Ta - ge!
 3. Sei ge - prie-sen für Wol-ken, Wind und Re-gen! Sei ge - prie-sen, du läßt die Quel-len springen!
 7. Sei ge - prie-sen, du selbst bist Mensch ge - wor-den! Sei ge - prie-sen für Je - sus, un - sern Bru-der!
 8. Sei - ge - prie-sen, er hat zu uns ge - spro-chen! Sei ge - prie-sen, er ist für uns ge - stor-ben!
 9. Sei ge - prie-sen, o Herr, für Tod und Le - ben! Sei ge - prie-sen, du öff-nest uns die Zu-kunft!

C D7

1. Sei ge - prie-sen für Meer und Kon - ti - nen - te! 1.-9. Sei ge - prie-sen, denn du bist wun - der - bar, Herr!
 2. Sei ge - prie-sen für Jah - re und Se - kun-den!
 3. Sei ge - prie-sen, Du läßt die Fel - der rei - fen!
 7. Sei ge - prie-sen, wir tra - gen sei-nen Na-men!
 8. Sei ge - prie-sen, er ist vom Tod er - stan-den!
 9. Sei ge - prie-sen, in E - wig-keit ge - prie-sen!

ZWEITER TAG: DIE GESCHICHTE MIT DER ARMUT

a) Biblischer Bezug

Die Begegnung Jesu mit einem reichen Mann (Mat 19,16 - 23)

„Es kam ein Mann zu Jesus und fragte: Meister, was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen?

17 Er antwortete: Was fragst du mich nach dem Guten? Nur einer ist «der Gute». Wenn du aber das Leben erlangen willst, halte die Gebote!

18 Darauf fragte er ihn: Welche? Jesus antwortete: Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen; 19 ehre Vater und Mutter! Und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!

20 Der junge Mann erwiderte ihm: Alle diese Gebote habe ich befolgt. Was fehlt mir jetzt noch?

21 Jesus antwortete ihm: Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.

22 Als der junge Mann das hörte, ging er traurig weg; denn er hatte ein großes Vermögen.

23 Da sagte Jesus zu seinen Jüngern: Amen, das sage ich euch: Ein Reicher wird nur schwer in das Himmelreich kommen.“

Die Textstelle erzählt von der Begegnung Jesu mit einem reichen Mann, der sich nicht entschließen kann, seinen Besitz aufzugeben und Jesus nachzufolgen.

Für die Kinder ist nur diese Stelle wesentlich. Als BegleiterInnen müssen Sie aber verstehen, daß diese Verse zusammen mit den folgenden Mth 19, 24 - 30 eine Einheit bilden und anzeigen, wie Jesus sich den Umgang mit Armut und Reichtum in seiner Nachfolge vorstellt.

Auffällig ist, daß die Stelle mit einer Frage beginnt. Damit ist eine wesentliche Voraussetzung für die Nachfolge gegeben: der Einzelne muß von sich aus wissen wollen, was er tun soll und was ihm noch fehlt. Ein Verlangen muß den Menschen erfüllen, um überhaupt nachfolgen zu können.

Jesus verweist den ratsuchenden jungen Mann auf die zweiten Teil des Dekalogs und zusätzlich das Gebot der Nächstenliebe. Aber das ist noch nicht alles. Wenn er wirklich nachfolgen will, soll er seinen Besitz hergeben. An diesem radikalen Anspruch scheitert der junge Mann aber. Sein Herz hängt zu sehr an seinem Besitz.

Die Forderung Jesu zielt aber nicht darauf ab, einfach buchstäblich alles herzugeben, sondern der Mensch soll sich entscheiden, wie er die Gebote erfüllen will: ganz oder gar nicht. Die Umsetzung kann konkret in jedem einzelnen Leben anders aussehen. Besitz soll hier nicht verteufelt werden, aber Jesus warnt davor, in materiellen Gütern den Sinn des Lebens zu suchen. Armut ist keine Vorbedingung zur Jüngerschaft; aber das Nachdenken darüber, wofür und wie ich meinen Besitz, oder das woran mein Herz hängt, einsetze.

Dieser „schwer verdauliche“ Stoff kann mit den Kindern etwa so herausgearbeitet werden:

- was können wir tun, um Jesus nachzufolgen?
- von welchen Dingen müssen wir frei werden, weil sie uns von Gott wegführen?
- warum lohnt es sich, Dinge, die uns zu stark binden, aufzugeben?

b) Die Sicht der Kinder

Die Begriffe, die wir Erwachsenen mit dieser Stelle in Verbindung bringen, etwa Buße, Verzicht, Entsagung, sind Kindern weitgehend fremd. Sie wollen haben, besitzen. Das kann belasten und es kann gut sein, davon frei zu werden.

Diese Erfahrung kennt wohl jedes Kind: darunter leiden, daß andere mehr oder schöneres haben; das Gefühl der Minderwertigkeit, wenn andere in den Urlaub fahren und man selber nur zur Oma; den Konkurrenzkampf, Markenanziehsachen besitzen zu müssen ,um dazu zu gehören...

Von diesen Belastungen durch das „Haben - wollen und -müssen“ kann und soll man frei werden. Diese Befreiung lebt Franziskus ja auch radikal vor: indem er auf seinen Besitz verzichtet, wird er vollkommen frei und genau das macht ihn glücklich.

c) Tagesablauf

1. Begrüßung/ Lied

Ab dem zweiten Tag ist der Beginn mit Begrüßung, Lied und Gebet immer gleich, daher siehe erster Tag.

2. Einführung in das Tagesgeschehen

Zunächst sollte das Geschehen des vorangegangenen Tages wiederholt werden.

3. Die Tagesgeschichte

Franziskus steht in einer Kapelle (Tisch mit Kerzen, Lesepult, dicke Bibel)

Franziskus:

Kennt ihr mich noch, Kinder? Ich war Giovanni aus Assisi. Gestern habt ihr gehört, daß ich so gern ein großer Ritter werden wollte; aber dann waren da diese komischen Träume, über die ich immer noch nachdenken muß.

Ich bin wieder zuhause in Assisi und weiß nicht, was ich tun soll. Ich habe versucht wieder so zu leben wie früher: mit meinen Freunden umherziehen, in den Wirtshäusern sitzen, trinken, Feste feiern - aber das macht mir alles keinen Spaß mehr. Mein Vater wollte einen reichen Kaufmann aus mir machen, ich sollte sein Geschäft übernehmen - aber das will ich auch nicht.

Was soll bloß aus mir werden? Ob ihr euch das vorstellen könnt? Ich habe eine große Unruhe in mir, denn ich weiß zwar, daß Gott etwas Großes mit mir vorhat, aber ich weiß nicht, was! Ich will darum beten, daß Gott mir einen Weg zeigt, seinen Weg, den er mit mir gehen will. Deshalb bin in auch heute morgen hierher in die Kapelle gegangen.

Gestern Abend hat mich übrigens ein Freund eingeladen. Bernhard heißt er. Wir haben zusammen gegessen, uns gut unterhalten und ich habe bei ihm übernachtet. hier kommt er gerade, er ist mir wohl nachgegangen.

Bernhard:

Guten Morgen, Franz! Hast Du gut geschlafen? Aber halt, das ist eine dumme Frage, ich weiß genau, daß Du nicht gut geschlafen hast.

Franziskus:

Woher weißt du das

Bernhard:

Du mußt entschuldigen, Franz, aber ich habe Dich belauscht. ich habe gehört, daß du die ganze Nacht gebetet und Gott um Hilfe angerufen hast. Das hat mich tief beeindruckt, denn ich habe in letzter Zeit auch viel über mein Leben nachgedacht. Ich bin ein reicher Mann, wie du weißt, ich kann mir alles leisten, was ich will. Trotzdem kommt mir mein Leben langweilig und sinnlos vor - es geht mir genauso wie Dir.

Franziskus:

Wirklich? Dann kanst du mich ja voll verstehen! Vielleicht hat Gott dasselbe mit uns vor - aber wir wissen beide nicht, was es ist! Wenn wir ihn nur fragen könnten!

Halt, ich habe eine Idee: Hier auf dem Pult liegt eine Bibel. Wir schlagen sie auf und bitten Gott, daß er uns eine Antwort auf unsere Fragen gibt.

Er schlägt die Bibel auf, beide lesen tonlos die aufgeschlagene Seite.

Bernhard! Das ist ja phantastisch! Ich glaube, Gott hat uns wirklich eine Antwort gegeben.

Aber die Kinder möchten sicher auch wissen, welche Geschichte wir gefunden haben. Willst Du sie ihnen vorlesen?

Bernhard:

Nein, nicht vorlesen! Ich will diese Geschichte lieber erzählen.

Er schlägt die Bibel zu und wendet sich den Kindern voll zu.

Da kommt ein junger Mann zu Jesus. Ephraim heißt er, schöne, prächtige Kleider hat er an, jeder sieht, daß er viel Geld hat. Jesus und seine Jünger in ihren einfachen Gewändern sehen ganz unscheinbar neben ihm aus.

Aber der junge Mann hat Probleme: Er möchte so gern ein wirklich guter Mensch sein, besser als die anderen, die nur so in den Tag hineinleben, er möchte alles richtig machen in seinem Leben und spürt doch, daß ihm das nicht so richtig gelingen will. Nun hat er von Jesus gehört, der ein großer Lehrer sein soll und den Menschen viel über Gott sagen kann.

Deshalb verneigt er sich tief vor ihm und platzt gleich mit der Frage heraus, die ihn quält: ‚Meister, was muß ich tun, daß Gott mit mir zufrieden ist, daß ich ganz nahe bei Gott sein kann?‘

‚Nun, das weißt Du doch‘. sagt Jesus etwas erstaunt, ‚Du mußt die Gebote halten!‘ ‚Welche Gebote?‘ fragt Ephraim.

‚Du kennst doch die 10 Gebote?!‘, antwortete Jesus, ‚zum Beispiel: Du sollst nicht töten, Du sollst nicht stehlen, Du sollst nicht lügen, und vor allem: Du sollst Deine Mitmenschen so lieb haben, wie Dich selbst!‘

‚Ach, wenn Du die Gebote meinst‘, sagt Ephraim und richtet sich stolz auf, ‚die habe ich immer eingehalten, seit meiner frühen Jugend, aber irgendetwas fehlt mir, irgendetwas trennt mich von Gott, das spüre ich ganz genau! Kannst du es mir sagen?‘

Jetzt wird Jesus aufmerksam. Er schaut sich den jungen Mann genau an, sieht, daß er es ernst meint und Jesus weiß auch, wo es gerade bei ihm, dem Ephraim fehlt.

‚Du hast Recht‘, sagt er, ‚eines fehlt Dir noch: Wenn Du ein vollkommen guter Mensch sein willst, dann verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen; dann wirst du einen großen Reichtum bei Gott haben und dann komm und folge mir nach!‘

Ephraim erschrickt. Alles hergeben? Alles, was er hat? Er dreht sich um und sieht in der Ferne sein schönes gelb gestrichenes Haus, die Weinberge und die Felder. Und er denkt an die Geldsäcke in seiner Schatzkammer und an das Korn in seinen Scheunen. All diese Dinge greifen nach ihm, halten ihn fest, wie Fesseln legen sie sich um seine

Hände und Füße und ziehen ihn weg von Jesus, weg von einem Leben mit ihm.

„Nein“, sagt Ephraim betrübt und schüttelt den Kopf. „Nein, Herr, was du da von mir verlangst, das kann ich nicht!“

Traurig dreht er sich um und mit hängendem Kopf geht er zurück zu seinem Haus und den Weinbergen.

Franziskus:

Ja, Kinder, das ist die Geschichte, die wir hier in der Bibel gefunden haben. Und mit dieser Geschichte sagt uns Jesus genau, was wir tun sollen: Alles hergeben, was wir besitzen und ihm nachfolgen!

Als Zeichen dafür will ich mich auch anders nennen: ab sofort will ich Franziskus genannt werden!

Bernhard:

*Aber halt, wie nochmal, Franziskus? Nicht so schnell, das ist ja Wahnsinn!
Das kann Jesus ja wohl nicht meinen: mein Haus, mein Geld, alles, was
mir lieb und wert ist hergeben!*

Franziskus:

*Doch, Bernhard, ich weiß jetzt genau, daß Jesus uns beide mit dieser
Geschichte meint. Glaubst Du nicht auch, wir sollten es anders machen
als dieser junge Mann in der Bibel und Jesus wirklich nachfolgen?*

Bernhard:

Ihm nachfolgen? Aber wie sollen wir das machen?

Franziskus:

*Einfach alles zurücklassen, was uns bis jetzt festgehalten hat und so
leben, wie Jesus auch gelebt hat: von Ort zu Ort ziehen, den Menschen
von Gott erzählen, uns um die Kranken kümmern und um die Menschen,
von denen niemand etwas wissen will.*

Bernhard:

*Also, Franz, wie Du Dir das vorstellst! Das ist doch gar nicht so einfach!
Aber wenn Du es probieren willst: ich bin Dein Freund und will mit Dir
gehen?*

Franziskus:

*Bernhard, das ist toll, daß Du da mitmachst! Jetzt bin ich nicht mehr allein,
sondern habe einen Freund, der mit mir geht!*

Bernhard:

Aber Franz, sag mir noch eins: Was haben wir davon, wenn wir alles aufgeben und Jesus nachfolgen?

Franziskus:

Was wir davon haben? Überleg mal: Warum war der junge Mann in der biblischen Geschichte so traurig, als er von Jesus wegging, obwohl er doch sein Haus und alles behielt?

Bernhard, zu den Kindern gewandt:

Ja, warum war er wohl traurig?

4. Nacharbeit in den Gruppen

a) Ältere Kinder

Ausgehend von der Schlußfrage der Tagesgeschichte kann in die Nacharbeit eingestiegen werden.

Eigentlich stellen wir es uns doch umgekehrt vor: Wenn man viele Sachen hat, freut man sich und wenn man etwas hergeben soll, ist man traurig. Oder haben wir es auch schon anders erlebt?

Verschiedene Erfahrungen können hier Raum finden:

- die Erfahrung, daß das Herschenken auch dem Geber Freude machen kann
- die Erfahrung, daß Besitz bedrücken kann (etwa wegen der Angst vor Dieben/ Einbrechern)
- die Erfahrung, daß das Habenwollen unser Denken einengt: Neid, auf den, der mehr hat; Unruhe, bis wir es auch haben,...

Ephraim war nicht frei für das wirklich Wichtige: für die Freundschaft mit Jesus und seinen Jüngern, für ein Leben nahe bei Gott. Dabei hat er aber gespürt, daß ihm etwas fehlt, obwohl er doch schon so viel besitzt. Deshalb ist er ja auch mit seinem Problem zu Jesus gekommen. Jesus weiß auch bei uns genau, was uns festhält. Das können Sachen sein, die uns gehören und die wir haben wollen, es kann auch der Wunsch sein, immer der/die Beste, Schönste, Größte sein zu wollen.

Franziskus hat die Bibelgeschichte als ganz persönliche Aufforderung Jesu an sich selbst verstanden - und er folgte diesem Ruf. Er gab allen Besitz auf, zog seine schönen Kleider aus und legte eine einfache Kutte an. Sogar seinen alten Namen, Giovanni, gab er her, um zu zeigen: ich bin ein neuer, ein anderer Mensch geworden. Und obwohl er soviel aufgegeben hat, war er immer fröhlich. Die Leute nannten ihn Bruder Immerfroh und sie spürten, da ist jemand, der ist aus sich selbst gut gelaunt.

b) Jüngere Kinder

Für die jüngeren Kinder bieten sich zwei Möglichkeiten an. Je nach Gruppenkonstitution kann eine weitere Geschichte wie die vom Regenbogenfisch, der erkennt, daß man etwas hergeben muß, um etwas viel Besseres zu bekommen, den Einstieg erleichtern. Für andere Kinder genügt es, mit Spielen zum Thema „Freiwerden“ die Tagesgeschichte zu vertiefen. Wichtig ist nur, daß immer danach darüber gesprochen wird, was das Spiel ausgelöst hat bzw. wie sich die Kinder bei dem Spiel gefühlt haben.

c) Bastelarbeiten

Je nachdem für welche Wochenarbeit man sich entschieden hat (Mandala oder Weggeschichte), kann daran weitergearbeitet werden.

5. Tagesabschluß

Die Struktur ist immer gleich, daher hier nur in Kurzform dargestellt!

Lied Komm, Herr, segne uns

Vorstellung der Bastelarbeiten bzw. der Gesprächsergebnisse

Gebet

Herr Jesus Christus, Franziskus hat durch dein Wort erkannt, wie sein Lebensweg weitergehen soll. Laß auch uns immer frei und offen sein für Dein Wort und laß uns zur rechten Zeit da sein, wo Du uns brauchst. Amen.

Vaterunser - Kreis

Segen

Schlußlied Laudato si

DRITTER TAG: FRANZISKUS UND DER AUSSÄTZIGE

a) Biblischer Bezug

Die Heilung des Aussätzigen (Mat 8,1 - 3)

Als Jesus von dem Berg herabstieg, folgten ihm viele Menschen. Da kam ein Aussätziger, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, wenn Du willst, kannst Du machen, daß ich rein werde. Jesus streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will es - werde rein! Im gleichen Augenblick wurde der Aussätzige rein.

Franziskus ist fasziniert vom Geheimnis Gottes und des Lebens. Die Art Jesu ist die Art des Lebens, die der Liebe entspricht. So erzählen die Lebensbeschreibungen und Legenden, wie Franziskus einem Aussätzigen begegnet, seinen Ekel überwindet und ihn umarmt. Das Vorbild Jesu beeindruckt Franziskus so, daß er einen Aussätzigen wählt, um für sich selbst die Forderung Jesu, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, in die Tat umzusetzen.

b) Die Sicht der Kinder

Kinder kennen die Erfahrung, Außenseiter in einer Gruppe zu sein. Ohne Außenseiter scheint das Gefühl der Zugehörigkeit oft die Selbstbestätigung und den Selbstwert nicht ausreichend zu nähren. Die Selbstaufwertung wird erkaufte durch die Abwertung anderer, die dieses oder jenes Merkmal tragen. Viele verbiegen sich, nur um nicht wie der Außenseiter zu sein. Es findet sich immer ein Grund, jemanden auszugrenzen und alle kennen die Angst davor.

Die biblische Geschichte läßt den Aussätzigen, den Ausgegrenzten, einen wichtigen Schritt tun: Er bittet und kämpft um seine Annahme und Akzeptanz. Er läßt sich die Demütigung, die Erniedrigung, die Ausgrenzung nicht länger gefallen. Er wird zum handelnden Subjekt und faßt den Mut, auf Jesus zuzugehen und ihm um Heilung zu bitten.

Diese wird ihm nicht verwehrt. Jesus streckt die Hand aus, nimmt Kontakt auf und läßt sich beanspruchen. Das war damals sicher nicht leichter als heute. Die

Berührungsängste mit Ausgegrenzten sind groß: schließlich könnte ich mit denen in einen Topf geworfen werden und selbst zum Außenseiter werden. Jesus zeigt hier einen anderen Weg: es schadet nicht, wenn ich mit einem anderen liebevoll und freundschaftlich umgehe. Nur so kann der Mensch heil werden.

Diese Grunderfahrungen, die aus dem Text sprechen, sind Kindern bekannt und können fruchtbar gemacht werden. Sie können etwas von der Annahme und dem Heilwerden spüren, wo sie selbst in einer Gemeinschaft Aufnahme finden, wo einer sagt: Ich mag Dich, ich finde dich gut.

c) Tagesablauf

1. Begrüßung/ Lied

Gebet

Guter Gott, wir danken Dir, daß wir in Deiner Nähe zusammenkommen können und deine Gegenwart spüren dürfen. Wir bitten Dich, bleibe bei uns und schenke uns deinen Schutz heute und alle Tage. Mache uns offen für die Begegnung mit dir, mit deiner frohen Botschaft und mit den anderen Menschen, damit wir in deiner Gemeinschaft gestärkt werden. Amen.

2. Einführung in das Tagesgeschehen

3. Tagesgeschichte

Franziskus steht in der Kapelle (Equipment s. Vortag) und betet:

Christus, mein Herr, Du weißt, daß ich nach Deinem Beispiel leben möchte; doch ich weiß nicht, wie ich das anfangen soll. Wenn ich jetzt die Bibel aufschlage, dann laß mich dort meine neue Aufgabe finden. Amen.

Er blättert wahllos in der Bibel, sticht mit dem Finger hinein und schlägt sie auf.

Als Jesus von dem Berg herabstieg, folgten ihm viele Menschen. Da kam ein Aussätziger, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, wenn Du willst,

kannst Du machen, daß ich rein werde. Jesus streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will es - werde rein! Im gleichen Augenblick wurde der Aussätzige rein.

Danach schlägt er die Bibel zu, geht gedankenverloren umher und setzt sich schließlich.

Was für eine Aufgabe! Ich soll mich um die Aussätzigen kümmern? Alles mögliche habe ich erwartet, aber das?! Wie diese Leute schon aussehen: Diese schuppige Haut mit den großen Flecken - einfach grauslig! Zum Teil hängen richtige Fetzen herunter! Die Haare sind ungepflegt und die Kleider sind richtige Lumpen!

So jemanden mag ich gar nicht anschauen. Diese Krankheit ist ansteckend und niemand kann sie heilen. Deshalb wohnen die Aussätzigen auch außerhalb der Stadt und in einer eigenen Siedlung ganz für sich, ohne Familie und Freunde. Wenn sie doch in die Stadt gehen, dann tragen sie ein Tuch vor dem Mund, gehen den Leuten aus dem Weg und schreien: ‚Vorsicht unrein!‘ Sie huschen vorbei wie Schatten. Brrrr, wenn ich nur dran denke, wird mir übel!

Franziskus springt auf, reibt sich die Schultern und geht auf und ab.

Mein Gott, stelle ich mir das bitter vor: jeden Tag nur kranke Leute um sich sehen, keinen Besuch, und wenn man kommt, wird man mißtrauisch beobachtet. Kein Besuch in der Kirche, keine Familie, in der man sich geborgen fühlt - und diese eklige Krankheit, die auch den schönsten Menschen entstellt.

Ich glaube, ich würde mich über jedes freundliche Wort freuen. Das wäre wie ein Fest, wenn jemand auf mich zukäme und sich um mich kümmerte, ohne mich schief anzuschauen. Nur ein wenig Lachen, eine Berührung würde das Leben so unendlich viel leichter machen!

Franziskus setzt sich wieder.

Jesus hat den Aussätzigen einfach so angefaßt, als ob nichts dabei wäre. Ehrlich gesagt, mir graust es bei dem Gedanken, so jemanden zu

berühren. - Und doch soll ich das tun. Das hat mir Gott durch die Bibel gesagt, also muß ich das wohl auch können. Am besten gehe ich gleich los und bringe das erste Mal hinter mich, bevor ich es mir anders überlege! In Gottes Namen!

Franziskus geht ab. Ein Aussätziger, in Lumpen verkleidet, betritt die Bühne und geht umher. Er ruft laut:

Vorsicht, ansteckend! Vorsicht, unrein!

Franziskus kommt wieder auf die Bühne, bleibt am Rand stehen und beobachtet den Aussätzigen kurz. Er reibt sich die Schultern, schüttelt sich, gibt sich dann einen Ruck und geht auf ihn zu.

Der Friede sei mit Dir!

Aussätziger:

Bist Du taub, Mann?! Ich habe Aussatz, geh weg!

Franz geht auf den Aussätzigen zu, umarmt ihn kurz und fest und schaut ihm in die Augen. Dann läßt er los. Der aussätzige schaut verduzt und eilt davon. Dabei dreht er sich noch zu Franziskus um und geht kopfschüttelnd weg. Franz bleibt einfach stehen.

Mein Gott, ich habe es getan! Ich habe einen Aussätzigen umarmt und er fühlt sich wie ein ganz normaler Mensch an. Sein Herz hat wie meines geklopft. Es war gar nicht widerlich! Und vor lauter Angst hätte ich es fast nicht getan! Nun, bei dieser einen Begegnung soll es nicht bleiben. Schließlich war das jetzt nicht einfach eine Mutprobe, sondern eine echte Aufgabe, so wie Jesus sie mir vorgemacht hat. Ich denke, da diese Leute in einem eigenen Dorf wohnen, um niemanden anzustecken, werde ich als nächstes einmal dorthin gehen, um sie zu besuchen und zu sehen, wie sie leben.

Franziskus geht eilig ab.

4. Nacharbeit in den Gruppen

In den verschiedenen Altersstufen können verschiedene Aspekte herausgearbeitet werden. Daher schlage ich hier nur verschiedene Lernziele vor, die mittels verschiedener Spiele bearbeitet werden können. Auch hier ist es wieder wichtig, die Erfahrungen zu verbalisieren.

a) Außenseiter sein

Die Kinder sollen nachempfinden, wie schmerzlich es ist, von einer Gruppe oder Gemeinschaft ausgegrenzt zu werden.

Spielvorschläge: Reise nach Jerusalem, Burgspiel

b) Bitten - Kämpfen - Vertrauen

Die Kinder sollen erkennen, daß es wichtig ist, sich für die eigenen Bedürfnisse und Interessen einzusetzen. Sie sollen erfahren, wie Vertrauen zu anderen dabei helfen kann.

Spielvorschläge: Vertrauenskreis, Rolle

c) Überwindung des Ekels

Die Kinder sollen erkennen und spüren, wie die Überwindung von Ekel, Abwehr und Vorurteilen neue, bereichernde Erfahrungen ermöglicht.

Spielvorschläge: „Ekelbüffet“ (Speisen mit Lebensmittelfarbe einfärben und probieren lassen)

d) Angekommensein - Heilwerden

Die Kinder sollen wahrnehmen und erkennen, wie heilsam Momente der Begegnung und Zuwendung sein können.

Spielvorschläge: Tennissball-Massage am Rücken, Streicheln am Kopf

5. Tagesabschluß

Lied

Zusammenfassung des Tages und Vorstellung der Ergebnisse

Gebet

*Jesus, unser Bruder, Du hast Kranke, Aussätzige und Menschen, mit denen keiner etwas zu tun haben wollte, berührt und geheilt. Gib uns den Mut und die Kraft, daß wir wie Franziskus auf andere zugehen und unsere Angst überwinden.
Amen.*

Vaterunser - Kreis

Segen

Schlußlied

VIERTER TAG: DER WOLF UND DER FRIEDE

a) Biblischer Bezug

Mat 5,43 - 48: Von der Liebe zu den Feinden

Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.

44 Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen,

45 damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.

46 Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner?

47 Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr damit Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden?

48 Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist

Diese Bibelstelle kann verschiedene Fragen aufwerfen, etwa nach dem Bezug im Alten Testament oder zum Feind-Begriff. Zudem erscheint es fast unmöglich so vollkommen wie Gott zu sein. In der Parallelstelle zu diesem Text, Lk 6,32, wird aus dieser Vollkommenheit Barmherzigkeit - was ist aber gemeint?

Es kann auf diese verschiedenen Fragen keine allgemeingültigen und umfassenden Antworten geben. Nur soviel: Jesus scheint sich hier auf Lebensanschauungen seiner Gegenwart zu beziehen, denn im Alten Testament gibt es kein Gebot zum Feindeshaß, im Gegenteil: „Fällt Dein Feind, so freue Dich nicht, nicht juble dein Herz, wenn er hinstürzt.“ (Spr 24,17) oder „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.“ (Lev 19,33f). An vielen Stellen des Neuen Testaments zeigt sich, daß Jesus den Begriff des Nächsten von der eigenen Religionsgemeinschaft wegführt und weitert, bei ihm sind alle Menschen, sogar die als Feinde erscheinen, die Nächsten, um die man sich kümmern soll. Dabei geht es nicht um ein „Ausgleichsdenken“: man soll nicht nur freundlich sein, weil man will, daß der andere freundlich ist.

Mit dem Begriff „Vollkommenheit“ ist im Neuen Testament eine Art Ganzheitlichkeit gemeint. Gott ist ungeteilt auf den Menschen hin ausgerichtet. Seine Vollkommenheit besteht aber nicht in einer Reihe von Einzeltugenden, sondern in seiner Liebe uns gegenüber. Diese Art sollen wir nachahmen: die Liebe, die uns trägt an alle weitergeben.

Im Zusammenhang mit Franziskus steht diese Stelle, weil er sich von der Liebe Gottes getragen fühlte und fähig war, im Feind das Mitgeschöpf zu erkennen und zu lieben. Die Anrede, die er in der Tagesgeschichte dem Wolf zukommen läßt („Du, Bruder Wolf...“) zeigt diese grundsätzliche Bereitschaft, jedes Geschöpf ernst- und anzunehmen, wie es ist - und es dabei auch tadeln zu können.

Noch ein Hinweis: in der neuen religionspädagogischen Literatur wird Wert auf die Überlegung gelegt, daß wir in den Feind eigentlich nur unsere eigenen Schattenseiten projizieren, also die Eigenschaften, die wir an uns selbst ablehnen oder nicht zeigen wollen. So können gerade „Feinde“ zur besseren Selbsterkenntnis verhelfen. Dadurch gewinnt der Begriff der Feindesliebe einen neuen Sinn:

„Wenn es mir gelingt, den Feind nicht als Feind an sich, sondern als den Feind in mir zu sehen, habe ich etwas Wichtiges erkannt. Das, was mich an ihm ärgert, muß, objektiv betrachtet gar nichts Ärgerliches sein. Vielleicht ist mein Feind für andere ein Freund. Mein Ärger sagt nur etwas über mich aus. Das Ärgerliche ist nur für mich ärgerlich und muß von anderen durchaus nicht so gesehen werden“

(Rendle, Ludwig. Ganzheitliche Methoden im Religionsunterricht. Ein Praxisbuch, München⁵2003, S. 96.)

b) Die Sicht der Kinder

Kinder erleben sich - wie wahrscheinlich alle Menschen - als „zweiseitig“, d.h. sie erfahren, daß sie eine „gute“ und eine „schlechte“ Seite haben. Jeweils eine der beiden Seiten setzt sich durch und handelt. Obwohl kein Mensch nur böse oder nur gut ist, wird im anderen schnell nur das Schlechte entdeckt und festgehalten; das Eigene wird als richtig und gut gesehen. Das führt dazu, daß die Lebensäußerungen des anderen abgelehnt und bekämpft werden.

Gleichzeitig erleben und erfahren Kinder Bedrohung und Angst, weil sie nicht alles, was sie wollen, durchsetzen können oder weil sie sich machtlos und allein gelassen fühlen. Diese Gefühle schlagen schnell in Aggressionen gegen andere um.

Die christliche Forderung der Feindesliebe ist daher auch für Kinder gut nachvollziehbar.

c) Tagesablauf

1. Begrüßung/ Lied/ Gebet

2. Einführung in das Tagesgeschehen

3. Tagesgeschichte

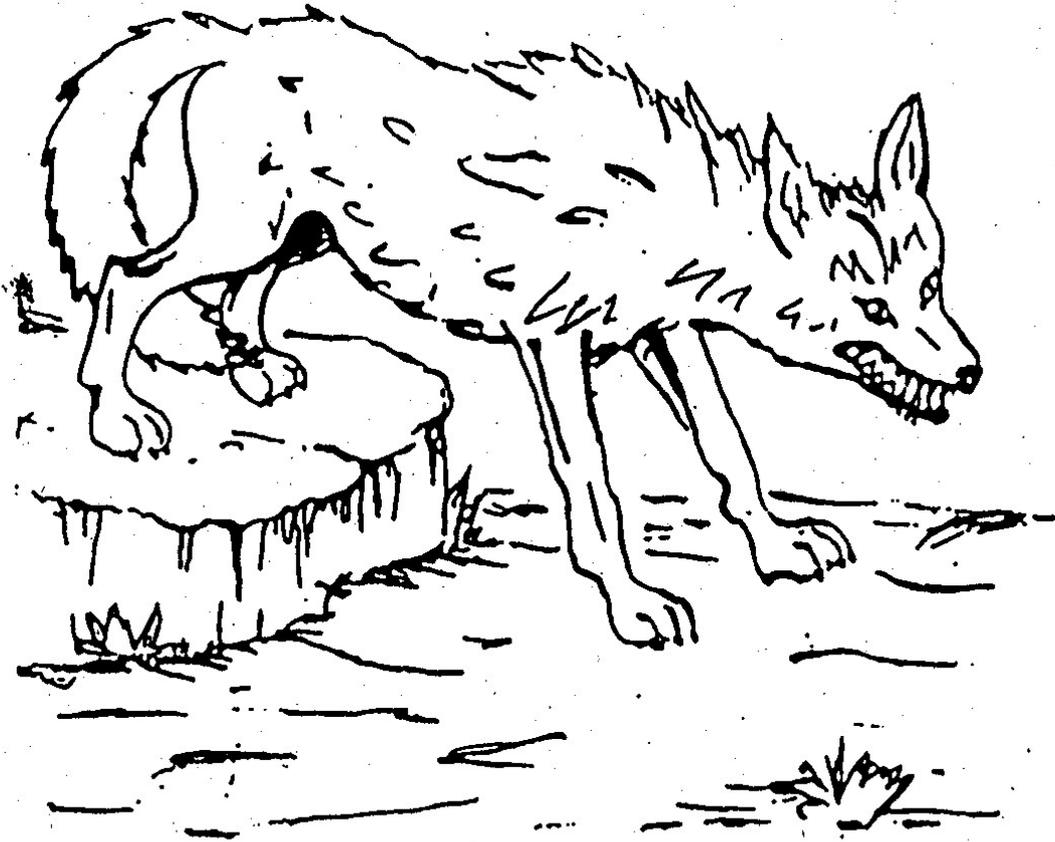
Die heutige Tagesgeschichte wird vor allem durch die Bilder erzählt. Daher ist es sinnvoll, diese auf eine Folie zu kopieren und zu jedem Abschnitt des Textes das dazugehörige Bild aufzulegen. Zum besseren Verständnis ist es notwendig, daß der Text langsam, betont und mit Pausen vorgetragen wird. Wörtliche Rede sollte eine zweite Person übernehmen.

Erzähler:

In der Gegend von Gubbio, einem Dorf in der Nähe von Assisi, gibt es sehr viel Wald. Dort soll vor langer Zeit einmal ein böser Wolf gelebt haben. Die Menschen hatten große Angst vor ihm. Sie sagten, er bedrohe ihre Tiere auf der Weide. Weil er oft großen Hunger hatte, hatte er auch schon einige Haustiere getötet und gefressen. Viele Leute jammerten und sagten, ihr Leben sei in Gefahr, der Wolf würde sie und ihre Kinder angreifen. Sie erzählten sich erschreckende Geschichten, wie gefährlich der Wolf sei und viele wagten sich nicht mehr auf die Straße.

Doch eines Tages kam Franziskus und machte diesen Wolf zahm, so daß er ganz friedlich wurde. Hören wir uns diese Geschichte an.

1. Bild



Erzähler:

*Der Wolf, so sagt man dir, sei ein besonders böses Tier.
Fällt andere an, das Schaf, das Rind,
und manchmal auch sogar ein Kind!
Er frißt, so stellt man dar, die Armen dann mit Haut und Haar,
dabei ist dies so gar nicht wahr.
Im Grunde macht auch dieses Tier nur,
was ihm vorschreibt die Natur.
Wenn hungrig er durch Wälder streicht,
muß fangen er, was vor seine Nase schleicht.*

2. Bild



Erzähler:

*Jedoch ich kenne einen wirklich wilden Wolf,
der lebt in dir und auch in mir!
Er reißt gar weit sein Maul oft auf,
wenn ich dich anschrei: „Folgst wohl auch!“
Auch wenn wir brülln bei Zank und Streit,
dann öffnen wir unser Wolfsmaul weit.*

3. Bild



Erzähler:

*Auch im Vater wird der Wolf so dann und wann
ganz wild, wenn etwas Schlimmes du getan
und bringst die Eltern, die sonst lieb und gut,
ganz fürchterlich in solche Wut,
daß Vater oder Mutter sich ganz vergißt
und das Ergebnis eine Ohrfeige ist.*

4. Bild



Erzähler:

*Wie steht es aber nun mit dir?
Wird nicht dein innerer Wolf zum wilden Tier,
wenn du bist, wie so manches Kind,
das vor wildem Zorn ganz blind,
Dinge auf den Boden knallt
und die Tür zuschmeißt, so daß es schallt.
Du kannst dich nicht bremsen in deiner Wut.
Doch wem soll es helfen, wem tut das gut?*

5. Bild



Erzähler:

*Ja, so lebt in dir und auch in mir nicht nur ein braves Lamm,
sondern so dann und wann auch ein böses Tier.*

*Es grollt und tobt mit aller Gewalt
und macht vor dem Kummer des andern keinen Halt.*

Merkst du, was gemeint ist mit dieser Geschichte?

Es ist nicht nur ein frommes Gedicht!

*Nicht nur der vierbeinige Wolf ist gefährlich,
sondern auch du und ich, sind wir doch mal ehrlich!*

*Viel Wölfe gibt es hier auf Erden,
viel Haß, Gewalt und Streit die Welt verderben.*

*Das ist im Leben leider so,
und so war's wohl auch in dem Dorf Gubbio.*

6. Bild



Erzähler:

*Doch da schaltet sich Franziskus ein:
„Was hab ich in dem Dorf gehört?
Ein feindlicher Wolf euer Leben stört?
Das kann so nicht bleiben!
Die Tiere am Haus müssen ruhig weiden!
Ich gehe in den Wald zu ihm hin
und rede ganz ernsthaft mit ihm.
Legt ihr für den Wolf etwas Futter auf die Gassen,
ich bin sicher, wenn er kann Nahrung fassen,
wird er gern eure Tiere in Ruhe lassen.“*

*So zähmt Franz den Wolf ganz und gar
und niemals mehr krümmt dieser ein Haar.
Doch auch zu dem wilden Wolf in uns, Franz spricht:*

*„Gib Frieden und hasse nicht,
denn Feindschaft, das geht ja nicht an.
Weißt du denn nicht, was Jesus gesagt und getan?
Kennst du denn die Bibel nicht?
In ihr steht doch schon lange geschrieben:
Du sollst auch deine Feinde lieben!“*

7. Bild



Erzähler:

Für Franziskus das wichtigste Buch die Bibel ist,

dadurch zeigt er sich als echter Christ.

Brauchen die Menschen von ihm einen guten Rat,

schlägt er nach, was die Bibel dazu sagt.

So wollen auch wir ihn heut fragen:

Die Feinde lieben, sag, wie soll das gehen,

*wenn ich nur die Wut in mir selber kann sehen?
Was fange ich denn an,
wenn mein Wolf einem andern Böses angetan?
Seine Antwort würde sicherlich sein:
„Wie wäre es denn mit Frieden schließen und verzeihn?“*

8. Bild



Erzähler:

*Es ist nicht leicht zu tun und zu sagen,
doch man könnte es wohl wagen,
nicht immer Vorwürfe aneinander zu reihen,
sondern versuchen, sich gegenseitig zu verzeihen.
Nicht auf andere mit Fingern zeigen und schreien:
Der hat angefangen, der ist schuld,
hätt er nicht begonnen, hätt ich nicht verlor'n die Geduld.
Es kann sein oft recht hart,*

*es ist aber gewiß sehr stark,
wenn du trotzdem dem andern die Hand gibst und sprichst:
Komm, machen wir Frieden.
Dann wird die Liebe die Feindschaft besiegen.
So kannst du wieder von Neuem beginnen
und wirst auf solche Weise Freunde gewinnen.
Niemand hat nur böse Seiten,
ein jeder hat Vieles, das wir können gut leiden.
Suchen wir das Gute im andern,
und wir können mit ihm durch einen frohen Alltag wandern.
Dann fängt das Zusammenleben wieder von vorne an,
und du hast sogar getan,
was in der Bibel steht geschrieben:
„DU SOLLST DEINE FEINDE LIEBEN!“*

4. Nacharbeit in den Gruppen

Zunächst einmal ist es wichtig, die verschiedenen Bilder und Emotionen, die im Verlauf der Tagesgeschichte aufgekommen sind, zu reflektieren und zu ordnen. Dazu werden die Bilder der Folien für die Kinder auf Papier kopiert und durcheinander auf den Boden gelegt. Die Kinder sollen nun erkennen, welches das erste Bild ist. Ist es gefunden, wird es an die Wand gepinnt und das Gespräch darüber beginnt (mit den anderen Bildern wird sinngleich verfahren). Es kann bei jedem Bild der Erzählungstext noch einmal vorgelesen werden.

Die Erfahrungen der Kinder sollen zur Sprache kommen können - ohne daß die Kinder ausgefragt werden (oder sich auch nur so fühlen).

Erfahrungsgemäß wird dieser Teil sehr viel Zeit in Anspruch nehmen und ist sehr intensiv. Daher sollten nicht zu viele weitere Schritte gemacht werden.

Für die älteren Kinder, die sich vielleicht auch gut kennen (Gruppenstunden-, Erstkommunionkinder) könnte man zum Abschluß ein „Lob-Spiel“ durchführen. Ein Kind, das sich freiwillig meldet, wird aus der Gruppe in die Mitte geholt und dort auf einen Stuhl gesetzt. Die anderen Kinder dürfen nun auf einem Papier eine gute Eigenschaft, etwas, das das Kind gut kann oder das sie schön finden, aufschreiben. Dieses Plakat wird vor das Kind auf dem Stuhl gelegt. Die Eigenschaft, die es am liebsten hat, darf sich das Kind aussuchen und mit den Worten „Ich freue mich, daß ich...“ vorlesen.

Für die jüngeren Kinder sollte eine Vorauswahl an Bildern getroffen werden, um sie nicht zu überfordern. Der Ablauf der Nacharbeit kann ansonsten gleich bleiben, nur daß die Jüngeren zum Abschluß die Bilder ausmalen dürfen.

5. Tagesabschluß

Lied

Zusammenfassung des Tages und Vorstellung der Ergebnisse

Gebet

Lieber Gott, schon wieder ist ein Tag unserer Kinderbibelwoche zuende. Wir haben heute so vieles gemeinsam erlebt und besprochen. Manches war heute ganz schön schwierig, da ist es gut, daß du bei uns bist. Bleibe nun auch bei uns, wenn wir auseinander gehen. Amen.

Vaterunser - Kreis

Segen

Schlußlied

FÜNFTER TAG/ABSCHLUSSGOTTESDIENST: BRUDER SONNE, SCHWESTER MOND

Zum fünften Tag beziehungsweise den Abschlußgottesdienst sind alle Gemeindemitglieder herzlich eingeladen. Die Kinder stellen in diesem Gottesdienst ihre Bastelarbeiten vor und berichten, was sie die Woche über getan haben.

Schematischer Ablauf:

Kreuzzeichen

Begrüßung/ Lied

Gebet

Zusammenfassung der Tagesgeschichten: Leiter erzählt, Kinder ergänzen; dazu

Vorstellung der Bastelarbeiten

Einführung in den Lesungstext (Gen 1,11 - 26)

Lesung

Kurze Ansprache

Fürbitten (frei)

Vater unser

Sonnengesang in Kinderfassung mit Bewegungen

Segen

Schlußlied

6. „Das ist meines Lebens Sinn: Christus zu leben in dieser Zeit“ - Karl Leisner als Heiliger seiner Zeit im Religionsunterricht

6.1 Schematische Stundendarstellung (2-stündig)

1. Stundenziel: Die Schüler sollen den Lebensweg Karl Leisners kennernlernen und versuchen, seine Lebensentscheidungen nachzuvollziehen.

Arbeitsblatt/ Folie mit der Biographie Karl Leisners (s. unten)

Schüler sollen nacheinander die einzelnen Lebensstationen vorlesen

Lehrer-/ Schüler- Gespräch über seinen Werdegang mit der Grundfrage: was hat ihn geprägt, was hat ihn zu diesen Entscheidungen kommen lassen

2. Stundenziel: Die Schüler sollen anhand des Satzes „Ich bin vollkommen ruhig, ja froh...“ ihre eigene Lebenssituation überdenken.

Leher-/ Schüler-Gespräch

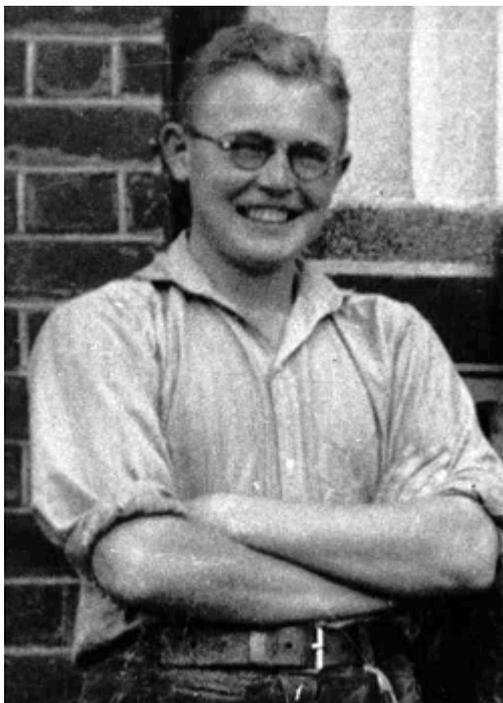
6.2 Arbeitsblatt

s. nächste Seite!

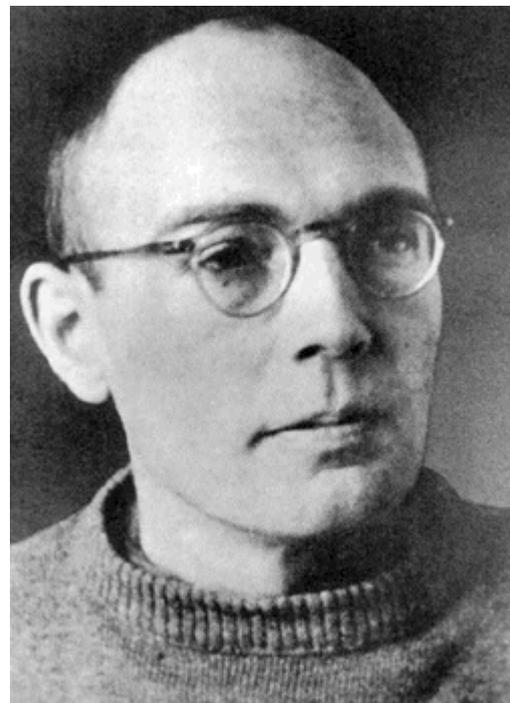
Lebensdaten Karl Leisner

- 28.02.1915 Karl Leisners Geburt in Rees/Niederrhein in der Bahnhofstraße 5. Vater: Wilhelm Leisner (26.9.1886-13.10.1964), Gerichtssekretär; Mutter: Amalie, geb. Falkenstein (26.10. 1892-19.2.1983).
- 1921 [Einschulung Karl Leisners in die katholische Volksschule in Rees.](#)
- 1921-1925 Karl Leisner besuchte die Volksschule (Mittelstadtbezirksschule an der Mühlenstraße 7 und 38) in Kleve.
- 1925 [Erstkommunion Karl Leisners in der Stiftskirche in Kleve.](#)
- 23.05.1926 Nach einer Aushilfe in Emsdetten kam der Neupriester Dr. Walter Vinnenberg als Religionslehrer ans Gymnasium in Kleve und unterrichtete auch in der Klasse Karl Leisners.
- 03.02.1927 [Gründung der Gruppe St. Werner im Jungkreuzbund, in der Karl Leisner Schriffführer wurde.](#)
- 20.07.1927 Firmung Karl Leisners in der Stiftskirche in Kleve.
- 04.08.1928 [Übertritt der Gruppe St. Werner in den am 28.6.1928 aus dem Jungkreuzbund hervorgegangen „Katholischen Wandervogel“.](#)
- 05.-
09.09.1931 Erste Exerziten in Gerleve.
- 05-
10.04.1933 [Gymnasiastentagung und Exerziten in Schönstatt.](#)
- 07.-
11.12.1933 Exerziten in Heerenberg.
- 18.03.1934 [Ernennung zum Bezirksjungschärführer für den Kreis Kleve \(Dekanate Kleve und Goch\).](#)
- 22.03.1934 Abitur am Staatlichen Gymnasium in Kleve.
- 05.05.1934 [Eintritt ins Collegium Borromaeum in Münster zum Theologiestudium.](#)
- 17.09.1934 Ernennung zum Diözesanjungschärführer in der Diözese Münster.
- 1936/1937 [Theologiestudium in Freiburg.](#)
- 01.04.-
23.10.1937 Reichsarbeitsdienst in Sachsen und im Emsland.
- 29.10.1937 [Beschlagnahmung der Tagebücher von Karl und Willi Leisner durch die Gestapo.](#)
- 1937-1939 Theologiestudium in Münster.
- 04.04.1938 [Eintritt ins Priesterseminar in Münster.](#)
- 25.03.1939 Diakonenweihe durch Bischof Clemens August Graf von Galen.
- ab
05.06.1939 [Aufenthalt im Lungensanatorium „Fürstabt Gerbert Haus“ in St.Blasien/Schwarzwald.](#)
- 08.11.1939 Attentat des Widerstandskämpfers Georg Elser auf Adolf Hitler in München.
- 09.11.1939 [Verhaftung Karl Leisners in St. Blasien.](#)
- 09.11.1939 Schutzhaft im Gefängnis Freiburg.
- 15.02.1940 [Schutzhaft im Gefängnis Mannheim.](#)
- 16.03.1940 Schutzhaft im KZ Sachsenhausen.
- 14.12.1940 [Einlieferung ins KZ Dachau.](#)
- 17.12.1944 Priesterweihe im KZ Dachau durch einen französischen Bischof
- 26.12.1944 [Primiz im KZ Dachau in der Lagerkapelle.](#)

- 29.04.1945 Befreiung des KZ Dachau durch die Amerikaner.
- 04.05.1945 Befreiung Karl Leisners durch Pater Pies und Stadtpfarrer Pfanzelt von Dachau aus dem unter Quarantäne stehenden Lager Dachau und Ankunft im Waldsanatorium Planegg bei München.
- 12.08.1945 Tod Karl Leisners in Planegg.
- 20.08.1945 Beerdigung auf dem Friedhof in Kleve.
- 30.08.1966 Exhumierung der Gebeine Karl Leisners in Kleve.
- 03.09.1966 Beisetzung in der Krypta des Domes in Xanten.
- 06.11.1973 Gründung eines „Freundeskreises Karl Leisner“.
- 17.12.1973 Bitte des Priesterrates der Diözese Münster zur Einleitung eines Seligsprechungsverfahrens für Karl Leisner.
- 03.10.1975 Gründung des „Internationalen Karl-Leisner-Kreises“.
- 07.12.1977 Einleitung des Seligsprechungsprozesses.
- 23.06.1996 Seligsprechung Karl Leisners und Bernhard Lichtenbergs durch Papst Johannes Paul II. im Berliner Olympiastadion.



Leisner 1935



Karl Leisner 1944

Karl

7. „Allerheiligen“ als Fest der Kirche - eine Bildbetrachtung



- *Wir sehen hier ein sehr buntes Bild. Der Künstler, Wassily Kandinsky, nennt es „Allerheiligen“. Verschiedene Menschen sind darauf zu sehen, manche Heilige, wie den Hl. Georg meint man erkennen zu können.*
- *Wer sind für mich Heilige? Haben sie etwas mit meinem Leben zu tun?*
- *Wir gedenken heute aller Heiligen. Brauche ich eigentlich Heilige?*

Lebenslauf Theresia Adriana Reischl, geb. Bergovec

Geboren am 10. Februar 1977

In München

Eltern: Jindra Bergovec, geb. Sochorova und Stjepan Bergovec

Geschwister: Martin Philipp, Klara Franziska, Lukas Heinrich

Stand: seit 25. April 2005 verheiratet mit Ehemann Markus Georg Reischl (PR)

Beruf: Pastoralassistentin i. V.

Schullaufbahn:

09/ 1983 Grundschule an der Max-Kolmspergerstr., München

09/ 1985 Grundschule an der Hinterbärenbadstr., München

09/ 1987 Ludwigsgymnasium, München

09/ 1994 Wittelsbachergymnasium, München

Abschluß mit der Allgemeinen Hochschulreife

Universitätslaufbahn:

11/ 1996 Ludwig-Maximilians-Universität München

Diplomstudiengang Katholische Theologie

01/ 2002 Studienabschluß LMU München

Abschluß mit dem Diplom Kath. Theol. (Note 1,37)

02/2002 Promotionsstudium LMU München

Katholische Theologie

07/ 2005 Abgabe der Promotion

11/ 2005 Rigorosum (Gesamtnote magna cum laude)

Berufslaufbahn:

01/ 2001 Wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Religionspädagogik, LMU München

01/ 2002 Sekretärin im Programm beim Bayerischen Rundfunk, HA Kultur und Programmkoordination Bayern2Radio

09/ 2005 Pastoralkurs in der Pfarrei St. Andreas Eching bei Freising